1912. 2626

Kampfgedichte

von

Karl Lappe.

Aus dem Feldzuge von 1813.

Königl. Bibliothek Berlin

Stralsund.

Dem Frühlinge 1813.

Komm, Glanz des Jahres, Sehnsucht und Zier der Welt,
Licht, Liebe, Leben! Blume der Zeitenbahn!
Komm, heller Lenz, in aller holden
Götter Geleit, die dein Haupt umschwärmen.

Nach trüben Tagen banger Umfinsterung
Nach Zornesthränen unter verhängter Schmach,
Brich nun hervor, am reinen Himmel,
Ueber die Freyen, du freye Sonne!

Und bring' uns Friede! Bring den Ermüdeten,
Den Leiderschöpften endlich den stillen Tag,
Mit ihm des Fleißes unverkürzten
Lohn, in der Furch', auf dem Markt, der Welle.

Zu Mild' und Ruhe bring' uns Gerechtigkeit,
Du hohes Richterauge, das unverwandt
Den Frevel schaut, erkeimt im Herzen,
Oder vollbracht und bedeckt mit Erde.

So, May der Freude, strahle gesegnet auf,
Vergeltend und vergütend ein langes Leid.
Du lächelst sanft, doch ernsten Blickes,
Tröstend hinaus in die Zukunft deutend.

Noch den Genuß nicht bringst du, doch Kampf für ihn
Kampf, Blut und Rache wirbelt der Trommel Schlag
Die Fahnen flattern, Rosse wiehern,
Funkeind erblitzt die geschlissne Waffe.

In Himmelshöhen schwebt noch die goldne Zeit.
Uns bleibt die Stunde eisern. Wohlan, es gilt!
Nur Eisen hilft, nicht Gold errettet,
Eisen nur baut uns die Hoffnungsfurche.

Der Schickung Obmacht reißt uns mit Ungestüm.
Auf, Landesjugend, ströme zum Kampf hervor!
Brich dir den Zweig der Frühlingsblüthe,
Weihe dich ein für den Dienst der Ehre.

Glück auf, ihr jungen Herzen, die leichterregt
Des Ruhmes Lockung folgen, doch auch dem Wahn.
Es gilt um Leib, es gilt um Leben,
Ernst ist der Würfel, und Kinderspiel nicht.

Nicht übermüthig greift zu dem Racheschwert,
Das führt kein leichter Schwindel. Ein fester Arm,
Ein frommes Herz, von jedem Frevel
Rein, und ein ruhiger Blick nur führt es.

Nicht hohe Worte bringen den hohen Sieg.
Durch schwere Worte stürzte und leichten Arm
Das Deutsche Land in Schandestiefen.
Ehret den Feind, daß der Kampf euch ehre.

Mit Hohn noch Haß nicht, weder mit blinder Wuth,
Nicht mit des Schimpfens Schmutz noch der Läſterung,
Still, edel, feſt, gerecht und weiſe,
Schlaget den Feind durch die Macht der Tugend.

So reißt den Sieg vom Himmel und ſchlingt den Kranz
Der Landesrettung um das geweihte Haupt.
Glück auf, Muth auf, ihr jungen Herzen,
Blüthe des Volkes, zeuch hin, Gott mit dir!

O Wehr des Landes, wehre dem Landesfeind,
Schirm' uns des Heerdes heiliges Eigenthum,
Halt frey das Erbe deiner Väter,
Bring' uns zur Blüthe den Baum der Hoffnung!

Im Sommer 1813.

Aber seht mir doch den Alten
Mit dem eisernen Gemüthe!
Er verschmäht die Gnadenblüthe,
Wagt's, die Wage starr zu halten,
Heißt die Waffen wieder walten,
Keinem feigen Frieden hold.
Willt du noch das Feld nicht räumen?
Magst du noch von Siegen träumen,
Da dir Welt und Himmel grollt?

Einsam steht er, wie im Meere,
Halb versunken, das Gerippe
Einer sturmumheulten Klippe.
Brausend wie gewitterschwere
Wolken dräun die Völkerheere.
Ringsum lodert Rächerwuth.
Noch nicht bleich die stolze Wange?
Klopft dir noch die Brust nicht bange
Vor des Edelzornes Gluth?

Denkst du noch: Vor Menschen weichen
Will ich nimmer, nur den Göttern,
Wo sie Blitze niederschmettern?
Doch von Jenen, wer erreichen
Mag den Cäsar, wer vergleichen
Will sich mir, wer bebt mir nicht?

Siehst du dort den Ruhmverklärten,
Der mit Wasa's altgeehrten
Kriegern dir entgegensicht?

Kennst du Jenen, den die Zungen
Der Bewundrer gleich dir nannten?
Den gefürchteten Verbannten,
Den Amerika verschlungen?
Den vergessen und verklungen
Du gewähnt in ferner Welt?
Aber plötzlich nah zur Rache,
Zugewandt der Völkersache,
Steht der makellose Held.

Seh der Britten stolze Fahnen
An dem Fuß der Pyrenäen
Siegverherrlicht drohend wehen,
Und den Lord für neue Bahnen
Seine Kampfgenossen mahnen.
Eine große Stunde schlug.
So im Westen, wie im Norden,
Ist das Glück dir untreu worden.
Lahm ist deiner Adler Flug.

Sieh verloren, sieh verloren
Was mit schwärmerischem Feuer,
Groß und kühn und ungeheuer,
Riesenhaft, dein Kopf geboren!
Einverstanden, einverschworen
Ist der Mitwelt ganzer Stamm,

Deiner Ketten Last zu brechen,
Der Gewaltthat Schmach zu rächen,
Dir zu thürmen Schrank' und Damm.

Laß die undankbaren Sorgen,
Diese Mängelwelt zu meistern,
Den verhüllten Himmelsgeistern.
Ha, du Mann von heut und morgen,
Kannst du Macht der Götter borgen?
Deiner Schöpfung will man nicht.
Am bekannten, guten Alten
Will man hangen, will man halten.
Dein gezwungen Werk zerbricht.

Geh denn heim und laß vom Rheine
Deines reichen Landes Gränzen
Schön und mahlerisch umkränzen.
Unsrer Fluren frommt dir keine.
Einem Jeden sey das Seine,
Und das weite Deutsche Land,
Aus der Fremden Joch entkettet,
Von der langen Schmach gerettet,
Schling' ein neues Lebensband.

Sel'ger Friede, Wiederbringer,
Senk' auf strahlendem Gefieder,
Allerflehter Trost, dich nieder!
Doch der alte Weltbezwinger
Er verkennt der Gottheit Finger,
Steht mit ungebeugtem Muth,

Starr vertrauend ſeinen Sternen
Will er noch die Furcht nicht lernen,
Und ergrimmter ſtrömt das Blut.

Und des Kriegs erneutes Brauſen,
Und der Schlacht Gewitterflammen
Brechen über uns zuſammen.
Mit geheimnißvollem Grauſen
Strömt der Todeswirbel Sauſen,
Alle Schauder ſtreifen ſchnell.
Ernſt und langſam ſchwankt die Wage;
Doch, wohin die Zunge ſchlage,
Unſer Glaube ſtrahlet hell.

Auf Moreau's Fall.

So bald haſt du vollendet,
Und ſtehſt nun ewig fern?
Der ſich zu uns gewendet,
Ein fremder heller Stern!

Empor vom Abendmeere
Ging ungehofft dein Strahl,
Umglänzte Deutſchlands Heere,
Und ſank ins Todesthal.

Im Jubel, wie im Leiden
Bewunderung der Welt,
Geſegnet ſey dein Scheiden,
So wie dein Kommen, Held!

Du wollteſt ganz dich geben,
Wir nehmen ganz dich hin.
Dein Sterben, wie dein Leben,
Iſt glänzender Gewinn.

... Für uns bist du gestorben,
In unsrer Männer Reihn.
Wir haben dich erworben,
Und unser sollst du seyn.

Du fielst auf Deutscher Erde,
Als Deutscher Mann und Held;
Und Deutschlands Söhnen werde
Dein Nahme beygesellt.

Nimm nur die theure Leiche,
Du edle Kaiserzier,
Und was dem Todesstreiche
Erlag, das nimm mit dir.

Uns kannst du nicht berauben,
Uns bleibt das schönste Gut:
Sein Wollen und sein Glauben,
Sein Beytritt und sein Blut.

Wir weinen nicht als Thoren,
Um diesen Einen Mann;
Da bleibt er unverloren,
Wo man ihn rächen kann.

Was sollt' er mehr erwerben?
Sein Sehnen war gestillt.
Nur kommen und nur sterben —
So war sein Lauf erfüllt.

Sollt' er durch Blut der Brüder
Zu Frankreichs Throne gehn,
Und seine Lorbeern nieder
Vom Haupte welken sehn?

Er stand für Deutsche Sache,
Der Freyheit zugewandt,
Doch für den Wahn der Rache
Versagte Moreau's Hand.

Ihm flucht man nicht am Rheine.
Ein auserwähltes Loos
Erspart' ihm das Gemeine,
Er starb und lebte groß.

Gesegnet sey dein Scheiden
Im höchsten Ehrenglanz!
Dein Tod ist zu beneiden,
Und unentweiht dein Kranz.

Unserm Kronprinzen.

Im October 1813.

Daß wir Dich Fremdling liebten, auf Dich schauten
Als auf den Retter, uns zum Heil gesandt;
Dir rückhaltlos mit Gut und Blut vertrauten;
Daß wir auf Deinen Kopf, auf Deine Hand
Die oft getäuschte Hoffnung wiederbauten,
Erlöst zu sehn das theure Vaterland:
Das ward Dir kund bey uns auf jedem Schritte,
Er ging zum Pallast, oder ging zur Hütte.

Doch leise schlich ein wohl verzeihlich Bangen,
Weil wir Dich liebten, in die Brust sich ein:
Wird Seine Kraft dem großen Unterfangen,
In das Sein Muth Ihn reißt, gewachsen seyn?
Verkennt Er auch im eifernden Verlangen,
Was für Gefahren Seinem Haupte dräun?
Todt ist noch nicht der Löwe, den wir jagen,
Er wird, wie nie, um Ehr' und Leben schlagen.

Du aber zogst mit stillem Selbstvertrauen,
Ein vielgeprüfter und bewährter Held,
Geübt den Blick, umsichtig vorzuschauen,
Furchtlos hinaus in der Entscheidung Feld.
Man muß auf Gott und eigne Tugend bauen,
Wenn auch die Hölle sich entgegenstellt.
Du tratest festbesonnen in die Schranken;
Die Welle tobt, doch wird der Fels nicht wanken.

Da sahn wir bald das finstre Graun der Schlachten
Mit trübem Ernst den Himmel überziehn,
Die Aussicht nun erhellen, nun umnachten,
Doch Deinen Stern stets unverdunkelt glühn.
Vergeblich war des Feinds erbittert Trachten,
Er drang nicht durch, er mußte sieglos fliehn;
Und Land auf Land ward über ihn gewonnen,
Das Raubthier eng umgarnet und umsponnen.

Und als der Wolf verzweifelnd sich verschworen,
Die dreisten Jäger endlich zu zerstreun;
Da ward die Schlacht geschlagen, die erkoren,
Der Deutschen größte Freyheitsschlacht zu seyn.
Die letzten Klauen hat er hier verloren,
Und mag sich nun, gezähmt, der Buße weihn.

Nun ist hinweggeschwemmt die lange Schande:
Sieg! Sieg! ertönt es durch die Deutschen Lande.

Wir jubeln mit. Wir führen eure Chöre
Voran, ihr Brüder! Unser ist der Held!
Und unser ist der Kranz der Siegesehre,
Der unserm Liebling um die Schläfe fällt.
Heil Dir, o Prinz, und Deinem tapfern Heere!
Die Welt ist frey, und ihr seyd Stolz der Welt.
Doch laßt von Stolz und Menschenthun uns schweigen.
Gott hats gethan, vor dem wir still uns beugen.

Blätter

von

Karl Lappe.

Erſtes Heft.

Lied und Leben.

Stralſund, 1824.

Gedruckt in der Königl. Regierungs-Buchdruckerei.

Ex
Bibloth. Regia
Berolinenß.

Pränumerantenverzeichniß.

Abtshagen.

Herr Paſtor Wolffidio.

Altefähr.

Herr Paſtor Droyſen.
Ungenannte 4 Exemplare.

Altenhagen.

Herr Paſtor Matthiae.

Altenkirchen.

Frau Paſtorin Bater.
Herr Superintendent von Schubert.
— Paſtor Frank.
— Cantor Lindow.

Andershof.

Herr Holz.

Baggendorf.

Herr Paſtor Hoffmann, 5 Exemplare.
— Inſpector Hilligendorf.

Barth.

Herr Superintendent Werner.

Behrenwalde.

Herr von Stumpfeldt.

Benkenhagen.

Herr von Döhn.

Bergen.

Demoiſelle Brunſt, 11 Exemplare.
Frau von Harder.
Herr Superintendent Droyſen.
— von Bleſſingh.
— W. Struck.
— H. Breitſprecher, 2 Exemplare.
— Secretair Möller.
— Secretair Meukow.
— Actuar Rechlin.

Berlin.

Herr Doctor Homeyer.
— Doctor Fr. Horn.

Borgfeld.

Herr Paſtor Scheven.

Borgſtädt.

Herr von Robertus.

Born.

Herr Oberförſter Niemann.

Bülow.

Herr Präpoſitus Walter.

Bünſow.

Herr Paſtor Häkermann.

Buggenhagen.

Frau von Buggenhagen, geb. von Mecklenburg.

Carlsburg.

Herr Graf von Bohlen, 2 Exemplare.
— Inſpector Löſewitz.

Carnitz.

Herr von Levetzow, 2 Exempl.

Casdorf.

Herr Paſtor Sänger.

Casnevitz.

Herr Paſtor Droyſen.

Cavelsdorf.

Herr von Behr-Negendank.

Coſerow.

Herr Paſtor Meinhold.

Erbslin.
Herr Pastor Grünwald.

Dargun.
Herr Amtsverwalter Rattich, 3 Exempl.

Diwitz.
Herr Inspector Mühlenbruch.

Dresden.
Arnoldische Buchhandlung, 3 Exempl.

Eixen.
Herr Pastor Piper.

Engelswacht.
Herr von Schlichtkrull.

Falkenhagen.
Frau Baronin von Krassow, 11 Exempl.

Franzburg.
Herr Superintendent Pütter.
— Kreisjustitiar von Normann, 8 Exempl.
— Prem. Lieut. Brandes.

Fresen.
Herr von Usedom.

Friedrichswalde.
Herr Amtsactuarius Wille.

Gagern.
Herr Inspector C. B. Lappe, 2 Exempl.

Gingst.

Frau von Buchholz.
Herr Pastor Picht.
— Pastor Schulz.

Gbrmin.

Herr Pastor Piper.

Gransebieth.

Herr Hauptmann von Reder.

Greifswald.

Herr Assessor Seifert.
— Gustav von der Lanken.
— Carl von Bahl.
— Professor Fischer.
— Professor Barkow.
— Doctor Gottfr. Quistorp.
— Doctor Feitscher.
— Professor Muhrbeck.
— Professor Hornschuch.
— Commerzrath C. F. Pogge.
— Doctor Päpke.
— Fiskal Pyl.
— Registrator Borries.
— Sekretair Kluth.
— Professor Tillberg.
— Professor Schildener.
— Bürgermeister Billroth.

Herr Professor Warnekros.
— Kandidat Koch.
— Doctor Höfer.
— Altermann Weissenborn.
— Buchhalter Rudolphi.
— Oberappellationsrath Sonnenschmidt.
— Buchhändler Koch.
— Adolph von Mühlenfels.
— Doctor Schwarz, 2 Exempl.
— Oberappellationsrath von Haselberg, 2 Ex.
— Hofgerichts-Assessor Quistorp.
— Archiater von Haselberg, 25 Exempl.
— C. F. B., 10 Exempl.
Ein Ungenannter, 5 Exempl.

Grimmen.

Herr Superintendent Kirchner.
— Pastor Braun.
— Landrath von Mühlenfels.
— Conrector Schmidt.
— Assessor Stucker.
— Major von Warnin.
— Kaufmann J. H. Engel.
— Kaufmann Carl Matthäi.
— Apotheker Benedix.
— Secretair Zachariä.
— Kirchenprovisor Grubert.
— A. F. Ohlander.
— Inspector Gottschalk.

Herr Bürgermeiſter von Lühmann.
— Rector Matthäi.
Ein Ungenannter.

Gurtitz.

Herr Carl von Platen, 2 Exempl.

Guſtow.

Herr Paſtor Piper.

Güstkow.

Frau Gräfin von Moltke.

Hamburg.

Herr Juſtizrath Albrecht, 2 Exempl.
— Kaufm. Prencke.

Hannover.

Hahnſche Buchhandlung.

Hohendorf.

Herr Paſtor Odebrecht.

Hohenkrug.

Herr Gutsbeſitzer Münch.

Hugolsdorf.

Herr von Gadow.

Kenz.

Herr Paſtor Sparmann.

Köln.

Herr J. B. Rouſſeau.

Königsberg.

Unzersche Buchhandlung.

Landshut.

Herr Post-Official Tarnhausen.

Langenhanshagen.

Herr Pastor Gildemeister.

Kirchdorf Lanken.

Herr Pastor von Scheven.

Lanken auf Wittow.

Herr Kondidat Gräff.

Lanken auf Jasmund.

Herr von Barnekow.

Lassan.

Herr Pastor Howitz.
Frau Wittwe Plath.
Herr von Meyen.
— von Quistorp.
— Freiherr von Falkenstein.
— F. Sonnenschmidt.
— U. von Balthasar.
— J. Läcker.
— G. W. Krause.
— Bürgermeister Cyrus.

Herr C. G. Köhler.
— J. G. Gribnitz.
— Magiſter Voigt.

Leipzig.

Kummerſche Buchhandlung.

Leyerhof.

Herr von Tigerſtröm.

Löbnitz.

Herr Holz.

Loitz.

Herr Conſiſtorialrath Barkow.
— Poſtmeiſter Sponholz.
— Kaufmann Vogt.
— Secretair Dau.
— Secretair Piſtorius.
— Controlleur Schütz.
— Apotheker Müller.
— Cantor Stuht.

Lübeck.

Herr Buchhändler Fr. Aſchenfeldt.

Lüdershagen.

Herr Paſtor Maſius.

Mohrdorf.

Herr Paſtor Hinzmann.

Netzow.

Frau von Kruse.

Neu-Brandenburg.

Herr Pastor Alban.
— Apotheker Simerling.
— Kaufmann Türke.
— Kaufmann Krull.
— Doctor Kirchstein.
— Rathskellermeister Ahlers.

Neu-Kalden.

Herr Präpositus Brinkmann.
— Bürgermeister Petri.
— Rector Harder.

Neu-Strelitz.

Herr Kammerrath Adolph von Kamph, 2 Ex.

Niedorf.

Herr Rittmeister von Normann.

Nonnendorf.

Herr Droysen.

Nürnberg.

Herr Buchhändler Riegel und Wießner.
— — — Renath und Kußler.

Panſevitz.

Herr Pegelow.

Parchim.

Herr Subrector Hoffmann.

Parchow.

Frau Landſyndicus von Fabricius.
Herr Kandidat Witte.

Penzlin.

Herr Rath Kortüm.

Pinnow.

Herr Paſtor Schliemann.

Poſewald.

Herr Dieckmann.

Prohn.

Herr Paſtor Gebhardi.

Putbus.

Frau Majorin von Bleſſingh.
Herr Hofrath Engelbrecht.

Pütte.

Herr Paſtor Schulz.
— Küſter Heiden.

Quedlinburg.

Ernſtiſche Buchhandlung.

Redebas.

Herr Rühe.

Schlatkow.

Herr Balthaſar, 10 Exempl.

— Paſtor Trittelvitz, 11 Exempl.

Semlow.

Frau von Dewitz, geb. von Penz, 3 Exempl.

S. v. S. und B. N. 12 Exempl.

Silenz.

Herr von Berg.

Demoiſelle Pfeiffer.

Stargard.

Frau von Normann, geb. von Mecklenburg.

Stevelin.

Herr von Hackevitz.

Stralſund.

Herr W. Cornelius.

— Alterm. Cornelius.

— D. Clauſſen.

— Major v. Warenberg.

— W. Trinius.

Herr Grahl.
— Lehrer H. S. Piper.
— Kaufmann Coppius.
— Bürgermeiſter Kühl.
— Doctor von Haſelberg.
— Hofrath von Eſſen.
— J. C. Leeſch.
— Gaſtwirth Grühn.

Frau Superintendentin Fabricius.
— Kanzlerin von Thun, 2 Exempl.
— Schloßhauptmannin von Weſtrell.

Herr Leibmedicus Sager, 5 Exempl.
— A. H. 11 Exempl.
— Kaufmann F. H. C. Lautenſach.

Frau Obriſtlieut. von Dechow.
Herr Paſtor Billich.
Baroneſſe Kaulbars.
Frau Gräfin Bismarck-Bohlen.
Herr Regierungsrath von Tetzloff.
— Rathsverwandter Hagemeiſter.
— Regierungsrath Hagemeiſter.
— Rathsverwandter Eggert.
— Altermann Müggenburg.
— Rathsverwandter Fabricius.
— Commerzrath Spalding.
— Landrentmeiſter Möller, 2 Exempl.
— Kammerſecretair Kühl.
— Aſſeſſor Langemak.

Herr Advocat Reinke.
— Apotheker Helwig, 3 Exempl.
— Altermann Langemak.
— Rathsverwandter Schütte.
— Kaufmann Kruse.
— Camerarius Groskurd.
— Kaufmann Fabricius.
Demoiselle Brandenburg.
Herr C. G. Biel.
— Camerarius Biel.
Frau Rathsverw. Reinke.
Demoiselle Levenhagen.
Herr Rathsverwandter Scheven.
Demoiselle Reimer.
Herr Syndicus Brandenburg, 2 Exempl.
— Regierungs-Präsident von Pachelbel.
— Regierungs-Director Heuer.
— Altermann Reimarus.
— Kaufmann Elsner.
— Kaufm. Prätorius.
— Kaufm. Siebe.
— Kaufm. Kempe.
— Segelnäher J. W. Wendt.
— Kaufm. Wilmar.
— Generalconsul von Lundblad.
— Kaufm. Fr. Bohnstedt.
— Obersecretair Kühl.
— Rathsverwandter Charisius.
— Doctor C. W. Kaminsky.

Herr Altermann C. F. Mayer.
— Apotheker J. M. Weinholz.
— Kaufm. Glöden.
— Glaſer Mackenthun.
— Kaufm. Volkmann.
— Altermann Uterhart.
— Alterm. J. C. Müggenburg.
— Alterm. Georg Mierendorff.
— Kaufm. Borheck.
— Kaufm. Bähr.
— Bauinſpector Michaelis.
Frau Syndicus Fabricius.
Herr Advocat C. F. Fabricius.
— J. C. Wegener.
— Inſpector Brünslow.
— P. C. Wendt.
— Doctor Schmidt.
Frau Rahtzen.
Herr Apotheker Krüger.
— Hauptmann von Rohwedell.
— Kaufm. W. Hecht.
— Kaufm. Musculus.
— General-Major von Kemphen.
— Inſpector Guiſchard.
— Kaufm. Hasper.
— Regierungsaſſeſſor Otto.
Frau Wittwe Mönch.
Herr Kaufm. J. Fr. Paepke.

Herr Rathsverwandter Colberg.
Frau Commerzräthin Bänck.
Herr Kaufm. Anderſſen.
— Knopfmacher Bartens.
— Kaufm. Bohm.
— Joh. Bierow.
— Kaufm. Fr. W. Fiſcher.
— H. B. Levy.
— Steuerrath Thomas.
— Kaufm. H. E. Babe.
— Kaufm. N. F. Gau.
— Geheimer Regierungsrath von Schubert.
Frau Wittwe Gierow.
Herr Kaufm. Karnin.
— F. W. Gutſchke.
— Regierungs-Regiſtrator Stucker.
— Reg. Calculator Woſſidlo.
— Reg. Calculator Lenß.
— Reg. Canzliſt Mayer.
— Reg. Canzliſt Schumacher.
Frau Wittwe Hevernick.
Herr Fröling.
— Reg. Regiſtrator von Teßloff.
— Hofrath von Crell.
— Reg. Calculator Holm.
— Reg. Calculator Saß.
— Reg. Canzliſt Richter.
— Ober-Poſtcommiſſair Liebenow.

Herr Cassirer Appel.
— Controlleur Paris.
— Lieutenant H. Müller.
— Secretair Krüger.
— Haupt-Zollamts-Rendant Burkhardt.
— Controlleur Burmeister.
— Controlleur Livonius.
— Rechnungsrath Möller.
— Uhrmacher Achsie.
— Kaufm. G. A. Feldmann.
— Major Diekelmann.
— von der Osten.

Frau Geh. Commerzräthin Schlüter.

Herr Kaufm. Wulfcrona.
— Buchbinder Derm.
— Kaufm. Blumenthal jun.
— G. Trittelvitz.
— Altermann: Wechsler.
— Reg. Secretair Bohnstedt.
— Hutmacher Belter.
— Kaufm. Mührer.
— J. C. Haase.
— Kaufm. Schumann.
— J. H. Dankwardt.

Frau Wittwe Israel.

Herr Kaufm. Hoffeld.
— Glockengießer Zach.
— Advocat G. A. Hercules.

Herr Branntweinbrenner Böck.
— Paſtor Freund.

Frau Wittwe Haack.

Herr Schiffer J. Rieck.
— Advocat C. Mierendorff.
— Rathsverwandter Schneider.
— J. Cornelius.
— Gaſtwirth Hienzſche.
— Kaufm. L. B. Crohn.
— W. A. Hertz.
— Altermann G. H. Lorenz.
— J. C. Lorenz jun.
— C. H. Wentzel.
— Regierungs-Conducteur C. E. Nernſt.
— Reg. Secretair Karſten.
— Bau-Conducteur J. Lübke.
— Kaufm. Peterſſen.
— Makler Stender.
— Kaufm. Schnitter, 2 Exempl.
— Paſtor Tamms.
— Paſtor Koch, 2 Exempl.
— Kaufm. J. H. Bartels.
— Paſtor Furchau.

Demoiſelle Mönnich.

Herr Fiskal Münchmeier.
— von Döhn.
— Baron Schultz von Aſcheraden, 2 Ex
— Lieutenant von Berck.

Herr G. Bamberg, 2 Exempl.
Eine Ungenannte, 6 Exempl.

Swinemünde.

Herr Schifffahrts-Director Maaß.
— Landrath von Flemming.
— Secretair Gadebusch.
— Buchhalter Kaiserling.
— F. W. Krause.
— Justizrath Kirstein.
— Hauptmann Baron von Frankenberg.
— Th. Scherenberg.
— C. F. Scherenberg.
— J. C. F. Thomsen.
— Justiz-Amtmann Kastner.
— Schöneberg.
— Salzmagazin-Inspector Moek.
— J. F. Eschricht.
— F. W. Hintze.
— Rector Lappe.

Teschvitz.

Herr Oberforstmeister von Barnekow.

Turow.

Herr von Ferber.

Ueselitz.

Herr Schlieff.

Velgaſt.

Herr Paſtor Conradi.

Venz.

Herr Rittmeiſter von Platen, 2 Exempl.

Vilmnitz.

Herr Paſtor Brunſt, 30 Exempl.

Vogtsdorf.

Herr von Homeyer, 3 Exempl.

Voigdehagen.

Frau Haſſe.
Herr Pluns.
— Paſtor Schulz, 2 Exempl.

Waſchow.

Demoiſelle Koch.

Wiek.

Herr Paſtor Schwarz.
— Kandidat Thießen.

Wien.

Herr J. F. Caſtelli, 20 Exempl.
— Joh. Schickh, 2 Exempl.
Geroldſche Buchhandlung, 8 Exempl.
Tendler et Manſtein.

Wildberg.

Demoiſelle Ewert.
Herr Paſtor Schütz.

Wolde.

Herr Secretair Beutel.

Wolgaſt.

Herr Bürgermeiſter Wehrtmann.
— Senator Braun.
— Commerzrath Homeier.
— Kaufm. Neumann.
— Paſtor Heller.
— Altermann Schmidt.
— Senator Fr. Bartels.
— Apotheker Dammering.
— Bürgermeiſter Nickels.
— Controlleur Winſtröm.
— Syndicus Piſtorius.
— Schmidtmeiſter Müller.
— Carl Odebrecht.
— Aſſeſſor Kriebel.
— Superintendent Stenzler.
— Kaufm. Raſſow.
— Doctor Kreplin.
— Victualienhändler Mühlheim.
— Kaufm. Sägert.
Demoiſelle Blandow.
Herr D. N. Runge, 2 Exempl.
Frau Commerzräthin Homeyer.
Herr Kaufm. Haas.
— Kaufm. Weinreich.
— Rathsſecretair Rietow.

Wusterhusen.
Herr Pastor Wossidlo.

Zansebur.
Herr Ritter.

Zarnekow.
Herr Pastor Schulz.

Zarrentin.
Frau von Kansow.
Herr Hauptmann von Hintzenstern, 2 Exempl

Zatel.
Herr Holz senior.

Ziethen.
Herr Pastor Krause.

Zimkendorf.
Demoiselle Scheven.
Herr Inspector Häcker.

Zipke.
Herr Arndt.

Zirkow.
Herr Pastor von Scheven.

Geschlossen am 14. September 1824.

Lied und Leben

von

Karl Lappe.

5 C

An meine Lieder.

Zieht aus, geliebte Lieder.
Die Welt iſt groß und weit.
Durchmeßt ſie auf und nieder.
Grüßt alte Freunde wieder
Aus unſrer Jugendzeit.

Mit nichten ſeyd beklommen.
Ihr dürft ſchon Rede ſtehn
Bei Guten und bei Frommen.
Von Herzen ſeyd ihr kommen,
Und ſollt zu Herzen gehn.

Nicht hoch ſeyd ihr geſchrieben,
Doch tief ſeyd ihr gelebt.
Und ſeyd ihr wahr geblieben,
So muß euch mancher lieben,
Der ähnlich kämpft und ſtrebt.

Ich hab' an euch gewendet
So viel ich hab' und kann,
Nicht große Kunst verschwendet,
Doch Lieb' und Lust gespendet.
Das Alter schleicht heran.

Sind Kindlein groß gezogen,
Läßt sie der Vater aus.
Der Himmel scheint gewogen.
Das Nest ist ausgeflogen.
Gesegne Gott das Haus.

Meine jetzige ländliche Abgeschiedenheit und Muße will ich dazu benutzen, meine seit 30 Jahren und drüber, sehr zerstreut erschienenen poetischen Versuche und kleinen prosaischen Aufsätze, wie es in der Ordnung ist, zu sammeln und in einigen Bänden herauszugeben.

Ich bin seit einiger Zeit häufig aufgefordert worden, biographische Nachrichten von mir mitzutheilen. So sehr diese Theilnahme, auch aus entfernten Gegenden, mich freut, so weiß ich doch nicht, was ich zu berichten hätte. Mein äußeres Leben hat sich in so engen Kreisen bewegt, daß ich mir für eine Erzählung desselben wenig Aufmerksamkeit versprechen darf, man möchte denn eben die Enge und Beschränktheit anziehend finden. Ein kleiner Theil einer entlegenen Provinz ist der Schauplatz meiner 50 Jahre. Mein Standpunkt im Staate, wie in der gelehrten Welt, war niedrig genug: was kann einem

Schullehrer an einer untern Klasse Großes begegnen? Da aber manche meiner Lieder mehr gelebt als gedichtet sind und, um nachempfunden zu werden, erläuternder Winke bedürfen; so will ich solche Veranlassungen benutzen, um aus meinem äußeren Leben dasjenige beizubringen, was zur nöthigen Erklärung des inneren dienen kann.

Das Lied von der Hütte.

Durch Jahre voller Streben,
Durch Krankheit, durch Verlust,
Selbst durch bedrohtes Leben,
Durch eine fieche Brust,
Gewann ich eine Hütte
In Pütte.

Was nun? In seiner Tonne
War stolz der Diogen.
„Freund, tritt mir aus der Sonne!
Ich muß den Himmel sehn.“
Weit größer ist die Hütte
In Pütte.

„Du sollst die Erde bauen,
Im Schweiß des Angesichts.“ —
O sieh die Wolken blauen,
Schau auf und fürchte nichts.
Man lebt auch in der Hütte
Zu Pütte.

Der Kaiser stieg vom Throne,
Begehrte Kohl zu baun.
„Kommt, Freunde, nach Salone,
Da sollt ihr Wunder schaun.“
Das geht auch in der Hütte
Zu Pütte.

Den Gärtner und den Bauer
Erquickt der reiche Gott.
Lieb Weibchen, keine Trauer!
Im Grünen geht es flott.
Gefällt dir nicht die Hütte
In Pütte?

Will's Gott, wir ſpinnen beide —
Ein Ahnden ſagt es mir —
Von heller Lebensſeide
Noch manches Fädchen hier,
In unſrer lieben Hütte
In Pütte.

Du Kranz, der mir geblieben —
Der Schlafenden ſind zwei —
Ihr Muntern und ihr Lieben,
Du blühend Dreimaldrei,
Erfüllt mir meine Hütte
In Pütte!

Der Himmel wird ſchon walten.
Und wenn zu ſeiner Zeit
Zur Ruhe gehn wir Alten,
Und ihr verwaiſet ſeyd:
Verkauft mir nicht die Hütte
In Pütte!

Wenn auf dem Lebenswege
Ihr durch die Strudel ſchifft,
Wenn euch der Schickſalsſchläge
Verhüllte Fehme trifft:
So flieht in eure Hütte
Zu Pütte.

Ihr dunklen Unheilsmächte,
Die ihr nicht Rede ſteht,
Und durch das Graun der Nächte
Verheerend niedergeht,
Verſchont mir meine Hütte
In Pütte.

Du ſtolze, prachtvoll hohe,
Getragen vom Orkan,
Furchtbare Wolkenlohe!
Was hätt' ich dir gethan?
Verſchone meine Hütte
In Pütte.

Geſindel, das, verfallen
Der Sünde, lauſcht und ſchweift,
Und mit gehobnen Krallen
Nach fremder Habe greift,
Verſchont die arme Hütte
In Pütte.

Ihr Sorgen und ihr Grillen,
Ihr Wünſche, bunt und kraus,
Thut weislich mir den Willen,
Sucht euch ein ander Haus.
Zu eng iſt euch die Hütte
In Pütte.

Ihr hochberühmten Knechte
Der Vielgelahrſamkeit,
Ich ſchlafe nun die Nächte,
Weiß wenig mehr Beſcheid.
Nicht viel vermag die Hütte
In Pütte.

Was soll ich thun und treiben?
Mein Alles bleibt ein Lied:
Das will ich niederschreiben,
Bevor der Ton entflieht.
So klingts doch in der Hütte
Zu Pütte.

Sein Hüttchen hat besungen
Mit manchem lieben Reim,
Der weit umhergeklungen,
Der alte Vater Gleim.
Nicht schlechter sey die Hütte
In Pütte.

Die ihr in weiter Ferne
Mir Huld und Liebe schenkt,
Die ihr auch brieflich gerne
Des Halbverschollnen denkt:
Hier sucht mich in der Hütte
Zu Pütte.

Ich will noch Liebe werben
Bis an den letzten Hauch,
Und dichtend will ich ſterben.
Ihr Guten, kränzt mich auch!
Wie ſtill iſt dann die Hütte
In Pütte!

Pütte, Kirchdorf, eine Meile weſtlich von Stralſund, neben 2 Seen, dem Pütterſee und dem Borgwall. Hier kaufte ich 1818, um mir die Erhaltung meiner Familie durch ländlichen Betrieb zu erleichtern, ein kleines Eigenthum mit einigen Morgen Acker und Wieſen. Da leb' ich jetzt als Gärtner und Ackersmann, unterrichte meine Kinder und finde auch noch wohl Zeit für die Feder. Ob ich nun hier, im Schatten ſelbſtgepflanzter Bäume, meine Tage beſchließen oder noch einmal ins öffentliche Leben zurücktreten ſoll, ruht im Schoße der Götter.

So oder ſo.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Buſen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Muſen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geiſtesarmuth kann der Winter morden.
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.

Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume,
Zum Schatten für den Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
Wer hat das Glück ſchon außer ſich gefunden?

Stadt oder Land!
Was draußen liegt iſt Tand.

Knecht oder Herr! Auch Könige ſind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte.
Gieb nur Befehl, Verſtändiger!
Doch ſoll kein Hochmuth unſern Dienſt verhöhnen.
Nur Sklavenſinn kann fremder Laune fröhnen.
Knecht oder Herr!
Doch keines Menſchen Narr!

Arm oder reich! Sey's Pfirſich oder Pflaume!
Wir brechen ungleich von dem Lebensbaume.
Dir zollt der Aſt, mir nur der Zweig.
Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringe.
Luſt am Genuß beſtimmt den Werth der Dinge.
Arm oder reich!
Die Glücklichen ſind gleich.

Blaß oder roth!. Nur auf den bleichen Wangen
Zorn, Liebe, Sehnſucht, Hoffen und Erbangen,
Gefühl und Troſt für fremde Noth.
Es ſtrahlt der Geiſt nicht aus des Blutes Welle.
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre?
Der Geiſt iſt friſch, doch Schelme ſind die Haare.
Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben.
Es iſt nicht Schade, Silber zu erwerben.
Jung oder alt!
Doch erſt im Grabe kalt!

Schlaf

Schlaf oder Tod! Willkommen Zwillingsbrüder!
Der Tag iſt hin, ihr zieht die Wimper nieder.
Traum iſt der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! zu ſchnell verrauſchtes Leben!
Warum ſo ſchön, und doch ſo raſch verſchweben?

Schlaf oder Tod!
Hell ſtrahlt das Morgenroth!

Mira mirorum! poeta emit domum.

Ich hatte mich ſchon ergeben, nicht früher eine Handvoll Erde zu eigen zu beſitzen, als dann und dort, wo ſie auch dem Bettler am Ende zu Theil werden muß, und ein Häuschen obendrein — auf dem Acker des lieben Gottes. Und ſiehe! noch diesſeits des grünen Hügels wird Grund und Boden mein; ich erwarb eine Hütte und einen Garten, und kann, aus Wieſ' und Feld, was Gott mir ſchenkt in meine Scheune führen.

Lacht mich nicht aus, ihr großen Beſitzer, die ihr von euren hohen Schlöſſern auf unendliche Felder ſchaut, lacht mich nicht aus mit meiner Freude über ein ſo weniges, daß es kaum der Rede werth erſcheint. Was ſollten wir Kleinen machen, wenn wir uns nicht über Kleines freuen könnten?

Der Gärtner.

Ich möchte die Blüthe küſſen an dem Bäumchen, das ich pflanzte, wenn es am Lichte nun öffnet die zarten Knospenſterne, die wie mit Augen mich ſeelenvoll anſehn.

Der blühende Baum.

O Blüthenbaum, o Fülle
Der Anmuth und der Zier!
Entfalt', erbreit', enthülle
Den Wunderbau vor mir!
Aus hunderttausend Sternen
Strahlst du ein blendend Licht,
Wie es in Wolkenfernen
Vom Himmelsgürtel bricht.

Woher, ihr kaum belaubten
Gezweig', in Einer Nacht,
Ihr jüngst noch reifberaubten,
Woher die stolze Pracht?
Habt ihr in Sonnenstunden
Des Winters, euch zum Kranz,
Gefangen und gebunden
Der Glimmerflocke Glanz?

Habt ihr aus Bergeskläften
Des Silbers Schmuck entwandt?
Fern aus des Nordpols Läften
Den Eisblink hergebannt?
In tiefen Meeresthalen
Die Perlenſchnur gereiht?
Des Mondlichts zarte Strahlen
Verkörpert in ein Kleid?

Mein Auge ruht, verſunken
In Ahndung und in Traum,
Auf deinen Blumenfunken,
Vergleichungloſer Baum.
So malt nur Gottes Finger.
So reich entfaltet nur
Der Mai, der Wonnebringer,
Die Reitze der Natur.

Und nur für kurze Stunden.
Schon morgen iſt vielleicht
Die Jugendfriſch' entſchwunden,
Der Neuheit Glanz erbleicht.

Verſinken muß das Schöne;
Dem Nutzen blüht die Welt.
Ihr aber, Liedestöne,
Verewigt was gefällt.

Und blüht es denn vergänglich
Was mir die Stunde beut:
So weidet überſchwänglich
Mein trunkner Blick ſich heut.
Heut ſchlürfen raſche Bienen
Der Gegenwart Genuß.
Der Falter weiht mit ihnen
Der Blüthe Kuß auf Kuß.

Hervor vom Weh der Zimmer,
Gewährt dem Herzen Raum,
Und ſchaut im Sonnenſchimmer
Den hell erblühten Baum.
Hat doch ein Baum bezwungen
Das größte Heer der Welt,
Bevor es dir gelungen,
Glorreicher Sparterheld.

Die Perſerſchaaren zogen
Lautbrauſend, wie im Meer
Die Millionen Wogen,
Zum Griechenkampf einher.
Doch plötzlich ſtumme Stille.
Kein Tritt, kein Athem kaum.
Es prangt in Reitzesfülle
Ein wunderſchöner Baum.

Der König, mit Erſtaunen,
Lenkt ſeinen Blick dahin.
Die klügſte ſeiner Launen,
Fährt durch den Sultansſinn.
Er heißt die Zelte bauen,
Und jedes Auge muß
Drei Tage lang beſchauen
Die Pracht des Platanus.

Im Abendroth.

O wie ſchön iſt deine Welt,
Vater, wenn ſie golden ſtrahlet!
Wenn dein Glanz herniederfällt,
Und den Staub mit Schimmer malet;
Wenn das Roth, das in der Wolke blinkt,
In mein ſtilles Fenſter ſinkt!

Könnt' ich klagen, könnt' ich zagen?
Irre ſeyn an dir und mir?
Nein, ich will im Buſen tragen
Deinen Himmel ſchon dahier.
Und dies Herz, eh' es zuſammenbricht,
Trinkt noch Gluth und ſchlürft noch Licht.

An einen klagenden Freund.

Reiß ab die Kette, Mann! Wer, was ihn drückt, zertrümmern,
Die Feſſel ſprengen kann, muß handeln und nicht wimmern.
Reiß ab und wirf ins Meer.
Dann, Bruderherz, komm her,
Mit Weib und Kind, und baue dir,
Thür' an Thür',
Eine Hütte neben mir.

Wirf hin den bunten Tand, des Ehrenbändels Bürde,
Den Glanz des Syndikats, die Deputirtenwürde.
Schäl' ab mit ſcharfem Schnitt!
Die letzte Faſer mit!
Und biſt du blank, und biſt du rein,
Menſch allein,
Sollſt du mir willkommen ſeyn.

Doch wie? du ſtarrſt mich an? — Was ſpielſt
du denn mit Klagen?
Glanz, Ehre, Geld und Gut, iſt das ſo ſchwer
zu tragen?
Wie wird dir bald ſo ſchön
Das Band im Knopfloch ſtehn!
Geſtehe, Freund, dein Unmuth ſey
Ziererei,
Und ein wenig Heuchelei.

Wohlverwahrt.

Nun, er iſt wohl verwahrt!
Wir tragen ihn zur Ruhe,
Nach Chriſtenpflicht und Art,
In ſeiner ſchwarzen Truhe.
Gebaut iſt ſchon ſein Haus,
Tief in den Grund gemauert,
So daß es ſteht und dauert
In Ewigkeit hinaus.

Er iſt nun wohl verwahrt!
Er hat erlangt den Hafen,
Vollbracht die Reiſ' und Fahrt,
Wo Sturm und Weh ihn trafen.

Mag gleich die Windsbraut gehn,
Mit Donnern und mit Blitzen:
Er bleibt in Friede ſitzen,
Kein Leid kann ihm geſchehn.

Er iſt ſehr wohl verwahrt,
Feſt unter Schloß und Riegel.
Kein Weiſer, hochgelahrt,
Zerſprengt des Grabes Siegel.
Es wagt die ſchwarze Wand
Kein Räuber anzutaſten.
Es ſtreckt in ſeinen Kaſten
Kein ſchlauer Dieb die Hand.

Sehr wohl iſt Er verwahrt;
Dir aber fehlt die Kunde,
Was Dir noch aufgeſpart,
Vor deiner letzten Stunde.
Weil er im Raſen ruht,
Kannſt du, am Bettelſtabe,
Beweinen Haus und Habe,
Verzehrt von Feuersgluth.

Er ruht nun wohl verwahrt.
Was donnern die Karthaunen,
Wo Schädel, halb enthaart,
Memento mori! raunen!
Hier sucht kein Feind Quartier;
Nie stürmt, auf hohem Rosse,
Das Thor zu seinem Schlosse
Erhitzte Blutbegier.

Nun ruht er wohl verwahrt.
Kein Zank ist in der Klause.
Jung oder hochbejahrt,
Bleibst du der Herr im Hause.
Die Nachbarn all' umher
Sind wohlgesinnt und friedlich;
Das ganze Dorf ist friedlich;
Die ärgern keinen mehr.

Ja, er ist wohl verwahrt!
Ganz frei ist sein Gewerbe.
Kein Anwalt steckt den Bart
In sein gefallnes Erbe.

Sobald die Schaufel tönt,
Und dumpf hinab die Schollen
Auf ſeinen Kaſten rollen,
Iſt alle Welt verſöhnt.

Er iſt ja wohl verwahrt!
Laßt ab vom Händeringen,
Lieb Weib und Kindlein zart.
Wollt ihr zurück ihn zwingen?
Glaubt nur, daß er nicht mag.
Denn er will ruhn und ſchlafen,
So recht von Herzen ſchlafen,
Bis an den jüngſten Tag.

Wer ſchläft, iſt wohl verwahrt,
In ſeiner ſtillen Kammer.
Fortan iſt ihm erſpart
All Erdennoth und Jammer.
Ihn hungerts nicht; ihn trifft
Nicht Winters Froſt und Länge,
Nicht Sommers Brand und Strenge,
Auch nicht der Krankheit Gift.

Bald ſchlafen, wohl verwahrt,
Auch wir in grünen Hügeln,
Den Vätern beigeſchaart,
Beſchirmt von Engelsflügeln.
Uns iſt geoffenbart
Was Todesangſt kann brechen.
Wir ſind getroſt und ſprechen:
Wer ſtirbt, iſt wohlverwahrt.

Gebet um längeres Leben.

Gefällt es dir,
So laß mich hier,
So laß mich hier noch weilen.
Wie schön auch dort dein Himmel sey,
Stellt deine Gunst die Wahl mir frei:
So wähl' ich, nicht zu eilen.

Des Lebens Bahn
Ist schnell gethan,
Und lebt man achtzig Jahre.
Für Kraft und Muth zu Männerthat
Ist Leben süß, und nie zu spat,
Nur je zu früh die Bahre.

Noch zieht das Herz
Mich erdenwärts
Mit allzufesten Banden.
Was auch gethan, mir bleibt zu thun.
Ich darf nicht gehn, um auszuruhn;
Mir bleibt der Kampf vorhanden.

Was hier gelebt,
Und wohl gestrebt,
Geduldet und erlitten,
Wird Samenkorn für Ewigkeit.
Dort sind der Kränze mehr bereit,
Für den, der mehr gestritten.

Wohlan, wohlauf!
Ich will den Lauf
Mit neuer Kraft beginnen.
Gieb mir, vor meiner Tage Ziel,
Der Lieder noch und Thaten viel,
Bevor du rufst von hinnen.

Landlied.

Dich preis' ich, Reitz des Landes,
Dich preis' ich, selige Freie.
Der Mensch erbaut die Städte;
Doch Gott erschuf das Land.

Hier schuf er blau den Himmel,
Und bunt die grünende Erde.
Das Silber blüht am Baume,
Die Aehre prangt in Gold.

Hier wallt sein Königsmantel,
Gestickt mit funkelnden Sternen.
Hier hängt sein Regenbogen
Die Himmelsleiter aus.

Es weht sein Geist im Haine,
Er spricht aus brausenden Wipfeln.
Aus jedem Veilchenkelche
Haucht uns sein Athem an.

Hier ſingt die Lerch' am Morgen
Ihr Lied dem Schöpfer des Lebens.
Es lockt in lauen Nächten
Einſam die Nachtigall.

Hier thürmt die Pracht der Berge.
Hier ſtürzen plätſchernde Quellen.
Hier wallt an linden Hügeln
Ein heller Fluß dahin.

Auch ſchwimmt im blauen Schoße
Des erd-umwogenden Meeres
Die ſchöne Saat der Inſeln,
Vor allem hold und lieb.

Sie ruhn in ſich vollendet,
Vom Ring des Reitzes umſchloſſen,
Frei, wie in Aetherwellen
Die Sterneninſeln blühn.

Die Fluth hält ſie umſchlungen
Mit weißen, ſchäumenden Kränzen,

Und thürmt um ihren Frieden
Die blauen Mauern auf.

O Land, wie ſüß dem Herzen,
Wie werth der ſchmachtenden Sehnſucht,
Wie hoch begabt an Schätzen,
O Land, wie ſchön biſt du!

Nicht in dem Ring der Steine,
In todten, thürmenden Maſſen,
Nicht im Gewühl der Menſchen,
Sey meines Lebens Pfad.

Er winde, neidlos fröhlich,
Sich durch ein ländliches Eden,
Wo Liebe mit mir wandelt,
Und alte Redlichkeit.

Ihr Schläfer dort im Schatten,
In einſam grünenden Hügeln,
Bewahrt mir, winkt die Stunde,
Ein Plätzchen neben euch.

Frei leben in der Sonne,
Hinab die friedlichen Stunden,
Den Mond auf Bett und Grabe,
Unübertroffnes Loos!

Dich preis' ich, Reiz des Landes!
Dich preis' ich, selige Freie!
Der Mensch erbaut die Städte;
Doch Gott erschuf das Land!

Die Schwalbe.

Ich hab' ein ſtilles Lied erlauſcht,
Das hat mich tief durchdrungen.
Durch hohe Binſenwälder rauſcht
Der See mit leiſen Zungen.
Da ruht' ich ernſt auf öder Flur.
Den Herbſtwind hört' ich ſauſen,
Der kalt und ſcharf herüberfuhr,
Mit winterlichem Grauſen.

Und eine Schwalbe ſaß im Rohr,
Auf eines Halmes Spitze.
Ein ſanftes Klagen ſcholl hervor
Von dem bewegten Sitze.

Es bog ſich ſchwer das ſchwanke Ried,
Sie hob die zarten Schwingen.
Ich hört' ein leiſes Sterbelied
Zu mir herüber klingen.

Sie ſang: „Willkommen, ſtilles Grab!
Nimm mit den kalten Armen
Die arme Progne ſanft hinab,
Mit freundlichem Erbarmen.
Ach! die verlaßne Schwalbe fleht:
Hat nicht die ſichre Tiefe
Ein Plätzchen, wo kein Froſtwind weht,
Und ſie in Frieden ſchliefe?

Es zog der Schweſtern laute Schaar,
Mit fröhlichem Gewimmel,
Sobald der Hain entblättert war,
Zu einem mildern Himmel.
Ich armer Spätling blieb zurück
Zu ſchwach zur ferren Reiſe,
Geſpart zu herbem Wehgeſchick,
Erhaſcht vom Reif und Eiſe.

Die ihr mit raſchem Flügel ſchwirrt,
Fahrt wohl und zieht in Frieden!
Auch der verwaisten Schweſter wird
Ein Hafen noch beſchieden.
Wann einſt der Lenz von neuem blüht,
Sehn wir uns fröhlich wieder.“ —
Drauf bog ſie ſchwer das ſchwanke Ried,
Und ſank zur Tiefe nieder.

Die Sonnenblume.

Willst du auch eine Blume seyn? sprach ich zur Helianthe, als ich den baumartigen Stamm erblickte, die noch fest verschlossenen Riesenknospen und die gewaltigen Blätterschirme. Willst du auch eine Blume seyn, daß ich dich dulden müsse, du Unzarte, in meinem Garten? —

Das sollt' ich meinen, entgegnete sie, halb lächelnd, halb beleidigt. Kennst du denn wirklich nicht, was du in mir besitzest? So gönne mir Frist, mich zu entwickeln. —

Laß mich denn sehn, was aus diesen Distelköpfen sich gestalten soll! rief ich spottend, und ging vorüber.

Freilich kein blaues Oeschen, um empfindsam daran zu riechen und es dann zu Boden zu werfen, kein Stiefmütterlein, die ungleich vertheilten Stühle zu betrachten, kein Blümchen Vergiß-mein-nicht, selbst nicht so ein wohlriechendes Rosen-Ei, überhaupt gar nicht so ein Blümchen Pflückemich, an den Hut oder das Busentuch zu stecken (warum wollt ihr auch gleich alles Schöne mit den Fingern brechen und mit der Nase genießen?) aber wohl ———

Hier verhallten mir die Töne in der weiten Entfernung.

Die Rosenhecken waren schon verödet, die zartesten Blumengebilde waren in der strengen Sommerhitze verschmachtet: da gedacht' ich der Helianthen, in der Ecke des Gartens, am äußersten Geländer.

Welch ein Anblick! Alle Sonnen waren aufgeschlossen und brannten mir entgegen, jedes ragende Haupt der Himmelssonne zugewandt, ein glühender Herd mit sechzig lodernden Flammen.

Nun verſteh' ich deinen Stolz und das ſiegſichere ruhige Selbſtbewußtſeyn. O du Sultanin aller Blumen, freilich ſtehſt du einzig da, keine Nebenbuhlerin tritt mit dir in die Schranken. Liebling, Bild und Abglanz der ewigen Sonne, weſſen Sinnbild biſt du? welche Deutung ſoll ich deiner weitſtrahlenden Verklärung beilegen? Die Liebe, die Unſchuld, die Beſcheidenheit, der Ruhm, die Treue, der Glaube wie die Hoffnung, alles hat ſchon ſein Bild unter den Blumen — du aber biſt mir die hell lodernde Fackel der Wahrheit, welche ſiegen muß, ſobald ſie ihre Flammen ſchwingt. —

Ich danke dir, ſprach die Blume, für deine gute Meinung. Doch wie käm' ich Arme zu einer ſolchen Ehre? Hat doch die himmliſche Wahrheit ſchwerlich ſchon der Erde das Angeſicht enthüllt! Und mit euren Afterwahrheiten, jenen wechſelnden Moderaſereien, für die ihr euch einander todt ſchlagt, will ich nichts zu ſchaffen haben. Nehmt mich lieber

zum Sinnbilde der Vernunft, dieser einzigen untrüglichen, wenn auch schwachen, doch redlichen Leiterin, die den Menschen menschlich führt. Sie, die Scheiterhaufen, Beil und Dolch verwirft, erhelle euch den Blick, wenn das Reich der Finsterniß mit seinen unerschöpflichen Nebeln euch umgaukelt.

Der Blumenhügel. An meine Kinder.

Kommt in unſern Blumenring,
Zu dem mohnbeſä'ten Hügel,
Wo der bunte Schmetterling
Schaukelt auf gezacktem Flügel,
Wo die gelben Sonnen glühn,
Ritterſporn und Aſtern blühn:

Zu den Roſen, roth und weiß,
Zu dem Kürbiß grün und golden,
Zu der Räthſelfrucht des Maiß,
Mit geheimnißreichen Dolden,
In die bunte Kinderwelt,
Die ſich täglich reicher ſchwellt.

Gaukelt, ſchaukelt, ſchweift umher,
Freut euch, wie das Kind der Lüfte.
Taucht ihm nach ins Blumenmeer,
Schlürft den Nektar ſüßer Düfte.
Schwebt der muntern Biene nach.
Lebenslenz und Sommertag!

Beſchränkung.

Zurück, zurück, ihr ſchwärmenden Gedanken!
Zeuch, Fantaſie, den irren Flügel ein.
Den Sohn des Staubes feſſeln ſeine Schranken.
Ob früher, ſpäter ſeine Träume ſanken —
Was iſt es mehr? Er lerne weiſe ſeyn.
Er lern' es, ſich beſcheiden und entbehren,
Den Wunſch bemeiſtern, ſeinem Herzen wehren.

Hier nieden blüht nur Sehnſucht, nicht Umfangen.
Die Hoffnung ſtrebt, und dringt doch nicht ans Ziel.
Wir dürfen nur begehren, nicht erlangen.
Es fließt hinweg, woran wir feurig hangen.
Hier iſt ſo wenig, und hier ſcheint ſo viel.
Zurückgedrängt die ſchweifenden Entwürfe!
Wann lernt der Geiſt, wie weit er weben dürfe?

Ich will beſcheiden meine Kreiſe ſtecken.
Bis hieher nur! Hier will ich ruhig ſeyn.
Was drüberhin die Schleier weislich decken —
Ich hoffe nichts, ich ahnde keine Schrecken.
So viel mir wird, dem will ich froh mich weihn.
Und daß mich nie ein Hirngeſpinſt bethöre,
Und mir die kleinſte meiner Freuden ſtöre!

Zieht euch ins Stille! denn verſchämt und leiſe,
Ein blödes Kindlein, naht Glückſeligkeit.
Fort aus der Plane ungemeßnem Gleiſe!
Mit Wenigem iſt freudig, wer da weiſe.
Wer weithin ſtreift, den hat es je gereut.
O baue du, dem eitlen Wahn entronnen,
Den ſtillen Anger unbelauſchter Wonnen!

Das Kind an die Tanne.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Was bist du schlank und hoch!
Man sieht den bunten Vogel kaum,
Der auf den Wipfel flog.
Vom Wipfel bis zur Wolke Saum
Scheint mir nur einer Spanne Raum.

O Tännenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün ist dir das Haar!
So grün ist Gras und Laubfrosch kaum,
Auch bleibt das ganze Jahr,
Wie arg es stürmt und friert und schneit,
Unwandelbar dein Schmuck und Kleid.

O Tanne mein, o Tanne mein,
Wie ist dein Kopf so kraus!
Voll Locken hängt es hübsch und fein,
Bis ganz nach oben aus;

Und weht einmal der Wind hinein,
Was muß das für ein Rauſchen ſeyn!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie ſpitz iſt dir das Blatt!
Voll Nadeln hängt der weite Raum,
Geſchliffen ſcharf und glatt.
Doch weiß ich ſchon, es hat nicht Noth;
Du ſtichſt nicht kleine Kinder todt.

O Tanne mein, o Tanne mein,
Was hängt dir da ſo rund?
Das muß ein hübſches Spielwerk ſeyn,
So glatt, ſo grün, ſo bunt.
O lieber Baum, ich bitte ſehr,
Wirf mir ein Dutzend Zapfen her.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du biſt der Flügelsmann.
Drum ſtehſt du an des Waldes Saum
Gar ſtattlich oben an.

Dem andern Pack ſitzt ſchief der Rock,
Es ſteht wie Krück' und Ofenſtock.

O Tanne ſchlank, o Tanne ſchön,
Komm mit, mein lieber Baum.
Du ſollſt vor unſrer Thüre ſtehn,
Da iſt ein freier Raum.
Und wär' ein Schiff mit Segeln mein,
So ſollteſt du der Maſtbaum ſeyn.

Die Waſſerblume.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Kind, was biſt du ſchöne!
Wie ſtrahlſt du auf der Welle,
Geſtickt mit Silber helle,
O Blume ſtolz gebaut!
Halb Tulpe, halb Narziſſe,
Du biſt bezaubernd, wiſſe!
Undinchen, Waſſerbraut!

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Schönchen, ſprich, von wannen?
Dich ſchickten wohl zu Tage
Die Mummelleutchen, ſage!
Tief aus des Borgwalls Schlund:

Sie, die verborgen hausen,
In ihren blauen Klausen,
Auf der Gewässer Grund?

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Laß dich fahn und fangen.
Du bist dem Licht gegeben,
Dem heitern Sonnenleben,
Mußt nun des Menschen seyn.
Du schwimmst auf meinem Graben,
Kein andrer soll dich haben,
Mein bist du, Mädchen, mein.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Laß dich näher wiegen. —
Und als sie mich vernommen,
Und als sie kam geschwommen,
Rasch streckt' ich aus die Hand.
Nur sie war mein Gedanke,
Ich faßte fest die Schlanke,
Und hob sie an das Land.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Wunder über Wunder!
Wer Mädchen meint zu fangen,
Verliert gar leicht Verlangen,
Wunsch, Hoffnung und Bemühn.
Verschwunden war der Engel.
Ich hielt an langem Stengel
Ein Blümchen, weiß und grün.

Luftschlösser.

Sollt' ich nicht mehr hoffen,
So möcht' ich nicht mehr leben.
Ich baue mir ein andres Schloß,
Wenn dies und das in Luft zerfloß.
Ich hatt' es nicht getroffen.
Der Wunsch muß weiter schweben.
Das Herz will glühn und streben.
Die Welle wiegt den Schaukelkahn,
So spielt und wallt der Schmeichelwahn.
Der Himmel steht noch offen.
Sollt' ich nicht mehr hoffen,
So möcht' ich nicht mehr leben.

Dorfphiloſophie.

Wer nicht viel ſeyn kann auf Erden,
Der ſey ein wenig mit Geſchmack.
Schulze kann nur Einer werden,
Die andern bleiben Hack und Mack.
Doch jeder kann und ſoll auf eignen Füßen ſtehn,
Und wie ein Mann und Ehrenmann ſein Dorf zu Ende gehn.

Der Platzregen.

Das war ein schwerer Gewittersturm; Nacht war der Himmel, die Wolken brachen. Durchnäßt richtete sich der Wanderer empor, hinter dem Meilenſteine, wo er dürftigen Schutz gesucht hatte. Er schüttelte seine Kleider aus, und indem die ersten Sonnenstrahlen wieder glänzten, sang er ihnen entgegen: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht! ꝛc. Wie lacht am Abend nach dem Sturm die Sonne mir so schön!“ — Und das Häschen lauschte hervor zwischen den Saaten, und die Grillen zirpten wieder, Schwalben streiften, und alle Lerchen lobeten Gott und wußten nicht zu enden. In der Minute war auch die Luft wieder mit Mückensäulen gefüllt, die ihre Tänze hielten, als wäre nichts geschehen. „Wo seyd denn ihr gewesen, ihr winziges Geschlecht, ihr flatterndes Nichts, zu deren Zerquetschung ein einziger Tropfen genügt

hätte? Euch hätt' ich nicht lebendig erwartet aus diesem Kampfe der Natur."

„Wie du auch redest, so schwirrten sie und tanzten, wie du auch redest, du großer stolzer Wurm! Meinest du, der Himmel werde mit seinem Donner die Mücken erschlagen? Wir ruheten sanft, wir ruheten sanft, unter Gottes Flügel; der breite Grashalm ward ein schirmendes Zelt. Nur nahm uns Wunder, wie dich der Blitz nicht faßte: du hattest keine Decke, dich zu schützen."

Nun, so laßt uns fröhlich seyn, Kinder, daß wir gespart worden, Klein und Groß. Es gilt der Allmacht gleich, den Menschen, wie die Mücke, zu zertrümmern, und sie, wie ihn, zu wahren und zu schirmen. Kann uns doch nichts geschehn, als was der Vater ordnet. Er sey gelobt, wir leben noch und sehn noch seine Sonne schöner wieder.

„Es war ein Uebergang! und alles ist nur Uebergang!" so tönten unermüdend Grill' und Lerch' und Mücke.

Doch.

Täuschest du, Wunsch, den, still empfangen,
Inniger stets mein Herz genährt?
Blühe mir dennoch, o Verlangen,
Unversehrt!
Freundliches Bild, an dir zu hangen,
Wär mir werth.

Blühe mir fort und laß mich träumen.
Träumen heißt wohlfeil glücklich seyn.
Süße Gewährung, mußt du säumen,
Harr' ich dein.
Wo du auch schwebst in Wolkenräumen,
Bist du mein.

Was ein untrüglich Herz geboren,
Was dir profetisch vorgeschwebt,
Solches, umneckt vom Tanz der Horen,
Bleibt und lebt.
Muthig! es wird, wie oft verloren,
Einst erstrebt.

Ueber dem Truggewühl der Zeiten
Schwebe mit Hoheit, ſtolzer Sinn.
Wann um den Mond ſich Wolken breiten,
Sorglos drin
Glänzet er fort; die Schemen gleiten
Nichtig hin.

Bienenſchwärmen.

Feuerlärm im Bienenhauſe!
Oder zieht der Landſturm aus?
Strahl bei Strahl, aus enger Klauſe,
Mit Gebrauſe, mit Geſauſe,
Stürzt das tolle Volk heraus.

„Unser ist der weite Garten.
Unser ist die Luft, die Welt.
Aufbruch wehn die Reichsstandarten.
Laß dein muntres Heer nicht warten,
Weiser, komm und führ' ins Feld."

Und er kömmt. Doch ernst besonnen
Theilt er nicht des Haufens Wuth.
Wie gewonnen, so zerronnen,
Was die Menge roh begonnen.
Weise zügelt er die Gluth.

Soll das Werk den Meister loben,
Muß Verstand im Rathe stehn.
Schlecht gedeiht ein blindes Toben.'
Kluger Anschlag muß von oben
Durch die wilde Masse gehn.

In erhabner Herrscherseele
Wägt er still des Volkes Glück.
Daß er frei das Beste wähle,
Winkt er Warnung, ruft Befehle.
Und die Ordnung kehrt zurück.

Welch Gewimmel dort im Laube!
Welch ein Drängen, welche Haſt!
Bien' an Biene, Schraub' an Schraube,
Hängt die ſchwarzbehaarte Traube
Wunderbar herab am Aſt.

Bringt den Korb, benutzt die Pauſe,
Folgt des Führers Wink und Rath.
Stürzt ſie ein, verſchließt die Klauſe,
Fort damit zum alten Hauſe!
Fertig iſt der neue Staat.

Der ungelehrige Schüler.

Matuschka, Lucas, Spitzner, all ihr Heere
Der Bienenweisen, Schirach, Riem und Christ,
Korsemka, Janscha, Behnke, gebt mir Lehre,
Martini, Stumpf, und wer noch klüger ist!
Da hängt der Schwarm: ich weiß ihn nicht zu fangen.
Die Bienenkappe drückt mir das Gesicht.
Kann ich den lahmen Schneider nicht erlangen,
Hilft alle Weisheit aus den Büchern nicht.

Das Kind an die Biene.

Bienchen, wovon dein Beinchen ſo golden?
Kleiner Bergmann, ſprich, woher? —
Ach, ich ſaß in den Blumendolden,
Davon ward mir das Keulchen ſo ſchwer.
Meinſt du, ich ſammle das bittere Gold?
Süß iſt der Honig, den Bienchen dir zollt.

Schmetterlingsball.

Lenz ist da, die Welt ist grün.
Blüthen düften, Farben glühn.
Sommersonne lockt und wärmt,
Und das Heer der Falter schwärmt.

Tändelkinder, schlank und fein!
Wunderzart und himmelrein!
Ward der Blume Glanz belebt,
Daß sie hoch im Tanze schwebt?

Wer ist dort das bunte Ding?
Ist der Distelschmetterling;
Wird genannt die schöne Frau,
Trägt den blanken Putz zur Schau.

Atalante, Admiral,
Segle kühn im Sonnenstrahl.
Neckend spricht sie: willst du mich?
Kannst du laufen? tummle dich!

Weisling voll Bescheidenheit
Trägt ein schlichtes weißes Kleid;
Hie und da ein schwarzes Band;
Liebt sich nicht den Flimmertand.

Tief den Goldesglanz umflort
Flattert Trauermantel dort.
Doch die schwarze Wittwentracht
Hebt nur mehr der Reitze Macht.

Fuchs? der Name klingt gemein.
Frühlingsherold will er seyn.
Wann sein großer Bruder fliegt,
Hat der Sommer schon gesiegt.

Vogel C, du mußt dich drehn,
Laß die andre Seite sehn.
Laß mich lesen, gieb Bericht,
Was die goldne Letter spricht.

Zartes Kind, aus Schnee gehaucht
Und in Morgenroth getaucht!
Wollt ihr Psychens Sinnbild sehn,
Müßt ihr zu Auroren gehn.

Gelbes Blatt, umwirble mich.
Hoch vor allen lieb' ich dich.
Der Citrone Farb' ist blind
Gegen dich, mein feines Kind.

Pfauenauge, reich geschmückt,
Laß den Stolz, der schlecht beglückt.
Nennst dich Jo, eitles Ding?
Denke, wie's der Jo ging.

Wer bist du am Walde? sprich!
Ah, die Dryas Silberstrich!
Ihr zur Seite stellt sich dar
Aller Perlenvögel Schaar

Iris trägt der Farben viel,
Schillert Regenbogenspiel.
Du auch, Schönste, du auch da,
Himmlische Junonia?

Zahl und Name schwinden mir.
Aber ist kein Ritter hier?
Wenn Apoll auch fehlen muß,
Wo ist Podalirius?

Selten rauſcht des Seglers Flug.
Immer blieb mein Hoffen Trug.
Einer nur vom Ritterſtand
Ehrt mein Oſtſeeküſtenland.

Komm, Machaon, ſchleuß den Reihn.
Page muß am Dienſte ſeyn.
Seht, er ſchwebt, und wiegt im Glanz
Würdevoll den Schwalbenſchwanz.

Doch am klaren Himmelsblau
Wird ein Schleier plötzlich grau,
Hüllt die Sonne, tröpfelt ſchwer
Regen in den Tanz daher.

Unheilſchwangre Schatten ziehn,
Alle Sonnenkinder fliehn.
Bis der Himmel wieder lacht,
Gute Seelchen, gute Nacht!

Das Land Steinhagen.

Meine Kinder spielten Geographie. In welchem Lande von Europa wohnen wir? lautete die Magisterfrage an eine muntere Kleine, welche mädchenhaft vorschnell sogleich mit der Antwort herausplatzte: In Steinhagen. Ihr schien unser Dorf ein Land, und sie hätte vielleicht eingewilligt, die einzige Stadt, die sie kannte, unter die Welttheile zu stellen. Während nun ihre Geschwister sich breit machten, der kleinen Einfalt Belehrung zufließen zu lassen, schwieg ich lieber stille, und mein Blick ruhte auf den Wolken. „Richtiges Schattenwerk mit euren Ländern, Reichen, Staaten, Kreisen und Provinzen! Nicht sonder Mühe kann man sich besinnen. Groß und klein, nah' und ferne, diese Begriffe schwimmen in einander. Der Mann im Monde, der in mein Fenster sieht, oder der Sultan von Konstan-

tinopel, mein Miteuropäer, wer iſt mir mehr? Als eine Handvoll Pommerſche Erde ſich zu meinem Leibe geſtaltete, da war dieſe Erde Schwediſch; jetzt iſt ſie Preußiſch geworden; was für ein Landsmann mag meine Seele ſeyn? flog ſie aus Latium oder Hellas herüber? Deutſches Vaterland, ich trage dich im Herzen; Pommerſcher Mutterboden, in dir will ich begraben ſeyn; und doch, wie wenig habt ihr eigentlich mit mir? ſchon im Nachbarshauſe denkt keine Seele mein. Jeder Menſch iſt eine eigne bunte Welt, jedes Haus ein Staat für ſich. Was drüber liegt, wird nur für Augenblicke entdeckt, und verſchwindet dann wieder. Unter der Sonne iſt alles eitel. Das Land Welt! das Land Steinhagen! zuletzt das Land Grab! — Und jenſeit deſſelben das Land ohne Länder und ohne Atlas, das keine Gränzfeſtungen kennt, kein rechtes und kein linkes Ufer; wo der Landesvater Weltenvater iſt!“

Steinhagen, Kirchdo[illegible] Meilen südlich von Stralsund, von nahen Waldungen umschlossen. Hier wohnte ich, als ich 1817 meine Dienstentlassung nahm, ein Jahr in dem Predigerwittwenhause. Ich war krank, nervenschwach, mitunter bettlägerig; dabei verstimmt über mein Schicksal und meine Aussichten für die Zukunft. Indeß begann hier meine Genesung, denn ich sollte noch leben und die Werke des Herrn verkündigen.

Gebet um Hülfe.

Weltenvater, unſer Vater,
Hör' aus deinen Himmelshöhn
Deiner Erdenkinder Flehn!
Ewigvater, Einzigvater,
Laß uns deine Hülfe ſehn!

Bang' iſt uns um Hülfe, bange.
Unſer ſchwimmend Auge ſieht,
Wie die Erdenhülfe flieht.
Ach wie lange, Herr, wie lange,
Daß dein Himmelstroſt verzieht!

Könnteſt du dich auch entziehen,
Wie der Augenfreunde Schaar,
Ständ' ich aller Hoffnung bar.
Doch mir kann nur das entfliehen,
Was nicht voll mein eigen war.

Was ich eigen hab' und fasse,
Kann mir nie verloren seyn.
Was ich halten will, ist mein.
Einzig nur, daß ich nicht lasse,
Nicht von dir, so bleib' ich dein.

Und du mußt dein Kind erretten,
Wenn nur fest sein Glaube hält,
Eh die schwache Kraft zerfällt.
Liebe, Hoffnung, Glaube ketten
Gott und Himmel an die Welt.

Kein Gebet im Drang der Schmerzen,
Keiner Inbrunst heißes Flehn,
Kann des Vaters Ohr entgehn.
Endlich muß dem wunden Herzen
Heilung dennoch niederwehn.

Hülfe kömmt, du darfst nicht zagen.
Bete fort; sie muß herab.
Weiche nicht und laß nicht ab.

Auch die längſte Nacht wird tagen.
Hilft nicht Gott, ſo hilft das Grab.

Aber, laß noch vor dem Grabe,
Vater, mich Erhörung ſehn,
Neige dich zu meinem Flehn.
Kann der Athem, den ich habe,
Doch nur kurze Weile wehn.

An meine Freunde in der Stadt.

Eng umſchränkt iſt mein Gebiet:
Hundert Schritte, das iſt alles.
Aber Flügel ſchlägt mein Lied,
Und die Stimme ſeines Schalles
Klingt hinaus in ferne Gaun,
Ueber meiner Hütte Zaun.

Laßt mich nur; es geht noch hin.
Gar nicht ſchlimm bin ich berathen,
Ob ich gleich nun Dörfner bin,
Und mein Haus ein Strohdachkathen:
Tauſch' ich doch nicht mehr zurück
Mein verlaßnes Städterglück.

Denn hier außen lebt man auch.
Schwarzes Brot macht keine Schande.
Und mir weht der Heilung Hauch
Auf dem freien Gotteslande.

Heiter lacht mir Hain und Flur,
Und mein Arzt iſt die Natur.

Süß umſchmeichelt mich Gefühl,
Meines Siechthums zu geneſen,
Fern vom reibenden Gewühl
Das verderblich mir geweſen,
Das mir hätte Muth und Kraft
Um ein Haar hinweggerafft.

Wohnt doch jetzt die Hoffnung mit
Unter meinem Halmendache.
Und der Muſen leiſer Tritt
Schwebt im traulichen Gemache.
Die ihr Nacht und Leid erhellt,
Bleibt mir, Holde, zugeſellt.

Flucht.

In der Freie will ich leben.
In dem Sarge dumpft der Tod.
Sieh nur dort das Abendroth
Um die heitern Hügel weben.
In der Freie blüht das Leben,
In der Enge hockt die Noth.

Eilt, drum eilt hinaus zu ſtreben,
Eh das Herz zu ſtocken droht!
Licht und Luft und Raum iſt noth.
In der Freie will ich leben.
Traute Vögel, laßt uns ſchweben,
Folgſam der Natur Gebot.

Zu Holze.

Der Stadt bin ich entgangen,
Samt ihrem Theegeschwätz.
Der Wald hat mich gefangen
Mit seinem grünen Netz,
Der Wald mit Nachtigallen,
Schwarzdroßel, Specht und Fink.
Waldblümlein liebt vor allen
Der stille Schmetterling.

Wo stolze Wipfel rauschen,
Von Himmelsluft erregt,
Da will ich träumend lauschen,
Im Herzen tief bewegt.
Was schwirrt ihr, Blätterzungen?
Ich höre Lieder wehn.
Lehrt mich, was ihr gesungen,
Ihr säuselnden, verstehn?

Abſchied.

Ich wähle mir, das Ding iſt klar,
Der edlen Freyheit halben,
Ein Strohdach mit der Spatzenſchaar,
Und ein Geſims voll Schwalben.
Freund Leiſentritt, mit rothem Bein,
Soll Hahn auf meinem Korbe ſeyn.

Ade, ade! es thut nicht weh.
Kein Thränchen weckt das Scheiden.
Weß ich dahier verloren geh,
Wird mir Gewinn zu meiden.
Ich lobe mir für Schnick und Schnack
Ein Lerchenlied, ein Froſchgequack.

O Land ſo weit, o Land ſo grün!
Ich bin dem Grün gewogen.
Es wird mir bald ein Bäumchen blühn,
Das ich mir aufgezogen.
Ihr ſollt mit ſtillem Wunder ſchaun,
Wie der Poet will Rüben baun.

Der Kirchhof.

Aber neben dem Kirchhofe möcht' ich doch nicht wohnen! So hätt' ich nicht gewählt. Dieſe Nachbarſchaft, ich kann es nicht verhehlen, widerſteht mir. —

Du wirſt dich mit ihr ausſöhnen, alter Freund! Die Hand darauf, ſie wird dir noch gefallen. In der Stadt freilich, da haſt du Recht. Da weht um die unermeßlichen Kirchen ein finſterer Schauer, den ich ſelbſt nicht liebe. Aber hier auf dem Dorfe iſt es ganz anders. Da ſind ſelbſt die Gräber mit Grün und Blumen bekleidet. —

Es ſind nicht die Gräber mit ihrem Inhalte, es iſt kein geſpenſtiſches Grauen, was mich zu dieſem Urtheile veranlaßt. Es iſt ein

reines Schönheitsgefühl, das sich hier beleidigt glaubt. —

Nun, um so mehr hoff', ich dich zu bekehren. Ich wüßte in der That kein hübscheres Plätzchen auf einem Dorfe, als neben der Kirche, dem einzigen Ort, dem das irdische Treiben um Brot und Nahrung noch eine unverletzliche Heiligkeit gestattet, und wo daher Zierde und Schönheit allein gedeihen kann. Sieh dich nur um, wie die Söhne der Natur weiterhin wohnen. —

Ei, von denen will ich eben entfernt seyn, und mein Haus sollte abgesondert liegen. —

Vielleicht mitten im Walde? Das taugt nicht auf die Länge. Man muß durchaus bei Menschen seyn und das Leben muß seine Wogen schlagen. Das thut es nun hier, in dem Mittelpunkte unsrer ländlichen Welt, auf die angemessenste Weise, beschäftigend und ergötzend, ohne Betäubung und Ermüdung. —

Aber es wäre doch hübſcher, wenn du deine Dorfkirche nicht gerade vor dem Fenſter hätteſt. —

Warum das? Sie raubt mir ja weder Luft noch Ausſicht. Ja, wenn ſie mir das Abendroth verdeckte! Aber ſie tritt ja beſcheiden in den Hintergrund zurück, und begnügt ſich, meine kleine Landſchaft verſchönernd zu füllen und zu begränzen. Ich kann ſie in der That nicht entbehren. Wo ſollt' ich ſonſt einen ſolchen Ring himmelanſtrebender Eſchen hernehmen? Meinſt du, man werde anderwärts um der Schönheit willen ſolche Bäume ſparen, die längſt dem Beile gerecht ſind? Dergleichen bleibt nur unangetaſtet über den Todten. Und die Steinmauer darunter, iſt ſie nicht maleriſch? und die goldglänzenden Leichenſteine, die, wenn der Wind die tiefhängenden Zweige regt, zwiſchen dem Grün hervorblicken, heben ſie nicht vielmehr das Ganze, ſtatt es zu entſtellen? —

Freilich, freilich, da du es einmal nicht anders willst. Aber nur deine Eschen verschaffen dir den Sieg. Sie allein sind es, die mich versöhnen. Ist doch die Esche der nordische Schicksalsbaum, zu dem die Nornen kommen und ihn täglich mit dem heiligen Wasser der Zeit benetzen; der große Weltenbaum, dessen Zweige über die ganze Welt ausgebreitet sind, der bei der Götterdämmerung zwar erschüttert werden, aber dennoch fortgrünen wird am Brunnen der Vorzeit! Um der Esche Ygdrasil willen muß ich mich mit deinem Kirchhofe versöhnen. —

Das war gesprochen wie ein Mann. Du weißt doch auch aus deiner Edda, daß die Esche das Holz ist, aus dem der erste Mann gezimmert worden? Bor's Söhne gingen am Strande und fanden zwo Bäume. Sie nahmen die Bäume, und schufen daraus Menschen. Der erste gab Seel' und Leben, der andre Vernunft und Bewegung, der

dritte das Antlitz, die Sprache, Gehör und Geſicht; ſie gaben ihnen Kleidung und Namen: der Mann hieß Eſche, das Weib Erle, nach den Bäumen, woraus ſie entſtanden. —

Ganz recht! Aber ſteigen denn auch die Götter tagtäglich hernieder zu deiner Eſche, Gericht zu halten? Unter welcher ihrer drei unendlichen Wurzeln iſt der Mimersborn, aus dem man Weisheit ſchöpft? —

Du willſt doch nicht auch, wie Odin, dein eines Auge zum Pfande ſetzen, um einen herzhaften Schluck daraus zu thun? —

Zeige mir den Adler auf dem Wipfel und das Eichhörnchen, das die Eſche auf und niederklettert und Worte trägt zwiſchen dem Adler und der Schlange unter der Wurzel. Wo ſind die vier Hirſche, die unter den Zweigen laufen und an den Knospen ſich äſen? —

Statt aller dieſer heidniſchen Dinge will ich dir morgen einen chriſtlichen Sonntag zeigen. Es ſoll dich erfreuen und erheben, die Kinder der Mühe, wohlgeſchmückt und den Alltagsſorgen entriſſen, in hellen Schaaren in die Kirche wallen zu ſehn und ihre Geſänge ſchallen zu hören. Du kannſt, wofern du nicht lieber ſelbſt mit in die Verſammlung gehn wollteſt, aus dieſer blühenden Gartenlaube, die ich mit Fleiß ſo weit vorgerückt habe, unbemerkt an ihrer Andacht Theil nehmen und in das: „Allein Gott in der Höh ſey Ehr,“ und in das: „Wir gläuben,“ mit einſtimmen. —

Vielleicht gäbe es auch einen Leichenzug zu ſchaun, oder eine Braut mit ellenhohem Kranze? —

Sehr möglich. Aber höre die Abendglocke! Du weißt doch wohl, woran ſie mahnet? Wir ſollen ein Vater Unſer beten. Die er-

ſten langſam abgemeſſenen Klänge, die ſo feierlich lange nachzittern, bedeuten jeder eine Bitte, wohlerwogen und zu Herzen gefaßt; die drei letzten raſcheren Schläge ſind der jubelnde Schluß, und der Nachhall iſt das Amen, während deſſen Küſters Junge das Schlüſſelbund über den Kopf ſchwingt und ſporenſtreichs zu Hauſe läuft.

Neues Jahr, neues Herz.

Ein neues Jahr begonnen:
Beginne neu, o Herz!
Versunken und zerronnen
Sey jeder alte Schmerz.
Wie sollte noch mich pressen
Ein Leid, das gestern war?
Verschwunden ist vergessen;
Gott schenkt ein neues Jahr.

Ich hoffte kaum das neue;
Ich dachte Grab und Tod.
Doch groß ist deine Treue,
Mein Vater, in der Noth.
Es liege mir verloren
Dahinten noch so viel:
Ein neues Jahr geboren!
Ein neu gestecktes Ziel!

Wohlan, mir ſey gewunden
Ein friſcher Lebenskranz;
Schön iſt der Tanz der Stunden,
Und ſüß der Sonne Glanz.
Manch Herz hat ſich erwärmet,
Das halb erſtorben war.
Hab' ich mich ſonſt gehärmet,
So war's im alten Jahr.

Der Einſame.

Wann meine Grillen ſchwirren,
Bei Nacht, am ſpät erwärmten Herd,
Dann ſitz' ich, mit vergnügtem Sinn,
Vertraulich zu der Flamme hin,
So leicht, ſo unbeſchwert.

Ein trautes ſtilles Stündchen
Bleibt man noch gern am Feuer wach.
Man ſchürt, wann ſich die Lohe ſenkt,
Die Funken auf, und ſinnt und denkt:
Nun abermal ein Tag!

Was Liebes oder Leides
Sein Lauf für uns daher gebracht,
Es geht noch einmal durch den Sinn;
Allein das Böſe wirft man hin.
Es ſtöre nicht die Nacht.

Zu einem frohen Traume
Bereitet man gemach ſich zu.
Wann ſorgelos ein holdes Bild
Mit ſanfter Luſt die Seele füllt,
Ergiebt man ſich der Ruh.

O wie ich mir gefalle
In meiner ſtillen Ländlichkeit!
Was in dem Schwarm der lauten Welt
Das irre Herz gefeſſelt hält,
Giebt nicht Zufriedenheit.

Zirpt immer, liebe Heimchen,
In meiner Klauſe eng und klein.
Ich duld' euch gern: ihr ſtört mich nicht.
Wann euer Lied das Schweigen bricht,
Bin ich nicht ganz allein.

Hornesklänge.

Hört, hört, hört!
Des Hornes Hall
Im Widerschall
Von grüner Bergeshalde!
Es wirbelt empor,
Es strömt hervor
Vom Walde, vom Walde.
Hoch klingt es durch die Blätter,
Mit siegendem Geschmetter,
Zum Himmel, zum Himmel,
Zum Himmel hell empor.

Hervor, hervor! Jugend hervor!
Ihr freudigen Vaterlandssöhne,
Euch locken diese Töne,

Mit hellem, holdem Klang. —
Wir kommen, wir kommen.
Einſt galt es blutigen Gang.
Jetzt feiern, nach dem Kriege,
Wir unſers Volkes Siege,
Die hohen, ſtolzen Siege,
Mit ſtolzem Hornesgeſang.
Zur Wolke ſtrömt, zur Wolke ſtrömt
Die Freude, die Freude, der Dank.

Doch ſtille!
Jetzt ſchlägt die Welle leiſern Schlag.
Zu ſanftem Hauch verſchwimmen
Der Töne Geiſterſtimmen,
Hinſterbend,
Hinſterbend allgemach.
Lauſchet, lauſchet!
Vielleicht noch rauſchet
Ein Blättlein zitternd nach.

Wer hat das Horn erſunden?
Er ſoll geprieſen ſeyn.

O hört' ich Tag' und Stunden,
Im grünbelaubten Hain,
Aus aller Welt entwunden,
Am Herzen zu gesunden,
Nach mancher Lebenspein,
Nur Horneshall
Im Widerschall
Der Wälder, ganz allein!

Mondesrollen.

Es ſchwimmt am dunkelnden Bogen
Der hohen Aetherbahn,
Von Wolkenſtreifen umzogen,
Des Halbmonds ſtiller Kahn.
Jetzt taucht er unter die Schatten,
Und Nacht umgraut die Welt.
Jetzt ſtrahlen ſilbern die Matten,
Von ſanftem Licht erhellt.

O du, mit wechſelndem Strahle,
Bald glänzend, bald verhüllt,
Du Nachtdurchwandlerin, male
Der Erdenfreuden Bild:
Aufſchimmernd, untergegangen,
Vernichtet, neu gewebt,
Zu ſtetem Tode empfangen,
Doch ewig neubelebt.

Lebensmuth.

Von der Hand in den Mund,
Das ist kurz, gut und gesund,
Und erspart unnöthiges Sorgen.
Werd' ich immer heute satt,
Findet nie ein Mangel statt;
Denn das Morgen, das ist ja nur morgen.

Fröhlich sey das Leben gewagt!
Denn der große Lehrer sagt:
Ihr sollt nicht sorgen
Für den kommenden Tag und morgen
Es ist genug an jedem Tage
Mit des heutigen Tages Plage.

Das Lied vom Lachen.

Lachen, lachen iſt geſund.
Könnt' ich auch noch einmal lachen,
Hell hervor aus Herzensgrund,
Schallend, wie die Kinder ſchrachen,
Unauslöſchlich, wie das Heer
Aller Götter im Homer!

Lachen, lachen iſt geſund;
Doch mich will der Ernſt erdrücken.
Nur ganz leiſe zuckt der Mund,
Kaum ein Lächeln kann ihm glücken.
Schnell verwiſcht iſt Glanz und Licht,
Und die Tiefe regt ſich nicht.

Weiſe Männer, thut mir kund,
Wie ich wieder lachen lerne.
Denn das Lachen iſt geſund,
Und geneſen möcht' ich gerne.
Trüber Sinn thut nimmer gut,
Sauertopf kocht ſchlimmes Blut.

Lachen, lachen iſt geſund.
Könnt' ich nur, ich wollte lachen,
Ueberlaut, aus tiefem Grund,
Wie es Sirachs Narren machen.
Schafft die Weisheit Noth und Pein,
Muß die Thorheit Helfer ſeyn.

Könnt' ich nur zum Lehrer mir
Einen rechten Lacher dingen:
Sollt' es wohl, das glaub' ich ſchier,
Mir am Ende ſelbſt gelingen,
Und wir lachten mich geſund.
O, wer ſchließt den Lacherbund?

Die Todtengräber.

Dieſes todte Mäuschen wollen wir uns begraben laſſen, Kinder! Da ſollt ihr eure Freude daran ſehen. —

Sollen wir ihm nicht ſelbſt eine kleine Grube machen, es einſenken und einen Stein dabei aufrichten? —

Mit nichten! Fallt der Natur hier nicht ins Amt. Sie wird ſelber ſorgen. Aber legt die Leiche in die heiße Sonne; dann gebt ein wenig Acht und bringt mir Nachricht, was geſchieht. —

———

Ach, Vater, der Todtengräber iſt ſchon da. Es iſt ein Käfer, ſchwarz und gelb, ſo groß wie eine Bremſe. Er lief ein Paarmal auf und ab, dann fing er an, da wo die kleine

Schnauze auf der Erde lag, zu scharren, und hat schon eine ziemliche Grube fertig. Komm doch und siehe. —

Sagt' ich euch nicht, ihr würdet eure Freude haben? Wie emsig er schaufelt. —

Ja, die Maus ist auch so groß gegen ihn, und die will er begraben? Wozu macht er sich diese Mühe? Soll ihm die Maus zur Nahrung dienen? Ich sehe doch nicht, daß er davon frißt. —

Ihm selbst soll sie nicht zur Nahrung dienen, sondern seinen Jungen. Er will seine Eier darauf legen, und wenn hernach die kleinen Maden auskommen, sollen sie ihr reichliches Futter finden. Aber seht! er kömmt wieder aus seinem Loche heraus und fliegt davon. —

Was bedeutet denn das? Was hat er nun im Sinne? —

Es wird ſich in der Folge zeigen. Ich denke, er will ſich Hülfe holen, weil ihm allein das Stück Arbeit zu ſchwer fällt. —

Ich möchte ihm wohl einen kleinen Streich ſpielen, und die Maus mit einem Faden an einen ſchräge ſtehenden Stock befeſtigen, daß ſie nicht in das Loch hinein könnte, wenn er auch zöge. Da würd' er ſich wundern. —

Du bleibſt doch immer der kleine Necker. Nun es mag drum ſeyn, wenn du nur zu rechter Zeit ein Ende machſt. —

Ich will nachher den Faden wieder zerſchneiden. So! nun iſt es fertig. Da kömmt er auch ſchon wieder und bringt einen Zweiten mit. —

Wir wollen zurücktreten, um ſie nicht zu ſtören. Jetzt geht die Arbeit mit vereinten Kräften. Schon iſt die Grube fertig. Nun kömmt das Beſte. —

Sie fassen bei den Ohren an und ziehen, was sie können. Das sieht ja närrisch aus. Ja, zieht nur, arme Schelme! Es wird nicht gehen; ich bin euch zu klug gewesen. Nun steht euch der Verstand stille, nicht wahr? —

Sie lassen nach, sie laufen hin und her. Guter Rath ist theuer. Jetzt steigen sie auf die Maus, um das Hinderniß zu entdecken. Sie bemerken den Faden, der muß schuld seyn. Sie nagen ihn durch, die Maus fällt. Bravo! Wer war nun der Klügste? —

Ei, das hätt' ich nicht erwartet. Ihr habt ja Menschenverstand. Ihr habt die Beute redlich erworben. Nun geht es wie im Spiel, immer tiefer und tiefer hinunter. Die Maus ist verschwunden, nur ein Stückchen vom Schwanz ragt noch hervor. Ha, ha, ha! das ist der Leichenstein. Nun dürfen wir keinen andern setzen.

Schlaflied.

O Seligkeit, nach überſtandnem Tage
Hinab zu tauchen in des Bettes Flaum!
Erobernd nun, nach Plackerei und Plage,
Nach Fleiß und Schweiß, den ſüßen Friedensraum!
Ein Waffenſtillſtand ſinkt vom Himmel nieder.
Manch ſchönes Stündlein ſchweigt des Lebens Krieg.
Ruht von der Laſt, ihr arbeitmürben Glieder!
Denn Nacht und Schlaf erringt den Sieg.

Schon ſchmilzt hinweg die Welt mit allen Farben.
Des Auges Stern ſchiebt ſeine Decke vor.

Schwach säuſelt noch von Tönen, die erſtarben,
Ein ferner Hall — dann ſchließt ſich auch das Ohr.
Nun bin ich mein. Von außen abgeſchieden,
Senk' ich das Haupt, das wie auf Wogen ſchwimmt,
Bis mich der Engel in den tiefen Frieden
Der weichen, leiſen Arme nimmt.

Das Wort der Kraft.

Ein Wort der Kraft bleibt unverloren
Im Strom der Zeit und Folgezeit.
Von jeder Lippe neu geboren,
Tönt es hinab zur Ewigkeit.

Sonnenfeier.

Von dir durchglüht, entbrenn' ich, dich zu
singen,
O Maiensonne, dreimal güldnes Licht!
Ein Flammenpfeil soll von dem Bogen klingen.
Aus deinen Gluthen web' ich mein Gedicht.
Warm, wie dein Strahl in meine Brust gelodert,
Voll überrieselnd mit beklommner Lust,
Die mir Gesang; wenn nicht die Seele, fodert,
Glüh' es hinab in jedes Hörers Brust.

O schönstes Licht, so weit der blaue Bogen
Sich um die gottgeliebte Erde krümmt,
Vergleichunglos, wie fern in hellen Wogen
Der vieldurchstrahlte Aether zu uns schwimmt!
Entglimme nur mit deinen Millionen
Geschliffner Diamanten, Mutter Nacht!
Ich will am Strahle meiner Sonne wohnen,
Der alle Gluth und jedes Leben facht.

Wer iſts, wer ſchürt die gottgenährte Flamme?
Biſt du, Latonens vielgeprieſner Sohn?
Holdſeligſter vom alten Götterſtamme,
Blieb ungeſtürzt dein hochgeſtellter Thron?
Schnellſt du noch jetzt die flammenden Geſchoſſe?
Treibſt du noch jetzt der heißen Achſe Schwung?
Wie, oder lenket Sunna ihre Roſſe
Bis zu der furchtbarn Götterdämmerung?

Wer du auch ſeyſt, der nachbarlichen Erde
Erhabner Pfleger, aus dem Schutte ſoll
Man deinen Tempel wieder baun. Er werde
Der Lobeſäng' und edler Spenden voll.
Mich aber laß in deinem Heiligthume
Den frohen Prieſter deiner Gottheit ſeyn.
Mich laß, erwählt zu dieſem ſel'gen Ruhme,
Die Opferkränz' an deine Säulen reihn.

Dann mit dem Licht des neugebornen Lenzen
Entbrennt des Feſtes Jubel, freudewild.
Herbei, herbei, umlaubt mit Lorbeerkränzen!
Hebt hoch der Helianthen Flammenſchild!

Der Reigen ſchwebt, die goldnen Harfen ſchallen,
Und taumelnd ſteht die andachttrunkne Schaar:
Laß unſern Dank, Erhabner, dir gefallen,
Gieb uns ein freud'- und liebevolles Jahr.

Der junge Menſch — im Schooß der Nacht
geboren —
Wer iſt mein Schöpfer? fragt er die Natur.
Umſonſt! denn in Erwartungen verloren
Harrt alles ſtumm. Er findet keine Spur.
Jetzt aber ſteigſt aus dem Rubin der Fluthen
Monarchiſch, göttlich, hehre Sonne, du.
Du ſtrömſt ſie hin die zaubervollen Gluthen;
Anbetend ſchlägt dir jedes Auge zu.

Jetzt wallt der Chor lobwirbelnder Geſänge.
Da ſchwillt des Jünglings wonnetrunknes Herz.
Du biſt es! jauchzt er mit der Weſen Menge,
Und feiernd ſtaunt ſein Auge ſonnenwärts.
Von ſeines Gottes Flammen übergoſſen,
Steht er und glänzt, ein ſchöner Götterſohn.
Mit ihm vereint, in ihn zurückgefloſſen,
Theilt er, noch irdiſch, ſeines Vaters Thron.

Erhabner Wahn! Du sankst, o Kindesglaube,
Denn noch erhabner flog des Menschen Geist.
Doch was dich hob, wird keiner Zeit zum Raube,
Der Zauber bleibt, den niemand von dir reißt.
So lang' ein Strahl, o Sonne, Sonne, Sonne!
Aus deinem überreichen Borne quillt,
Bleibst du der Born der Schönheit, Kraft und Wonne,
Der Gottheit irdisch höchstes Ebenbild.

O zürne nicht dem undankbaren Volke,
Das seelenlos in deinem Strahle webt,
Und nie empor zu deiner lichten Wolke
Den Blick des glühenden Gefühles hebt.
Entzeuch uns nicht die wunderthätge Flamme,
Um die Prometheus Dios Zorn bestand,
Als er, zum Hohn dem ganzen Götterstamme,
Den Weg hinauf zu deinem Borne fand.

O diese Flamme, die mit leisem Weben
Tief in den Schooß der kalten Erde dringt,
Und aus der Nacht zu Licht und Glanz und Leben
Die Myrias enthüllter Keime bringt,

Dem Südsee-Wilden seine Brotfrucht reifet,
Die Palme füllt mit Mark und Milch und Most,
Der Aehre Gold aus grüner Hülse streifet,
Am Reben kocht die süße Taumelkost.

Wie starr und wild, um jeden Reiz betrogen,
Von keiner Farben Wechsellicht erhellt,
Erschreckt den Blick, wo du dich ihr entzogen,
Verarmt, verwaiset, gottheitleer die Welt!
Das Robbenmahl, die Bärenbeute nagend,
Lebt dort ein Thier, das Menschennamen trägt,
Ein dumpfes Seyn, kaum über jene ragend,
Die seine Faust zu ekler Kost erlegt.

Und dennoch schläft auch in des Samojeden
Erstarrter Brust die göttliche Natur.
O strahle du auf die beeis'ten Oeden,
Und gieb ihm Lenz und West und Blüthenflur!
Mit seinen Blumen wird er aufwärts streben,
In deinem Lichte lernen Mensch zu seyn.
Er wird das Herz, wie seinen Blick erheben,
Und sich der Anmuth und der Liebe freun.

O milde Sonne, nie verarmte Quelle
Von Segen, der verborgen dir entfleußt,
Wie sich des Nils Zehenfache Welle
Geheimnißvoll aus dunkler Urne geußt,
O schmilz hinweg den Rest der Barbareien,
Und laß von Pol zu Pol, auf jeder Flur,
Der Dichter schöne Sage sich erneuen,
Das goldne Unschuldalter der Natur.

An den Mond.

Mond, o ſchöner weil' in deinem Tanze!
Blinkt durch dich die Nachtwelt doch ſo hold!
Doch du bebſt in deinem Schimmerkranze,
Trauerſt bleich aus deiner Locken Gold.

Gram und Flucht iſt dein erquickend Leben.
Schaudernd ſtreifſt du deinen blauen Pfad.
Ach mit Wehmuth füllt mich und mit Beben
Was Allfader dir geordnet hat.

Denn dich freut nicht Anmuth und nicht Freude.
Selbſt dein eignes zauberfarbnes Licht,
Aller Weſen ſüße Augenweide,
Allgewünſchte Labung, labt dich nicht.

Ach, nicht raſten darfſt du, ach, nicht weilen,
Darfſt nicht lieb'-entbrannt am Hügel ſtehn;
Eilen mußt du, kalt von hinnen eilen,
Von Getröſteten in Trauer gehn;

Gleich Verbrechern angſtvoll um dich lauſchen,
Ruhe blinkend, nie gelabt von ihr.
Denn es ſtürmt an deiner Ferſe Rauſchen
Furchtbar nah dein Todfeind hinter dir.

Mordes lüſtern ſprengt der Wolf und heulet,
Nimmer laß verfolgend deinen Lauf.
Oft ſchon, Armer, hat er dich ereilet,
Und verfinſtert geht dein Licht uns auf.

Zwar dir gönnt die Norne zu entrinnen;
Jetzt noch haſcht der Wüthende dich nicht.
Flattern ſollſt du an den blauen Zinnen,
Bis herein die Nacht der Götter bricht.

Bis auch Sunna ſinkt von ihren Höhen,
Bis die Himmelsbrück' in Scherben fliegt,
Wann die Götterfeind' im Kampfe ſtehen,
Und die Macht der Aſen unterliegt.

Angſtvoll ſtreifſt du, eingehüllt in Trauer,
Schöner, blaſſer Jüngling, deinen Lauf.
Erdgeborne, blickt mit leiſem Schauer,
Mitempfindend zu den Wolken auf!

Der Wintergaſt.

Ein hübſcher, brauner Gaſt iſt mir gekommen, ein kleiner, munterer Geſelle, der mir dieſen Winter Freude machen ſoll. Ich muß ihn begrüßen, denn er war mir lieb von meiner Kindheit an. Zwar in mein Haus will er nicht herein, ſo gern ich ihn dort hätte; aber mein ſchöner neuer Zaun ſcheint ihm zu behagen; denn kaum war dieſer fertig, ſo nahm er zwitſchernd Beſitz von ſeinem Königreiche. Man merkt ſchon, wer es iſt. Es iſt der kleine Spottkönig, der Zaunmonarch, der Neſſelfürſt; jener Schlaukopf, der, als die Vögel wettflogen, ſich auf den Rücken des Adlers ſetzte, und als der edle Aar die Flügel ſinken ließ, noch einige Spannen höher flatterte und König werden wollte. Nun es war ja nur ein Scherz und er beſcheidet ſich recht gerne.

Willkommen denn, mein Vogel, ich nehme dich zum Lehnsmann und Vasallen auf. Du warst schon der Liebling des Knaben und er lauschte oft, du kleiner Ueberallundnirgends, bei deinem steifgetragenen Schwänzchen dich zu erwischen. Jetzt läufst du keine Gefahr bei mir, und du magst sorglos hin und her durch meinen Zaun schlüpfen, so viel du willst. Wie sollt' ich dich verscheuchen, da du zutraulich gegen den Winter dich zu Menschen machst! Bin ich doch selbst hier nur ein Gast und weiß um der Fremdlinge Herz. Aber singen mußt du, mein Bursche. Du kannst es besser, als man denken sollte. Deine Kehle mußt du nicht schonen; dies soll der Zoll seyn, den ich dir auferlege. Auch wär' es mir besonders lieb, wenn du mir dein noch kleineres Brüderchen, das Goldhähnchen, unsern nordischen Kolibri, herüberbrächtest; ihn, welcher unendlich bunt ist, und viel schöner als du, und von der Natur selbst die gelbe Krone trägt. Dann wollt' ich euch hegen und pflegen bei dem

Froſte, mit eigener Hand euch Futter ſtreun, und ihr ſolltet es gut bei mir haben, bis die Knospen wieder aufbrechen und Menſch und Vogel ſich nach dem Walde ſehnt. Dann weil' ich ſelbſt nicht lange neben den Dächern.

Sanfter Tod.

„Was ſtaunſt du dort der Welle nach?
Freut dich der zarte Schaum?"
Wie, leb' ich noch? Du rufſt mich wach
Aus einem ſüßen Traum.

Ich malte mir ein Todesbild,
Von keinem Schmerz umbebt:
Wie hier die leiſe Welle ſchwillt,
Hinkreiſet und verſchwebt.

Der erſte Schnee.

Der erſte Schnee iſt Jubelſchnee.
O ſchmilz nicht, ſüße Flocke!
Seht, Kinder, ſeht den Silberſee,
Holt Puder in die Locke.
Fangt auf, was fällt, mit Hand und Mund.
Solch Himmelszucker iſt geſund.

Hausmittel.

Bet' und ſchlafe, daß dir beſſer werde,
Armes krankes, müdes Herz!
Beten bricht die bittre Noth der Erde;
Vor dem Schlaf entſchmilzt der Schmerz.
Feſte Waffen, unſerm ſchwachen Leben
Von der Allmacht Huld gegeben!

Nicht im Kampf des Tages zu erliegen,
Sei dein Schwert ein freudiges Gebet.
Duld' hinaus, denn nächtlich wirſt du ſiegen:
Deine Hülfe naht dir Abends ſpät.
Wann der Nachthauch ſchüttelt ſein Gefieder,
Steigt dein Tröſter von den Sternen nieder.

Bet' und ſchlafe! Durch dies Hausmannsmittel
Wird dir Herz und Nerve wieder ſtark.
Dann von neuem in den Arbeitskittel!

Frisch daran gesetzt dein bestes Mark!
Was der Tag, die Erde dir genommen,
Muß durch Nacht und Himmel wieder kommen.

Mit diesem Stücke mag meine Stralsunder Krankheitsperiode beginnen. Ich war 1801 Lehrer an der vereinigten 4ten und 5ten Klasse des Gymnasiums in Stralsund geworden und war Schulmann aus Neigung, ohne eben etwas anderes zu suchen. Nach ungefähr 12 Jahren, nachdem ich schon eine zahlreiche Familie um mich sahe, verfiel indeß meine Gesundheit. Ich hielt ein tödtliches Krankenlager, von dem ich zwar genas, das mir aber eine Nervenschwäche zurückließ, die mich lange gequält hat und nur nach geraumer Zeit der veränderten Lebensweise und der Landluft scheinbar gewichen ist. Mancherlei Unglücksfälle kamen hinzu: am tiefsten verletzte der Verlust von nahen Angehörigen den reizbaren Kranken, der der Schonung bedurft hätte.

Mit blutendem Herzen ging ich vom Leidenslager zur Klasse, um zum Sterbebette zurückzukehren, meinen Geliebten die Augen zuzudrücken und der leidende Nachtreter ihres letzten Ganges zu seyn. Ich meinte damals mit voller Ueberzeugung, ihnen bald nachzufolgen. Kein Wunder, wenn ich an Körper und Muth immer mehr verfiel. Noch 5 Jahre vergingen unter beständigem Aufraffen und Niedersinken, da bestimmte mich der Arzt zu dem Entschlusse, aufs Land zu gehn.

Badeſeufzer des Kranken.

Die Sonne badet im Meere.
Der Mond taucht, kurz und gut,
Mit all dem blinkenden Heere,
Kopfüber in die Fluth.
Was warm auf Erden ſich reget,
Kühlt ſeiner Adern Brand
Da, wo die Welle ſich weget,
An der Gewäſſer Rand.

Mir Armen ſetzt man die Wanne
Zum Herzenstroſt daher,
Strömt Fluth aus Keſſel und Kanne
In ein Dreiellenmeer.
„Schlüpf' ein und labe die Glieder!
Es iſt fein weich und warm;
Kamille duftet und Flieder.“ —
Solch Baden weckt mir Harm.

O daß beſchieden mir wäre,
An eures Zubers Statt,
Im wellenſchlagenden Meere
Ein freies, wildes Bad!
Wo weiß die Woge ſich kräuſelt,
Umbrandend Hals und Bruſt,
Und Kraft von oben mir ſäuſelt,
Nur da iſt Heil und Luſt.

Vater und Sohn.

Ich ſchlang im Lebenslenze
Um blonder Locken Glanz —
Schlaf' wohl, ſchlaf ſüß im Grabe,
Mein goldgelockter Knabe! —
Auch Blumenkränze
Beim Knabentanz.

Des Vaters Herz entbrannte:
„Sey meines Alters Stab!" —
Schläfſt du vor mir im Grabe,
Mein Edmund, holder Knabe? —
Eh' ich ihn kannte,
Sank er ins Grab.

Mir war der Sohn geboren,
Des Hauſes Stern und Zier. —
O Menſchentraum! ach Hoffen!
Stehn nicht die Gräber offen? —
Er iſt verloren
Im Leben mir.

Wie finſter ſind die Grüfte!
Weh um der Theuren Tod! —
O ſchwerſter Gang der Pflichten,
Sarg neben Sarg zu ſchichten! —
Wer hellt die Klüfte
Mit Morgenroth?

Du ſollteſt mich geleiten
Den letzten Gang hinab —
Hat dir der Alte müſſen
Die kalte Lippe küſſen? —
Wer ſoll bereiten
Des Vaters Grab?

Zeuch hin, geliebter Knabe,
Den Gott mir gab und nahm! —
Ich darf mit Schickſalsmächten
Nicht zürnen und nicht rechten. —
Schön war die Gabe,
Tief iſt der Gram.

Komm oft zu meinen Träumen.
Umschwebe mich bei Nacht! —
Sey, Edmund, um die Deinen!
Wir weilen noch und weinen. —
Ein kurzes Säumen,
So ists vollbracht.

Geht, laßt ihm ungeschlossen
Der Augen heitres Blau!
Wie sanft hast du vollendet!
Auch nicht den Blick gewendet! —
Kommt, Spielgenossen
Der Himmelsau!

Eröffnet ihm die Thore.
Führt ihn den neuen Pfad.
Entgegen, Eltern, Brüder!
Schweb', Henriette, nieder.
Sieh, Theodore,
Dein Liebling naht.

Du ſchöner Engelsknabe,
Gott ſey mit dir, mein Sohn!
Mir gilts, den Gram zu dämpfen.
Mir gilt es, fortzukämpfen.
Schlaf' mit im Grabe,
Mein Trauerton!

Als ich dieſen Sohn verlor, war er der Einzige unter lauter Schweſtern. Aber Gott hat mir für den ſo tiefbetrauerten Edmund nicht nur neue Töchter, ſondern auch zwei andere blühende Söhne geſchenkt, die mir auf dem Lande geboren ſind.

Die Schaukel.

Mich reitzet die Schaukel zu fröhlichem Spiel.
Sie weckt mir mein seliges Knabengefühl.
Da wiegt' ich, da wallt' ich, im lieblichen Schweben,
So leicht durch die Lüfte, so leicht durch das Leben.

Heimweh.

Zu dir, mein Dorf, du meines Daseyns Wiege,
Sehn' ich mich heim vom heißen Lebenskriege,
Nur Eines Kampfs noch froh, um dich, um dich.
Was ich erstrebt in arbeitherben Jahren,
Ihm fehlt der Kranz, wenn nicht der Heimath Laren
Den schönsten Preis hinausgespart für mich.

Verweint, verwaiset, ging der zarte Knabe,
Mit Muttersegen, von des Vaters Grabe,
Auf Gott vertröstet, in die Welt hinaus.
Jetzt kehrt der Mann, gereift in Glück und Leiden,
Und nimmt in Anspruch, muthig, doch bescheiden,
Als nächster Erbe, seines Vaters Haus.

Dort laßt mich ruhn, erledigt und gerettet,
Vom Zwang des Stundenschlages abgekettet,
Zurückgeführt zur Freiheit der Natur:
Erquickt vom Heiltrank labender Geschäfte,
Gestählt vom Jugendgluthgefühl der Kräfte,
Verjüngt vom Anhauch ewig junger Flur.

In Lieb', in Luſt, von Blüth' und Blatt umgeben,
Laßt mich die Reige meines Lebens leben
In meiner Kindheit Paradies.
Da ſchlagt die Flügel, tönende Geſänge,
Wann hier, zerknickt, die halbbeſchwingten Klänge
Der Unmuth wieder in den Buſen ſtieß.

Nun, unter ſüßen Lindenblüthendüften,
Steigt theure Schatten, aus den Doppelgrüften,
Empfangt den Sohn, der kindlich wiederkehrt.
Seht, was zu früh der ſtrenge Tod verweigert,
Wie euren Jüngſten das Geſchick geſteigert,
Den Blüthenſtrauß, der dieſen Zweig verklärt.

Karl Philipp ſtarb, Johannes iſt entſchlafen;
Des Todes ſchonungloſe Pfeile trafen,
Auf fremder Erde, Henriettens Haupt.
Mich Einen hat der Sturm, der uns umwittert,
Zerſtörend nicht, nur kräftigend geſchüttert.
Mir hat das Glück den Wipfel reich umlaubt.

O ſey

O ſey mir treu, du Gottheit ſonder Treue.
Sey nun verſöhnt mit dieſen Opfern, ſcheue
Hinfort mein Haus zu rütteln vor der Zeit.
Nun falle nur, was ſelbſt die Aehre ſenket,
Was lebensſatt den Blick hinunter lenket,
Schmerzlos und gern die Hand dem Engel beut.

Mich aber pflanze, Vater aller Weſen,
Wofern mein Rath auch deinen Rath erleſen,
Dorthin zurück, wo meine Sehnſucht weilt.
Auf Kindlein, auf, und hängt im neuen Lenze
An jene Linden ſieben Opferkränze.
Lenz, Blume, Leben weilt nicht, ſondern eilt.

Mein Geburtsort iſt Wuſterhuſen, anderthalb Meilen von Wolgaſt. Im Jahre 1814, aufgeregt durch Jugendeindrücke und das Gefühl, daß meine Lage geändert ſeyn wolle, war ich mit unter den Bewerbern um die erledigte Pfarre. Dieſe Entwickelung meines Schickſals, damals lebhaft von mir gewünſcht,

vielleicht aber wenig erſprießlich für den Kranken, war mir nicht beſtimmt; eben ſo wenig erfüllten ſich die im vorletzten Verſe ausgeſprochenen Wünſche und Bitten; denn mir ſtanden noch härtere Prüfungen und Schickſale nahe bevor.

Sehnſucht nach dem Grün.

Wann ſeh' ich wieder holdes Grün,
Den kranken Blick zu weiden,
Den braunen Aſt umkleiden?
Will nie des Kirſchbaums Silber blühn?
Soll ich verſchmachten und verglühn
In heißer Sehnſucht Leiden?
Wann ſeh' ich Schnee
Und Winterweh
Scheiden, ſcheiden!

Das Töchterlein in der Ferne.

Aus der Kindlein holdem Kreiſe,
Der mein ſtilles Leben ſchmückt,
Fühlt das Vaterherz ſich leiſe
In die Ferne doch entrückt.

Nicht ihr Weben, ſchuldlos heiter,
Nicht ihr Lächeln fällt es ganz.
Der Gedanke ſtrebt nur weiter:
Eine Blume fehlt im Kranz.

Eine fehlt der ſüßen Kleinen.
Ach, Thereſe will nicht mehr
An der Mutter Hand erſcheinen.
Immer ſteht ihr Plätzchen leer:

Leer am Tisch und leer im Spiele,
Nachts ihr Bettchen unberührt.
Zwarf der Knospen blühn uns viele,
Doch das Röschen ward entführt.

In dem Ringeltanz der Freude,
Bei dem Glöckchen hell und rein,
Spinnen jetzt die schöne Seide
Deine Schwestern ganz allein.

Wenn der Vater kömmt und gehet,
Schleicht sich Mutter still hinaus,
Strecken, sehnsuchtsvoll erhöhet,
Sich zwei Händchen minder aus.

Ach, wir zählen dann, und leise
Schmerzt es doch, daß eine fehlt,
Daß die Lücke ward im Kreise,
Die vielleicht sich nie verhehlt.

Du indeß, bei Scherz und Küssen,
Sonder Wehmuth, sonder Harm,
Ohne Liebe zu vermissen,
Ruhst in Mutter Jettchens Arm.

Doppelt reich an Lieb' und Freuden,
Siehſt du Wald und Wieſe blühn,
Hier am Berge Lämmchen weiden,
Dort den Storch und Kranich ziehn.

Aus der Enge früh entronnen,
Mit dem wachen Jugendſinn,
Giebſt du um des Landes Wonnen
Gern den Zwang der Mauern hin.

Aber kindlich unvergeſſen
Blieb dein väterliches Haus.
Deiner Sehnſucht Blicke meſſen
Täglich die Entfernung aus.

Und aus ahndendem Gefühle
Keimt ein ſchneller Wahn empor,
Und du ſtellſt im ſüßen Spiele
Der Geliebten Ankunft vor.

Seyd willkommen! wird geſungen:
Lieber Vater, ſey gegrüßt!
Mutter, Mutter, ſey umſchlungen!
Theure Schweſtern, ſeyd geküßt! —

Ja, wir kommen, holde Kleine!
Unſchuldswünſche ſind erfüllt.
Gieb nur Acht, wann ſich im Haine
Dicht der Baum in Blätter hüllt;

Wölbt man dann zum ſchönen Feſte
Grüne Maien um die Thür:
Dann erwartet liebe Gäſte,
Dann, Thereſe, kommen wir

Erſatz.

In die Höhe, voll Verlangen,
Strebt mit unnennbarem Drang
Wer gebunden, wer gefangen
In der Mauern Kerkerzwang.
Aufwärts muß er ſich entretten,
In der Lüfte Raum empor.
Hat der Himmel doch nicht Ketten,
Nicht die Höhe Wall und Thor!

Und mit bitterſüßem Sehnen
Schlürft er leichte Aetherfluth,
Hängt mit Lächeln, hängt mit Thränen
An der Abendſonne Gluth.
Wie die raſchen Wolken ſtreifen,
Folgt ſein Blick, der lüſtern fliegt.
Mit dem Auge muß er ſchweifen,
Wenn ſein Fuß im Eiſen liegt.

O du Blick hinaus ins Weite,
In die buntgefärbte Welt!
In die holde Ferne gleite,
Bis der Busen neu geschwellt;
Bis die Kraft zurückgefunden,
Die des Geistes Flügel hebt,
Und durch Fantasie entbunden
Er die Gatter überschwebt.

Täglich so, durch holdes Täuschen,
Ist entbehrte Wonne mein.
Nicht von Göttern sollt du heischen.
Wenig darf die Freude seyn.
Auch die kleine, wie die große,
Füllt das Herz des Menschen an.
Bruder, in des Glückes Schoße
Sitzt, wer sich bescheiden kann.

Die Ferie.

Heut' iſt unſer! Heute dürfen
Wir der Sonne Strahlen ſchlürfen,
Im freien Raum der Felder,
Im hellen Grün der Wälder,
Am gethürmten Meeresſtrand.
Nun entſchlüpft dem Zwang der Lage,
Stählt die Bruſt für dumpfe Tage,
Voll des Schwatzens, voll des Schreibens,
Voll des Drängens, Thuns und Treibens.
Eilt aufs Land!

So ein Tag voll Himmelsbläue,
Ausgeſchöpft in luſtger Freie,
Vom frühen Morgenblinken,
Bis zu der Sonne Sinken,
Bis der Mond dem Meer entſchwebt:
Wird ein Zauber der Verjüngung,
Wird ein Bad der Wiederbringung,
Neu zu dulden, neu zu ſtreben.
So ein Tag im Erdenleben
Heißt gelebt!

Schach.

Schach dem König! Ohn' Erbarmen,
Bietet Schach und wieder Schach.
Flieht Pompejus, drängt dem Armen
Cäsar in sein Lager nach.

Kraft und List sey aufgeboten.
Rastlos folge Schlag auf Schlag.
Ueber Sterbenden und Todten
Gebt das letzte Todesschach.

Schach und matt! Der Mann der Krone
Ist zum Sterben krank und matt.
Ueber Hütten, über Throne
Rollt des Glückes Wirbelrad.

An J. Ch. Henning in Wolgaſt.

Darf ich meinen Ohren trauen?
Aus der Ziſa ſtillen Auen
Tönt mir lieblicher Geſang?
Ihr verſtummten Peenewellen,
Lernt ihr wieder ſtolzer ſchwellen
In der goldnen Lyra Klang?

Die ihr noch mit trüben Thränen,
Mit der Wehmuth leiſem Sehnen
Den verlornen Ruhm beweint,
Wallt getröſteter zum Meere;
Wieder winkt ein Tag der Ehre:
Des Geſanges denkt mein Freund.

Er, den heimathlichen Mauern
Treu geblieben, sieht das Trauern
Seiner lieb-entwöhnten Flur;
Und der Jugend schönes Feuer
Regt ihn neu; er stimmt die Leier.
Aktenstöße, staunet nur.

Recht so, Freund! Das Leben altet,
Und die heilge Gluth erkaltet
In der amtumschnürten Brust,
Wenn du nie die Stirne läuterst,
Und das freie Herz erweiterst
Für der holden Muse Lust.

Ich auch läge längst zum Raube
Schmachvoll dem Katheder-staube,
Uebte nicht die Fantasie,
Sie, die stolze, niegeschwächte,
Ihre hohen Götterrechte.
Ihr Geweihter sinket nie.

Scheint er ſchlummernd hingeſunken,
Facht ſie den Dämonenfunken
Zur gewohnten Zauberglut.
Und des Geiſtes Flügel ſtrebet
In den Aether auf und ſchwebet,
Wie im erſten Jünglingsmuth.

Mag des tollen Mavors Lärmen
Unſrer Wälle Ring umſchwärmen:
Dreifach Erz umgiebt den Mann,
Der, im Schutzgeleit der Muſen,
Einen Himmel trägt im Buſen,
Den kein Krieg umwölken kann.

Nachruf an Henning.

Schlaf' wohl! schlaf' wohl, mein Jugendfreund!
Gut' Nacht aus alten Treuen!
Zu guter Letzt' noch gut gemeint
Soll Liebesgruß dich freuen.
In Lust und Leid mir einst gesellt,
Nimm aus der Welt, nimm von der Welt
Die letzte, arme Gabe.

Schlaf' wohl, schlaf' wohl! Und muß ich nun
Ein solches Lied dir dichten?
Muß an die Todten, die schon ruhn,
Die herbe Antwort richten?
Du fangst mir Spleen und Ungeduld;
Ich schwieg beklemmt; nun rent die Schuld;
Nun, Bruder, will ich zahlen.

Schlaf' wohl, ſchlaf' wohl, du redlich Herz!
Was war dein Erdenleben?
Ein ſteter Kampf mit Körperſchmerz;
Geknickt dein ſchönſtes Streben.
Den Adler, der zur Sonne rang,
Zerſchlug das Blei: der Muth entſank,
Die ſtolze Kraft entblutet.

Schlaf' wohl, ſchlaf' wohl! Du warſt mir lieb,
Und biſt voraufgegangen,
Bis einſt des Todes Senſenhieb
Auch an den Freund wird langen.
Schon Leben trennt, was Liebe band.
Zuletzt vereint die kalte Hand. —
Schlaf' wohl, auf Wiederſehen!

Johann Chriſtian Henning, geſtorben am 30ſten Junius 1820 im 49ſten Lebensjahre, als Syndikus ſeiner Vaterſtadt Wolgaſt, war mein Schulgenoſſe unter Koſegarten, damals Rektor in Wolgaſt, und hernach in

Greifswald mein akademischer Kontubernal Er besaß ausgezeichnete Talente und einen glühenden Eifer für die Wissenschaft, mußte aber von Jugend auf mit körperlichen Beschwerden kämpfen, die den Aufschwung seines Geistes lähmten und ihn in muthlose Hypochondrie stürzten. Von Zeit zu Zeit schrieb er mir poetische Episteln, die aber nach und nach, sowie seine trübe Stimmung zunahm, immer mißmuthiger wurden und den liebenden Freund bekümmerten. Auf die letzte derselben war ich noch die Antwort schuldig geblieben, als ich die Nachricht von seiner sanften Auflösung erhielt.

Reiſeluſt.

Auf, trauter Freund, wohlauf! Es geht zur Reiſe
Der Schwager pocht, das krumme Poſthorn gellt.
Heraus einmal aus unſerm alten Gleiſe,
Und raſch hinein in Gottes weite Welt!

Wer trüg' es, ſtät zu haften und zu kleben,
So wie die Schnerk' auf ihrer Spanne Raum?
Ein edles Daſeyn luſtlos zu verleben,
Wie die Cikad' in ihrem Tröpfchen Schaum?

Hab' ich den Wänden Eid und Pflicht geſchworen?
Mich einverlobt in dieſer Pfähle Band?
Nein, nein bei Gott! ich ward ein Menſch geboren.
So weit die Erd' iſt, geht mein Vaterland.

Wer hat, o Menſch, dein Thule ſchon gefunden?
Wo ſind die Säulen Herkuls dir gethürmt?
Nur dort, wohin kein Lichtſtrahl ſich gewunden,
Nur dort, wohin kein raſcher Sturmwind ſtürmt

Ich will hinaus ins Freie, Weite, Blaue;
Will Gottes Welt im Reitz des Wechſels ſehn;
Und wo ſie grünt die allerſchönſte Aue,
Soll ſie für mich, für mich ſo reitzend ſtehn.

Nun ohne Zaudern! Fort als wie auf Flügeln!
So geht es luſtig. Miſch dann, ohne Raſt!
Hui, brave Roſſe! mit verhängten Zügeln
Tanzt ihr dahin in ungeduldger Haſt.

O Luſt, o Taumel! Glühend treibt der vollen
Blutwelle Schlag durch Herz und Adern hin,
Und abgerüttelt, mit der Räder Rollen,
Rollt Sorg' und Harm aus dem entwölkten
Sinn.

Schifferlied.

Auf rollender Woge, auf ſchäumender Fluth,
Mit wallendem Wimpel, mit hüpfendem Kiel,
So ſchweben wir Schiffer mit fröhlichem Muth,
Und achten der lockenden Küſte nicht viel.
Fahrt wohl, ihr Geſtade, Gott mit uns, ihr Brüder!
Wir ſingen und rudern im Takte der Lieder.

Bewohnet den Hügel, bewohnet das Thal,
Ihr friedlichen Leute mit ängſtlichem Sinn.
Euch dünket es Wolluſt, uns dünket es Qual.
Uns beut nur die Woge der Freude Gewinn.
Wir haben auch Hügel und Thäler und ſchauen
Die Blume des Schaumes auf wallenden Auen.

Wie ſchleicht auf dem Lande das Leben ſo ſtill!
Tief ſchlummert der Kräfte Beſtreben alldort.
Wer leben und weben und regen ſich will,
Der meide das Erdreich, der ſuche den Bord.
Im Wirbel des Sturmes auf Wogen zu ſchweben,
Das wecket der Kräfte lebendigſtes Leben.

Was reitzet dem Manne die muthige Bruſt?
Hindurch ſich zu ſchlagen zum ehrenden Ziel!
Der Weiſe zu folgen iſt knechtiſche Luſt.
Frei ſchwebet ſtromabwärts, ſtromaufwärts der Kiel.
Auf eigenen Pfaden, nach freiem Gelüſte,
Schwimmt hiehin und dorthin der Schiffer zur Küſte.

Zur Höhe! zur Höhe! Wann ringsum in Nacht
Die Ufer verſinken, wann gränzlos die Fluth
Dem Auge ſich beut in unendlicher Pracht,
Vom blauen Gewölbe des Himmels umruht —
Erhabners gewährt nicht die Erde zu ſchauen.
Dann ſchüttern den Buſen Entzücken und Grauen.

Was kreiſchet ihr Möwen weiſſagenden Laut?
Was ſtreift ihr ſo flach an der Woge dahin?
Der wackere Schiffer, mit Stürmen vertraut,
Erblicket die Zeichen mit ruhigem Sinn.
Er feſſelt die Segel, er waltet am Steuer.
Erſcheine nur, Sturmwind! Wir trotzen dir,
Dräuer!

In fliegender Windsbraut gehts luſtigen Tanz.
Es ſchlottern die Maſten, es dröhnet der Kiel.
Die Leuchtung entzückt uns mit röthlichem Glanz.
Es brauſen die Wogen in wildem Gewühl.
Nun gilt es, ihr Brüder! auf, ſpannet die Kräfte
In männlicher Arbeit, im Heldengeſchäfte!

Zerſchellen die Balken? zerſplittert der Maſt?
Obſieget der Wog' und des Sturmwindes Wuth?
Wie Gott will! wie Gott will! Auch darauf gefaßt!
Wir kämpfen noch ſinkend mit wälzender Fluth,
Und ruhn dann — Es muß ja ein Grabmahl uns
werden,
Wie nimmer ein Prunkmahl der Großen auf Erden.

Held Alarich ruhet, von Wellen umspült,
Im Flusse Busento, im Laufe des Stroms.
Hier haben die Gothen sein Grab ihm gewühlt,
Bestattend den hohen Eroberer Roms.
Wer buhlet mit ihm um den Vorrang der Ehre?
Wir thun es, wir siegen, wir ruhen im Meere.

Der Wanderer an die Linde.

Mich drückt das Glühn der Siedeluft
Auf den versengten Matten.
Frau Linde, gieb mir Blätterduft,
Frau Linde, gieb mir Schatten!

Umfächle meiner Stirne Brand
Mit deines Athems Wehen.
O könntest durch Land und Sand,
Frau Linde, mit mir gehen!

Die Schmetterlinge.

Sey mir gegrüßt am Blumenhügel,
Du leichtbeſchwingte Flatterſchaar.
Entfalte deine Schimmerflügel,
Und breite deiner Farben Spiegel
Dem froh erſtaunten Auge dar.

Harmloſes Volk der Blumentriften,
Wie reitzend ward dein Loos gewährt!
Gewiegt auf milden Lenzesdüften,
Faſt körperlos und nur mit Düften,
Und Sonne nur und Licht genährt!

Wie innig lieb' ich dich, Aurore,
Du früh gebornes Maienkind!
O du, die ſchönſte von dem Chore,
Das mit der blüthenreichen Hore
Des flüchtgen Daſeyns Tanz beginnt.

Hold wie des Himmels Morgenröthe,
Schwebst du, ein irdisch Morgenroth.
Ach, daß kein wilder Sturm dich tödte! —
Wir sind vergänglich, Morgenröthe.
Die hohe Schwester sieht uns todt.

Sie hebt sich einst vom Fluthenspiegel,
Wann euch des Lenzes Hauch erneut.
Dann schwebt, auf buntgemaltem Flügel,
Um eures Freundes ernsten Hügel,
Als Sinnbild der Unsterblichkeit!

Jo.

Willkommen, ſchöner Pfauenſpiegel, du ſeltner Gaſt auf unſern Fluren! Langſt ſchon hofft' ich vergebens auf deinen Anblick. Manchen Ritter fing ich ein und Nymfen die Fülle; aber nie war ich ſo glücklich, unter der Schaar deiner ſchweſterlichen Najaden, dich, Jo, zu finden. Auch jetzt ſuchſt du mich zu täuſchen, und ſchlägſt ſorgfältig die gezackten Flügel zu, daß ich deine glänzenden Augen nicht erblicken ſoll. Meinſt du etwa, ich ſollte dich für den Neſſelvogel halten und achtlos an dir vorübergehn? Nein, ich kenne dich zu wohl, um dich mit dem Frühlingsherolde zu verwechſeln, der mir allenthalben entgegen fliegt, ohne daß ich die Scheere nach ihm ausſtrecke. Komm denn, komm, du ſollſt eine Lücke in meiner Sammlung ausfüllen. Aber ſieh! er

schlüpft mir aus dem Fänger fort und flattert verschüchtert zu andern Gegenden. Warum fliehst du vor mir, Jo? Zwar will ich dich tödten; aber ich biete dir ein zehnfach längeres Leben zum Ersatze. In den schimmerden Reihen deiner Geschwister, von stärkenden Gerüchen umduftet, sollst du einen seligen Schlaf leben, lebendiger als die Mumien ägyptischer Könige und sprechender als ein Mondscheingemälde von Hackert. Wie mißlich ist dein Daseyn! Nicht zwei Augenblicke bist du seiner sicher; du wirst es dennoch nicht fristen und ruhmlos dahinsterben. Laß dich fangen von mir, damit du im Tode noch geliebt und bewundert werdest. Aber du fliegst nur stärker hinweg, daß ich mit Mühe dir folge. Verblendete Najade! siehe, dort lauert ein lüsterner Spatz. Laß dich fangen von mir, ehe du seine Beute wirst. Vergebens! Er haschet dich, er zerquetscht dich; um einen Tropfen Saftes aus deinem haarichten Leibchen zu saugen, zerstört er dein Leben und deine

Schönheit, und ſtreut deine zerknitterten Flügel mit den glänzenden Augen verächtlich in die Lüfte. Das iſt der Rohe, den es kitzelt, die Schönheit, die für ſeine ſtumpfen Sinne zu fein iſt, mit Hohn in den Staub zu treten, der kalte Selbſtling, den auch das Vortrefflichſte nicht irrt, wenn er eine Beute haſchen kann. Mußteſt du mir auch noch die Flügel, die du doch nicht eſſen konnteſt, du heilloſer Dieb, in Fetzen zerreißen! Von wem haſt du, du Schnöder, denn ich möchte nicht gerne die Natur beſchuldigen, dein unſeliges Spiel gelernt? —

Von euch Menſchen hab' ich das gelernt, mein Beſter! Ich ſeh' es nicht anders, denn daß die Schönheit ſchimmert, um gehöhnt und beſchmitzt zu werden, und daß das Zarteſte immer zuerſt unter die Kralle muß. Iſt es nicht ſo? und macht ihr ſelbſt es nicht täglich viel ärger? Wenn ich nicht irre, warſt du ſelber hier auf einer ganz unnöthigen Jagd,

und nun ärgerts dich, daß ich dir zuvor kam. Aber so sind die Menschen. Sie fangen und quälen, mir nichts dir nichts, was nur lebt und sich reget, und ein armer Sperling heißt ein Dieb, wenn er seiner Nahrung nachgeht. War doch in dem Köpfchen, das ich eindrückte, kein Gehirn, und ein Herz hatte das Ding gar nicht. Freilich war es schön; drum hab' ich auch die Schönheit auf meine Weise genossen. Was gingen mich die Pfauenaugen an?

Abwehr.

Wer gut iſt, wird gedrückt: das laß dir nur gefallen!
Doch biſt du noch ſo gut, zerdrücken laß dich nicht.
Du mußt ein dreifach Erz um deinen Buſen ſchnallen,
Wenn man mit Schwert und Spieß zu deinem Herzen ſticht.
Auch ſey zum Widerkampf ſchlagrüſtig und erſchwinge
Getroſt, ſo bald es gilt, der Nothwehr heilge Klinge.

Sie thun's ja willkürlos, weil ſie nicht anders können:
Es iſt des Menſchenvolks natürlicher Inſtinkt.

Macht es nicht allzu arg, so will ichs euch vergönnen;
Es ist mein Herzblut nicht, was mir die Mücke trinkt.
Doch zapft ihr unverschämt, und wird die Wunde schreinen,
So seht zu eurer Haut, ich sehe zu der meinen.

Weichheit.

Es iſt nicht leicht,
In Frieden hinzuleben.
So viel man weicht,
Man ſtößt doch täglich an.
Ward dir das Herz
Zu mild und weich gegeben:
Wer zählt den Schmerz,
Der dich verletzen kann?
O trüg' ich nur, wie manche mir bewußt,
Auch einen Kieſel in der linken Bruſt!

Ich ſag' es mir,
Wenn meine Wunden bluten:
Du drückſt ſie dir
Zu tief die Stacheln ein.
Es regt der Wind
Des Lebens krauſe Fluthen;
Du biſt ein Kind,
Und mengſt die Thräne drein.
Sey nicht ſo weich, daß nicht die harte Welt
Mir ihrem Thun dir allzu ſchmerzlich fällt.

Verlorner Rath!
Mir bleibt nicht mehr zu wählen.
Mein Bildner hat
Den Stoff für mich ersehn.
Nun lern' ich nie
Mein Innres auszustählen;
Die Kunst, o die,
Ich soll sie nicht verstehn.
Mir bleibt nur Eins: mit gläubigem Vertraun
In eine Friedenswelt emporzuschaun.

Die Sonne wallt,
Mit ihr entfliehn die Tage.
Unendlich bald
Zergeht des Lebens Tag.
So sey denn still
Und schäme dich der Klage.
Sey was da will,
Und komme was da mag!
Denn süß bewegt, und himmlisch warm und reich
Ist doch allein ein Busen mild und weich.

Erinnerung.

Erinnerung! Erinnerung!
Wir haben nicht, wir hatten.
Die Stunde ſtürmt mit Adlerſchwung,
Die Gegenwart iſt Schatten.
Sie überfällt zu raſch den Sinn,
Verwirrt dich und betäubet.
Kaum ſteht das Bild, ſo rollt es hin,
Zerſplittert und zerſtäubet.

Drum muß uns die Erinnerung
Das Schöne neu gebären,
Muß Vollgenuß und Sättigung
Aus reicher Gunſt gewähren.
Zurückgeſtrahlt aus tiefer Bruſt,
Wird Freude zum Entzücken.
So lernt des Augenblickes Luſt
Bis in das Grab beglücken.

Du fliehst der Liebe Flammenkuß,
Durchzuckt von Sünderschrecken.
Erst muß der sichre Nachgenuß
Den rechten Himmel wecken. —
Was staunst du in dich selbst hinein,
Versenkt in ferne Stunden? —
Ich schöpfe neu der Jugend Wein,
Weil mir der Lenz entschwunden.

Wie auch des Lebens Welle treibt,
Die alles mit sich strudelt:
Mein Freudenborn im Innern bleibt,
Der klar und heiter sprudelt.
Sey ewig reich, sey ewig jung,
Nie hülle dich in Schatten,
Erinnerung, Erinnerung!
Wir haben, was wir hatten.

Erinnerung an Rügen.

Zum schönen Rügenlande
Steht mir die Sehnsucht hin,
So oft ich an dem Strande
Der Pommerküste bin.
Gleich wünscht' ich Vogelschwingen,
Die durch die Lüfte wehn,
Und möcht' hinüberdringen
Und alles wiedersehn.

Den Rugard zu erklimmen,
Erwacht in mir Begehr.
Des Auges Schiff will schwimmen
Durch unser Inselmeer:
Vom Dornbusch bis zur Oie,
Von Wittow bis Wollin,
Den weiten Ring aufs neue
Mit langem Blick umziehn.

O Wittmund, und o Jasmund,
Wie reich seyd ihr geschmückt!
O Puliz, und o Bulitz,
Wie habt ihr mich entzückt!

Arkona trotzt der Mona,
Die Stubnitz raubt den Glanz
Dir Helgoland, dir Seeland,
Und trägt den Herthakranz.

Um Quoltitz' Opfersteine
Schwebt ein gespenstisch Weh.
Blüh' auf im Abendscheine,
Glanzhügel Hiddensee!
Ist noch kein Lied erklungen,
Das dich, o Putbus, ehrt?
Der Vilm ist unbesungen,
Die Granitz und das Pert.

Der alte Schwan der Lieder,
Erstummt ist sein Gesang.
Doch in sein Grab hinnieder
Steigt jeder neue Klang,
Die Asche froh zu regen. —
Wer Rügens Lob erhebt,
Soll dem ein Blümchen legen,
Der uns mit Ruhm umwebt.

Nicht alſo.

Nicht wie die Welt — was weiß die Welt? —
Nicht wie die Welt verlanget,
Sie, die den Sinn auf Täuſchung ſtellt,
Mit buntem Schaume pranget,
Nicht wie die Welt begehrt und liebt,
Ich handle wie das Herz es giebt.

Was habt ihr von der Gleißnerei,
Und all den glatten Lügen?
Den Schelm wird doch, wie klug er ſey,
Ein andrer Schelm betrügen.
Spitzbüberei iſt eitler Wahn.
Grad' aus bleibt dennoch wohlgethan.

Nein, weil die Welt im Argen liegt,
Sollt du im Guten ſtehen.
Wer ſich zu loſem Strudel fügt,
Muß mit zur Tiefe gehen.
Will gar kein andrer mit dir ſeyn,
So tritt ſeitab und ſteh' allein.

Das Schiff.

Auf hohem Werfte hoch gethürmet,
Wer bist du, königlicher Bau,
Der, von der Menge froh umstürmet,
Die Scheitel streckt zum Wolkenblau?
Ah! die Fregatte, kühn gebettet,
Weltschauend von des Ufers Rand!
Vollendet von des Meisters Hand
Harrt sie des Winks, der sie entkettet.

Weit um die Wiege, wo geboren
Das ragende Titanenkind,
Stehn, in Bewunderung verloren,
Die seiner Kindheit Pfleger sind.
Es ist vollbracht, es ist gelungen.
Vollendet steht und tadellos
Das Schiff, wie aus der Erde Schoß,
Ein Roß Neptuns, hervorgesprungen.

Die Flagge weht die neue Kunde.
Es ſchmückt ein Kranz die Jubelbraut.
Sie naht, die feſtlich ſchöne Stunde,
Wo man dem Meere ſie vertraut.
Wann der Drommete Wirbel fallen,
Wann ſich der Menge Huſſa hebt,
Wird ſie, gehoben, wird, belebt,
Zur Woge glorreich niederwallen.

O du Bekränzte, du Geſchmückte,
Du ſchlanke Wellentänzerin!
Du Hoffnungtrunkene, Beglückte,
Nun fahre wohl, nun tanze hin!
Nein, nimm noch, eh wir dich entlaſſen,
Nimm noch der Weihe letztes Wort,
An deiner Kindheit ſtillem Ort,
Eh jene Wirbel dich erfaſſen.

Die Welle klatſcht, die Stürme ſauſen,
Des Schaumes weiße Blüthen wehn.
Durch dieſer Kräfte wildes Brauſen
Soll ſtrudelnd deine Straße gehn.

Auf dem Meere sollt du schweifen,
Den Elementen unterthan,
Wohin auf graunbewehrter Bahn
Selbst nicht des Vogels Schwingen greifen.

Du Jugendliche, Blöde, bebe,
Faseta, bebe nicht zurück.
Keck wie dein Wimpel, walle, schwebe!
Du trägst den Menschen und sein Glück.
Er hat sein Loos an dich gekettet.
Dich hält sein Arm, dich führt sein Geist.
Wohin dich Sturm und Woge reißt,
In diesem Schirm bist du gerettet.

Geleitet von des Himmels Sternen,
Von hohen Göttern mild umschwebt,
Spielst du hinab die dunklen Fernen,
Wie die geschäftge Nadel bebt.
Den Tanz des Kieles zu ermüden,
Ist selbst des Erdballs Ring zu klein.
Des Menschen Größe, sie ist dein;
Durch dich ward ihm die Welt beschieden.

Dir selbst vergleichbar, ohne Schranke
Im stolzen ungemeßnen Lauf,
Schwebt der beflügelte Gedanke
Begeistert deiner Bahn vorauf:
Aus Grönlands herben Winterlüften
Zu Südeuropens holderm Mai,
Bis tief hinab zur Tafelbai
Und Indiens süßen Würzedüften.

Er führt nach kühn durchstrebten Pfaden,
Nach manchem wechselnden Geschick,
Mit fremder Welten Schatz beladen,
Dich in der Heimat Port zurück.
Hier, wo dein stolzer Lauf begonnen,
Wo wir der Heldin Wiege sahn,
Wirf froh des Ankers Eisenzahn,
Und raste, der Gefahr entronnen.

Löst nun die Bande, laßt sie wallen!
Lang ist die Bahn und kurz die Zeit.
Laßt auch die letzte Fessel fallen.
Die Braut des Meeres ist geweiht.

Und leiſe bebt, und ſchauernd gleitet,
Mit ſcheuem ungewiſſem Schwung,
Sie lauſchend noch, und mißt den Sprung,
Wohin der glatte Abhang leitet.

Doch plötzlich, auf des Weges Mitte,
Erſtarkt die Bruſt, erſchwillt ihr Muth,
Und jach, mit Einem Rieſenſchritte,
Stürzt ſie von oben in die Fluth.
Zu Staub zerſplittert drehn die Wogen
Weitziſchend den empörten Lauf,
Und unermeßlich ſchlägt hinauf
Der Jubel an des Himmels Bogen.

Weltklugheit.

Laß ſchwinden und laß ſchweben
Was luſtig ſchwankt und treibt.
Was wähnſt du, in dein Leben
Beſtändigkeit zu weben,
Und Dauer zu erſtreben,
Da nichts auf Erden bleibt!

O Thorentraum von Treue,
Von Ehr' und Edelſinn! —
Sey fröhlich und erfreue.
Wie reitzend iſt das Neue!
Wirf leicht und ohne Reue
Die alte Liebe hin.

Des Wechſels ſüße Weide
Bleibt Königin der Welt.
Sie ſpinnt des Lebens Seide. —
O Klugheit, Gott zum Leide!
Du nicht, die ich beneide,
Du nicht, die mir gefällt!

Verheimlichung.

Freudiges freundlich im Herzen gehegt,
Nicht von verrathenden Lippen geregt,
Selig geborgen in schweigender Bruſt,
Bleibt mir die köſtlichſte Blüthe der Luſt.

Hüthe dein Liebes in heiligem Sinn.
Sprichſt du die Freude, ſo ſprichſt du ſie hin.
Zart iſt das Schöne und rauh iſt die Welt.
Aus iſt was raſch von der Lippe dir fällt.

Dichter, du Armer! Ein trauriger Drang
Reißt dir dein Liebes in Lied und Geſang.
Was dir den Buſen tief innig geſchwellt,
Starret am froſtigen Lächeln der Welt.

Guter Rath.

Warum will das Herz dir brechen,
Wenn dich ſpitze Zungen ſtechen?
Warum glüht dein Angeſicht,
Wenn man albern von dir ſpricht?
Thorheit iſt es, Reden rächen.
Ei, ſo laß die Leute ſprechen,
Denn die Gänſe können's nicht.

Die Tröſter.

Suche nicht Troſt bei den Glücklichen und Wohlgeborgenen; die wiſſen nicht, wie andern Leuten ums Herz iſt, und werden dich tröſten, daß dir die Augen übergehn. Fremder Schmerz ſteht ihnen zu ferne. Sie fragen dich, ſie wundern ſich, ſie können ſich nicht in dich finden. Ihre Worte, wenn auch gut gemeint, treffen die falſche Stelle. Du fühlſt dich gequält ſtatt erleichtert, mißverſtanden und mißbehandelt. — Säß' ich nur auch im Vollen, wie ihr; könnte mir ſchaffen, was meinen Augen gelüſtete; wüßte Rath für Weib und Kind, und hätte nichts anders zu tragen, als was mir Gott an meinem Leibe auflegt, und was kein Reichthum abbürden will: o, ſo wollt' ich mich ſchon ſelber tröſten und eure Schwelle nicht betreten. —

Suche nicht Troſt bei den Rednern und Weisheitskrämern. Sie ſpeiſen dich mit gutem Rathe, der nur zehn Jahre zu ſpät kömmt. Sie werden dir ſagen, was du hätteſt thun ſollen, wie das Unglück hätte vermieden werden können, was ſie an deiner Stelle würden gethan haben. — Könnt' ich nur meine Noth an euren Hals hängen, was gilts, ich wollte auch der Weisheit pflegen! —

Suche nicht Troſt bei den Fröhlichen, Leichtblütigen, die das Leben noch wie eine Feder tragen. Sie wiſſen nichts als zu lachen, und du bluteſt; ſie wiſſen nichts als Tanzen, und du biſt ein Krüppel. Decke ſorgſam vor ihnen deine Thränen zu: was willſt du dein Blei an ihre Flügel hängen? Aber hilft dir der Helfer oben, und beginnt die Sonne, dir wieder zu lächeln: dann magſt du dich wohl unter die leichten Geſellen miſchen, und einen Theil deiner Laſt abzuſchütteln verſuchen.

Wende dich, wenn du des Troſtes nicht entrathen kannſt — beſſer wär's, du trügeſt ſtill

daheim, und könntest deinen Kummer durch Gebet bemeistern — wende dich um Mitgefühl an die Niedrigen und Verschmähten, an die selbst Bedrückten und Niedergebeugten, die der Himmel heimsucht, so wie dich. Fürchte nicht, daß Schmerz an Schmerz sich schärfe. Er ist nicht wie das Lachen, das am Lachen sich verdoppelt, sondern wie die Krankheit, die durch eine neue Krankheit gebrochen wird. Nur die wunde Brust wird deine Wunde sanft verbinden. Heilung quillt nur aus Verletzung, wie Arzenei aus dem Mörser. „Siehe den Balsambaum, sagt ein Schwedischer Dichter. Er trägt seine Heilungskräfte unter der Rinde unzugänglich verborgen. Nur wenn er selbst vom Eisen durchbohrt ist, giebt er seinen Balsam für die Wunden."

Natürlicher Widerwille.

Dem ſchlauen Augenſchmeichler,
Dem glatten Zungenfreund,
Dem Heuchler und dem Schleichler,
Dem bin ich ſpinnefeind.

Verſchone mein in Hulden
Mit Gleißnern, o Geſchick.
Ich weiß ihn nicht zu dulden
Den angetünchten Blick.

„Was that dir doch zu Leide
Der Liebling aller Welt?
Du kränkelſt wohl am Neide?
Dein rauher Sinn mißfällt.“

Nun, bei den Göttern allen!
Was ſoll mir Heuchelſchein?
Ich will auch nicht gefallen,
Nur ſtolz und ehrlich ſeyn.

Weltlauf.

Eine Schlang' im Schoße nährt' ich
Manches Jahr und manchen Tag.
Da erſchlich ſie Ziel und Stunde,
Und nun brennt die Schmerzenswunde
Mir im tiefſten Buſen nach.

Fahret hin, ihr bunten Seelen.
Und was war es denn auch mehr?
Tändelt weiter, ſchlüpft zum Tanze.
Gleißt und glänzt im goldnen Glanze,
Züngelt, ringelt glatt umher!

Fahret wohl und lacht des Thoren,
Der noch Treu' und Ehre träumt.
Freilich ſeyd ihr lebeklüger.
Dafür ſteht ihr auch als Sieger,
Seht das Feld vor euch geräumt.

Und dies Herz? mit ſeinen Narben? —
Unbekehrt vom Lauf der Welt
Nährt es noch die alten Triebe,
Glaubt noch Liebe, wirbt noch Liebe,
Bis die Handvoll Staub zerfällt.

Witkow.

O du ſtille weiße Aue,
Du geheimes Uferland!
Weltentziehend ſchlingt die blaue
See um dich ihr magiſch Band.
Keine Flur iſt mir erſchienen,
Kein Gefilde ward mir kund,
Wie, umthürmt von wilden Dünen,
Deiner grünen Tafel Rund.

Eignen Stils, ein Bild der Laune,
Strahlſt du, kühnes Inſelſtück,
Tiefen Sinns, daß tiefer ſtaune
Des beglückten Schauers Blick.

Auch die Schönheit hat Gemeines.
Du verschmähst ihr Alltagskleid.
Alles ward dir, weil dir Eines
Blühet in Ueberschwänglichkeit.

Ragend stehn zwei kecke Hünen,
Deiner goldnen Schwelle nah,
Sie zu hüten, dir zu dienen,
Hiddensee und Jasmund da.
Doch du selber trägst als Krone,
Unbelastet, ungedrückt,
Nur die herrliche Arkone,
Die dich prunklos edel schmückt.

Berg und Thal und Bach und Wälder
Sind gesä't auf jeder Flur.
Darum schmückte deine Felder
Neu und einzig die Natur:
Nicht der Reihe bunt Gewimmel,
Nicht der kleinen Götter Heer:
Nur den weiten blauen Himmel,
Nur das weite blaue Meer.

Du verſchmähſt der Nachtigallen
Melodien neideslos.
Lauſchet, lauſchet! Töne fallen
Aus der Wolke ſtillem Schoß.
Klingend wehn des Aethers Wogen.
Mit dem Flügel ſingt der Schwan.
Wie der Sfären Chor entflogen,
Schwimmt ein Lied auf fremder Bahn.

Welch ein Flöten, Summen, Girren
Klingt um deiner Ufer Wand.
Taucher, Schwalb' und Möw' umſchwirren
Deinen glatten Muſchelrand.
Raſtlos regt ein waches Leben
Aller Wellenwohner Chor.
Selbſt die ſtummen Fiſche ſtreben
Lauſchend aus der Fluth empor.

O du Wunderreich der Klänge,
Wann der Meeresfluth Harfe wallt!
Wann mit Takt und Maß und Länge
Selbſt die öde Welle ſchallt:

Linde jetzt, in Murmeltönen,
Grollend jetzt, wie Donner gehn,
Daß der Kreide Pfeiler dröhnen,
Und die Dänen Schonung flehn.

Wann der Erde Rund erſtummet,
Wann die Welt zum Grabe wird;
Jede Kehle ausgeſummet,
Jeder Fittig ausgeſchwirrt;
Andrer Sterblichen Geſchlechte
Todesſchatten ſtumm umfahn:
Weht im Graun der Mitternächte
Uns noch Klang vom Ozean.

Mein, ſo heilge Laute dringen
In kein mittelländiſch Ohr,
Wehn nicht aus dem Haine, klingen
Von der Quelle nicht empor,
Wie die von dem Meere rollen,
Wann die laute Brandung bricht.
Außerirdiſch iſt erſchollen
Was in dieſen Stimmen ſpricht.

Freund, aus fernen Welten hallet
Wort und Rede inhaltſchwer,
Wie die Wellenzunge wallet,
Unter Ahndungsſchauern her,
Tief ergreifend, unergründet.
Welcher goldne Dichtermund
Thut, was Keiner noch verkündet,
In der Menſchen Sprache kund?

Dieſes ward dem Ohr gegeben.
Auch das Auge ſchwelgt entzückt.
Ihm auch ſtreifen, ihm auch ſchweben
Wunder rings, wohin es blickt.
Sieh am weiten Himmelsrahmen,
Auf azurner Staffelei,
Keinem Pinſel nachzuahmen,
Der Gewölke Schilderei.

Von des Meeres Duft gefeuchtet
Gährt ein weißer Nebelflor,
Bunt und launenvoll beleuchtet,
Zu Geſtalten kraus empor,

Wie an Ossians Geisterhimmel,
Flatternd mit des Windes Hauch
Meteorisches Gewimmel,
Webend in der Wolke Bauch.

Mit des Abends letztem Strahle,
Aus der Wolke blasserm Glanz,
Sinkt es nieder in die Thale,
Gaukelt leichten Schementanz.
Denn auf diesen Fabelauen,
Diesem grauen Heiligthum,
Gehn, dem Dichter noch zu schauen,
Swantewit und Withold um.

Wann herab vom hohen Staden,
Wo die große Fläche blaut,
Irr auf ungemeßnen Pfaden,
Ehrfurchtscheu das Auge schaut,
Schwimmend in die weite Runde,
In Unendlichkeit versenkt:
O der wollustreichen Stunde,
Wie sie keine Alpe schenkt!

Wann die Sonne, halb verſunken
An dem Wellenthore glüht,
Und von goldnen Flatterfunken
Eine Brücke niederſprüht:
Schwillt die Sehnſucht, abzulanden,
Von der Erdenklippe fort,
Und nach jenſeits hinzuſtranden
An den hellen Freudenort.

O du ſchöne, weiße Aue,
Du geliebtes Uferland!
Wie entzückend ſchlingt die blaue
See um dich ihr magiſch Band!
Wer da weit und breit gereiſet,
Wem des Erdballs Schönſtes kund,
Staunt bewundernd doch und preiſet
Wittow's grünes Tafelrund.

Ich hatte zu Altenkirchen auf Wittow, in Koſegartens Hauſe, als Lehrer ſeiner Kinder, drei Jahre ſehr angenehm verlebt, als ich in Stralſund angeſtellt wurde.

Der Winterſtrand.

Auf, hinab zum Winterſtrand,
Wo des Eiſes Glocken klingen.
Von Arkona's weißer Wand
Laß den Blick hinunter dringen,
Wo die helle Scholle klirrt,
Und der Taucher traurig irrt.

Eine neue Wunderwelt
Iſt den Sinnen aufgegangen.
Sieh! die laute Brandung hält
Todtenſtill der Froſt gefangen.
Eine ſtarre Fläche, ruht
Spiegelglatt die Hügelfluth.

Wie ſo zahm, o wildes Meer,
Schlummern nun die ſtolzen Bahren!
Laß mit Schaum und Schall einher
Donnernd ſie ans Ufer fahren.
Schüttre nun des Erdballs Grund
Und der grauſen Tiefe Schlund.

Doch den überkecken Muth
Und dein bandenloſes Pochen,
Deines Himmelſtürmens Wuth
Hat ein Stärkerer gebrochen.
Vor des Winterfroſtes Hauch
Starrt des weiten Beltes Schlauch.

Ha, ich komm', ich komme ſchon
Von des Uferrandes Zacken.
Ich vergelte deinen Hohn,
Trete ſchwer auf deinen Nacken,
Daß die blanke Scholle dröhnt,
Und die bange Tiefe ſtöhnt.

Sink' in Demuth, Trotz der Kraft
Unterm weiten Himmelsbogen!
Eure Stärke selbst erschlafft,
Wolkenhoch empörte Wogen.
Selbst dem freiheitstolzen Meer
Klirrt der Knechtschaft Kett' umher.

Aber horch! der Tief' entlöst
Schnell des Unmuths dumpfes Grollen,
Und zu Tönen aufgelöst,
Klirrts durch die geregten Schollen:
„Rede nicht dem Löwen Hohn,
Der nur schlummert, Erdensohn!

Flüchte dich zur Uferwand,
Hinter deiner Dünen Schirme,
Dankbarfreudig daß am Strand
Sich der hohe Staden thürme,
Eh die aufgereitzte Fluth
Strafe deinen Frevelmuth.

Bald von deinem Bollwerk her,
So dich solcher Dinge kümmert,
Magst du schauen, wie das Meer
Diese Fesseln leicht zertrümmert,
Wann des Ostwinds Wirbel saust,
Und der Tiefe Strudel braust.

Hinter deiner Brustwehr Huth
Wirst du bleich und angstvoll zittern,
Wann dem Drang der Wogenwuth
Tief hinab die Ufer schüttern,
In den Schlund gerafft zu schaun
Dich und deine Inselaun."

Die Liethe.

Habt ihr die schöne Liethe gesehn?
Sie theilt den Staden wunderschön.
Der Doppeleingang zierlich und breit,
Der Pfad hinunter grün und weit,
Mit üppigem Rasen wohlgeschmückt,
Und fein mit weißen Blumen gestickt.

Am Fuß der ruhigen Uferschlucht
Liegt weit verbreitet die Meeresbucht.
Links strahlt wie Silber Arkona's Wand,
Zur Rechten Jasmunds blauer Strand.
Doch grad' hinaus dem Auge beut
Sich heilig die Unendlichkeit.

Des heitern Himmels Abbild ruht
Auf leise wallender Spiegelfluth.
Die wellenlose Fläche strahlt
Am Ufer bläulich und grün gemalt.
Doch weiter über die Höhe ziehn
Milchweiße, zitternde Streifen hin.

Die Möwe ſenket und hebt den Flug:
Vorüber tönt ein Schwanenzug.
Der Kampfhahn hüpft auf triefendem Sand.
Die Schwalbe tändelt am Uferrand,
Und gaukelnd flattert am Regenſturz
Der Diſtelfalter um Schwalbenwurz.

Das iſt die Liebe. Ihr kennt ſie gleich,
Sie ſtrahlt vor allen freundlich und reich.
Kommt ihr des Wegs, ſie ladet euch ein,
Euch hier der ſüßen Ruhe zu weihn.
Sie nimmt euch heimlich in ſtillen Schoß,
Und ſtrickt vom Treiben des Landes euch los.

Dahinten ruht was droben beſchwert,
Das Aug' umdunkelt, den Sinn empört.
Es hat Natur ſo lieblich und traut
Am Erdenrand dies Thal gebaut,
Für jegliches Herz, das, vielbewegt,
Wohl einmal gerne ſanfter ſchlägt.

Das Thal am Berge.

Das Thal am Berge,
Der Wald am Bach,
Der Buchenschatten,
Der Drosselschlag,
Des Plätzchens süße
Verheimlichung
Weckt oft des Herzens
Erinnerung.

Wie ist die Stelle
So hold umgränzt,
Gestickt mit Blumen,
Mit Laub umkränzt.
Wie schließt dem Blicke
Der Himmelsrand
So herzgenügend
Das Friedensland.

Aus Blüthenschatten,
Mit leisem Gang,
Stiehlt sich das Bächlein
Den Rain entlang.

Nur

Nur an dem Flattern
Im Abendglanz
Merkt man der Welle
Verſchwiegnen Tanz.

Auf ſanftem Raſen
Ein Lagerraum,
Wie auserkoren
Zu wachem Traum,
Zu ſüßem Schwärmen
So ſüß, ſo traut.
So tief im Rücken
Der Menſchen Laut!

Liebt ihr, Geliebte,
Die ich verlor,
Sucht ihr die Stelle
Noch wie zuvor,
Das Thal am Berge,
Das, weit entrückt,
An ferner Küſte
Mich heut entzückt?

Vom Gartenfenſter,
Zu dicht umlaubt,
Winkt euch ſo ſehnlich
Der Berge Haupt.
Ihr dürft nicht weilen,
Es winkt ſo ſchön;
Es lockt, es dränget
Hinaus zu gehn.

Ihr nehmt die Stäbe,
Ihr flieht das Haus,
Zu euren Bergen
Wallt ihr hinaus.
Die Jugend ſchwärmet
Im Luſtgewühl;
Schon ſinkt der Abend,
Der Tag wird kühl.

Es rauſchen Tritte
Den Berg heran.
Es naht ermüdet
Ein Wandersmann.

Kennt ihr den Fremden?
Er kömmt daher
Zu euch, Geliebte,
Vom fernen Meer.

O schöne Stelle,
Durch Wiederſehn
Vertrauter Herzen
Gedoppelt ſchön!
Erblüh' im Lenze,
Geliebter Raum.
Nicht alles Träumen
Iſt bloß ein Traum.

Es ruht, ihr Guten,
Im Götterſchoß
Noch unerwartet
Manch' Freudenloos.
Es reift hienieden
In Trug und Leid
Doch manches Sehnen
Zur Wirklichkeit.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Es iſt ſchon lange her, ich war faſt noch ein Knabe, da war ich einmal, gegen den Anbruch des Tages, in die Stubnitz gewandert, um vom Königsſtuhle den Sonnenaufgang zu ſehn Als der Gluthball ſich über die Wellen erhob, verweilt' ich nicht länger auf meinem hohen Standpunkte, ſondern eilte zum Strande hinunter, um von unten auf zu ſehn, wie die Gipfel ſich in Strahlen kleideten. Indem ich nun am Ufer ging, und bald in die Höhe, bald auf die Wellen blickte: ſiehe! da ſaß auf dem gröſſeſten der gewaltigen Steinblöcke, welche von den rollenden Wogen umbrandet werden, ganz nahe neben mir ein Mädchen, in einer alterthümlichen ſehr reichen Kleidung, und wuſch mit großer Anſtrengung ein blutiges Gewand. Ihre Thränen ſtürzten auf die brennenden Flecke, welche nicht verſchwinden wollten. Ueberraſcht von

dem unerwarteten wunderbaren Anblick blieb ich ſtehen und betrachtete ſchweigend die räthſelhafte Wäſcherin. Als ſie mich bemerkte, ſchien ihr umwölktes Antlitz ſich zu erhellen und ſie richtete von Zeit zu Zeit einen freundlichen bittenden Blick auf mich. Da gewann ich ein Herz, trat näher und ſagte: „Guten Morgen, ſchöne Jungfrau! Schon ſo frühe fleißig? Aber die niedrige Arbeit ſcheint ſich ſchlecht zu deiner Geſtalt und deinen königlichen Kleidern zu ſchicken.“

Plötzlich brach ein heller Thränenſtrom aus ihren Augen, ſie rang verzweifelnd die Hände und rief: „Wieder getäuſcht! wieder getäuſcht, wie ſeit ſo manchen hundert Jahren. Wann wird meine Quaal enden? Ich ſitze hier täglich und waſche, und Herren und Damen wandern an mir vorüber; aber vergebens blick' ich zu ihnen auf; es iſt kein Sonntagskind darunter, das mich ſehen könnte. Da kamſt du, lieber Knabe, und ſaheſt mich, und ich ſchöpfte Hoffnung. Aber du haſt das rechte Wort nicht ge-

troffen, und meiner Noth wird kein Ende. Ach, hätteſt du Gotthelf! geſagt; ſo wäre mir geholfen und auch dir. Ich wäre erlöſet geweſen, und dich hätt' ich reich gemacht und glücklich. Aber du kannſt es nicht treffen, und du wirſt kein Glück erringen in der Welt, und der günſtige Augenblick wird dir immer entſchlüpfen. Ich hätte dich mit in meine Höhle genommen und mit unermeßlichen Schätzen beladen. Nun kann ich waſchen und waſchen, und das ſchreckliche Blut will nicht verſchwinden. Entferne dich."

Beſtürzt rief ich aus: „Ich bin unſchuldig, ſchönes Kind. Wie konnt' ich deinen Wunſch errathen? Aber weine nicht. Ich will morgen um dieſe Zeit wieder hier ſeyn und reden, wie du mich gelehrt haſt. Dann wird Gott uns helfen."

„Gieb dir keine Mühe, antwortete ſie. Auch du wirſt mich zum zweiten male nicht ſehen, und das Verſäumte iſt für dich nicht einzuholen."

Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, nahm das blutige Gewand und wollte ſich entfernen. „Bleib noch, rief ich wehmüthig, bleib noch und erzähle mir wenigſtens, wer du biſt und was du gethan haſt, daß du hier ſo ſitzen und waſchen mußt. Weiſe meine Theilnahme nicht zurück. Vielleicht erſinn' ich dennoch etwas zu deinem Troſte."

Sie ſchüttelte mit dem Kopfe. „Du haſt mich nicht befreit; du kannſt es nicht erfahren." Mit wenigen raſchen Schritten ſchwebte ſie die Anhöhe hinauf, bis wo die beiden Pfeiler ſtehen; hier öffnete ſich der Boden, und ſie verſank. Ich klomm ihr nach, ich ſchlug an die Pfeiler und rief: „Kreidejungfrau, komm wieder! Gott helfe dir!" Aber vergebens. Ich grub dieſe Worte in beide Säulen, dann ſtieg ich zurück, und als ich unten ihren Stein ſahe, ſchrieb ich mit der umherliegenden Kreide: Gott helf! darauf, und entfernte mich traurig. — Ich hab' es auch im Leben zu nichts bringen können und immer das rechte Wort nicht getroffen.

So oft ich auch nachher die Stubbenkammer besucht habe, an den Steinen gestanden und zwischen den Pfeilern hinaufgestiegen bin, so hab' ich doch nichts mehr gesehen. Hat nicht ein anderer die Wäscherin erblickt? oder sollt' ich vielleicht der Unglücklichen dennoch geholfen haben, indem meine geschriebenen Worte sie hülfreich angesprochen? Sie waren nicht bloß auf dem Steine, sondern auch an den Säulen verschwunden, als ich nach wenigen Tagen wiederkam.

Inselheimweh.

Hier im trocknen Mittellande
Will das Herz mir ſtille ſtehn.
Laßt mich los! Ich muß am Strande
Von der Uferhügel Rande
Einmal wieder
Schlag und Schaum der Welle ſehn.

Weſſen Wiege Wogenſingen
Melodienvoll umklang,
Ach, zu deſſen Träumen dringen,
Wann bei Nacht die zarten Schwingen
Geiſter regen,
Wird es wie Sirenenſang;

Wird ihn locken, wird ihn ziehen:
Komm hinüber, komm zurück!
Alle Ruhe wird ihn fliehen.
Süßes ſcheint ihm nur verliehen
An der Welle;
Nur die Heimkehr beut ihm Glück.

Rückkehr des Insulaners.

Am Ufer ſtand er,
Am Dornbuſchhügel,
Ließ wehn am Stabe
Das weiße Tuch.

Erſcheine, Fährmann!
Ich bin am Ziele.
Hie letzte Welle;
Hie Charons Nachen;
Vollbracht mein Lauf.

Die Welt durchſchweift' ich,
Des Lebens ſchlürft' ich:
Fremd bleibt die Fremde,
Kalt iſt ihr Glück.

Mein Irrſal endet.
O Strand der Väter,
O Heimathboden,
Dich grüßt mein Herz.

Wo wollt' ich ruhen,
Wo ſollt' ich lieben,
Wo könnt' ich ſterben,
Denn nur auf dir!

Die Heimath.

Dort, wo die Baltiſchen Wellen
Den buntgedämmten Strand
Mit wildem Brauſen umſchwellen,
Iſt meiner Heimath Land.
Von dir, o Trautes, geſchieden,
Verwaiſet fühl' ich mich,
Und all mein Sehnen hier nieden
Knüpft ſich an dich, an dich.

Noch ſchwärmt im traulichen Kreiſe,
Wo einſt ich glücklich war,
Nach Altverbändeter Weiſe
Der Jugendfreunde Schaar.
Ihr nie vergeſſenen Brüder,
Wann ſchwingt ihr mir einmal,
Beim Klange feſtlicher Lieder,
Des Wiederſehns Pokal?

Auf deinen blühenden Feldern,
Vom Meere nicht zu fern,
In deinen rauschenden Wäldern,
Wie siedelt' ich so gern!
Man zieht in Vaterlandslüften
Den Athem doppelt süß,
Und nur auf heimischen Triften
Blüht noch das Paradies.

O daß zum Bunde der Treue,
Am ländlichen Altar,
Sich einst die Holde mir weihe,
Aus deiner Mädchen Schaar:
Mit Gluth im flammenden Blicke,
Mit Treu' in stiller Brust!
Ich nähr' am lächelnden Glücke
Der Vorempfindung Lust.

Und dort, wo Ruhe zu finden,
Mein Vater, hiebevor,
Bei jenen doppelten Linden
Sein enges Haus erkor:

Dort, dort, mit frommem Gefühle,
Erwählt' auch ich mein Grab,
Und brächt' am ſpäteren Ziele
Zufrieden meinen Stab.

Nach vollendeter akademiſcher Zeit ſtand ich fünf Jahre als Hauslehrer in Mecklenburg. Da veranlaßte mich die Liebe zur vaterländiſchen Provinz und der Wunſch in der Heimath angeſtellt zu ſeyn, dem Antrage meines alten Lehrers und Freundes in Altenkirchen Folge zu leiſten.

Nachgenuß.

Einmal wieder hat mich alter Zeiten
Süßer Rauſch entzückt.
Einmal wieder haben deine Seligkeiten,
Freundſchaft, mich beglückt.

Aus den Tagen meiner Blüthe ſchwebte
Mir ein Schatten her;
Nur ein Schatten von dem Bilde, das einſt lebte:
Ach, es lebt nicht mehr!

Aber Balſam meinem wunden Herzen,
Linde Schmeichelluft,
Wieder aufzufachen meines Lebens Kerzen
An dem Rand der Gruft.

Zwar auch ſchnell entflohn, wie jedes Glückes
Schimmer ſchnell entflieht,
Wie ſich jedes Schöne, eilend, vor des Blickes
Sättigung entzieht.

Doch du bleibst mir, süßes Angedenken,
Froher Nachgenuß.
Dieser Born, der nicht versieget, soll mich tränken,
Wann ich darben muß.

Wann nun, fern vom heimischen Gefilde,
Sich kein Freund mir beut;
Dämmert ihr dann auf, ihr holden Lichtgebilde
Meiner bessern Zeit.

Ob sich dann, erwärmt von eurem Scheine,
Meine Kraft ermannt;
Ob mein Geist, getränkt von eurem Zauberweine,
Kühnre Flügel spannt.

Das Bad.

Der Seehund sonnt sich auf der Klippe,
Mit lauer Welle ruht das Meer.
Der Wandrer, mit zerborstner Lippe,
Wankt durch die Halde lechzend her.
Wohlthätig spielt um seine Wangen
Ein milder Hauch durch Sonnenbrand.
Er spannt die Ferse voll Verlangen,
Und sieht an seiner Heimath Strand.

„Sey mir gegrüßt, du wohlbekanntes
Gestad', im Rauschen deiner Fluth!
O du im Sehnsuchtstraum genanntes,
Entrette mich der Sommergluth.

Hinab,

Hinab, ihr drückenden Gewande!
Unwiderſtehlich lockt die Luſt.
Ich komm', ich komm', o Wog', umbrande
Erquickend die verſengte Bruſt."

Er ſchlüpft hinein, er taucht hinnieder,
Ihn hüllt das wolluſtreiche Grab.
Dem ſüßen Tod' entlaucht er wieder,
Und wiegt mit Wogen auf und ab.
Im groſſen unbeſchränkten Meere
Fühlt er ſich unbeſchränkt und groß.
Er iſt von aller Erdenſchwere,
Von ſeines Staubes Feſſel los.

Was ihm in dumpfdurchlebten Jahren,
Entfernt von ſeiner Heimath Strand
Und ſeinen väterlichen Laren,
Die jugendliche Nerve band,
Das Träge, Starre, Ungelenke
Löſt ſich gemach in milder Fluth.
Er nimmt zurück die Meergeſchenke,
Den feſten Sinn, den leichten Muth.

In jugendlichen Kraftgefühlen
Erhebt er fröhlichen Geſang.
Und ſieh! empor vom Grunde wühlen
Delfine, horchend auf den Klang.
Nur ſpät entreißt er ſich den Wogen
Und fühlt noch oft auf ſeinem Pfad
Sich willkürlos zurückgezogen
Zu der geliebten Uferſtatt.

Ergebung.

Schweigend, Schickſal, ehr' ich dein Gebot.
Durchgenoſſen iſt der Glanz der Stunden.
Blumen blühten, Kränze ſind gewunden.
Flamm', o Sonne, noch im Abendroth,
Und dann ſey der ſchöne Tag verſchwunden.

Er war ſchön. Ich hing mein Herz an ihn,
Ging umher und trug von ſeinem Lichte
Strahlen auf dem Jünglingsangeſichte.
Sorgſam hieß ich jede Ahndung fliehn,
Daß ein Sturm mir meinen Lenz vernichte.

Es iſt aus. Ich wende meinen Blick.
Andre Looſe ſind für mich gefallen.
Mahnend hör' ich die Entſcheidung hallen.
Doch im Herzen trägt der Menſch das Glück,
Und die Erde blüht, wohin wir wallen.

Glückſeligkeitsgefühl.

Nicht einer todten Schöpfung dich erfreuend,
Du großer Geiſt der Welt,
Haſt du, ein Säemann, frohen Samen ſtreuend,
Beſchickt dein weites Feld.

Und junge Freuden gehn hervor und reifen
An deinem Vaterblick,
Und ihre Knospen ſchwellen auf und ſtreifen
Der Hülle Band zurück.

Für wen, für wen die Aernte dieſer Wonnen?
Für welche Schnitterhand
Auf deinen Erden oder deinen Sonnen
Blüht dieſes Zauberland?

Für uns, für uns, die du mit wachen Sinnen
Hervor ins Daſeyn rufſt!
Für uns, die du, um doppelt zu gewinnen,
Als Geiſt und Körper ſchufſt.

Für mich, für mich! Wie blühn die reichen
Aehren
Um meinen Lebenspfad!
Lobjauchzend nah' ich deinen Dankaltären,
Ein Schnitter deiner Saat.

Vergieb, vergieb, wenn deiner Freuden Fülle
Des Jünglings Herz berauscht.
O blieb' ihm Nacht, was in der Zeiten Hülle
Auch ihm verborgen lauscht!

An unſern Bach. 1789.

Der du in Silberhelle
Um das Geſtade webſt,
Und auf der leichten Welle
Die Fiſcherpolte hebſt,
Mein liebes Dorf begränzeſt,
Und ſeiner Wieſen Rand
Mit ſtillen Blumen kränzeſt,
Bachbung' und Todtenhand:

O du, ein Bild vom Frieden,
O du, ein Bild der Ruh!
Dir ſey ein Lied beſchieden,
So ſanft, ſo ſtill wie du.
Noch pflück' ich dir zur Seite
Die Blümchen weiß und blau.
Bald treibt mich in die Weite
Das Leben ernſt und rauh.

Das neue Haus. 1795.

Da ſtehſt du nun, Umriß des neuen Hauſes, und ſtreckſt deine nackten, kaum erſt verbundenen Gebälke in die Wolken. Ein lautes Freudengeſchrey erſchallt um dich her, und ein bunter Kranz ſchwebt flatternd über deinem Giebel. Der frohe Bauherr wandert mit Weib und Kindern durch deine leeren Gemächer. Er beantwortet hundert Fragen der neugierigen Kleinen, entwirft hundert Plane, und überrechnet die frohen Jahre, die er in dir noch zu verleben gedenkt. Auch der vorübergehende Wandrer ſteht eine Weile ſtill und betrachtet dies neue Werk des erfindſamen Menſchen.

Vor wenigen Tagen warſt du noch eine unentwickelte Maſſe. Durcheinander geworfen lagen die gefällten Eichenſtämme am Hügel, und verriethen nur dem geübteren Auge ihre Beſtimmung. Aber die kunſtreiche Axt bildete

insgeheim an ihnen, und die betriebsamen Bauleute schichteten täglich größere Haufen vollendeter Balken und Querhölzer. Auf einmal verwandelt sich ihre stille Arbeit in ein Regen und Wimmeln und Schleppen, wie im Staate der rastlosen Ameisen. Hundert Arme heben, tragen, stellen, stützen, fügen, schlagen; die seufzende Winde kreiset, die gewichtige Axt dröhnt; hol' auf! hol' auf! Holz komm! stöhnen die ermüdeten Arbeiter — und nun steht es da, das neue Gebäude, festverschlungen in seinen tausend Theilen, auf sicherer Sohle, mit ragenden Sparren!

Das ist Werk des Menschen! Hier ist Geist und Hand des Fürsten der Erde, der eine Wohnung sich baut, erhaben über den Erdball, den er beherrscht. Du könntest in Höhlen wohnen und unter dem Obdach der Felsen dich vor dem Ungestüm der Witterung verbergen, wie der gefürchtete Löwe, wie das stille Kaninchen. Aber du verschmähst es, ihr Lager mit ihnen zu theilen, und thürmst dir deine Wohnung in die Wolken.

Welche Kunſt, welche Kraft, welche Erfindung, welche angeſtrengte Ausdauer bezeugt dies Gebäude! Freiſchwebend ſteht es da, an nichts gelehnt, auf nichts geſtützt, durch ſich ſelbſt geſichert, hoch und ragend. Die Schwalbe mauert jährlich ihr künſtliches Neſt; der Finke flicht es für einen Sommer; der Schneidervogel näht jeden Frühling ſeine zween Blätter zuſammen, und jeden Herbſt ſinken ſie verwelkt vom entlaubten Aſt; ſelbſt der kunſtreiche Biber wiederholt alljährlich ſein bewundertes Gebäude. Das Haus des Menſchen wird für Jahrhunderte gegründet; es überlebt ſeinen Erbauer; es überdauert ſeine Kinder und Enkel, und ſieht ein Geſchlecht neuer Bewohner, die der erſten nicht mehr gedenken. Und das vollendeſt du, Hand des Menſchen! durch keinen Kunſttrieb geleitet, nach keinem Muſter in der Natur, dir ſelbſt überlaſſen, ohne Vorbild und ohne Nachfolger.

Sey uns gegrüßt, ländliche Wohnung, die du künftig unſer vereinfachtes Daſeyn, unſre reineren Freuden, unſre verminderten Sorgen um-

ſchließen wirſt. Du biſt kein Werk des Stolzes und der Ruhmſucht; kein Prunkgebäude, in dem glänzendes Elend wohnt; kein goldenes Haus, wie jener unſinnige Tyrann es ſich thürmte — und dennoch werden wir als Menſchen wohnen und menſchlich in dir empfinden und handeln, welches Nero nicht konnte. Eine frohe menſchliche Hoffnung hat dich erbaut, eine Hoffnung, die ſich in glänzenden Palläſten getäuſcht ſah, die Hoffnung auf Ruhe, auf Zufriedenheit und auf Glück. Du wirſt ſie nicht täuſchen; du wirſt deine Bewohner vor den Fiebereinfällen der Mode und dem athemſchnürenden Hofzwange retten, du wirſt ſie ſich ſelbſt wiedergeben und in deiner friedlichen Stille den Pulsſchlag ihres Geiſtes wie ihres Körpers der Natur gleichſtimmen.

So gehe denn, unter einem glücklichen Geſtirne gebaut, aus dieſem bald vollendeten Jahrhunderte in folgende über. Kein Unfall müſſe dich treffen, kein Sturmwind dein ruhiges Dach zerreißen, kein Blitzſtrahl auf dich niederſchmettern.

kein Feuer dich verzehren. Kein Dieb breche durch deine ſorgloſen Wände, kein raubender Kriegerſchwarm plündre deine Gemächer. Kein Verführer müſſe in dir übernachten, keine Gewaltthat deiner Schwelle ſich nahn! Der ſchwarze Leichenzug walle ſelten durch deine Thore, und trage nur den Lebensmüden und Wohlbetagten zu Grabe. Nie müſſe die Verzweiflung in dir die Hände wund ringen, und kein Fluch je dich umſchallen!

Aber viel der glücklichen Tage müſſeſt du in dir gefeiert ſehn, manchen frohen Geburtstag, manches hochzeitliche Feſt. Alljährlich ziere dich ein Kranz reichlicher Aerndte, und der muthige Rehraus der fröhlichen Landleute juble durch deine Gemächer. Wohlſtand wohne in dir und ſtille Genügſamkeit, und das Gebet des erquickten Armen ſtehe täglich Segen auf dich vom Himmel hernieder.

Adams Ripp' und Rebenſaft.

Ich liebe, ich liebe —
Was liebſt du denn? ſo ſag' es an. —
Was dem Leben Freude ſchafft,
Adams Ripp' und Rebenſaft.

Ich fliehe wie Schlangen —
Was fliehſt du denn? ſo ſag' es an. —
Was ſchon manchen hingerafft,
Adams Ripp' und Rebenſaft.

Nicht lieben, nicht fliehen!
Die Mitte hält das rechte Maß.
So gedeiht zu Luſt und Kraft
Adams Ripp' und Rebenſaft.

Auch ein wenig Wein und Liebe darf in einer Liederſammlung nicht fehlen. Ich ſtelle hier zuſammen, was ſich über beide Gegenſtände in meinen Jugendblättern vorfindet.

Der Meth.

Was duftet vom Pokale
So würzemild und frisch?
Sitz' ich beim Heldenmahle
An Vater Odins Tisch?
Reicht eine der Walkären
Den ersten Meth mir dar,
Den Jüngling einzuführen
Zur hohen Asenschaar?

Nein, nicht bei Asgards Schmause
Blinkt mir der goldne Saft.
Dies hier ist eigne Klause.
Ich athme Lebenskraft,
Noch nicht ein Schädelzecher,
Nach dunklem Todesgang,
Und dennoch schäumt im Becher
Walhalla's edler Trank.

Willkommen, Götterweide,
Du hochberühmter Meth!
Dich hat, o Saft der Freude,
Selbst Braga nicht verschmäht.
Die alten Skalden sangen,
Von dir berauscht, ihr Lied;
Der Vorzeit Helden schwangen
Das Schwerdt, von dir durchglüht.

Auf, rege Duft und Kräfte!
Schwillt, Geister, quillt hervor!
Hoch perle, Saft der Säfte,
Zum Becherrand empor.
Kraus von der Lippe gleiten
Soll mir dein süßer Schaum:
Dann schwebt der Vorderzeiten
Um mich ein holder Traum.

Die Vorwelt sey in Ehren.
Ihr Enkel, laßt euch früh
Der Alten Sitten lehren,
Und achtet kindlich sie.

Ihr Männer feſt von Kerne,
Voll rauher Trefflichkeit,
Von eurer Tugend lerne
Die ſpäte Folgezeit.

O Biene, ſey geprieſen,
Geſegnet ſey dein Fleiß
Auf bunten Blumenwieſen,
Am jungen Blüthenreis.
Schweb' aus im Sonnenſtrahle,
Schweb' luſtig her und hin,
Und würze meine Mahle,
Du kleine Schaffnerin.

Das Trinkgelag.

Kommt zum jubelreichen Feste,
Kommt heran, gewünschte Gäste,
Schlingt den trauten Bruderreihn.
Lasset Wolf und Kauk zu Hause.
Evan ladet uns zum Schmause.
Vater Evan spendet Wein.

Nicht gespart der edlen Gaben.
Fülle muß der Trinker haben.
Wälzt ein Tönnchen auf den Tisch.
Bis den Boden wir gesehen,
Sey es Schimpf hinweg zu gehen.
Auf zum Werke! Brüder, frisch!

Komm du selber, Fürst der Zecher.
Dieser große Doppelbecher
Soll für dich geheiligt seyn.
Komm, den Thyrsus hier zu führen.
Evan, du sollst präsidiren;
Dir gebürt dies Amt allein.

Dies Gelag wird sonder Gleichen.
Ha, in allen deinen Reichen
Ward noch nie so brav gezecht.
Auserlesne Assessoren
Haben wir zum Fest erkoren,
Vielversucht und schulgerecht.

Nun den Willkomm, theure Brüder!
Thut Bescheid und meint es bieder.
Seht, ich hab' es treu gemeint.
Evan, Evan, dir zu Ehren
Will ich diesen Becher leeren.
Bruder Evan, sey mein Freund!

Nicht geträumet! Rasch gedenke
Deines Amtes, braver Schenke.
Rücke näher zu mir her.
Sieh, ich bin ein scharfer Stecher.
Komm, wir lassen diesen Becher
Ich nicht voll und du nicht leer.

In des Hades öden Schlünden
Soll ein Zauberbach sich winden,
Der den Brand der Seele kühlt,
Der, zu seligem Vergessen,
Alle Sorgen, die uns pressen,
Leicht wie Schaum vom Herzen spült.

Brüder, diese Wunderwellen
Sprudeln auch aus Evans Quellen,
Wenn mit Sinn die Kunde spricht.
Naht denn ihr mit bleichen Lippen,
Lethe's Tropfen einzunippen,
Schatten, euch beneid' ich nicht.

Aber neidet uns! Wir dürfen
Nicht erst dort den Zauber schlürfen.
Lethebecher, frisch herum!
Laßt uns jubelnd Runde trinken.
Eh' die letzten Sterne sinken,
Sind wir in Elysium.

Zu dir!

Zu dir! zu dir! Wer giebt mir Schwalbenflug,
Wer Täubchenschwingen, die mit raſchem Streben,
Eilfertig in der Liebe Zauberzug,
Mich über Wald und Strôme heben?

Zu dir! zu dir! Mit welcher Sehnſucht drängt
Mein Herz zu dir, du Unvergeßlichholde!
Wie liebevoll, wie angefeſſelt hängt
Mein Blick hinüber, wann im Golde

Des Niedergangs mein Vaterland entglüht!
Wie lauſcht mein Ohr, von ſüßer Täuſchung irre,
Ob nicht ein Lüftchen, das herüber flieht,
Mir Worte deiner Liebe ſchwirre.

Zu dir! zu dir! Vergebens mag die Luſt
Mit hundert Roſenarmen mich umwinden:
Nur Einer Hoffnung hebt ſich meine Bruſt,
Nur Eine Freude kann mich binden.

Zu dir! zu dir! Der Fisch sehnt sich ins Meer,
Der Vogel sich zurück in seine Haine;
Ich, ich zu dir. O Tag der Wiederkehr,
Du meiner Sehnsucht Tag, erscheine.

Zurück zu dir! zu dir, zu dir zurück!
Entfernt von dir stirbt jeder Freude Leben.
Laß, o Geliebte, laß der Liebe Blick
Dem Kehrenden entgegenschweben.

Trennung.

Und kannſt du untreu werden,
Und giebſt mir kalt den Todesſtich:
So hat dich doch auf Erden
Kein Herz geliebt wie ich.

Mich ſelbſt und meine Träume
Hab' ich geliebt, geträumt in dir.
Doch Träume ſind nur Schäume,
Und ſie zerflattern mir.

Wehmüthig ſeh' ich ſcheiden
Was dein bethörter Sinn mir raubt.
Dir werde nie der Freuden,
Der Träume Kranz entlaubt!

Als die Blonde den Kuß verſagte.

So willſt du nicht! So muß ich dich beſchwören
Bei deinem goldnen Ringellockenhaar,
Beim Blau der Augen, welche mich bethören,
Bei deinem roſenrothen Lippenpaar.
Wie ſie ſo weich dem Kuß entgegenquillen!
Laß dich erflehn, die Sehnſucht mir zu ſtillen,
Um deiner gelben krauſen Haare willen!

Wie, dennoch nicht? So ſoll mein Zorn nicht ſchlafen.
Auch Agandecka's Locken glänzten ſchön.
Man muß die Blonde ärgern und beſtrafen.
Aus Rache will ich zu der Braunen gehn.
Die Lippen ſieh, die ſchon in Küſſe quillen!
Sie wird es thun, wird mir die Sehnſucht ſtillen,
Um ihrer ſchwarzen Rabenlocken willen.

Erröthend ſitzt das Kind und ſcheint zu
ſinnen.
Nun, blonde Ceres, haſt du dich bedacht?
Soll nie mein Glück nach langem Dienſt
beginnen? —
Sie winkt und weicht in Einſamkeit und
Nacht. —
Er folgte ſtill, er ſah die Thräne quillen.
„Nimm hier den Kuß, kannſt du dein Herz
nicht ſtillen.
Es ging doch dort nicht, um der Leute willen.“

Das Finden.

Ich ſuchte nicht, ich warb ſie nicht,
Ich buhlte nicht um Liebe.
Ich fand, ich fand, und wußt' es nicht:
So fand auch mich die Liebe.
Der Zauber, der mein Herz umflicht,
Hat leiſe mich gebunden.
Ich ſuchte nicht, ich warb Dich nicht;
Ich habe Dich gefunden.

O liebe Liebe, ſüßes Glück,
O anmuthreiches Finden!
Mit ſchönerm Kranz kann kein Geſchick
Den Günſtling je umwinden.
Nun gehn wir froh der Liebe Pfad,
Stillfreudig, fromm beſcheiden.
Ein Band, das ſo umſchlungen hat,
Kann nichts und nie zerſchneiden.

Die ihr von eitler Mühe brennt,
Die Liebe zu erkaufen,
Nach jedem blauen Auge rennt,
Durch Buhlen sie zu kaufen:
Die freie Gabe freier Huld
Wird Mühe nicht erwinden.
Bezähmt des Busens Ungeduld!
Das Schöne muß man finden.

An einen Freund.

Wehre nicht der Liebe, wenn im Lenze
Unter Veilchen sie dein Herz beschleicht;
Wenn sie deiner Locke Blumenkränze,
Mit dem ersten Nektarkusse reicht.

Scheue, Freund, der Regung dich zu schämen,
Wenn Natur den Busen wärmt und hebt.
Strebe nicht, zu zähmen und zu lähmen
Was geflügelt zu den Wolken strebt.

Denn die Liebe blüht, uns zu versöhnen
Mit des Staubes niedrigem Geschick;
Und es weiden an dem Reitz des Schönen
Auch die Engel droben ihren Blick.

Welche Macht iſt, die der Liebe gleichet?
Erd' und Himmel ehren ihr Gebot;
Und ſo weit das All der Dinge reichet,
Iſt nur einer liebeleer, der Tod.

Lenzliebe.

Willst du in Wonne schweben
Im Filomelenmai:
Flicht die ein J ins Leben,
Daß Leben Lieben sey.
In Sonnengluth und Glänzen
Glüht Sinn und Seele neu.
Wir glänzen mit, im Lenzen.
Wie selig ist der Mai!

Andenken.

Mädchen des Reitzes, dem Auge verhüllt
Hat mir die Ferne dein liebliches Bild.
Immer entsend' ich den ſuchenden Blick;
Nimmer gewahr' ich im Kreiſe mein Glück.

Aber im Buſen, von Sehnſucht erregt,
Trag' ich dein Bildniß mit Flammen ge-
prägt,
Glänzend umſtrahlt von verklärendem Licht.
Mädchen der Liebe, hie ſtirbet es nicht.

Lieblichſte Tochter der heimiſchen Flur,
Mädchen der Sehnſucht, geſteh' es mir nur:
Senkeſt nicht du auch den ſinnenden Blick
Oft in die Tage, die waren, zurück?

Reget nicht dann ſich in klopfender Bruſt
Süßes Gedächtniß vergangener Luſt?
Flöhſt du nicht gerne den rauſchenden Schwarm,
Lehnteſt an meinen vertraulichen Arm?

Mädchen, ich weiß es, noch leb' ich in dir.
Freundlich noch hegſt du im Buſen von mir
Traulich ein Bild in verſchwiegenem Licht.
Mädchen der Treue, hie ſtirbet es nicht.

Frühlingswehmuth.

Dein krankes Herz und deine bleiche Wange
Trag' in die freie Frühlingsluft hinaus.
Sink' in den Rasenklee am Hügelhange,
Und athme still, was dich bekümmert, aus.
Der Strahl des Himmels wird dein Aug' umlächeln,
Durch junges Grün sanftzitternd zu dir gehn.
Des Lüftchens Hauch wird linde dich umfächeln,
Des Veilchens Athem heilend um dich wehn.

Wie schön umher die Fluren sich erneuen!
Was darf noch trauern, seit der Lenz uns kam?
Wie drückt denn dich, in süßer Zeit der Maien,
Der stumme Harm, der thränentrübe Gram?

O frohe Götter, die die Flur durchschalten,
Ihr kennt das stille Schmachten dieser Brust.
Gewährt auch mir, die Blüthe zu entfalten,
Durchstrahlt auch mich mit jugendlicher Lust!

Pätte, am 7ten März 1824.

Erläuternde Anmerkungen in Hinsicht auf Mythologie und sonstige Anspielungen werden dem Schlusse der hier nur begonnenen Sammlung aufbehalten, deren nächstes Heft die Romanzen, und was sonst in das Gebiet der Sagen und Kunden gehört, liefern wird.

Inhalt
des erſten Heftes.

1. An meine Lieder.
2. Das Lied von der Hütte.
3. So oder ſo.
4. Mira mirorum! poeta emit domum.
5. Der Gärtner.
6. Der blühende Baum.
7. Im Abendroth.
8. An einen klagenden Freund.
9. Wohlverwahrt.
10. Gebet um längeres Leben.
11. Landlied.
12. Die Schwalbe.
13. Die Sonnenblume.
14. Der Blumenhügel.
15. Beſchränkung.
16. Das Kind an die Tanne.
17. Die Waſſerblume.
18. Luftſchlöſſer.
19. Dorfphiloſophie.
20 Der Platzregen.
21. Doch.
22. Bienenſchwärmen.
23. Der ungelehrige Schüler.
24. Das Kind an die Biene.
25. Schmetterlingsball.
26. Das Land Steinhagen.
27. Gebet um Hülfe.
28. An meine Freunde in der Stadt.
29. Flucht.
30. Zu Holze.
31. Abſchied.
32. Der Kirchhof.
33. Neues Jahr, neues Herz.
34. Der Einſame.
35. Hornesklänge.
36. Mondesrollen.
37. Lebensmuth.
38. Das Lied vom Lachen.
39. Die Todtengräber.
40. Schlaflied.
41. Das Wort der Kraft.
42. Sonnenfeier.
43. An den Mond.
44. Der Wintergaſt.
45. Sanfter Tod.
46. Der erſte Schnee.
47. Hausmittel.
48. Badeſeufzer des Kranken.

49. Vater und Sohn.
50. Die Schaukel.
51. Heimweh.
52. Sehnsucht nach dem Grün.
53. Das Töchterchen in der Ferne.
54. Erſatz.
55. Die Ferie.
56. Schach.
57. An J. Ch. Henning in Wolgaſt.
58. Nachruf an Henning.
59. Reiſeluſt.
60. Schifferlied.
61. Der Wanderer an die Linde.
62. Die Schmetterlinge.
63. Je.
64. Abwehr.
65. Weichheit.
66. Erinnerung.
67. Erinnerung an Rügen.
68. Nicht alſo.
69. Das Schiff.
70. Weltklugheit.
71. Verheimlichung.
72. Guter Rath.
73. Die Tröſter.
74. Natürlicher Widerwille.
75. Weltlauf.
76. Wittow.
77. Der Winterſtrand.
78. Die Liethe.
79. Das Thal am Berge.
80. Die Jungfrau von Stubbenkammer.
81. Inſelheimweh.
82. Rückkehr des Inſulaners.
83. Die Heimath.
84. Nachgenuß.
85. Das Bad.
86. Ergebung.
87. Glückſeligkeitsgefühl.
88. An unſern Bach.
89. Das neue Haus.
90. Adams Ripp' und Rebenſaft.
91. Der Meth.
92. Das Trinkgelag.
93. Zu dir!
94. Trennung.
95. Als die Blonde den Kuß verſagte.
96. Das Finden.
97. An einen Freund.
98. Lenzliebe.
99. Andenken.
100. Frühlingswehmuth.

— — Und das Unglück schreitet schnell. — — — Am 10ten März, Abends nach 8 Uhr, als ich mit meiner Familie am Nachteſſen ſaß, ſcholl der gräßliche Feuerruf, der ſchon öfter unſer Dorf durchgellt hat, von neuem auf uns ein. Auch ich war zum Opfer erſehen, und die Brandſtiftung, früherhin zweimal bei mir verſucht aber vereitelt, jetzt vollſtändig gelungen. Diejenige Hälfte meines Hauſes, wo Scheune, Ställe und Futtervorräthe ſich befanden, war bereits in der Gewalt des losgelaſſenen Elementes, um die andre Hälfte galt der Kampf. — Wir haben das Leben unſrer Kinder und den wichtigſten Theil unſrer Sachen gerettet; auch meine Bücher, ſo weit ſie zu erreichen waren, ſind geborgen. Was freilich oben im Hauſe ſich befand, unter andern die beträchtlichen rohen Vorräthe meiner im Selbſtverlage erſchienenen Schriften, mußte ein Raub der Flammen werden.

Ich füge ganz einfach hinzu, daß der Paſtor Schulz hieſelbſt die obdachloſe Familie, ſo zahlreich wir auch ſind, auf der Stelle in ſein Haus genommen hat.

Aus der"

Ankündigung vom 17. März 1824.

Aus dem Brande, welcher vor wenigen Tagen meine ländliche Wohnung, die den Freunden meiner Lieder nicht unbekannt gebliebene „Hütte in Pütte" verzehrte, hab' ich ein Manuscript gerettet, welches so eben vollendet und für den dereinstigen Druck hingelegt war. Dieses will ich, aus Veranlassung der Umstände, jetzt herausgeben und dadurch bekannten und unbekannten Freunden und überhaupt allen Wohlwollenden eine Gelegenheit eröffnen, ihre Theilnahme an unverschuldeten Unglücksfällen zu äußern und mir zu dem Wiederaufbau meiner Hütte, wozu ich mich entschließen muß, behülflich zu werden.

Es führt den Titel: „Lied und Leben von Karl Lappe", und ist das erste Heft einer vollständigen Sammlung meiner seit 30 Jah-

ren und drüber sehr zerstreut erschienenen poetischen Versuche und kleinen prosaischen Aufsätze, deren Zusammendruck aus mehreren Gegenden Deutschlands gewünscht worden ist. Dieses Heft enthält die eigentlichen Lieder, durchwebt mit kleinen prosaischen Arbeiten und kurzen biographischen Nachrichten, die zum Verstehen mancher Gedichte unentbehrlich sind.

Ich bin in den letzteren Jahren, besonders aus der Ferne, häufig aufgefordert worden, Nachrichten über meine Lebensverhältnisse mitzutheilen, kann aber nicht füglich mein eigener Biograph seyn. Darum hab' ich hier eine Auskunft versucht, welche den Titel: „Lied und Leben" veranlaßt hat.

Ich übergebe das Manuscript der Königlichen Regierungs-Buchdruckerei in Stralsund, welche mit dem Drucke anfangen wird, sobald sich die Zahl der Exemplare einigermaßen

überſehen läßt. An dieſe, oder an mich ſelbſt, wolle, wer die Sache befördern will, gegen einen Pränumerationsſchein, Gelder und Namen einſchicken. Der Preis iſt 1 Rthlr. Preuß. Crt.

In der Verwirrung, worin ich mich für jetzt befinde, kann ich Einzelne nicht beſonders auffordern. Ich bitte aber einen Jeden, dem dieſes Blatt zu Geſichte kommt, den Inhalt in ſeinem Kreiſe zu verbreiten. ꝛc.

Für Theilnehmer außerhalb der Pommerſchen Gränzen, deren Beſtellungen vielleicht erſt nach vollendetem Abdrucke einlaufen möchten, wird keine Vorausbezahlung erforderlich ſeyn, ſondern nur eine bloße Anzeige auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege, wozu ich die beiden Buchhandlungen in Stralſund vorſchlage. ꝛc.

(Dies gilt auch für den Reſt der Auflage, deren Selbſtvertrieb ich mir vorbehalte.)

Nachschrift aus dem neuen Hause.

Was zu thun? war jetzt die Frage. Sollt' ich dem im Finstern schleichenden Verbrechen, über dessen Urheber, Veranlassung und Zweck bis jetzt nicht die leiseste Vermuthung geschöpft werden kann, weichen, mein kleines mit dem Reste meiner Hülfsmittel zuwegegebrachtes Eigenthum, an dessen Verbesserung ich schon bedeutend verwandt hatte, und welches ich dereinst meiner Wittwe und meinen unberathenen Kindern als einen Schutzhafen zu vererben gedachte, verlassen, einen andern Aufenthalt suchen und der Bosheit und dem Neide gewonnen geben? Oder sollt' ich bleiben, die kränkende Rückerinnerung betäuben, die Furcht vor ferneren Nachstellungen besiegen und mich in einen weitläuftigen und kostspieligen Bau einlassen, zu dessen Betreibung ich sehr wenig Neigung und noch weniger Geschick in mir spürte? Ich mußte besorgen mit geschwächter Gesundheit, welche nur mühsam durch Ruhe gestärkt war, den neuen Unruhen zu erliegen.

Aber die Nothwendigkeit gebot und mir blieb eigentlich keine Wahl. Abgesehen davon, daß ich zu der abschreckenden Brandstätte keinen Käufer finden würde, wußt' ich in der Eile nirgends hin; denn der Aufenthalt in der Stadt war für eine so zahlreiche Familie zu kostbar. Ich mußte mich daher entschließen auszuharren, mein Gehöft von Grund aus und nach einem bessern Plane herzustellen, und das abzusondernde Wohnhaus mit massiven Ringmauern und so feuerfest, wie möglich, zu erbauen. Die Dorfbewohner äußerten laut den Wunsch, daß ich bei ihnen bleiben und Leid und Freude ferner mit ihnen theilen möge: von allen Seiten sprach man mir Muth ein und erbot sich zu Hülfsleistungen.

Nachdem also meine Familie sich vorläufig zu Verwandten und Freunden vertheilt hatte, blieb ich allein zurück und begann den Bau. Unsre geretteten Sachen waren zu unserm getreuen Nachbar, (Käre Granne! nennen wir

uns alte Schweden) dem Herrn Vollmann geflüchtet, deſſen Gefälligkeit wir längſt erprobt hatten. Ich ſelbſt, und was von den Meinigen gelegentlich bei mir war, genoß in dem Hauſe des Herrn Paſtor Schulz der allerfreundſchaftlichſten und herzlichſten Aufnahme. So unternahm ich das nothgedrungene Werk, und gewiß mit einer ſeltenen Theilnahme; denn in der Nähe und Ferne war man mir förderlich und behülflich. Indem ich hier einem Jeden, der mir auf irgend eine Art Gefälligkeit erzeigt hat, von ganzem Herzen danke, muß ich den kräftigen Beiſtand des Herrn Hofmarſchalls von Sodenſtern zu Carnin, und des Herrn Holſten zu Mützkow ganz beſonders anerkennen, die durch Rath und That alles was mir ſelbſt abging, zu erſetzen ſich beeiferten.

Auch die Ankündigung dieſes Werkes fand bald in der Nähe ſo zahlreiche Unterzeichnung, daß ich den Druck beginnen ließ, ohne den weiteren Erfolg in der Ferne abzuwarten.

Indem ich nun hier meine Lieder, die keinesweges neu, vielmehr mit wenigen Ausnahmen längst gedruckt sind, in einer vollständigen Sammlung erscheinen lasse, möge man nicht erwarten, daß eben alle, beim ersten Lesen auch einem Jeden sogleich einleuchten und gefallen sollten. Dazu sind sie wohl zu eigenthümlich und in zu besondern Lagen und Stimmungen gedichtet, und umfassen einen zu großen Zeitraum, von den leichten Knaben- und Jünglingstagen an, bis zu den Leidens- und Prüfungsjahren des alternden und kränkelnden Mannes. Wen aber einiges sogleich anspricht, der kann wohl erwarten, daß ihm noch mehr zusagen werde, wenn er öfter zu den Blättern zurückkehrt.

Diesen Sommer, wo ich ohnehin bald erkrankte und in meine alten Kopf- und Nervenbeschwerden zurückfiel, hab' ich ohne die Musen verbringen, und auf freundliche Aufforderungen von dem Rheine und der Donau

her antworten müſſen, daß ich für den Augenblick durchaus verarmt ſey an Poeſie und in ganz andre Dinge hineingeriſſen, und daß die Schwalbe, der man das Neſt einſtieß, nicht wieder ſinge, bevor ſie neu gemauert habe. Nur ein einziges Lied hab' ich hinzuzufügen, welches hier zum Schluſſe folgt:

Heimruf an meine Kinder,

als das neue Haus fertig war.

Im September 1824.

Kommt nun wieder, kommt zurück,
Aus dem Leide der Zerſtreuung!
Ganz zu Aſche brennt kein Glück.
Aus Zerſtörung blüht Erneuung.
Unter Schutt und Trümmern lebt
Noch ein Keim, der aufwärts ſtrebt.

Kommt mir wieder, Weib und Kind!
Ach, ich zähle ſchon die Stunden.
Lange bange Monde ſind
Einſam bitter hingeſchwunden.
Das zumeiſt hat mich verſehrt,
Was mein liebend Herz entbehrt.

Nimm dich auf, zerſcheuchte Schaar,
Die, wie Vöglein aus den Hecken,
Rechts und links verflattert war,
Vor dem ungeheuren Schrecken.
Sehnſuchtsvoll und liebewarm
Breit' ich aus den Vaterarm.

Kommt zu Hauſe, Kindlein klein!
Gott ſey Dank, ich nenne wieder
Dach und Fach und Wohnung mein.
Sinke, ſüße Thräne, nieder,
Daß nun Flucht und Bann und Gram
Endlich, endlich Ende nahm.

Euch entbehren, hartes Loos!
Ach, was hab' ich, als die Meinen?
Nun ſey auch die Freude groß.
Mutter, winke deinen Kleinen.
Kommt mir wohlbehalten her,
Ueber Land und über Meer:

Aus der Pflegeliebe Huth,
In der Stadt, und auf dem Lande,
Hinter blauer Wogen Fluth,
Fern auf Wittows Dünenſtrande.
Kennſt du, Nolde, ſage doch,
Wohl den kleinen Barnim noch?

Wilhelm hilft von Herzen gern,
An die Hand gehn iſt ſein Leben.
Und du warſt dem Vater fern,
Konnteſt keinen Rath ihm geben?
Das erhellte oft den Gram,
Wenn Mathilde zu mir kam.

Ida führt die Brüder an,
Muß die Mutter früh vertreten.
Bertha hilft ſich, wie ſie kann,
Mit den Linien und Räthen.
Euch auch ruf' ich, die mir ſchon
Früher in die Fremde flohn.

Mit den andern ſtellt euch dar.
Meine häusliche Auguſte,
Die mich, als ich einſam war
Und erkrankt, zu tröſten wußte.
Bey des neuen Glückes Glanz
Ringle ſich der volle Kranz.

O Thereſe, weit entrückt,
Nur dem Blick, doch nicht der Liebe!
Halb nur fühlt' ich mich beglückt,
Wenn mir Eine außen bliebe.
Du auch meine Aelteſte,
Bräutliche Emilie!

Ihr, für die ich, was zerrann,
Fest umschlang, und wieder baute,
Herz mir faßte, Muth gewann,
Und auf Gott und Menschen traute,
Kommt und seht, was neu entstand
Aus der alten Hütte Brand.

Kinder, o wie lieb' ich euch!
Nehmt Besitz zur guten Stunde.
Rückgefühl der Schrecken, fleuch!
Satt geblutet hat die Wunde.
Das sey hin, was Gott uns nahm:
Freut euch deß, so wieder kam.

Schlaft mir sorglos sicher ein.
Lernt Vertraun auf Mauern kennen.
Alles fest, wie Stahl und Stein.
Nein, ihr sollt mir nicht verbrennen.
Und ein Gott der Liebe wacht
Ueber uns in finstrer Nacht.

Ihr noch habt das leichte Blut.
Jubelt auf, und weiht die Stelle,
Daß der Alten trüber Muth
Sich an eurem Glanz erhelle.
Wohnlich, freundlich heut zur Schau
Sich der ſchwer vollbrachte Bau:

Hübſch genug für Ländlichkeit.
Blüht ihr Mädchen, wachſt ihr Buben.
Hat ein Bauer weit und breit
Wohl ſo helle, hohe Stuben?
Aus der Hütte ward ein Haus.
Kinder, Leid und Lied iſt aus.

Vermischte Schriften

von

Karl Lappe.

Erstes Bändchen.

Berlin, bei August Rücker.

1829.

Blätter

von

Karl Lappe.

Zweites Heft.

Berlin, bei August Rücker.

1829.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Inhalt des ersten Bändchens.

		Seite
1.	Ossian	1
2.	Frühlingselegie	3
3.	Der Wald und die Axt	7
4.	December Abend	7
5.	Hengist und Mey	8
6.	Käzchen ertrank im Behälter der Goldfische	15
7.	Deutschlands Schlachtfelder 1806	16
8.	Dem Frühlinge 1813	20
9.	Die vierte Bitte	22
10.	Im Sommer 1813	32
11.	Dentatus	35
12.	Das Schwert	37
13.	Die Stufen des Lebens	38
14.	Das Gewitter	40
15.	Der Jäger	44
16.	Der Wanderer	46
17.	Vater Rhein	46
18.	Forster und Wales auf der Südsee	47
19.	Die Fahrt wider Rosmer Meermann	51
20.	Hvidfeld	55
21.	Lebenslauf	57
22.	Die Edda	58
23.	Am Morgen	60
24.	Am Abend	61
25.	Verklärung	63
26.	Die Kugel aus dem Rosenkranze	64
27.	Anruf an die Gesundheit	66
28.	Die Kunst zu vergessen	67
29.	Vollbracht!	72
30.	Jonathan	73
31.	Die güldene Rose zu Padagla	75
32.	Der kleine Derik	78
33.	Der letzte Karoliner	82
34.	Das Frühlingsfest	86

		Seite
35.	Die Ehrsalde	91
36.	Die Blumenwählerin	92
37.	Der Spiegel	94
38.	Zainasollis	95
39.	Der Parrowstrom	97
40.	Blind und taub	98
41.	Der Kameeltreiber	100
42.	Jnibaca	105
43.	Brautkranz	109
44.	Agandecka	109
45.	Abdallah und Balsora	112
46.	Hinter den Pappeln	120
47.	Die neunte Bildsäule	122
48.	An die Tabakspfeife	125
49.	Wiena	126
50.	Vornehmes Wesen auf dem Lande	145
51.	Die Kukuksmühle	148
52.	Das Schlachtfeld	152
53.	Das Muster aller Frauen	154
54.	Hialmars Todesgesang	156
55.	König Haken	158
56.	Die Tochter von Hildensee	161
57.	Gesundheit	172
58.	Thorwald	173
59.	Kämpfen oder Fliehen	176
60.	Der Verschwiegene	176
61.	Die Klippe der Wollust	177
62.	Nach dem dritten Gesichte des Hermas	177
63.	Ecce homuncio!	178
64.	Für das Vaterland	180
65.	Sankt Johannes als Schriftsteller	181
66.	Der Zweikampf unter dem Wasser	182
67.	Ein starkes Jägerstückchen	184
68.	Die Träume	185

Ossian.

Wer du auf deiner Wolke,
Du trübes Flatterbild?
Dein Kleid aus Dunst gegoren,
Das Schwert aus Meteoren,
Ein Nebelkranz der Schild.
Wer du auf deiner Wolke,
Du trübes Flatterbild?

Du Reiter auf dem Sturme,
Was störst du meinen Traum?
Auf Moos und Blumenpressen,
Vom Nachthauch sanft umgossen,
Ruht' ich am Hügelsaum.
Du Reiter auf dem Sturme,
Was störst du meinen Traum?

Viel wimmelnde Gestalten
Durchstreifen diese Nacht,
Beschwingt mit Nordwindsflügel.
Sie flattern um den Hügel,
Wie Geister aus der Schlacht.
Viel streifende Gestalten
Geh'n mit dem Hauch der Nacht.

Sie neigen aus der Wolke
Das Antlitz trüb' und wild.
Die luftgewebten Bogen
Sind drohend straff gezogen,
Gehoben Lanz' und Schild.
Wer sind im Bauch der Wolke
Die Schatten trüb' und wild? —

„Du Sohn der kleinen Leute,
Der schwachen Männer Kind!
Was schaust du zu der Wolke,
Nach jenem Heldenvolke,
Das reitet auf dem Wind?
Du Sohn der kleinen Leute,
Was fragst du, wer sie sind?

O kreuch in deine Höhle,
Du Mann mit schwachem Arm!
Laß du die Geister schalten.
In Sturm und Nebel walten
Laß Morvens Heldenschwarm.
Hinab in deine Höhle,
Du Mann mit schwachem Arm!" —

Du, nicht so stolz verachtet!
Gar schlecht steht dir der Hohn.
Verweht, ihr Nebelhelden!
Der Welt Annalen melden
Kein Wort von Comhal's Sohn.
Ein Brittenscherz geachtet
Ist Selma's Harfenton.

Du Blinder bist verschlungen
Vom großen Schlund der Zeit.
Wir haben baß gesungen,
Gogar mit Griechenzungen,
Ganz Hellas ist erneut.
Dein Lied ist längst verklungen,
Beschämt vom Geist der Zeit. —

Er faltet seine Wolke
Mit finsterm Blick und flieht.
Er hebet Schwert und Lanze
Im halb erloschnen Glanze,
Als er vorüberzieht.
Er wallt zu seinem Volke,
Und summt ein trotzig Lied.

Frühlingselegie.

(Nach Bruce.)

Sie ist vertobt des Frostes wilde Wuth,
Des Winters Eisenscepter liegt zerschlagen,
Schon regt die Luft, statt scharfer Winde Fluth,
Ein lauer Westhauch in verlängten Tagen.

Der Lebensgluth, des süßen Lichtes Quell,
Vom Süd zurückgekehrt zu unserm Himmel,
Die Sonne, rollt den Flammenlauf und schnell
Sinkt aller Dünste schädliches Gewimmel.

Fern an den Nordpol flieht der Winter fort,
Zu seiner Burg auf Zembla's starrem Strande.
Dort ist sein Thron aus Eis gegründet, dort
Herrscht ungeschwächt sein Scepter durch die Lande.

Vom Frost entfesselt schmückt sich die Natur
Mit ihrem grünen, anmuthvollen Kleide
Und allen Blumen wieder, und die Flur
Lacht rings umher von Frühling und von Freude.

Und alle Bäume stehen neubelaubt,
Mit breitem Blatt die wirthliche Platane,
Der Ulm' und Esche hochgewölbtes Haupt;
Und schimmernd blüht der Schlehdorn auf dem Plane.

Die Lilie, des Thales Königin,
Legt an ihr Kleid, das keine Hand gesponnen.
Die muntern Vögel hüpfen her und hin,
Von Zweig zu Zweig, und schillern in der Sonnen.

Vom niedern Neste schwebt die Lerch' hervor,
Beim ersten Roth des Morgens an dem Hügel.
Ein helles Lied trägt sie zu Gott empor;
Noch höher tönt's, noch höher strebt der Flügel.

Der Hänfling sitzt auf grünem Ginsterstrauch,
Und weit umher erschallen seine Lieder.
Die Blüthen duften in des Westes Hauch;
Er singt und putzt sein glänzendes Gefieder.

Die Sonne sinkt. Ihr letzter rother Strahl
Färbt noch das Feld, bedeckt mit Römergrüften.
Der muntre Schäfer treibt die Herd' im Thal,
Und Lämmlein tanzen auf beblümten Triften.

Jetzt iſt die Zeit. Jetzt winkt die Frühlingsflur
Zu ſich hinaus den Frommen und den Weiſen.
Hier lernt ihr Herz beim Anblick der Natur,
Den hohen Schöpfer der Natur lobpreiſen.

So forſchte Zoroaſter, Gott, ſo fand
Des Sofroniskus Sohn der Weisheit Schätze,
Und Plato's angehauchter Geiſt entwand
Der Himmelwelt verborgene Geſetze.

So wand ſich Aſchley ſeinen Lorbeerkranz,
Und Thomſon's Laute ließ die Jahreszeiten,
Des Schöpfers Ruhm in ihrem Reihentanz,
Und ſeinen Ruhm von Pol zu Pol verbreiten.

So ſchweift' auch ich auf thaubeſprengtem Plan,
Und irrt' allein in wildverwachsnen Klüften,
Sang vor der Lerche ſchon den Morgen an,
Mir Kraft erathmend in den Morgenlüften.

Selbſt wenn der Winter ſtarrend ſich erhob,
Doch ging ich wandeln auf bereiften Auen.
So barſch mir auch der Nord entgegenſchnob,
Ließ ich mir nie vor ſeiner Strenge grauen.

Da hatt' ich Schlaf bei Nacht, da war mein Sinn
In ſich vergnügt bei jeglichem Geſchicke.
Nie flog mein Wunſch in weite Fernen hin;
Geſund und froh — was braucht' ich mehr zum Glücke?

Jetzt kehrt der Frühling, doch mir kehret nicht
Die Frühlingsfreude, die ich sonst empfunden.
Verlöschend glimmt der Lebensfackel Licht,
Des Lebens Freuden sind mir längst entschwunden.

Aufschauernd sitz' ich in des Sturmwinds Schwall,
Gestützt vom dürren Baumstamm des Gefildes,
Berechne stumm des stillen Zeitstroms Fall,
Ein öder Schatten meines Jugendbildes:

Des raschen Zeitstroms, welcher rastlos quillt,
Von Menschenkunst im Strudel ungekettet,
Der bald nun mich in seine Wogen hüllt,
Und mich in Frieden zu den Todten bettet.

Bald! so verkünden Morgenträume mir,
Und Morgenträume sind der Zukunft Spiegel.
Geführt von Schatten in der Nacht Revier
Gesegn' ich, Erde, deine lichten Hügel.

Wehklagen hör' ich und mein Aug' erreicht
Die trübe Wog' am unwirthbaren Strande,
Den trägen Strom, der zaudernd niederkreucht;
Kein Fuß entkehrt dem graunbewehrten Lande.

Leb wohl, du Blüthenrain, du froher Plan!
Genug für mich des Gottesackers Schranken,
Wo Einsamkeit und Schwermuth mich umfahn,
Und Gräser üppig über Urnen wanken.

Hier laßt mich wandern, wann die Sonne flieht,
Wann Schlummer thauet auf den Arbeitmatten,
Der Welt entzogen, ihrer Thorheit quit,
Und Umgang pflegen mit geliebten Schatten.

Hier laßt mich ſchlummern, wann mein Auge bricht,
Vergeſſen dann, entbunden aller Sorgen,
In Hoffnung ſchlummern auf ein ewig Licht,
Nach langer Nacht, am letzten aller Morgen.

Der Wald und die Axt.

(Nach Gyllenborg.)

Schöner Wald, ſagte die Axt, ich bitte dich demüthig, vergönne mir einen einzigen Zweig, daß ich einen Schaft erlange. Zum Dank für die Vergünſtigung will ich die Dorngeſtrüppe, die dich nur verunſtalten, niederhauen und dich von deinen dürren Reiſern befreien.

Der Wald war es zufrieden und der Zweig einer edlen Eiche wurde der Axt zum Schafte verliehen.

Bald erſcholl der Wald von kräftigen Schlägen: Wagen raſſelten heran, Eichen und Buchen und Tannen wurden gefällt und hinweg geführt, und wo ſonſt der Vogelgeſang anmuthig ertönte, widerte jetzt eine kahle Oede an.

Es iſt hart gegen ſich ſelbſt die Waffen leihen zu müſſen.

December-Abend.

Blut trank der Mond und taucht herauf
Aus rothem Wogenbrennen,
Den heute freudeloſen Lauf,
Gejagt vom Sturm zu rennen.

Tiefblau und grau, wie Asche fahl,
Mit ausgewischten Farben,
Hängt todt und leer der Wolkensaal,
Dem alle Sterne starben.

Da flammt's empor, gespensterhaft,
Graß, wie Kometenruthen.
Doch rasch von Wirbeln fortgerafft,
Erblassen Licht und Gluthen.
Frostkönig übt Despotenmacht,
Will seinen Thron nicht theilen. —
Laß dich die herbe Winternacht
Im Freien nicht ereilen.

Fleuch an der Hütte trauten Herd,
Wo luft'ge Lohen prasseln,
Wann's draußen wie mit Rädern fährt,
Und alle Scheiben rasseln. —
Wer weiß ein Mährchen, schaurigschön,
Daß sich die Haare sträuben?
Den Fensterlärm, das Dachgedröhn'
Erwünscht zu übertäuben.

Hengist und Mey.

(Nach Mickle.)

Sir Elmern war in alter Zeit,
In Arthurs weitem Reich,
An Heldenruhm und Damengunst
Kein junger Ritter gleich.

Und Elmers Schweſter war der Preis
Von aller Mägdlein Schaar.
Schön Mey gewann der Männer Herz,
Und nahm es kaum gewahr.

Sie warben hin, ſie warben her:
Ihr Herz blieb unerregt.
Wie biſt du nun denn liebeſiech,
Sobald die Veſper ſchlägt?

Der Domina entging es nicht.
Sie forſcht', und ſprach zu ihr:
„Vertraue mir den Namen an,
Nimm treuen Rath von mir."

Schön Mey begann: „Sein Name ward
Mir ſelber nicht bekannt.
So wie ein Geiſt von oben her,
Hat er mein Herz entwandt.

Nur Einmal ach! und nimmermehr
Hat ihn mein Aug' erſehn,
Am Abend, als die Veſper ſchlug,
Am Humberſtrande ſtehn.

Sein Blick geſtand dem meinen ſchnell
Der Liebe ſanfte Gluth.
Sein Anſtand und ſein Purpurkleid
Verrieth ein Fürſtenblut.

Doch als erſcholl Sir Elmers Horn,
Da floh er ſchnell an Bord.
Nun ſcheucht des edlen Jünglings Bild
Mir Schlaf und Ruhe fort.

Bald ſeh' ich ihn mit Schwert und Spieß
In kriegeriſchem Glanz,
Bald, angethan mit Feſtgewand,
In anmuthvollem Tanz:

Die Locke ſchwarz wie Rabenflaum,
Die Wange Morgengluth,
Hervorgeblüht aus Weihnachtsſchnee;
Die Lippe Roſenblut.

Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Feuerblick,
Die ganze Hochgeſtalt,
Spricht laut, daß die Natur ihn ſchuf
Zu Lieb' und Obgewalt." —

Sie weint hinab das lange Jahr
In herber Liebespein.
Doch als der ſchöne Frühling kam,
Und wieder ſproß der Hain:

Da war's, daß rings am Humbersrand
Der Sachſen Banner flog,
Und zu Sir Elmers Schloß heran
Ein Kriegsgeſchwader zog.

Von Schloſſeszinne lugt hinab
Schön Mey im Frührothſtrahl.
Da ſieh! der Sachſenjugend Schwarm
Verbreitet rings im Thal.

Und Hengiſt, Offa's edler Sohn,
Gelehnt auf ſeinen Speer,
Gebot im Glanz des Heldenſchmucks,
Den Jünglingen umher.

Sein Haar, wie Rabenſchwingen ſchwarz,
Flog mit des Windes Hauch.
Der Wange Gluth beſchämte weit
Die Knosp' am Roſenſtrauch.

Bald hat ſein Blick, der forſchend flog,
Das holde Bild erkannt.
Er heißt die Schaar von ferne ſtehn,
Und ſpricht von Lieb' entbrannt:

„O du, um die mich Sehnſucht trieb
In Meer und Schlachtgefahr,
O bei dem Kreuz auf deiner Bruſt,
Nimm mein mit Liebe wahr!

Um dich verſchmäh' ich Vaters Reich,
Dir eigen weih ich mich.
Um dich erkämpf' ich Englands Thron,
Und werd' ein Chriſt um dich." —

Mit jungfräulicher Röthe ſtand
Die liebesſieche Maid,
Schön wie die Roſ' im Morgenthau,
In holder Schüchternheit.

Um Frühmett' war's, wo mit Gebet
Man ſühnt der Sünden Zahl.
Sir Elmer hört König Arthurs Horn
Erſchallen durch das Thal.

Die Thräne perlt wie Frühlingsthau
Des Mädchens Wang' hinab,
Als ſchnell Sir Elmer kam und warm
Den Kuß des Abſchieds gab.

Sie nahm das Kreuz von Edelstein,
Das ihr am Busen hing,
Und hängt' es ihrem Bruder um,
Als er von dannen ging.

Mit fünfmal hundert Bognern kühn
Zog er durch Wald und Feld,
Bis er zu König Arthurs Heer
Die treue Schaar gesellt.

Voll vierzigtausend, Speer an Speer,
Der Sachse kam vom Bühl,
Mit Schlachtgeschrei und Waffenklang
Verbreitend sein Gewühl.

Greis Offa glänzt in Odins Kleid,
Dem Gotte gleich heran;
Und Hengist, wie der starke Thorr,
Sprengt vor den Reutern an.

Nun schwoll die Wuth der Männerschlacht,
Die Führer schlugen keck,
Und Elmers sieggewohnter Speer
War rings der Schaaren Schreck.

Ihn zu bestehn flog Hengist her,
Rasch wie ein Wetterstrahl,
Und sah das wohlbekannte Kreuz
An Elmers Panzerstahl.

Sein Herz entglüht in Eifersucht,
Sein Auge brennt in Gluth,
Und zehnmal wilder denn zuvor,
Erlodert seine Wuth.

Er dringt ſo dicht wie Wirbelwind
Auf den Verhaßten ein,
Und haut ſein hellgeſchliffnes Schwert
In Elmers Helm hinein.

Sir Elmer wich. Mit blinder Wuth
Drängt Hengiſt ſeine Spur,
Bis zuckend in des Jünglings Bruſt
Sir Elmers Lanze fuhr.

Er bog ſein Haupt, der Speer entſank,
Der Zügel aus der Hand.
Ein blutbefleckter Leichnam lag
Der raſche Held am Strand.

„Tragt mich hinweg,“ Sir Elmer ſchrie,
Vom Todeshieb geſchwächt.
„Mir flirrt der Blick; doch Hengiſts Kleid
Heiſch' ich nach Siegerrecht.“

Die Sachſen ſehn Held Hengiſts Fall,
In Schrecken alle fliehn,
Und mit dem Herrn zum hohen Schloß
Sir Elmers Mannen ziehn.

„Waſch mir die tiefen Wunden aus,
Du theure Schweſter mein!
Ein ſcharfer Stahl aus Hengiſts Hand
Schuf mir die Todespein.

Hier aber hänge ſein Gewand,
Und Kinder künftger Zeit
Gedenken unſers Siegs annoch
Bei dieſem blutgen Kleid.“ —

Sie ſah mit Beben das Gewand.
„O Merlin,“ rief ſie laut,
„Wohl ſprachſt du wahr. Der Bräut'gam todt
Heiſcht eine kalte Braut.

O Elmer, Elmer prange nicht
Mit meines Hengiſts Raub!
O Hengiſt, grauſam war dein Arm;
Mein Bruder ſinkt in Staub.“

Sie ſprachs. Da ſtockt des Lebens Schlag,
Von herber Pein umſtrickt:
So neigt, verſehrt von Wintersfroſt,
Schneeglöcklein ſich und knickt.

Noch Einmal rang ihr Geiſt empor,
Sie hob den ſchweren Blick.
„Komm, komm, mein Hengiſt,“ rief ſie ſchwach,
„Vom Tode mir zurück!

O ſieh, er lebt, er lächelt noch,
Der Jüngling iſt nicht todt.
Ich komm', ich komme, wo nicht Speer
Noch Bogen mehr uns droht.“ —

Sie ſprachs, ſie ſtarb. Aus Elmers Bruſt
Zog man den Strahl heraus.
Da rief er laut die Schweſter an,
Und ſtöhnt ſein Leben aus.

Wo ein bemooſtes Kreuz im Thal
Bejahrter Dorn umhägt,
Sir Elmer und jung Hengiſt ward
Im Tode beigelegt.

Und dort mit manchem Thränenguß,
All' in schneeweißem Kleid,
Die Jungfraun nah an Hengists Grab
Bestatteten die Maid.

Dort auch in Abenddämmerung,
Wohl aus dem nahen Wald,
Von einem Wittibtäublein hell
Ein rührend Klagen schallt.

Kätzchen ertrank im Behälter der Goldfische.

(Frei nach Gray.)

Auf dem Rande einer großen Marmorwanne, worin man Goldfischchen zum Vergnügen hielt, saß die schmuckeste aller jungen Katzen, der erklärte Günstling der Hausfrau, wohlgemuth und schaute auf das Gewässer hinab.

Und sie erblickte im klaren Spiegel ihr reizendes Bild: das runde zierliche Köpfchen, die Ohren wie Agat, die Augen wie Smaragd, das Schnauzbärtchen wie Schnee, das Pfötchen wie Sammt, das Pelzchen wie Schildkrötengeschnörkel. Und sie sah es und spann und freute sich bis in die geringelten Streifen des beweglichen Schwanzes hinunter.

Selbstgefällig liebäugelte sie mit ihrem Abbilde; da schlüpften zwei englische Gestalten an die Oberfläche des Wassers hinauf. Schuppen und Flossen purpurroth gefärbt und von dem reichsten Golde überflimmert.

Wundervoll und staunend starrte sie die Erscheinung an; brennende Wünsche kämpften; ihr wässerte der Mund, die Pfote krümmte sich, aber die glänzende Beute war nicht zu erreichen. Haben, haben will ein kindisches Herz, und die Katze liebt zu mausen und zu fischen.

Verblendetes Ding, siehst du die Tiefe nicht? Aber immer bog sie sich von neuem und immer reckte sie die Tatze mit gierigem Blick. Da lachte es höhnisch hinter ihr, ein tückischer Kobold schob sie von dem schlüpfrigen Borde: kopfüber fiel sie in den nassen Schlund.

Achtmal rang sie empor und achtmal stürzte sie zurück in den Tod; der glatte Rand versagte jeden Halt. Vergebens beschwor sie alle Götter der Fluth um Erbarmen: es nahte kein Delphin und keine Nereide tauchte auf. Der grausame Thomas und die neidische Susanne, sie hörten ihr Todesgewinsel ungerührt; ein Günstling hat keinen Freund.

Liebe Mädchen, wollt ihr fangen, und schimmert es wie Gold vor eurem leichtgeblendeten Auge, wahret euer Herz und euren Fuß; oft liegt ein Abgrund vor der Beute.

Deutschlands Schlachtfelder. 1806.

Wo winkt Ruhe für dich, heiliges Deutsches Land?
Weh, entheiligter schreckt keines der Sonne Blick!
Wo winkt Ruhe des Jammers,
Unglückseliges Vaterland?

Zwar, du blühest so hold, himmelbegünstigtes,
Wie ein Garten des Herrn, gleich von der sengenden
Wuth der Sonne gefernet,
Wie von starrender Pole Nacht.

Stolz in Mitte der Welt, strahlst du mit jeglicher
Edlern Gabe beglückt, neidest in Flur und Hain,
Wie in Schachten der Berge
Kein goldprunkendes Indien.

Doch wie herrlich du blühst, weit von des Mittelmeers
Bis zu Wogen des Belts, von der Karpathischen
Urgebirge Begränzung,
Bis zum rebenumpflanzten Rhein:

Tod umblühst du und Graun. Unter der grünenden
Narbe bist du ein Grab. Siehe, die sproß vom Mark
Deiner blühenden Kinder,
Thränenwürdiges Leben auf;

Und vom Blute geschwellt schlagen der herrlichen
Ströme Adern. Du liegst eines unendenden
Kampfs gewidmete Wahlstatt,
Ein weitwinkendes Feld der Schlacht:

Wo, viel auch umher Völker Europa nährt,
Selbst was Asien birgt, blutige Spur gedrückt;
Wo, seit Adlers des Römers
Unheil kreischten, der Boden troff;

Wo die Geissel des Herrn, Attila, Opfer schlug,
Und des Hunnischen Schwarms würdiges Ebenbild,
Hungars lechzendes Raubthier,
Mordverschuldet dem Rächer sank;

Normannsleichen der Fluß schlürft', und der Muselmann,
Siegreich oder besiegt, Aernte dem Tode gab;
Wo der feilschende Britte,
Und, nie rastender Nachbar, du,

Frankreich, Kämpfe geregt, wechselndes Looses voll;
Wo, mit Daniens Sohn, Schwedische Heldenkraft,
Rußlands trotzender Riese,
Um entlegenen Lorbeer rang.

Glücklich, färbte dich nur Blut aus der Fremdlinge
Schlachten, heimisches Land, gossest du eignes nicht
In fluchwürdigen Kriegen
Mit verblendetem Frevel aus!

Doch ein dunkles Geschick spaltete Stamm von Stamm
Zu feindseligem Haß, warf dich der Leidenschaft
Nie auslodernden Haders
Hundertnamiger Völker hin,

Die mit wachsendem Zwist — Aber verschmäh', o Lied,
So unwürdigen Stoff. Sinket hinab, hinab,
Gegenkaiser, versinket,
Glaubensfehden und Erbschaftskrieg!

Doch kein Abgrund verschlingt, seltenes Scheusal, dich,
Dreißigjährige Wuth; drohend erstehst auch du,
Kampf der schrecklichen sieben
Unglücksjahre. Vergessenheit

Ach, euch decket ſie nicht, und, bei des Deutſchen Geiſt!
Ha, beim heiligſten Schwur, Brüder, ſie ſoll es nicht,
Denn da waren wir Männer!
Um Unſterbliches ward gekämpft,

Und manch göttlicher Sieg, manches erhabenen
Helden Name durchzuckt feurig die Deutſche Bruſt,
Wenn vom Eiſe des neuen
Jammers jeglicher Puls erſtarrt.

Laßt uns weinen! Doch weint, edler und männlicher,
Nicht um Gegenwart nur, faſſet mit ſtolzerm Sinn,
Daß es würdig der Thräne,
Ganz das große Verhängniß auf!

Laßt in toſende Fluth alter Jahrtauſende
Auch das Geſtern und Heut ſtürzen und untergehn.
So, weitdonnernder Strudel,
Rinn' hinunter: das Maaß iſt voll.

Die du wolkig verhüllt über den Bergen ſchwebſt,
Zukunft, lächle denn du! Oder gebot dir Gott
Wie den ſchrecklichen Schweſtern:
Ha, ſo ſtürze die Gräber ein,

Und dreifältig daher wälze der gränzenden
Meere tobende Fluth, raffe das Graun hinab,
Und die klaffende Wahlſtatt
Deck' ein brauſender Ozean!

Dem Frühlinge 1813.

Komm, Glanz des Jahres, Sehnsucht und Zier der Welt;
Licht, Liebe, Leben, Blume der Zeitenbahn!
Komm, heller Lenz, in aller holden
Götter Geleit, die dein Haupt umschwärmen.

Nach trüben Tagen langer Umfinsterung,
Nach Zornesthränen unter verhängter Schmach
Brich nun hervor am reinen Himmel,
Ueber die Freien, du freie Sonne!

Und bring uns Friede! Bring den Ermüdeten,
Den Leiderschöpften endlich den stillen Tag,
Mit ihm des Fleißes unverkürzten
Lohn, in der Furch', auf dem Markt, der Welle.

Zu Mild' und Ruhe bring uns Gerechtigkeit,
Du hohes Richterauge, das unverwandt
Den Frevel schaut, erkeimt im Herzen,
Oder vollbracht und bedeckt mit Erde.

So, Mai der Freude, strahle gesegnet auf,
Vergeltend und vergütend ein langes Leid.
Du lächelst sanft, doch ernsten Blickes,
Tröstend hinaus in die Zukunft deutend.

Noch den Genuß nicht bringst du, doch Kampf für ihn.
Kampf, Blut und Rache, wirbelt der Trommel Schlag.
Die Fahnen flattern, Rosse wiehern,
Funkelnd erblitzt die geschliffne Waffe.

In Himmelshöhen ſchwebt noch die goldne Zeit.
Uns bleibt die Stunde ehern. Wohlan, es gilt!
Nur Eiſen hift, nicht Gold errettet,
Eiſen nur baut uns die Hoffnungsfurche.

Der Schickung Obmacht reißt aus mit Ungeſtüm.
Auf, Landesjugend, ſtröme zum Kampf hervor!
Brich dir den Zweig der Frühlingsblüthe,
Weihe dich ein für den Dienſt der Ehre.

Glück auf, ihr jungen Herzen, die leicht erregt
Des Ruhmes Lockung folgen, doch auch dem Wahn.
Es gilt um Leib, es gilt um Leben.
Ernſt iſt der Würfel und Kinderſpiel nicht.

Nicht übermüthig greift zu dem Racheſchwert.
Das führt kein leichter Schwindel. Ein feſter Arm,
Ein frommes Herz, von jedem Frevel
Rein, und ein ruhiger Blick nur führt es.

Nicht hohe Worte bringen den hohen Sieg.
Durch ſchwere Worte ſtürzte und leichten Arm
Das Deutſche Land in Schandestiefen.
Ehret den Feind, daß der Kampf euch ehre.

Mit Hohn noch Haß nicht, weder mit blinder Wuth,
Nicht mit des Schimpfens Schmutz noch der Läſterung,
Still, edel, feſt, gerecht und weiſe,
Schlaget den Feind durch die Macht der Tugend.

So reißt den Sieg vom Himmel und schlingt den Kranz
Der Landesrettung um das geweihte Haupt.
Glück auf, Muth auf, ihr jungen Herzen!
Blüthe des Volkes, zeuch hin, Gott mit dir!

O Wehr des Landes, wehre dem Landesfeind,
Schirm' uns des Herdes heiliges Eigenthum,
Halt frei das Erbe deiner Väter,
Bring uns zur Blüthe den Baum der Hoffnung!

Die vierte Bitte.

1. Die Bedürfnisse.

Unaussprechlich ist es, wie vieler Dinge der Mensch bedarf, um nur eine Stunde angenehm und glücklich zu leben. Unentbehrlich ist ihm Obdach und Wohnung, sich zu schirmen gegen die brennende Sonne, sich zu flüchten vor dem Sturm, vor dem Regen und den Wirbeln des Schnees und der Schlossen. Er bedarf der Kleidung gegen den Frost, und der wohlthätigen Flamme, sein starrendes Blut zu erwärmen. Unzähliger Hülfsmittel und Veranstaltungen bedarf es, um nur das thierische Leben in uns gegen die feindselige Natur zu fristen. Durch diesen täglichen Kampf nach außen erschöpfen sich unsre Kräfte; wir sinken ermattet nieder, und um von neuem leben zu können, müssen wir erst zu sterben scheinen und durch den Schlaf der Nacht für

einen neuen Tag die Kraft gewinnen. So geht unſer Weg hienieden halb durch Licht und halb durch Schatten — und o Wunder! wir ſehnen uns nach dem Schatten, und der Schlaf, der uns doch um die kurze Zeit betrügt, wird uns ſüß und tröſtend, weil er nothwendig iſt. Aber wäre es nur dies, und hätten wir weiter keine Sorge, wie bald wollten wir mit der Wohnung und mit der Kleidung fertig ſeyn! Doch wir bedürfen auch der Nahrung — und dieſes Eine Wort ſpricht auf einmal die ganze Geſchichte des irdiſchen Lebens aus. Unſer tägliches Brot gieb uns heute! Darum entreißen wir uns dem Schlafe, darum arbeiten wir, bis unſre Kräfte ermatten. Um des Körpers willen müſſen wir auch die Seele anſtrengen; das Bedürfniß zwingt uns zur Ueberlegung: die Beſchäftigung hält uns zurück vom Laſter; unſre Schwäche führt uns zu Gott, und die Noth wird die Mutter unſrer Tugenden, unſrer Hoffnungen und Freuden. Laßt uns daher nicht rechten mit dem Schöpfer, daß er in dieſer Bedürftigkeit uns ſchuf, daß er uns nur zu Menſchen machte und nicht zu Engeln, die der Nahrung und der Kleidung nicht bedürfen!

2. Der Tiſch des Herrn.

Wenn der irdiſche Hausvater um ſeinen kleinen Tiſch eine Schaar von Kindern verſammlet ſieht, ſo dünkt er ſich groß und wichtig in ſeinen Sorgen. Wir ſind zahlreich, ſpricht er, ich habe viele zu ernähren, es iſt kein geringes, was von mir gefordert wird. — Zähle nun, du ehrlicher Vater, die Koſtgänger deines Gottes, betrachte den Tiſch des Herrn, auf den Aller Augen warten. Nicht allein Jung und Alt aus deinem ganzen

Dorfe, aus deiner ganzen Stadt, aus deinem ganzen Lande, nicht allein die Anzahl der Millionen, die deine Sprache reden, auch alle die anderen, nicht minder großen Nationen unsers Erdtheils, deren Töne du nicht verstehst, wenn sie die allgemeine Bitte beten, wollen täglich von deinem Vater und von ihrem Vater ernähret und gespeiset seyn. Und nicht nur diese, die mit Christi Worten ihre Hände zum Himmel erheben, auch die noch zahlreicheren Anhänger anderer Religionen, selbst die, die noch nicht gereift zur Erkenntniß des wahren Gottes, zu der Sonne ihren Blick empor richten, als wenn von ihr das Leben und die Nahrung herabströme, oder die in noch tieferer Finsterniß vor Götzenbildern knien und den Geber aller guten Gabe in dem Holz oder dem Steine suchen; sie alle ohne Ausnahme — mögen sie hinab zerstreuet seyn an den Nordpol oder an den Südpol, unter die sengende Mittagslinie oder auf die entferntesten Inseln noch unbeschiffter Meere — sie alle sind, so gut wie wir, Kinder unsers Gottes, von ihm geschaffen, auf ihn angewiesen und von seiner Sorge nicht übersehen noch vergessen.

Obgleich wir die Welt umschifft und den ganzen Erdball nach Meilen ausgemessen haben, so ist es doch noch nicht gelungen und wird auch nie gelingen, die eigentliche Zahl des Menschengeschlechtes auf dem Erdboden herzuzählen. Sind doch, nach den Berechnungen, die man darüber zu entwerfen wagt, während der wenigen Minuten, die wir hier über die Bevölkerung der Erde nachgedacht haben, schon Hunderte von Menschen dahingestorben und Hunderte wieder, sie zu ersetzen, geboren worden — wie sollte denn nicht das Ganze unermeßlich für uns bleiben! Alle diese unsre Mitbrüder

empfinden das Bedürfniß ihren Hunger und ihren Durst zu ſtillen und durch Nahrungsmittel die erſchöpften Kräfte herzuſtellen. Und von wem können ſie anders geſpeiſet werden, als von Gott, dem allgemeinen Hausvater, der ſeine milde Hand öffnen muß?

Aber wollen denn allein die Menſchen genähret ſeyn, bedürfen nicht auch die Thiere der Speiſe und müßten ſie nicht verſchmachten, wenn ihrer vergeſſen würde an Gottes Tiſche? Wenn ſchon die Anzahl menſchlicher Geſchöpfe unſre Berechnung ermüdete, wie wollen wir denn die unendlich größere Menge überſehen, die ſich jetzt unſerm Blicke darſtellt? Wer nennt uns die Zahl der Ungeheuer des Meeres und der Erde, die zu Gott um Nahrung brüllen? Iſt es der Wallfiſch allein, der ſeine Beute tonnenweiſe verſchlingt, oder der Hay, der Menſchen und Pferde in ſeinem Magen beherbergt? Iſt es allein der Elephant, der mit ſeinem Trupp aus den Wäldern hervorgeht und ein Saatfeld zu Einer Mahlzeit abweidet? Iſt es allein der Löwe oder der Tiger oder der unerſättliche Wolf? Sie und alle größeren Thiere des Erdbodens ſind nicht zahlreich genug, um unſer Erſtaunen zu erregen; in den kleineren Geſchöpfen offenbart ſich die unermeßliche Fülle der Natur am bewundernswürdigſten. Von welchen Schaaren wimmelt der Wald und die Luft, wie viele umſchließt die Tiefe des Meeres, und was iſt verborgen in dem Schooße der Erde! Wer zählt uns die Heuſchrecken eines einzigen Schwarmes, der aus den Wüſten hervorbricht, um fruchtbare Länder zu verheeren? wer die Käfer, die in Einer lauen Nacht aus der Erde ſchlüpfen und alle Bäume bedecken? wer die Mücken,

die ein einziger Sumpf gebiert! Verfolgen wir ein solches Thiergeschlecht über den ganzen Erdboden, ich denke, die Sterne des Himmels müssen dagegen verschwinden. Das größte Bild einer unzählbaren Menge ist uns der Sand am Meere; aber sollte nicht die Anzahl der lebenden Geschöpfe den Sand am Meere übersteigen? Wenn auch das, was unser Blick entdeckt, nicht dazu hinreichen sollte, so wissen wir ja, daß die Schöpfung unsers Gottes noch nicht aufhört, wo unser bloßes Auge seine Kraft verliert. Sehen wir doch mit bewaffneten Augen, durch vergrößernde Gläser, noch Thierchen in Menge in dem Wassertropfen und auf dem Sandkorne und entdecken an ihnen Bewegung und Werkzeuge der Ernährung! Wer enthüllt uns, wie weit dieses noch hinuntergeht und wo endlich die Allmacht sich eine Gränze gesetzt hat?

Sind wir nun fertig mit den Geschöpfen Gottes, wenn wir mit unsrer Erde fertig sind? Aber dieser ganze Erdball ist ja selbst nur ein Sandkorn in dem Meere der Schöpfung. Wie könnten wir glauben, daß die übrigen Weltkörper öde und ohne Bewohner seyn sollten! Wird nicht auch auf ihnen der Tisch des Herrn ausgebreitet seyn und der Hausvater seine Kinder speisen? — Doch die Einbildungskraft ermattet, wenn sie das Endlose übersehen und darstellen soll. Wir haben der Wunder Gottes daheim genug, und das Bild, das wir aufstellten, bedarf keiner Vergrößerung.

3. Die Vorrathskammern Gottes.

Wenn der verständige Wirth für den Bedarf seines Hauses Sorge trägt und für den kommenden Tag seine

Vorräthe ſammelt; wie viel mehr wird der weiſe Schöpfer und Erhalter der Welt Veranſtaltungen treffen, daß keiner der Seinigen verſchmachte! Wo ſind denn nun die Vorrathskammern unſers Gottes, wo nimmt er die unendliche Fülle her, die auch nur zu einer einzigen Mahlzeit über die ganze Erde und wo ſonſt noch Speiſe von ihm gebeten werden mag, erfordert wird? O die ganze Natur iſt ſeine Vorrathskammer. Zu einem ſo großen Zwecke hat er unendliche Mittel bereitet, und alles, wie es auch Namen haben mag, etwa nur die Steine und Metalle in ihrem vollkommenen Zuſtande ausgenommen, muß irgend einem Geſchöpfe zur Speiſe dienen. Alles Lebloſe geht als Mittel der Erhaltung in das Lebendige über, nicht allein die edleren Früchte der Bäume und Gewächſe, die den vollkommneren Thieren angewieſen ſind; jedes Blatt, jedes Kraut, jeder Halm, alles, alles muß auf dem Tiſche des Herrn zur Speiſe, zur Befriedigung irgend eines Hungers dienen. Selbſt was durchaus dem Genuſſe zu widerſtreben, was durchaus zur Lebenserhaltung ungeeignet ſcheint, iſt der göttlichen Allmacht an der beſtimmten Stelle wirkſam und hinlänglich. Der Käfer zerſchrotet das Holz, der Wurm begnügt ſich mit Schlamm und Erde, die Biene gewinnt überflüſſigen Vorrath, ohne die Blume zu zerſtören, und der Schmetterling ſättigt ſich, wie es ſcheint, ſogar an dem Dufte der Blüthen. Daß es keinem der Geſchöpfe Gottes an derjenigen Nahrung fehle, die ihm angewieſen iſt, arbeitet die ganze Natur, Jahr für Jahr unermeßliche Vorräthe aufzuſtellen. Die Sonne des Herrn erwärmt den Boden, der Regen des Herrn erweicht ihn, der Thau und die Morgen- und

Mondlichte erquickt die Erde, und sie öffnet ihren Schooß und läßt hervorsprossen Gras und Blätter, alle Keime, die in ihr geheimnißvoll verborgen sind, brechen hervor und überziehen ihre Oberfläche mit zahllosen Gewächsen, die zu kennen und zu nennen ein ganzes Menschenleben erfordert würde. Keinen Platz läßt die Natur leer; nicht die dürre Wüste, nicht den nackten Fels, nicht das öde Gemäuer. Ueberall heißt sie etwas entstehen, sey es auch nur ein Moos oder eine Flechte, die den Stein überzieht, wo kein vollkommneres Gewächs Wurzeln schlagen kann.

Weil aber dennoch diese üppigreiche und unerschöpflich scheinende Pflanzenwelt, die durch keine Zerstörungen vermindert, vielweniger vernichtet werden kann, der ewigen Vorsehung für die Menge der lebendigen und Nahrung fordernden Geschöpfe noch unzulänglich war; so ordnete sie, daß auch die Thierwelt diesem allgemeinen Zwecke unterthan seyn und nicht bloß Nahrung nehmen, sondern auch selbst wieder Nahrung geben solle. Diese Einrichtung, vermöge welcher ein Thier dem andern zur Beute werden, ein Leben dem andern zur Speise dienen muß, hat allerdings auf den ersten Anblick etwas Befremdendes, weil dadurch ein ewiger Krieg in die sonst friedfertige Natur gebracht wird, und scheint eine unnöthige Grausamkeit zu seyn. Man möchte denken, es wäre der Allmacht ein Leichtes gewesen, allen ihren Geschöpfen eine schuldlose Nahrung anzuweisen, und sie hätte wohlgethan die blutgierigen, reißenden und fleischfressenden Thiere aus der Schöpfung wegzulassen. — Also auch den Menschen? dieses Geschöpf, das unter allen am meisten

Leben zerſtört und nicht bloß für den Hunger ſchlachtet, ſondern auch für die Kleidung und für andere Bedürfniſſe und Zwecke? — Mögen denn die übrigen Thiergattungen darüber dem Schöpfer Einwendungen machen: der Menſch, zu deſſen vermehrter Glückſeligkeit dies alles abzweckt, hat keine Urſache dazu. Auch würde es nicht ſchwer fallen, die Weisheit und Güte der Vorſehung auch in dieſem Stücke zu rechtfertigen, wenn es uns hier nicht zu weit führte.

4. Das Lieblingskind.

Preis und Dank dem allgemeinen Vater von allen ſeinen Weſen, denen er das Daſeyn und die Nahrung giebt, und beſonders von dem Menſchen, dem die ganze Erde mit allen ihren Wundern unterworfen iſt, dem die geſammte Pflanzen- und Thierwelt überliefert wurde, um ſein Daſeyn nicht bloß zu ſichern, ſondern auch reizend und angenehm zu machen! Wir ſind ja die begünſtigten Lieblingskinder Gottes; den ganzen Reichthum der Natur verwenden wir für uns; was unſerm Auge gefällt, ſey es Blume oder Frucht, was unſrer Zunge behagt, was zu irgend einem Zwecke uns nützlich oder angenehm ſcheint, das gehört dem Menſchen; ſey es in welcher Gegend der Erde es wolle, wir finden die Mittel uns ſeiner zu bemächtigen. Und nicht bloß die lebloſen Erzeugniſſe der Natur, auch die Thiere hat Gott in unſre Hand geſtellt. Vergebens ſind ſie gegen uns gerüſtet mit furchtbarer Stärke — die Vernunft überwindet und bändigt ſie; vergebens übertreffen ſie uns an Schnelligkeit — ſie können uns dennoch nicht entrinnen; vergebens verbergen ſie ſich in die Schatten

der Nacht und in die Tiefe der Erde — auch die Liſt iſt verloren, das Wild des Waldes, der Fiſch im Meere, der Vogel in der Luft muß dem Menſchen zur Beute werden, denn alſo hat es Gott geordnet.

5. Das Tiſchgebet.

Für ſo unzählige, für ſo unverdiente Wohlthaten geziemt doch wohl ein Dankgefühl! Möchten wir dies recht lebhaft empfinden, jedesmal da wir, der Forderung unſers Körpers gehorchend, mit den Früchten der Erde, mit der Milch der Heerden, mit der Kraft des thieriſchen Lebens uns nähren und erquicken! Möge dieſe Empfindung auch zu Worten werden, der Bewunderung, des Dankes und der Anbetung! Sehet da den Urſprung des Tiſchgebetes, den Sinn und die Würde dieſes Gebrauchs. Sollte der Menſch, der von ſeinem Schöpfer ſo durch Vorliebe ausgezeichnet und ſo hoch begnadigt wurde, die Wohlthaten aus der Hand Gottes achtlos und gedankenlos hinnehmen? Sollte die Mahlzeit des vernünftigen Menſchen nicht anders ſeyn und nicht anders beginnen, als wenn das Thier an die Krippe ſtürzt? Darum beſinnen wir uns vor dem Genuſſe, wer wir ſind und von wem wir alles empfangen. Wir erheben unſre Herzen zu dem Vater des Guten, zu dem Himmel richten wir unſern Blick, wenn wir der Bedürftigkeit unſers thieriſchen Lebens den Zoll entrichten.

6. Mäßigkeit im Genuſſe.

Daß wir überhaupt Speiſe zu uns nehmen müſſen, um zu leben, iſt keinesweges ein Vorzug, vielmehr ein demüthigender Beweis unſrer Herkunft von

dem Erdenkloße und eine wenig ehrenvolle Gemeinſchaft mit den Thieren. Wie ſollten wir denn von allem Stolze, von allem Ehrgefühl ſo ganz verlaſſen ſeyn, um den Bauch zur Gottheit zu erheben und die Schande der Unmäßigkeit nicht gewahr zu werden! Wie verächtlich iſt der Schlemmer und Praſſer, der ſeine Seele erſtickt im Duft der Speiſen und das Licht der Vernunft mit Getränken erſäuft! wie klein erſcheint er, und wie bösartig und ungerecht dazu, daß er, der Einzelne, an Gottes Tiſche für ſich hinwegrafft, was für Viele beſtimmt war. Wie wär' es möglich bei der Fülle der Natur, daß ſo manche darben und an dem Nothwendigen Mangel leiden müſſen, wenn nicht andere ihren Antheil vorweggenommen hätten!

7. Mittheilung.

O du, der du von Gott geſättigt biſt mit Wohlgefallen, gedenke daran dieſes dir angenehme Gefühl auch um dich her zu verbreiten. Du, der du vielleicht in deinem ganzen Leben es nicht kennen gelernt haſt und es daher kaum begreifen kannſt, daß der Hunger ein ſcharfes Schwert ſeyn ſoll, fürchte Gott und erbarme dich deines Bruders.

8. Die Hausthiere.

Auch deiner Thiere ſollſt du nicht vergeſſen! Sie, die du zu deinen Zwecken verwendeſt, die du ihrer Freiheit beraubt haſt, damit ſie dir dienen: ſie ſind deine Kinder, du biſt ihr Vater und Verſorger: von dir werden ſie gefordert. Laß ſie nicht um Nahrung winſeln! Sie können nicht ſprechen gegen dich, aber ihr Geſchrei

dringt in die Wolken. Der Himmel möchte es hören und sich verschließen und eisern werden über dir, und dich selber lernen lassen, was darben heißt.

Im Sommer 1813.

Aber seht mir doch den Alten
Mit dem eisernen Gemüthe!
Er verschmäht die Gnadenblüthe,
Wagt's die Wage starr zu halten,
Heißt die Waffen wieder walten,
Keinem feigen Frieden hold.
Willt du noch das Feld nicht räumen?
Magst du noch von Siegen träumen,
Da dir Welt und Himmel grollt?

Einsam steht er, wie im Meere,
Halbversunken, das Gerippe
Einer sturmumheulten Klippe.
Brausend wie gewitterschwere
Wolken, dräun die Völkerheere.
Ringsum lodert Rächerwuth.
Noch nicht bleich die stolze Wange?
Klopft dir noch die Brust nicht bange
Vor des Edelzornes Gluth?

Denkst du noch: Vor Menschen weichen
Will ich nimmer; nur den Göttern,
Wo sie Blitze niederschmettern?
Doch von Jenen, wer erreichen
Mag den Cäsar, wer vergleichen

Will sich mir?, wer bebt mir nicht?
Siehst du dort den Ruhmverklärten,
Der mit Wasa's altgeehrten
Kriegern dir entgegenficht?

Kennst du Jenen, den die Zungen
Der Bewundrer gleich dir nannten?
Den gefürchteten Verbannten,
Den Amerika verschlungen?
Den vergessen und verklungen
Du gewähnt in ferner Welt?
Aber plötzlich nah zur Rache,
Zugewandt der Völkersache,
Steht der makellose Held.

Sieh der Britten stolze Fahnen
An dem Fuß der Pyrenäen
Siegverherrlicht drohend wehen,
Und den Lord für neue Bahnen
Seine Kampfgenossen mahnen.
Eine große Stunde schlug.
So im Westen, wie im Norden,
Ist das Glück dir untreu worden,
Lahm ist deiner Adler Flug.

Gieb verloren, gieb verloren
Was mit schwärmerischem Feuer,
Groß und kühn und ungeheuer,
Riesenhaft dein Kopf geboren!
Einverstanden, einverschworen
Ist der Mitwelt ganzer Stamm,
Deiner Ketten Last zu brechen,

Der Gewaltthat Schmach zu rächen,
Dir zu thürmen Schrank' und Damm.

Laß die undankbaren Sorgen,
Diese Mängelwelt zu meistern,
Den verhüllten Himmelsgeistern.
Ha, du Mann von heut und morgen,
Kannst du Macht der Götter borgen?
Deiner Schöpfung will man nicht.
Am bekannten, guten Alten
Will man hangen, will man halten,
Dein gezwungen Werk zerbricht.

Geh denn heim und laß vom Rheine
Deines reichen Landes Gränzen
Schön und malerisch umkränzen;
Unsrer Fluren frommt dir keine.
Einem Jeden sey das Seine,
Und das weite Deutsche Land,
Aus der Fremden Joch entkettet,
Von der langen Schmach gerettet,
Schling' ein neues Lebensband.

Sel'ger Friede, Wiederbringer,
Senk' auf strahlendem Gefieder,
Allerflehter Trost dich nieder!
Doch der alte Weltbezwinger,
Er verkennt der Gottheit Finger,
Steht mit ungebeugtem Muth.
Starr vertrauend seinen Sternen,
Will er noch die Furcht nicht lernen,
Und ergrimmter strömt das Blut.

Und des Kriegs erneutes Brauſen,
Und der Schlacht Gewitterflammen
Brechen über uns zuſammen.
Mit geheimnißvollem Grauſen,
Strömt der Todeswirbel Sauſen,
Alle Schauder ſtreifen ſchnell.
Ernſt und langſam ſchwankt die Wage;
Doch, wohin die Zunge ſchlage,
Unſer Glaube ſtrahlet hell.

Dentatus.

Tief in dunkelnde Kluft ſenkt ſich der Felſenpfad.
Murmelnd ſchreitet der Zug. Sicher und argwohnlos
Sinnt der rüſtige Greis künftigen Siegen nach.
Raſch umringt ihn die Meuchelſchaar:

„Halt, Dentatus! den Tod ſendet dir Appius.
Stirb! dein Spruch iſt gefällt.“ — „Blickt auf die Narben hier;
Funfzig Schlachten des Ruhms ſchlug ich mit Heldenſinn:
Spart mich, Brüder, dem Heldentod!“

„Stirb, geſchwätziger Greis! Zählſt du doch unten bald,
Wenn es Schatten erfreut, Schlachten und Narben auf.
Nicht, zu wörteln mit dir, ſchickt der Decemvir uns.
Nimm hier, Alter, was ſchweigen lehrt!“ —

„Nun, beim ewigen Zeus! Mörder, mein Leben steht
Nicht um Worte mir feil. Zahlet mir Männerpreis!“—
Furchtbar hebt sich der Kampf. Wehe, Verrath! Ein Heer
Buben wider Ein Haupt voll Schnee.

An den Felsen gelehnt, ruhig und heldenkalt,
Ficht der graue Tribun rüstig den Todeskampf.
Rastlos schwingt er den Schild, rastlos das Rächerschwert.
Blutend zittert der Mörderschwarm.

Neu entlodert der Streit, wilder des Helden Kraft.
Einsam steht er, ein Gott, siegender Stärke voll.
Lernt es, Buben, mit Schmach, ehrlose Thaten scheun.
Zahlt die Buße des Frevels hier.

Achtzehn Mörder bereits sanken dem Minos zu.
Dreißig bluten umher. Noch hat, Dentatus, dich
Keine Wunde verletzt. Bleiches Entsetzen lähmt
Rings die feile, verruchte Schaar.

Anblick Göttern zur Lust, siegend die Unschuld sehn,
Den Verräther gestürzt, stark des Gerechten Schwert!
Fleuch, gedungener Schwarm, sage dem Appius,
Daß zu furchtbar die Tugend sey.

Lange schwankt der Entschluß. Endlich ersinnen sie
Noch verworfnere That, ewiger Schande werth.
Nur zu Ränken beherzt, theilt sich die feige Schaar,
Und erklimmet die Uferwand;

Und von oben herab — Ewige Götter, ſchläft
Euer rächender Blitz? ſchaut ihr die Unthat nicht? —
Rollt die niedrige Brut Steine dem Helden zu,
Und zerquetſchet von hinten ihn.

Stirb, untadlicher Greis, ſinkend, doch unbeſiegt.
Stirb! die Erde verdient Reue des Edlen nicht.
Zu den Manen hinab walle! Die Rache ſäumt,
Bis Virginiens Schatte ſchwebt.

Das Schwert.

Ein köſtlich Kleinod iſt ein Schwert
In einer männlichen Fauſt!
Zur Stunde der Noth
Wie ein Herzensfreund,
Wie ein leiblicher Bruder!

Sich're Pfade geht,
Wer eines Schwertes Herr iſt.
Einer Schaar gewachſen,
Er allein,
Schreitet er kühn durch die Nacht,
Nur von ſeinem Stahle geleuchtet.
„Die Gefahr fleucht
Vor dem gezückten Schwert:
Wer kühn iſt, dem gelingt es.“

Auch zieret das Schwert
Die Hüfte des Mannes.

Schmücke die Frauen ohnmächtiges Gold:
Stahl ist des Mannes Schmuck.

Wo Stahl blinkt, da wallet mein Herz.
Ich kenne die Tänze des Stahls;
Meine Faust ist hart worden am Schwert.

Wer ein Schwert hat, der ist frei!
Ihn beugt selbst des eisernen Schicksals
Strenges Verhängniß nicht;
Kein siegender Cäsar erschreckt ihn.
Mein Schwert! herrscht Cato dem Sohne zu,
Und mit stolzem Blick auf den Tyrannen ruft er:
Nun wieder bin ich frei!

Die Stufen des Lebens.

Das Kind.

Ein fröhliches Kind zu seyn, mit den Blumen emporzublühen, völlig sorglos morgen wie heute — o wie glücklich sind die kleinen Menschen! Laßt, laßt mich Kind seyn und seyd es mit mir.

Der Knabe.

Nein, ich wünsche groß zu seyn, denn der Knabe engt mich. Singen und Springen und ein wenig Lernen, mir ahndet schon, daß das nicht leben heißen kann. Sage mir, Jüngling, denn auf dich seh' ich im-

mer zunächſt, ſage du mir, was eigentlich leben heißt und an welchem Ziele du das Glück erwarteſt.

Der Jüngling.

Leben, mein Bruder, leben heißt wirken; nur das Handeln iſt Leben. Thätig zu ſeyn zum Beſten der Mitbrüder, dem Staate zu dienen, der Welt zu nüzzen, durch körperliche, durch geiſtige Kräfte, das iſt unſre Beſtimmung, das iſt Glück. Darum iſt der Mann, der nimmer raſtende, thatenreiche, ruhmumkrönte, das Ziel, nach dem ich ſtrebe, und zu dem auch du ſchon emporblicken mußt.

Der Mann.

Vieles errungen, mehr noch verfehlt! Wo iſt mein Schlaf bei Nacht, wo die Wangenröthe? Schön iſt der Kranz um die dünne Locke; auch will ich's noch höher treiben; aber glücklich? — wär' ich das? In ſtiller Stunde will mich's anders dünken. — Doch auf! Hector auf! Achill iſt vor den Thoren und Troja ruft.

Der Greis.

„Komm hinweg, Oſſian, komm hinweg! Fleug auf Wolken mit deinen Vätern!"

„Ich höre den Ruf der Jahre. Sie ſagen, indem ſie vorübergehn: Willſt du noch ſingen, Oſſian? Bald wirſt du liegen in dem engen Hauſe, und kein Barde wird deinen Namen erheben.

Glücklich ſind, die da ſterben in ihrer Blüthe, wann ihr Ruhm ſie umringt! Sie ſahen nicht die Gräber ihrer Freunde, und verlernten nicht, den Bo-

gen zu erſpannen. Der Schwächling wird ſie nicht ſchauen in der Halle, nicht das Zittern ihrer Hände belächeln. Ihr Gedächtniß ehrt das Lied, die junge Thräne der Jungfrau fällt. — Aber die Betagten welken ab, Grad für Grad, und der Ruhm ihrer Jugend wird vergeſſen."

„Komm hinweg, Oſſian, komm hinweg! Fleug auf Wolken mit deinen Vätern!"

Das Gewitter.

(Bruchſtücke.)

Sey mir, du droben gegrüßt! du Lohe des heiligen Schauders!
Die du von Norden daher, die du von Süden herauf,
Die du mit dräuender Pracht aus allen Winden emporglühſt:
Schlange, vor welcher kein Schild ſchirmet, kein helfendes Schwert!
Löwin, die du hervor aus dem Dickicht nächtlicher Wolke,
Schneller als Ahndung erwacht, ſtürmſt auf den wehrloſen Raub;
Ha, die du ſpielend ereilſt auf Brittanniens Renner den Flüchtling;
Graun, dem nicht Waffe, nicht Muth wehrt, noch gewendete Stirn!

Zwar, mit Ehrfurcht erkennt es mein Herz, du naheſt zu ſegnen.
Nur die Nothwendigkeit führt, nur dich zur Rettung daher.
Aber im nächtlichen Köcher wie tönen die lodernden Pfeile!
Loſ' in geöffneter Hand trägſt du den ſchwebenden Tod.
Nicht den Tod der Natur, den menſchlichen, freundlichen, milden,
Der, wie ein Geniusbild, leiſe die Fackel verlöſcht.
Nein, im flammenden Zorn ergreifſt du den Erdegebornen,
Und mit vernichtendem Streich ſchlägſt du den webenden Staub:
Iſraels Wagen und Reuter! Elias feurige Roſſe!
Schmetternd die Räder im Schwung, wehend die Mähnen im Sturm!

Wehe, mein Bruder! Er war's. Ich will ihm weinen, der Leiche
Nicht mich entziehen, ein Grab graben mit eigener Hand.
Mitgenoſſe des Lebens, Gefährte der irdiſchen Laufbahn,
Nimm was die Erde noch giebt, nimm noch die traurige Pflicht.
Aber o Anblick des Grauns! Leer iſt die Stätte! Vergebens
Such' ich den Leichnam; mir füllt Aſche die taſtende Hand.

Nennt ihr dies Sterben, dies Tod? Vernichtung iſt es, Vernichtung!
Dich wird kein hüglichtes Grab decken: es weinet am Stein
Deines Gedächtniſſes nie ein Freund, der ferne daherkam;
Selbſt die Erinnerung giebt, ſelber die Hoffnung dich auf.
Als dich zermalmte der Strahl, iſt nicht der denkende Funke
Unwiederbringlich verſprüht in der verheerenden Gluth?

Schütze mich du, erhabener Baum, Anwohner des Himmels,
Eiche, dein ſchirmendes Dach wölb' um den Flüchtling ſich her.
Ob dich umheule der Sturm und über dir breche die Wolke:
Feſt ſteht gewurzelt dein Fuß, ſicher dein ragendes Haupt.
Nimm in den mächtigen Schutz, in des heiligen Laubes Umhüllung,
Prangende Fürſtin des Hains, milde den Flehenden auf.

Sucheſt du Rettung bei mir? bei mir? Ich kann dir nur Warnung
Schenken. Hier duftet der Tod. Fleuch, o Bethörter, entfleuch!

Siehſt du am alternden Stamm die nie verwachſende Narbe?
Mich hat der Himmel berührt. Fleuch wen gezeichnet der Gott.
Stolz erhob ich mein Haupt dem Ungewitter entgegen,
Wie ich dem Sturme getrotzt, ſprach ich dem Donnerer Hohn.
Da zerſchnitt mir ein Strahl die Seite, daß Wurzeln und Aeſte,
Daß mir die Feſten des Stamms bebten, und ſchmetternd erſcholl's:
Lerne Demuth hinfort, und trage die Narbe der Ohnmacht;
Denn du biſt Staub, und die Kraft fährt in der Wolke daher.

Fährt denn nur ſchmetternd die Kraft in der donnerhallenden Wolke?
Wandelt die Gnade nicht auch, nicht auch die Liebe mit ihr?
Schrecke, du lodernder Blitz, den Frechen, beuge den Stolzen.
Stillen Vertrauens erhebt ſchuldloſe Demuth den Blick.
Furchtlos hört ſie den Hall der gottheitkündenden Stimme:
Denn der gefürchtete Hall kündigt die Gottheit ihr an.

Der Jäger.

(Nach Chatterton.)

Held Wilm, des Normanns Stolz, doch Englands Dorn,
Des Rathes kundig, wie der Tapferkeit,
Er strafft empor die Senn', und tönt in's Horn,
Und haftet seine Mannen in den Streit.
Geht, stürmt den Löwen aus des Lagers Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Menschenblut!

Den dichten Forst durchschweift der Reiter Zug.
Wilm schnellt die Eibe, die vom Erze blinkt.
Laut saust der Pfeil dem Wolf zum Nackenbug;
Er stürzt hervor, er heult, er keucht, er sinkt.
Schlagt in den Staub hinab der Wölfin Brut!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Bruderblut!

Durch Waldesnacht und Dickicht sprengt er jach,
Das aufgescheuchte Käuzlein streift hervor.
Der braune Lork sprützt seinen Geifer nach,
Die Natter reckt den gift'gen Dolch empor.
Stürmt rasch hindurch mit ungehemmtem Muth!
Sey noch so wild der Pfad, er führt zu Kampf und Blut.

Der Leu, entraubt aus heißer Zonen Gluth,
Liegt eingeschmiegt im dichten Dorngesträuch.
Der Jagd Getöse weckt des Unthiers Wuth,
Es rollt die Augen, Blitzesflammen gleich.

Geht, ſchlagt den Löwen in der Felskluft Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in
Menſchenblut!

Auf ſtürmt der Leu in ſieggewohnter Kraft.
Wilm ſieht ihn nahn und ſchnellt auf ihn ſein Erz.
Als hätt' ein Donnerkeil ihn hingerafft,
Stürzt er dahin und heult im Todesſchmerz.
Geht, ſchlagt den Löwen in der Raubſchlucht Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur ehret
Menſchenblut!

Raſch aus dem Dickicht eilt der Hirſch zur Flucht;
Die ſchnellen Renner drängen ſeine Spur.
Umſonſt, was Liſt, was Todesangſt verſucht.
Ihn trifft der Pfeil, ſein Herzblut färbt die Flur.
Erlegt das Wild mit wackerm Waidmannsmuth!
Schnellt den geſchärften Pfeil, nur ſchonet Brüderblut!

Des Mordens ſatt entſtrickt er das Geſchoß.
Mit bunten Blumen wird der Hirſch umkränt.
Auf jedem Helme weht ein Eichenſproß,
Des Sieges Jubel durch den Forſt ertönt.
Erlegt das Wild mit wackerm Jägermuth!
Fällt euch das Thier zum Mahl! nur ſcheuet
Menſchenblut!

Der Wanderer.

O glücklich jeder, wer mit eignem Fuß,
So wie mit eignem Sinne, seine Bahn
Durch's Leben geht, und nicht des Rosses Kraft
Erborgen darf, wann seiner Augen Lust,
Und seines Herzens ungestillter Drang
Ihn in die freie blaue Welt entlockt!

Hat denn nur uns die allversorgende
Natur vergessen? hat sie uns allein
Von allen ihren Kindern eigener
Bewegung nicht gewürdigt? gab sie uns
Der Thierwelt unterthänig! o der Schmach! —
Wie eine Pflanze angewurzelt stehn,
Und nur durch fremden Willen, wie ein Blatt
Am Baume sich bewegen, welch ein Loos!
Nein, die Natur, die Kranichen den Flug,
Dem Hirsche Lauf, dem Fische Flossen gab,
Verlieh auch mir die Kraft für meinen Weg.

Vater Rhein.

Der Rheinstrom war ein reicher, reicher Mann, aber seine Kinder haben ihn an den Bettelstab gebracht. Von den Gipfeln der Alpen her bis zu den Küsten der Nordsee hinunter, strömten die Schätze der Länder in sein Haus: wo sind sie geblieben?

Als seine beiden ältesten Töchter, welche Waal und Yssel heißen, groß geworden waren, stattete er sie königlich aus, daß sie ihm keine Schande machen sollten. Als darauf sein Sohn, der muthige Leck, heranwuchs, wollte der auch ein großer Strom werden, und der Vater mußte ausrücken. Da sagte die jüngste Tochter, die noch zu Hause war: „Vater, wenn du den andern alles hingiebst, was soll denn ich behalten? Ich will auch nicht schlechter seyn als sie.“

Da gab ihr der Vater das Letzte, was er noch bei der Seele hatte, nahm seinen Stab, ging in die Sandwüsten und verschwand.

Forster und Wales auf der Südsee.

Wer sind Jene dort im kleinen Kahne,
Auf dem ungeheuren Ozeane,
An des Südpols niebeschifftem Saum?
Auf den mast- und steuerlosen Brettern
Ausgestoßen von erzürnten Göttern
In dem lebenleeren Schauderraum?

Heimathlos auf unwirthbaren Pfaden,
Von des Erdballs blühenden Gestaden
Abgetrennt durch Unermeßlichkeit:
Wo die Hoffnung selbst verlernt zu streben,
In des Todes offnen Schlund gegeben,
Auf dem Nachen sieben Schritte weit?

Wohin schweift ihr, beispiellose Thoren?
Seyd ihr Wesen, die das Land geboren?

Wart ihr einſt, wo Tellus Fluren blühn?
Wo die Stunden, angereiht zu Tänzen,
Aus dem ew'gen Aether niederglänzen
Auf des Hügels, auf des Thales Grün?

Wart ihr das, und ſeyd ihr aufgenähret
Mit der Frucht des Halmes und begehret
Ihr dereinſt ein erdgeſchaufelt Grab?
Welch ein Wahnwitz, welche Macht der Sterne
Trieb euch her in dieſe öde Ferne,
An den graunbewehrten Pol hinab?

Aber ſieh! wie Götter unverlegen,
Unverfärbt, wie auf vertrauten Wegen,
Schaukeln die Geſtalten in dem Kahn.
Männer ſind es, zweene. Tief zu denken
Scheint ihr Blick, und ruhig forſchend ſenken
Sie die Röhren in den Ozean.

Grabesähnlich ſchweigt die weite Leere.
Sturm und Woge feiern, aber ſchwere
Nebel ſteigen aus der trüben Fluth.
Immer dichter, ängſtlicher verbreiten
Sie die Schleier um des Kahnes Seiten,
Daß er rings in weißer Wolke ruht.

Doch die Männer, emſig im Betrachten,
Scheinen wenig der Gefahr zu achten.
Endlich heben ſie das Aug' empor.
„Wo iſt nun das Schiff?" — und plötzlich ſtocken
Laut und Blick, bis in den Tod erſchrocken,
Und das Herz ſchlägt aus der Bruſt hervor.

Einverſtanden zu den Rudern ſtürzen,
Stumm und bebend, wie zum Kampf, ſich ſchürzen,
Angeſtrengt zu ringen mit der Fluth —
Das wird That, wie ſich Gedanken heben.
Jetzt, geweckt vom tapfern Widerſtreben,
Kehrt des Lebens ſchon erſtarrte Gluth;

Und die Klage. Zu des Himmels Bogen
Schallt ihr Schrei um Hülfe, doch die Wogen
Schlingen fühllos jeden Laut hinab.
Kein verwandtes Ohr vernimmt die Armen;
Keine Seele regt ſich zum Erbarmen.
Nimm nur ſchnell ſie, ſchaudervolles Grab!

„Heil'ges Land, wo wir in Sehnſuchtsträumen
Nächtlich wandeln unter Blüthenbäumen,
Süße Muttererde, fahre wohl!
Ach daß todt nur unſer Leichnam triebe
An die Bruſt der mitleidvollen Liebe,
Den der Abgrund hier verſchlingen ſoll!

O wie ſanft, umblüht von deiner Schöne,
Stirbt man dort! Es ſinken deine Söhne,
Winkt der Tod, vom Buſen dir ans Herz.
Neben holden, längſt vertrauten Hügeln
Wird ein Grab, und heil'ge Lieder flügeln
Die entbundne Seele himmelwärts.

Leider unſrer Väter, euch zur Seiten
Wird man Fremdlingen ein Grab bereiten:
Eure Söhne weiß der Erdball nicht.
Umgetrieben mit des Weltmeers Wellen,
Wird den Leib ein Eisberg uns zerſchellen,
Den der Sturmwind von dem Pole bricht.“ —

Und bevor sie noch geendet, thürmen
Sich die Schollen um den Kahn und stürmen,
Daß die Bretter krachen, auf ihn ein.
Taumelnd schwankt er, und die Männer harren,
Aller Hoffnung ledig, von dem starren
Arm des Todes nun gerafft zu seyn.

Doch es trotzt der Nachen und sie leben.
Süße Hoffnung, komm, sie zu umschweben.
Dieser Schrecken Kelch ist ausgeleert.
Mitleid regt des Himmels ew'ge Mächte.
Selbst das Land der stygumfloßnen Nächte
Hat noch Rückkehr Flehenden gewährt.

Welch ein Klang, der ferneher verloren
Jetzt sich windet zu der Dulder Ohren?
Rettung, Rettung! Cook und Heil und Port!
Einer Glocke freundliches Geläute
Führt die Pfade durch die dunkle Weite,
An des Weltumseglers sichern Bord.

Wendet, Heiden, die verwegnen Pfade!
Flieht an Polynesiens Gestade.
Unschuldeiland, nimm die Müden auf.
Gastlich blühn Tahiti's güldne Matten.
Schlummert, schlummert in dem Kokosschatten! —
Doch euch weckt ein neuer Heidenlauf.

Die Fahrt wider Rosmer Meermann.

(Nach Pram.)

Herr Roland von Norrig, ein Kämpe so kühn,
Entbot zu der' Heerfahrt die trutzigen Degen.
„Mich lüstet an Rosmer, den Meermann, zu ziehn.
Er lern's, weß sich Nordische Krieger verwegen."
Und brächʼ ihm die Planke, daß Wogen ihn decken:
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

„Ich schiffte von Island mit gleitendem Kiel,
Heim führtʼ ich Elina, mein Weib, durch die Wogen.
Der Himmel war günstig, schon nahtʼ ich dem Ziel,
Schnell kam uns da Rosmer, der Meermann, gezogen."
Und brächʼ ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

„Ein Sturm war die Losung. Deß lachten wir doch,
Wir trotzten mit Gleichmuth dem nahen Verderben.
Wenn Stürme gleich wüthen, ist Rettung annoch.
Da kam er und schlug uns das Fahrzeug zu Scherben."
Doch brächʼ auch die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

„Er riß mir mein Weib aus umschlingendem Arm;
Ich hatte sie schwimmend durch Wogen getragen.
Mein Schwert war besprochen, vergebens mein Harm.
Ich hörtʼ ihn die Lache des Spottes mir schlagen."
Und brächʼ ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

„Hin schwamm mit Elina der Räuber mir fort,
Und einsam gelangt' ich zum heimischen Strande.
Drum, Männer von Norrig, vernehmet mein Wort,
Laßt schnell wider Rosmer ein Schiff mir vom Lande."
Und brach' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

Die Männer, sie zogen mit rascher Begier
Die künstlich gezimmerte Schnecke vom Lande.
„Elina wird unser. Wir schiffen mit dir,
Wir rächen an Rosmer, dem Meermann, die Schande."
Und brach' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

Sie fuhren, sie kreuzten wohl weit und wohl breit,
Zu suchen den Meermann, der schlau sich versteckte.
Es scheute der Spuk den erneuerten Streit,
Doch weckt' er den Sturmwind, der weidlich sie neckte.
Und brach' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

Einst, da sie geankert an Klippen im Meer,
Läßt schnell auf den Scheeren Elina sich sehen.
„Bist du es, mein Roland? Geliebter, komm her,
Und laß in die Höhle des Felsen uns gehen."
Und brach' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegischer Seemann, er läßt sich nicht schrecken.

Dort ist sie mit liebendem Fleiße bedacht,
Mit Balsam des Meermanns ihn reichlich zu baden.
„Nun kannst du verachten des Meermannes Macht;
Nicht er und nicht Meer oder Schwert kann dir schaden."

Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

„Es warten die Schiffer, wir ſtechen in See.
Der Meermann iſt ferne auf Zauber gezogen.
Auf eilig nach Norge! Denn, kehrt er, o weh!
So ſenkt er dir Wimpel und Maſt in die Wogen.“
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

St. ſtieg in die Kiſte geſchlagen aus Gold.
„Kommt Rosmer, ſo mußt du die Lade begehren.
Sprich, daß auf der Woge mein Leichnam gerollt,
So wird er dir, was du nur forderſt, gewähren.“
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Aus ſchreitet Herr Roland und träget die Laſt.
Da naht ihm der Meermann mit grimmigem Schnauben:
„Schon komm' ich zur Strafe. Zerſchellt iſt dein Maſt.
Vergebens verſuchſt du hier Bräute zu rauben.“
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Herr Roland verſetzte: „Uns ſchrecket nicht mehr
Dein Drohen, das gänzlich der Wirkung verfehlet.
Todt treibt mit den Wogen Elina umher,
Und mir hat dein Balſam den Körper geſtählet.“
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Flugs warf an die Stirn' ihm ein Felſengeſtein
Der Reck', um zu ſehn, ob er Wahrheit geſprochen.

Ab prallte der Kieſel. Da ſah er es ein.
Straz ließ er das Droh'n und verbannte das Pochen.
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

„Mein Gold und mein Silber dir ſey es geſchenkt.
Ich will auch dein Schiff aus der Tiefe dir ziehen,
Will retten die Mannſchaft, in Wellen verſenkt.
Kehrt um zu der Heimath, ich laſſ' euch entfliehen."
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

„Dein Gold und dein Silber bleibt alles bei dir,
Doch gieb mir mein Schiff und die treueſten Mannen.
Hier aber die Kiſte, die nehm' ich mit mir,
Zeuch ſelber mein Wrack mir ans Ufer von dannen."
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Erfüllt ward ſein Wille. Raſch hüpfte der Kiel,
Vom Meermann gezogen, hinüber zu Lande.
Sie kamen nach Norrig, zum ſehnlichen Ziel,
Und ſahn die Genoſſen am heimiſchen Strande.
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Froh trug nun Herr Roland die Kiſte vom Bord.
Schnell hob er den goldenen Deckel hernieder.
„Hab' Dank, o du mächtiger Meermann! Hinfort
Verbleibt mir Elina. Du ſiehſt ſie nicht wieder."
Und bräch' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Da ſtaunte der Meermann, da glühte die Wuth,
Da riß ihn die Liebe, der Hohn und die Schande.
Zum Felsſtein erſtarrt' er, und ſteht in der Fluth,
Noch ſteht er und drohet hinüber zum Strande.
Und brächt' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken.

Nicht Sturmwind, nicht Zauber, nicht dräuender Tod
Iſt mächtig den Nordiſchen Krieger zu zwingen.
Kalt ſteht er und lauſchend im Drange der Noth,
Nie ſtirbt ihm der Muth, noch um Rettung zu ringen.
Und brächt' ihm die Planke, daß Wogen ihn decken,
Norwegiſcher Seemann, er läßt ſich nicht ſchrecken!

Hvidtfeld.

(Nach Rahbek.)

Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden,
Die, wo es Sieg gilt oder Tod,
Sich keck zum Kampfe melden.
So war einſt Juel und Adeler,
Und Tordenſkiold und hundert mehr.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raſchen Orlogshelden!

Doch hoch vor allen Hvidtfeld war
Ein unverzagter Degen.
Wer ſah ſo ſicher Leibesgefahr
Und ging ihr froh entgegen?

Nie deck' ihn die Vergessenheit!
Sein Fall hat Dännemark befreit.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raschen Orlogshelden.

Geführt von Gyldenlöve drang
Der Held in Feindesschaaren.
In scharfer Vorderschlacht er rang,
Umdonnert von Gefahren.
Das ist des Helden Ruhm und Lust,
Im Kampf dem Feinde Brust an Brust!
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raschen Orlogshelden.

Schon ward dem Feind das Lachen theu'r,
Er schoß ihn scharf zusammen.
Da plötzlich setzt sein starkes Feu'r
Sein eignes Schiff in Flammen.
„Kapp Anker, Hvidtfeld! Land gesucht!
Vielleicht noch rettet dich die Flucht."
Doch Dännemark hat nimmer Noth
An raschen Orlogshelden.

„Nein, rief er, fliehen wir, so kann
Gefahr die Flotte laufen.
Sein Leben wird kein Dannemann
Um solchen Preis erkaufen.
Wir sterben, Kinder, ich und ihr!
Doch weil wir athmen, kämpfen wir!"
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raschen Orlogshelden.

„So lang' wir athmen, kämpfen wir!"
Rasch riefen's seine Leute,
Entbrannt von heißer Ruhmbegier,
Und harrten aus im Streite.
Zum Pulver 'drang des Feuers Wuth:
Da starben alle Heldentod.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raschen Orlogshelden.

Und nie verflattert Hvidtfelds Ruhm,
Nie seiner Helden Ehre!
Sein Nam' ist unser Heiligthum,
Ihr Beispiel unsre Lehre.
Auch wir, zu Landes Ehr und Schutz,
Entböten froh dem Tode Trutz.
Das Dänenland hat nimmer Noth
An raschen Orlogshelden!

Lebenslauf.

Ein munter rieselnder Bach tanzte zwischen Wiesen dahin. Vom Gestade nickten die Blumen ihm zu und riefen: Weile, weile! warum eilst du vorüber? sind wir nicht schön?

Ihr seyd schön, sagte er; aber ich kann nicht weilen; ein innerer Drang treibt mich hinweg.

Er rollte fort und ward zum Flusse. Da ging sein Lauf durch blühende Gebüsche, durch reiche Saatgefilde, an lachenden Rebenhügeln vorüber. Und er hätte gerne geweilt, als die Nachtigallen flöteten, die Wachteln schlugen, die Winzerinnen sangen.

Aber es riß ihn fort, und er war ein Strom geworden, und trug dreimastige Schiffe und fluthete an prächtigen Städten dahin und fühlte sich groß und wichtig in der stolzen Bestimmung.

Immer breiter ward sein Bette, und rastlos ging es fort, durch öde Sandwüsten, bis zum Meeresstrande hinunter. Schon sah er die Dünenberge und hörte schon die Brandung donnern, die ihn verschlingen sollte.

Da erschrak er und fragte schmerzlich: Bin ich schon am Ziele? und war kaum ausgelaufen! — O daß ich umkehren könnte und die Bahn zurückmessen, zu den Weinbergen zurück, zu den Feldern und Wäldern, zu meiner stillen Wiese wieder, wo die holden Blumen standen!

Die Edda.

Aus Islands ferner Wunder- und Liedeswelt
Verschwand ein Dichterknabe geheimnißvoll.
Wohin des Busens Drang ihn ziehe,
Wußten sie nicht; und er ward vergessen.

Nach mancher Sonne fand in der Tiberstadt,
Nicht mehr gehofft, den Flüchtling ein Jugendfreund.
Da wallte Sämunds Herz, da floß ihm
Innig die Thrän' um das Land der Väter.

„Noch leb' ich, Oegmund, aber vor Sehnsucht krank
Der süßen Heimath. Wie mich der Jugendsinn
Gewaltsam drängte zu des Südlands
Rebengefilden und Dichterhainen;

So ſchmacht' ich heimwärts, ſeit ich zum Manne ward.
Mich bangt die Gluth der Lüfte, der Lorbeer raunt
Mir Gramerinnern: aus der Traube
Taumel umwehn mich der Wehmuth Geiſter.

Des fremden Volkes Götter verkennt mein Herz.
Der fremden Lieder Töne verſchmäht mein Ohr.
Hier floß nicht Odins Meth, hier ſtürmt nicht
Sprache wie Schwert in das Spiel der Helden." —

Sie kehrten reulos, ſtrahlendes Rom, aus dir
Zu Islands Felſen. Sämund begrüßte froh
Sein kleines Erbgut. Allbefriedigt
Band er den Wunſch an die Heimathſcholle.

Nur Braga weckt' ihn. Was in des Vaterlands
Geſängen tönte, Kunden der Aſenwelt,
Des Heldenalters Ruhmgeſchichte,
Schlürfte ſein Ohr, eh' der Laut verſchollen.

Der Vorzeit Forſcher ward er der Mitwelt Ruhm.
Sämund den Weiſen nannt' ihn der Menſchen Mund.
Im höchſten ruhmumkrönten Alter
Raubt' ihn die Norne. Mit ihm begraben

Schlief auch die Welt der Götter den Todesſchlaf.
Der Forſchung Beute ſank in die zweite Nacht.
Fünfhundert lange Jahre flohen
Achtlos dahin, bis ein zweiter Sämund,

Von gleicher Flamm' entzündet, des Alterthums
Verjährten Staub durchstörend, auf Rollen stieß,
Und plötzlich freudig rief: „Die Rolle
Sämund des Weisen!" — Den Namen Brynjolf,

Bei Sämunds Namen nenn' ihn das Bardenlied.
Durch sie gerettet, strömst du dein Wunderwort,
Geheimnißreichste Liederlippe,
Edda, urahnliche Fabelmutter!

Am Morgen.

Willkommen, Tag von Gott gesandt,
Mit allem, was du trägest
In der verschloßnen Hand!

Gegrüßt, du heller Morgenglanz!
Wofür hast du geflochten
Den feuerrothen Kranz?

Sprich, für die Braut? sprich, für das Grab?
Winkt auf die stille Hütte
Glück oder Gluth herab?

Sind's Rosen nur, sind's Thränen nicht?
Nicht blutgefärbte Schrecken? —
Du schweigst und wallst in Licht.

Denn schweigend rollt des Menschen Loos.
Vergeblich daß wir fragen
Der öden Wolke Schooß.

Nicht für den Tag, den kurzen Tag
Ist, wer da gut zu sagen,
Zu bürgen dir, vermag.

Nur hingelebt! und forsche nicht.
Sobald der Himmel lächelt,
Sey auch die Erde Licht.

O köstlich süß ist Sonnenglühn.
Von Morgenroth umstrahlet
Steht alle Hoffnung grün.

Begraben hat die Nacht den Schmerz,
Die alles stillt und schlichtet.
Nun hoffe, thöricht Herz.

Nicht Sünde scheint der Wünsche Traum.
Für eine Welt der Freuden
Hat die Sekunde Raum.

Ich webe selbst am Leben mit:
Der Mensch mit schwachen Händen
Ist seines Glückes Schmidt.

Zu neuem Leben neuen Muth!
Am Morgen soll man hoffen:
Doch was da kömmt, ist gut.

Am Abend.

Die Sonne sank. Der Tag vollbracht!
Das laute Leben endet.
Ernst schweigend herrscht die Nacht.

Nun rechne auf, nun zähle nach.
Was hat dir Gott gespendet?
Es war ein schöner Tag:

Ein Tag des Glücks: mehr Luft denn Leid:
In reicher Freudenwelle
Ein Tropfen Bitterkeit.

Und wenn die Asche sich erfrecht,
Auch den hinweg zu trotzen,
Wer gab ihr Fug und Recht?

Nein nie, du Staub! Nimm für Gewinn,
Als unverdiente Gabe,
Sehn, daß du lebtest, hin.

Der Athem bloß, des Herzens Schlag,
Ist Wohlgenuß und Freude.
Wie viel gewährt ein Tag!

Verhüllte Macht, die keiner nennt,
Die nur in heil'ger Tiefe
Ein kindlich Herz erkennt:

Gieb Trost in Leid zur Gabe mir,
Weil ich auf Erden walle.
Dann zeuch mich auf zu dir.

Preis für den Tag! Dank für den Muth!
Am Abend soll man danken,
Und Nacht und Schlaf ist gut.

Verklärung.

Ein dunkles Grün, ohne Abstich, überzog einförmig und matt den ganzen Wald. Sonst ward keine Farbe gefunden.

Da fiel aus einer streifenden Wolke ein milder Staubregen sanft rauschend herab auf die harrenden Blätter: und als nun die Sonne hinter dem Gewölke wieder hervorblickte, da war der Wald verändert; und alles war Glanz und Farbe, und aus jedem zitternden Wassertropfen blickte der Himmel.

So ist die Seele. Sie ruht kalt und ohne Reiz in der Alltäglichkeit, und hält die Blume geschlossen. — Da bricht eine äußere Verklärung in sie hinein, sey es der Freude, der Andacht oder der Liebe; und plötzlich entbrennt sie in Licht und Gluth, strahlt was sie empfing, unnennbar schön und selig zurück, und scheint entrückt aus dem Staube der Erde.

Aber die flimmernden Tropfen auf den Blättern wird der Wind verwehn und die Dürre schlürfen, und der funkelnde Seelentag hat für Stunden nur Sekunden, und schnell ist alles verwischt, dort und hier.

Glücklich der Mensch, der des Aeußeren nicht bedarf, um sein Inneres zu erhellen! der selbstthätig die Begeisterung weckt, woron er flammen will, und aus dem Eigenen die Strahlen spinnt, die ihn verklären!

Die Kugel aus dem Rosenkranze.

Gehn wir die Dünen hinab! Vielleicht daß die Welle des Meeres
Jüngst mit dem östlichen Sturm Bernstein ans Ufer geführt.
Blicke genau vor dich hin auf den Streif, den die höhere Fluth schlug,
Wo sich zu kenntlichem Saum Meergras und Muscheln gehäuft.
Leicht ist die Täuschung. Es reizet dich bald ein farbiges Steinchen,
Bald auch verkennst du im Schlamm flüchtig den wirklichen Agt.
Siehe, schon les' ich die glänzende Beute. Willkommen, du schönes
Kleinod des Baltischen Meers, stolzeren Fluthen verjagt!
Nicht in der Nordsee tieferem Schooß, noch so ferne des Weltmeers
Fülle sich nahmhaft ergießt, westlich und südlich hinab,
Nur in der Ostsee verachteter Bucht gerinnet des Bernsteins
Duftendes, köstliches Harz, tief in Geheimniß versenkt.
Glänzende Perle des Norden, berühmt seit Tagen der Vorzeit,
Heimisches Edelgestein, weit in die Ferne begehrt:
Jegliches Körnlein, auch sparsam gewährt, sey dankbar gesammelt.

Zollt doch den lieblichen Schatz karg und verarmend das Meer!
Zufall, wie ſeltſam dein Spiel! Hier ſind' ich bei rohem Geſteine,
Nie noch von Menſchen berührt, künſtlich geſchliffenen Agt,
Zierlich gerundet, die Mitte durchbohrt. O Kreislauf der Dinge!
Sagt mir, wie findet dies Korn hier bei den Brüdern ſich an?
Grade, wie wenn es nur jetzt auftaucht' aus der Werkſtatt des Meeres,
Da es doch menſchlicher Kunſt deutliche Spuren verräth?
Könnteſt du, glänzende Kugel, o könnteſt du reden dein Schickſal,
Wie du durch Länder geirrt, wie du durch Meere geſchweift,
Fern an die Gränzen der Welt und tief ins Getümmel der Menſchen!
Wer dich entriſſen dem Meer, wer dich mit Mühe geformt!
Reden der Jahre Zahl und die Wechſel menſchlicher Dinge,
Seit aus der heimiſchen Fluth ehmals die Woge dich warf,
Da dich des Zufalls Strudel ergriff und raſtlos umherſtieß,
Bis er nach wechſelndem Loos wieder zur Heimath dich trieb!

Knolp' aus des Betenden Kranz, du liegst gebrochen; es lieget
Niedergebrochen mit dir, ach! auch des Betenden Heil.
Nah schon dräute die tödtliche Woge; der heiligen Jungfrau
Psalter hebet die Wand', flehet die Kugeln hinab.
Aber ihn haschte die Fluth; den Kranz zerschlugen die Wellen.
Glänzende Kugel, du weckst Wehmuth und Grauen in mir.

Anruf an die Gesundheit.

(Nach Graeme.)

Du Götterkind mit lustentbrannten Blicken,
Dem ewig hold die Wangenrosen stehn,
Soll ich umsonst zu dir Gebete schicken,
Und ohn' Erbarmen in die Grube gehn?

Wie möcht' ich Jüngling den Gedanken tragen,
Hinab zu wandern in das dunkle Land,
Und allem Theuren Lebewohl zu sagen,
Eh noch die Hälfte meines Sommers schwand?

Was that ich dir? was raubt mir dein Erbarmen?
Verfolgt' ich je den Pfad der Ueppigkeit?
Wälzt' ich mich jemals in der Wollust Armen?
Hielt ich nicht scharf die Bahn der Mäßigkeit?

Weiht' ich nicht glühend dir des Herzens Triebe,
Trug Dank und Flehn zu deinem Heiligthum?
War ich nicht treu der Freundschaft und der Liebe?
Und poch' umsonst auf meiner Unschuld Ruhm?

Um diesen Wangen wieder Glanz zu kaufen,
Wie viel hab' ich ersonnen und gethan!
Bestieg das Roß, bin Wald und Feld durchlaufen,
Und lustgewandelt auf beblümtem Plan.

Hört' ich dich draußen regen das Gefieder,
Schlürft' ich nicht rasch der Balsamlüfte Meer?
Verließ ich nicht das Mädchen meiner Lieder,
Und buhlt' um dich auf jeder Hald' umher?

Du Götterkind mit lustentbrannten Blicken,
Dem ewig hold die Wangenrosen stehn,
Laß nicht umsonst zu dir den Ruf mich schicken,
Nicht in die kalte Gruft den Jüngling gehn!

Die Kunst, zu vergessen.

Glücklich nennest du, Freund, ein Gedächtniß, welches auf ewig
Jeglichen Eindruck bewahrt, rein, wie der Marmor die Schrift;
Das um den leisesten Strich nicht wechselnde Jahre betrügen;
Dem nicht der neuen Gewühl ältere Bilder verlöscht.
O, wie beneid' ich, so sprichst du, den Mann, dem die herrliche Gabe

Ward! Er wandelt erhöht, wie ein Unsterblicher hin.
Alles ist sein, was die Vorwelt erfand, was die Mitwelt in allen
Zonen und Zungen ersinnt, denket und dichtet, ist sein.
Möge sie rinnen die Zeit in ewig änderndem Wechsel,
Möge sie flüchtig hinab drehn der Erscheinungen Fluth:
Ihm entreißet sie nichts: in allgenugsamer Seele
Hält er das flatternde Bild, hält er die fliehende Zeit.
Himmlische Wesen, gewähret den Wunsch dem seltenen Beter,
Theilt die vergötternde Kunst, nie zu vergessen, mit mir!" —

Lieber, du schwärmest. Es mögen die Götter die Bitte dir weigern!
Denk' an Tithons Geschick. Ach, die Unsterblichkeit war
Ohne die Jugend ein böses Geschenk ihm. Vermeide die Reue.
Kannst du Elysium sehn, wenn du die Lethe nicht trinkst?
Nein, ich beneide sie nicht, die unglückselige Mühe,
Alles zu halten. Ein Thor, wem sie den Busen erregt!
Streb' er mit eisernem Fleiß gelahrt dem Volke zu heißen:
Seines Erworbenen nie wird der Verblendete froh.

Denn ihm ruht in der Bruſt ein Schwall verworrenen Wiſſens,
Böſes und Gutes gehäuft, bunt wie der Zufall es bot.
Böſes wie Gutes! Und ach! des herzdurchſchneidenden Böſen,
Auch des betrüglichen Wahns heget die Erde ſo viel.
Wehe! dies alles iſt fein. Zu ſeinem Weſen verwoben,
Läßt es nicht ab von ihm, weil ein Gedanke ihm bleibt.
Wenn er in einſamer Stunde, der Gegenwart Oede verlaſſend,
Seiner Erinnrungen Schatz, Freude zu finden, beſucht:
Einfach kömmt ihm das Frohe, das Traurige zehnfach entgegen,
Halb die Wahrheit, der Schein doppelt, die Lüge geſchaart.

Alſo drücket den Mann die Laſt der eigenen Kenntniß;
Honig zu ſammeln bemüht, trug er ſich Bitteres ein.
Wen die Götter geliebt, dem ward die doppelte Gabe,
Nicht des Behaltens allein, auch des Vergeſſens gewährt.
Gutes und Frohes bewahrt er in treu verſchloſſenem Buſen,
Nicht des Todes Gewalt reißet das Schöne von ihm.

Aber des drückenden Schwalls, der Thorheit, des Lasters, des Leides,
Dessen vergißt er mit Fleiß, daß ihm den lieblichen Strauß
Seiner Erinnerung nie ein böses Unkraut entstelle,
Daß ihm sein Nachgenuß rein, heiter und sorgenlos sey.
Siehe, drum preis' ich beglückt vor allen Künsten die schwerste,
Aber die schönste zugleich, daß man des Bösen vergißt;
Kaum für den Menschen bestimmt, nur ewig seligen Göttern
Und der geretteten Schaar hinter der Lethe gewährt.
Siehe, drum bin ich auch selber so froh. Die ängstende Sorge
Nicht beim Vogel im Hain haftet sie, weder bei mir.
Denn am Abende pfleg' ich des Tages Bilder zu mustern.
Was zu behalten mir nicht frommet, verwisch' ich alsdann:
Jeglichen Eindruck der böseren Welt, des irdischen, niedern
Lebens betrübenden Schwall, alles was himmlisch nicht war,
Was mich beflecket und kränkt, vertilg' ich mit redlichem Eifer,
Daß es im Traume mir nicht störe die Bilder der Lust.

Also gät' ich das Unkraut hinweg; doch liebliche Blumen,
So mir am Tage geblüht, bind' ich zum duftenden Strauß.

O wie vieles vergaß ich bereits, was die Seele beschweret,
Was mit verderblichem Hauch trübet die Reinheit des Sinns;
Dessen nicht wenig zugleich, was dir den Busen befangen,
Daß du um eigene Qual weisere Götter bestürmst.
Denn der geschäftige Mensch, bethört von des Neuen Verblendung —
Wahrheit ist ewig und alt, täglich erneut sich der Wahn —
Spinnet im Wachen und Traum der Gelehrsamkeit flatternde Fäden,
Webt in die nichtige Luft stolzer Systeme Gebäu.
Haschet die glänzenden Metten, o Knaben, hascht sie noch heute;
Morgen wird anderes schön, neuer die Wahrheit schon seyn.
Solcherlei Mühe beschied ein waltendes Schicksal dem Menschen;
Und nun bläht sich der Stolz, eifert der Zank und der Neid.
Manches errang ich deß auch; doch ließ es sich glücklich vergessen.
Werd' ich nicht übergelehrt, war ich und bin ich doch froh.

Aber so viel ich des Lieben, des Schönen, des Großen vernommen,
Alles mit sorgendem Fleiß trug' ich im Busen bewahrt.
Jeden gefälligen Ton der weisen Sänger belausch' ich.
Nur was die Muse mich lehrt, tönet unsterblich in mir.
Lebe denn jeder, mein Freund, hinfort des eigenen Glaubens.
Mache der deine dich groß, mache der meine mich froh.

Vollbracht.

Eine Betrachtung beim Jahreswechsel.

Vollbracht! ist ein großes Wort und darum schön und herrlich; doch klingt es zugleich ernst, mahnend und bedenklich: es bietet Stoff zur Freude und zur Trauer.

Vollbracht ist — vollendet — geendet — dahin: — Was kann gewünschter seyn? und was ist unwillkommner?

Arbeit vollbracht, ist Gewinn und gewährt süße Beruhigung: Zeit vollbracht, ist Verlust und unersetzlicher Schade.

Wenn ein Tag vollbracht ist, freuen wir uns, und er fällt ab, wie ein Blatt vom Baume, dessen reiches Laub wir nicht zählen. Wenn aber ein Jahr vollbracht ist, stutzen wir.

Denn das ist kein unbedeutendes Blatt, das vom Baume des Lebens gepflückt wird, sondern es ist eine Zahl, eine große Zahl, ein volles Eins! und wieder Eins! ein neues Eins zu den andern! Und immer wieder Eins! schlägt die Uhr der Zeit, und Sechzig oder Siebzig, das ist bald gezählt.

Doch wir sind auf der Erde, um zu vollbringen: so sey es denn vollbracht in Gottes Namen! Tanzt nur den Tanz, schlingt nur den Kranz, ihr Tage, ihr Jahre! den Todestanz! den Leichenkranz! Ist doch die Stunde mein mit allen ihren Augenblicken! und jeder Augenblick hat Raum genug für eine Freude, für einen Gedanken, für eine Empfindung, für den Keim einer That. Und nach Gefühlen und Handlungen wird unser Daseyn gewogen, nicht nach den Sandkörnern der Uhr.

Freue dich, wenn du Gutes vollbracht hast in diesem Jahre: tröste dich, wenn dem redlichen Willen die Ausführung versagt blieb; aber nun eile, noch heute eile, denn die Zeit eilt. Das Jahr ist neu und die Kraft ist neu.

Es ist vollbracht! so laßt uns heiter sprechen. Noch ist alles gut und nichts verloren, so lange wir das sagen. Aber wann sie es singen, um unsern Sarg — dann ists vollbracht und — Nacht.

Jonathan.

Mit dem Köcher, mit dem Bogen,
Geht ins Feld der Königssohn.

Seine Stirn' iſt trüb' umzogen;
Nahe dräut das Unheil ſchon.
Doch er ſchwur's und will erretten
Aus des ſtrengen Vaters Hand,
Den er mit der Liebe Ketten
Um die eigne Seele wand.

„Soll der Held in Juda ſterben,
Der den ſtolzen Rieſen ſchlug?
Lieber nie den Thron erwerben,
Als belaſtet ſeyn mit Fluch!
Ach, der Vater will mir nützen,
Und verſenkt mein Herz in Pein.
Blut der Unſchuld zu verſprützen,
Willigt Jonathan nicht ein."

Und beim Steine Aſel rauſchet
Jetzt ein Pfeilſchuß raſch vorbei,
Wo der Freund verborgen lauſchet,
Daß es ihm ein Zeichen ſey. —
Ruft dem Waffenträger: „Knabe
Jenen Bolzen hole mir,
Den ich abgeſchoſſen habe.
Dortwärts liegt er, weit vor dir."

Alſo treibt er's eine Weile,
Spricht: „ich hab' es heute ſatt.
Nimm den Bogen, nimm die Pfeile,
Trage ſie voraus zur Stadt." —
Dieſen ſieht man bald entweichen,
Unbewußt und argwohnlos;
Denn es wiſſen um die Zeichen
Jonathan und David bloß.

Nun entfreiet von Gefährde,
Wagte David sich hervor,
Warf sich dreimal hin zur Erde,
Doch der Freund hob ihn empor.
„Und küsseten sich miteinander,
„und weineten miteinander:
„David aber am allermeisten."

„Gehe hin mit Frieden, walle,
Werde König, sey beglückt!
Sauls Geschlecht ist reif zum Falle.
Meine Krone wird entrückt.
Was wir vor dem Herrn geschworen,
Als mein Herz dich lieb gewann,
Keine Sylbe sey verloren!" —
Rasch entließ ihn Jonathan.

Die güldene Rose zu Pudagla.

Der Herzog Wartislaf, Pommerfürst,
Thät eine Wallfahrt nach Jerusalem,
Und als er heimzog, sprach er an in Rom,
Wo ihn der Pabst mit großer Ehr' empfing,
Und ihn beschenkte mit der güldnen Rose.
Die ist das Abbild jener Wunderblume
Von Jericho, die in der Christnacht nur
Die Blätter öffnet und am Morgen schließt.
Dominica Lätare, Jahr für Jahr,
Wird so ein golden Kleinod hochgeweiht
Und benedeiet von dem heil'gen Vater.

Und wenn des Jahrs ein König oder Fürst
Aus fernen Landen andachtsvoll erscheint,
Schenkt ihm der Pabst den unschätzbaren Schatz.
Als nun der Herzog glücklich und gesund
Zurück ins Land gekommen, stiftete
Er die geweihte Rose in das Kloster
Zu Pudagla. — Deß waren hoch erfreut
Die schlauen Mönche, richteten sogleich
Ein neues Heil den Insulanern an,
Und lehrten sie das große Heiligthum
Anbeten, und zur güldnen Rose sich
In aller Noth geloben, Wallfahrt thun
Und reiche Opfer bringen. —
Doch es kam
Ein neuer Abt ins Kloster Pudagla,
Genannt Herr Heinrich. Als der fromme Mann
Den Unfug sah, den blinden Götzendienst,
Den Trug und Wahn, der Gott die Ehre stahl:
Ergrimmt' er hoch im Geist. Voll edlen Zorns
Rief er: Hinweg mit dir, Abgötterei!
Versündigung der Seelen, Lügenwerk!
Und nahm die güldne Rose, schlug sie kurz,
Zerpflückte Blatt für Blatt, zermalmte sie,
Und warf den bunten Staub in alle Winde.

Der kleine Derik.

Derik! ruft der Pflanzer tiefbekümmert.
O wo bist du, Derik, Derik! wimmert
Halb entseelt die Gattin durch den Wald.

Keine Ruhe soll die Mutter laben,
Bis sie findet ihren trauten Knaben.
„Derik! Derik!“ Keine Antwort schallt.

„O mein Derik, soll ich so dich missen?
Wilde Katzen haben dich zerrissen,
O mein armes, mein verlornes Kind!
Oder lebst du? hörst du noch mein Jammern?
Eilet, rettet, eh sie ihn umklammern,
Deren Krallen schon gehoben sind!“

Ach, sie eilen. Alle Hausgenossen,
Mitleidvoll, in Thränenfluth zerflossen,
Fliegen, suchen, rufen durch den Hain.
Alles ist verloren und vergeben.
„Ach, mein Derik ist nicht mehr im Leben!“
Ruft sie wild, gepreßt von Todespein.

In der Ohnmacht Krampf hinabgeschlagen,
Ruht sie starr. Die stummen Männer tragen
Die gebeugte Mutter in das Haus.
Schon verronnen sind des Tages Stunden.
Alle Hoffnung ist zugleich entschwunden,
Und der Vater rauft das Haar sich aus.

Lautes Klagen jammert durch die Hütte.
Sieh, da nahet sich mit müdem Schritte
Noch ein Wilder und sein treuer Hund.
Tewenissa ists, der auf der Reise
Als Bekannter einkehrt, nach der Weise.
Mit dem Pflanzer hält er Freundesbund.

Und er sieht den Gastfreund bleich in Zähren,
Und er forscht und brennet, schnell zu hören
Was dem Hause diese Wunden schlug.
„Laßt den Kummer, meine weißen Brüder!
Lebend oder todt, ich bring' ihn wieder.
Gebt mir Kleider, die das Knabe trug."

Und man bringt sie. Tewenissa reibet
Seines Hundes Nüstern und beschreibet
Einen weiten Zirkel mit dem Stab,
Wendet sich bedeutend zu dem Hunde,
Giebt durch Winke seines Willens Kunde,
Und hinweg rennt schnobernd Oniab.

Dicht den Boden mit der Schnauze rührend
Kreiset Oniab; die Fährte spürend
Schlägt er bald mit lautem Bellen an.
Emsig suchend stürzt er ins Gebüsche.
Alles folgt im wimmelndem Gemische;
Doch zuvor rennt weit der braune Mann.

Man verliert die Schnellen hinter Bäumen.
Aber sieh! nach einem kurzen Säumen
Rauscht der Wald, der Wilde kehrt zurück.
Einen Knaben trägt er auf dem Arme.
„Bruder Weißer! laß vom bittern Harme.
Hier ist Derik, deines Lebens Glück.

Tief versteckt im Laub des Dickichts trafen
Wir das Kind, ermattet eingeschlafen,
Unverletzt, doch halb verschmachtet schon." —
Und der Vater hört es mit Entzücken,

Und die Mutter hört es, und ſie drücken
An den Buſen den geliebten Sohn.

Laute Wonne folgt auf tiefe Schmerzen.
Freudetaumelnd küſſen ſie und herzen
Bald den Knaben, bald den wilden Mann,
Bald den Hund, den redlichen, getreuen,
Der verſtändig ſcheint ſich mit zu freuen.
Unter Jubel bricht die Nacht heran.

Als durchs Laub des Morgens Strahlen brannten,
Schickt Le Fevre rings zu den Bekannten,
Alle Pflanzer ladet er zum Schmaus.
Und ſie kommen willig zu dem Feſte,
Treue Nachbarn, vielwillkommne Gäſte,
Strömen ſie theilnehmend in das Haus.

Biederherzig, ſonder Falſch und Tücke,
Freut ſich jeder in des Hauſes Glücke.
Traulich um den Vater ſteht der Schwarm,
Um die Mutter, die den Spätgebornen,
Ach den Todtbeweinten, den Verlornen
Stets noch hält in liebevollem Arm.

Doch gepreßt vom rauſchenden Gedränge,
Flüchtet Tewenissa aus der Menge,
Sitzt beſcheiden in dem Schoppen hin;
Denn er dünkt ſich bei dem frohen Feſte
Den geringſten der geladnen Gäſte,
Unverſtellt, mit anſpruchloſem Sinn.

Ihn vermißt Le Fevre aus dem Kreiſe.
Kundig längſt des Mannes ſtiller Weiſe,

Sucht er ſchnell den zu beſcheidnen Freund.
Aus dem Schoppen führt er tiefgerühret
Seinen Gaſt, der mehr, als ſich gebühret,
Von dem Wirthe ſich gefeiert meint.

Und Le Fevre kann der Fluth von Zähren
Heißen Danks nicht länger ſich erwehren;
Er umarmt den guten, braunen Mann.
„Wähle dir von allen meinen Schätzen,
Was am meiſten deinen Sinn ergötzen,
Was am beſten dich belohnen kann.“ —

„Biete nicht dem Wilden deine Güter!
Keines Silbers, keines Goldes Hüther
Mag dein Freund aus Anaquaga ſeyn.
Armuthfröhlich ſind die Nationen,
Die am Strome Susquehannah wohnen.
Unſre Schätze birgt der Wald allein.“

Heißer drängt des Freundes ſanfte Bitte;
Doch er weigert mit beſcheidner Sitte,
Da kein Reichthum ſeinen Sinn beſticht.
Endlich läßt er, ſich zum Angedenken
Dieſes Tages eine Flinte ſchenken:
Aller andern Schätze darf er nicht.

Drauf mit ſeinem Knaben auf dem Arme,
Still umringt von ſeiner Gäſte Schwarme,
Faßt der Pflanzer Tewenissa's Hand.
Mit dem Ausdruck, der das Herz gewinnet,
Hält er ſie vertraulich und beginnet,
Mit der Wilden Rede wohl bekannt:

„Tewenissa, merke was ich sage,
Jedes Wort, das ich im Busen trage.
Mit dem Wampumgürtel rühr' ich dich.
Sieh, ich war, von Angst und Qual umgeben,
Wie erstarrte Schlangen ohne Leben;
Tewenissa, du erwärmtest mich.

Tewenissa, nimm mein Wort zu Ohren:
Meines Alters Stab hatt' ich verloren,
Und du fandest wieder diesen Stab.
Ach, den süßen Trost des müden Alten,
Meinen Derik hast du mir erhalten,
Du und dein getreuer Oniab.

Tewenissa, meines Knaben Retter!
Lohnen mögen dein' und meine Götter
Diese That, die du an mir gethan.
Sieh, mein Volk und deines, sie sind Feinde,
Doch nicht wir. Seit lange sind wir Freunde.
Heute nehm' ich dich zum Bruder an.

Wirst du alt, nicht fürder mehr zu jagen,
Wollen deine Füße dich nicht tragen:
Tewenissa, Bruder, komm zu mir!
Deines Alters Schwäche will ich pflegen;
Deine müden Knochen weich zu legen,
Breit' ich eine Bärendecke dir.

Wird auch einst dein rüstiger Begleiter,
Er, dein Jagdgefährt' und Nebenstreiter,
Dein getreuer Hund, des Alters Raub:
Bring ihn mir! auch sein will ich gedenken,

Will ihm Kost und Pfleg' und Ruhe schenken,
Und mit Thränen ehren seinen Staub.

Nun, mein Bruder, fasse meine Rede!
Merke meine Worte, all' und jede!
Diesen Wampumgürtel nimm von mir,
Daß dein Geist nicht flüchtig abwärts schweife.
Nimm auch hin und rauche meine Pfeife.
Dies sey Zeugniß zwischen mir und dir!"

Der letzte Karoliner.

In dem großen Saima-See in Finnland liegt ein einsames Inselchen, an dessen stillem Strande selten ein menschlicher Fuß das brütende Seegeflügel aufstört. Da steht auf einer Uferspitze, die in den Wellenschlag hervorspringt, noch heut zu Tage eine mächtige Edeltanne, aber vom Alter gekrümmt und mit dichtem Moose überwachsen.

Hier saß vordem — die poetische Quelle*), aus welcher dieser Stoff geschöpft wird, giebt weder Jahreszahlen noch Namen an und läßt es überhaupt unbestimmt, wie viel Geschichtliches zum Grunde liege und wie viel der Fantasie anheimfalle — hier saß vordem, unter dem Schatten des Baumes auf der Klippe, ein Mann aus alter Welt, mit schneeweißem Barte und einem Soldatenhut, den gelbgefütterten Blaurock mit breiter Lederkoppel von Elendhaut gegürtet. Wann der

*) Eine Ballade des Schwedischen Dichters Franzén.

Seewind sein langes dünnes Silberhaar zur Seite wehte, erblickte man ein bleiches Antlitz und hohle Wangen, die von Thränen gefurcht zu seyn schienen. Er heftete den starren Blick auf den Wellenschlund hinab, und schlug ihn dann zum Himmel empor mit schmerzlichem Lächeln.

Manch liebes Jahr fand man ihn so, jeden Abend, wann die Sonne unterging, in derselben Tracht, in derselben Stellung, auf derselben Klippe. Der Segler, der vorüberfuhr, glaubte ein Gespenst des Alterthums zu erblicken und versank in Staunen.

Finnlands Töchter, begleitet mich, wir wollen ihn fragen und sein Schicksal erforschen. Euer sanftes Auge wird sich mit Thränen füllen, euer weiches Herz wird bluten. Aber die Wehmuth hat auch ihre Wonne und der Alte lächelt nun im Grabe.

* * *

Ich bin ein noch übriger Karoliner — sagte der Greis, als ich ihn besuchte, hob sich majestätisch empor und richtete sich soldatisch gerade. Ich bin ein noch übriger Karoliner, der einzige, der auf Erden lebt und König Karl den Zwölften gesehen hat. — Als er den Namen nannte, lüftete er den Hut. — Ich erinnere mich seines Blickes, seiner Gesichtszüge und Mienen bis in alle Ewigkeit. Hast du die Foliobibel gesehen, mit dem Bildnisse des Königs auf dem Titelblatte? Karl des Zwölften Bibel sollte in jedem echtschwedischen Hause ein Schatz, eine Zierde und ein Heiligthum seyn; in meiner Hütte kann ich sie dir zeigen. Wie er da steht, gerade so war er. Eben so einfach, wie ich,

ſah er aus; eben ſolchen Rock trug er und eben ſolchen Gürtel.

Aber wenn er im Pulverdampfe ſtand, da war er König und Held: groß wenn er beſiegt ward, wie wenn er ſiegte, und groß über alles noch im Tode.

Als Karl gegen Norwegen aufbrach, allen wider ihn verſchwornen Feinden zum Trotze, da zog ihm aus Finnland noch ein letzter Haufe zu, zuſammen geſucht aus den öden Marken. Wir brannten alle, mit dem Helden zu ſiegen oder uns unter dem Schnee der Felskuppen zu begraben. — Ich kam blutjung zu des Königs eigener Fahne, und hörte den heimtückiſchen Schuß, der die große Laufbahn endete. Mit Karl fiel der Schwediſche Muth und ich wünſchte mit dem Könige gefallen zu ſeyn.

Aber das Vaterland nahm mein jugendliches Feuer in Anſpruch; ich diente fort und kam am Ende von Pommerns Küſte mit dieſem halben Arme. Mein Lohn für funfzig Kriegsjahre war Lieutenantstitel und Hunger im Alter. Doch mein Selbſtgefühl entſchädigte mich. Mit dieſer meiner übriggebliebenen Hand baut' ich mir hier eine Hütte, als ich unvermuthet dies kleine Eiland erbte, welches nun mein Königreich iſt.

Hier lächelte das Glück meinen alten Tagen. Eine Tochter, hold wie die Engelsbilder in den Evangeliſten, beſtellte mein Haus nach der Mutter Tode, und las mir Morgens und Abends aus der großen Karolusbibel vor. Ich lebte nur für ſie und für die Hoffnung, den Schwediſchen Muth wieder aufflammen zu ſehen, wie unter dem Zwölften.

Eines Abends kam ſie am Arme eines fremden

Mannes dort über die Wiese. Mir schoß das Blut zu Gesicht und ich blickte schon nach den Pistolen über meinem Bette; denn obgleich gelähmt, hätt' ich doch den Muth gehabt, den Verführer zur Rechenschaft zu fordern. Aber sobald er in meine Thür trat, erfand ich ihn als einen Ehrenmann. — „Prinz Karl hat geschlagen, Hoglands Name ist unsterblich!" so war sein Gruß, als er mich umarmte. — „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" rief ich aus. — „Nein!" sprach er herzlich, „lebe noch, um Zeuge zu seyn, wie König Gustav siegreich ist, und wie deine Tochter mich glücklich macht." —

Dort jenseit des Sees schimmert sein Landhof, wo er verständig und von den Unterfassen geliebt, waltete. Dorthin will er die junge Frau führen und den alten Vater. Der Hochzeitstag ist angesetzt; ein Bote von ihm geht vorauf, um mir den Sieg bei Svensksund zu verkündigen. Ich fiel auf meine Knie, um dem Himmel zu danken. Es war meine letzte Freude.

Der festliche Tag war angebrochen, und hochzeitlich geschmückt saß die Braut in der Kammer. Bald konnte der Bräutigam erscheinen. — Die Möwe flog zu Lande und kündete Sturm. Wie Grabgewinsel ging es unheimlich durch die Luft und ein Himmelswetter sprengte alle Fesseln.

Die Braut erblich zu Schnee. Sie sprang ans Fenster. „Da, da!" schrie sie freudig und zitterte vor Angst. Aber es war kein Segel, es war nur weißer Wellenschaum, der flatterte.

Jetzt entdeckten wir die Schaluppe, die unverzagt durch den Schwall arbeitete. Noch eine glückliche Wen-

dung und die Hafenbucht war erreicht. Als das Fahrzeug um das Riff lenken wollte, schlug es um. — Meine Tochter stürzte hinaus, den Strand hinunter, in die Fluth hinein. Noch schwankte der Kopf über der Welle, jetzt erhob sich ein Arm, sie faßte ihn sinnlos, und ward im Todeskrampfe mit hinabgezogen. Hand in Hand fanden wir ihre Leichname und legten sie so in die gemeinschaftliche Brautgruft. — Laß mich allein, Fremdling. Willst du den Hundertjährigen weinen sehn? —

Er schwankte in seine Hütte, und ich verließ das Eiland tief erschüttert. Von diesem Tage sah man ihn nicht mehr unter dem Baume, und er ist längst hinübergegangen zu seinem Könige und zu seinem Kinde.

Das Frühlingsfest.

Heute nicht funkelnden Weins, heut nicht süßduftenden Methes,
Weder des Eddischen Oels! Fort mit dem britischen Punsch!
Laßt mir den Bischof hinweg, selbst ihn! Einst, wann uns des Winters
Schneidende Kälte bekämpft, labe die Bole den Gaum.
Doch heut feir' ich das Fest der Natur und des kehrenden Lenzes;
Nicht mir die Lippen entwohn soll ein erkünstelter Trank.

Aber auch ſo ſoll Labe mir nicht, nicht Schwelge mir mangeln;
Dennoch entbiet' ich dich, Freund, heut auf den Becher mit mir.

Siehe, der Lenz iſt erſchienen, die Lerch' entlocket ins Freie;
Komm auf die grünende Flur, komm in den knospenden Hain.
Lind' iſt und lieblich der Lenz, ſo wirbelt ſie; hold iſt des Himmels
Blendende Bläue. Wie zart glänzet und duftet das Grün!
Folgen wir fröhlich dem Ruf, Geliebter! Die feiernde Schöpfung
Freude verlangt ſie von uns, Lieder von allem, was ſingt,
Lieder vom Vogel des Hains und Lieder vom Munde des Dichters.
Strömt denn, Geſänge der Luft, halle ſie, Echo, zurück.
Aber dem Feſte gebührt auch des Bechers heilige Spende.
Würdig dem Gotte gewählt rinne das Opfer hinab.

Horch, an dem Hange des Thals, mit lieblichem Sprudel die Quelle!
Lautvoll rieſelt ſie hin, klar wie die Bläue der Luft,
Eingefeſſelt zuvor, nun frei; mit drängenden Kräften

Fühlt ſie ſich los und frei; darum rinnt ſie ſo ſchön.
Schön iſt das Waſſer des Borns; es tränkt die dürſtende Erde,
Löſet die Hülle des Keims, kühlt das entzündete Blut.
Soll ich im Becher uns ſchöpfen? Doch nein! Am Feſte des Lenzes
Glühen wir lieber, und kalt läßt uns der rieſelnde Quell.
Trinke das Lämmchen am Bach und die Schwalb' und das Blümchen am Rande.
Doch uns hat die Natur ſüßere Labung geſpart.

Liebliche Birke, du hohe, geſchlanke, mit weißlicher, zarter
Rinde, noch haſt du kein Laub, dämmernden Schatten zu ſtreun.
Eile zu grünen. Es naht ſich das Feſt der fröhlichen Pfingſten,
Wo wir vor ländlicher Thür pflanzen ein Maiengebüſch.
Aber, wie? täuſcht mich der Blick? Du weineſt perlende Thränen,
Silbern träuſt dir ein Naß hell von der Rinde daher.
Hielt ich, Gefährte, dir Wort? O ſieh den tropfenden Heilſaft,
Den uns die milde Natur ſpendet zu feſtlichem Trank.

Bohrend eröffn' ich den quillenden Schaft. Wie ſtrömen die Adern!
Halte den Becher und laß keine der Perlen verwehn.

Saft der Birke, köſtlicher Trank, wo fänd' ich zum Feſte
Der verjüngten Natur ſchönere Tropfen umher!
Scheint dich nicht ſelber der Lenz zur Opferſpende zu weihen,
Wenn er, ein Wunder dem Blicke, öffnet im Baume den Quell?
Brüſte dich, Indien, nicht des vielgeprieſenen Palmweins:
Auch auf nordiſcher Flur trieſen die Wälder von Wein.

Freude! nun hat ſich der Becher gefüllt. Auf, laß uns dem Lenze
Opfern. Fröhlicher Lenz, göttlicher Jüngling, es gilt!
Siebenmal ſieben Perlen, ſo hell wie der Muſchel entboben,
Gieß' ich mit frommem Gefühl dir auf den Raſen dahin.
Dieſes gebührte zuvor. Jetzt zechen wir ſelber, Gefährte.
Halb iſt der Becher für dich. Freue dich, Guter, mit mir.
Viel noch der Quellen ſind hier in den ſilbernen Birken. Wir ſchöpfen

Oft noch von neuem. Uns ruft ſpät nur der Abend zurück.
Aber der Dankbarkeit Pflicht gebeut, mit Pflöcken die Oeffnung
Wohl zu verſchließen, daß nicht fruchtlos entſtröme der Saft.
Stirbt doch mit jedem verrinnenden Tröpfchen ein künftiges Blatt hin.
Sollten wir ſinnlos dem Baum Blätter und Leben entziehn?
Fürchtet euch nicht, wohlthätige Birken. Wir ſcheuen die Götter.
Alle noch kränzt euch das Jahr üppig mit hangendem Laub.

Walle nun, Becher, umher und fülle dich wandernd aufs neue.
Löſe dich, Winter der Bruſt! Grün' auch im Buſen, o Lenz!
Blüht uns dann heute das Herz, ſo laß uns des herrlichen Saftes
Viel noch für künftige Zeit ſammeln. Es ſoll ihn die Kunſt
Uns zu edlem Champagner bereiten. Schon ſeh' ichs im Glaſe
Brauſen und ſchäumen. Geſchwind! Eilet und haſchet den Duft!

Die Chryſalide.

Der Frühling iſt gekommen, Aurelie!
Das Veilchen duftet, die Kirſche blüht.
Dich lockt die Sonne, Chryſalide,
Locken die ſpielenden Lenzeslüfte.

Der Strahl des Himmels wecke die Schlummernde.
Ich will hinaus dich tragen in Licht und Luft.
Du ſollſt den Sommer nicht verſchlafen.
Liebend nur ſchirmt' ich dein Winterbette.

Erwach, o Nymfe! — Leiſe ſchon regt ſie ſich,
Wie ſich im Schlummer reget ein zartes Kind,
Das nach dem Traume ſeiner Freuden
Still die begehrenden Arme ſtrecket.

O du verhüllte, brich aus des Kerkers Nacht!
Grüß' in der Schönheit Prangen die ſchöne Welt.
Süß iſt das Leben unterm Himmel,
Herrlich das Schweben im ew'gen Lichte.

Sie regt ſich ſtärker, dehnet der Feſſel Band,
Die dichte Hülle ſpaltet, ſie taucht hervor,
So wie der meerenthobnen Muſchel
Glänzend die köſtliche Perl' entſchimmert.

Wie iſt dir, Pſyche? ſeliges Maienkind,
Im Sonnenglanz geboren zu Götterloos!
Geſäugt von Hyazinthendüften,
Zärtlich umſungen von Weſtgeſäuſel!

Sie bebt vor Wonne. Zitternd im Ueberſchwang
Des trunkenen Entzückens, verweilt ſie ſcheu,
Regt leiſe kaum die bunten Schwingen,
Prüfend die Kraft, und beſinnt ſich ſchüchtern.

Harrt an der Sonne, glänzender Fremdling noch!
Am warmen Hauche ſchwelle den Fittig auf,
Daß nicht den matten Flug ein Windſtoß
Nieder zur ſchmutzenden Erde werfe.

Erſtarkt dann flattre, hin, wo die Liebe winkt.
Noch, Keuſche, Kalte, kennſt du die Göttin nicht.
Für deines Daſeyns ſchönſte Blüthe
Sparte dein Loos dir des Daſeyns Schönſtes.

Fleug, zarter Pflegling! Schwebe den Tändeltanz
Des Aetherlebens raſch mit den Schweſtern hin.
Auf luft'gem Flügel raſch vorüber
Schwebt auch die flüchtige, ſüße Stunde.

Die Blumenwählerin.

(Nach Smart.)

Mittſommers Abend war es,
Ich lag am Rieſelbach
Vom Geisblatt überwölbet
Und vom Jasminendach.
O Flora, rief ich, Flora,
Bring deine Blumen dar,
Zum Kranze, holde Göttin,
Für meines Willy's Haar.

Sie kam und trug die Schürze
Voll Veilchen aus dem Thal,
Vergüldete Jonquillen,
Und Lilien ohne Zahl.
Doch dieſe matten Düfte
Verwarf ich, daß ihrs wißt,
Noch glühend von den Lippen
Des Knaben, der mich küßt.

Sie brachte mir, zu prüfen,
Wie fern ſein Lieben echt,
Der Myrte mit dem Lorbeer
Verſchlungenes Geflecht.
Doch warum Prob' und Zweifel?
Ich kenne ſeine Treu,
Und Lorbeer hat und Ehre
Mein Wilhelm überlei.

Drauf gab ſie mir ein Blümchen,
Das kennt' ich nicht verſchmähn:
Zwei junge Roſenknospen
An Einem Aſte ſchön.
Ihr ſeyd mir werthe Zeichen
Der hochzeitlichen Luſt.
So küßt' ich ſie und preßt' ich ſie,
Wie dicht! an meine Bruſt.

Sie brach die Sonnenblume —
O dieſe ſey für mich.
Denn einſt war ſie ein Mädchen,
Und liebekrank wie ich.

O gieb mir ſchnell die Blume,
Ich muß zu Wilhelm gehn,
Und treu, wie ſie zur Sonne,
Auf meinen Jüngling ſehn.

Der Spiegel.

Wer bin ich? wofür ſoll ich mich halten? wie gewinn' ich ein Bild von mir ſelber? Ich kann nicht aus mir heraustreten, um mich zu ſehen und zu beurtheilen, und jeder Fremde kennt mich beſſer als ich ſelbſt. Gleichwohl wäre hier die Neugierde ſehr verzeihlich und ſogar zu loben, weil ein richtiges Bild von uns, eine klare Vorſtellung von unſerm äußeren Menſchen, durch den ja der innere ſich kund giebt, von großem Einfluße auf unſre Veredlung ſeyn würde. Könnte der Zornige ſich erblicken, wenn ſeine Geberde ſich verzerrt, der Hämiſche, der Falſche, der Schleicher, der Hohnlacher, der Geck, der Aufgeblaſene, der Trunkenbold; er müßte zurückſchaudern oder ſich beſchämt fühlen. Was wir an Andern tadeln und haſſen, könnten wir an uns ſelber nicht lieben, wenn es uns vor Augen ſtände. Aber was in unſerm Innern vorgeht, das glüht und ſprüht ſchon im Blicke, zuckt auf der Lippe, regt ſich in den Fingerſpitzen und liegt aller Welt offenbar, ehe wir ſelbſt uns ſeiner noch bewußt ſind. Wer kennt die Tiefe ſeines Herzens? wer kennt nur ſeine äußere Darſtellung und das Bild unter dem er Andern erſcheint? Freilich haben wir den Spiegel erfunden, und man ſollte meinen, daß durch dieſe Er-

findung die Selbſtkenntniß und mit ihr die Verbeſſerung der Menſchen Rieſenſchritte gethan haben müßte. Aber das Glas iſt trügeriſch und falſch, wenigſtens unvollkommen, und es kann uns wohl glätter machen und ſüßthuender, aber ſchwerlich edler und reiner. Gleichwohl bleibt der Spiegel ein ſchätzbarer Freund, und auch der Verſtändige kann und ſoll vor ihn hintreten, nicht um Eitelkeit und leeres Spiel, ſondern in ernſter Erwägung und als ein redlicher Forſcher ſeiner ſelbſt. Er ſoll an dem Räthſel rathen, deſſen Löſung ſo wichtig für uns iſt, ſoll durch die Oberfläche in die Tiefe zu dringen ſuchen, uns aus leiſen Andeutungen und eingedrückten Spuren ſich ſelbſt finden und entwickeln. Schade nur, daß aus dem Glaſe nichts anders herausſehen kann, als was eben hineinſieht, daß dem Lauſcher von außen derſelbe Lauſcher von innen entgegenblickt, und daß gerade in aufgeregten Stimmungen, wo die rechte Seele zu erhaſchen wäre, ſowohl der Spiegel, als die ruhige Beobachtung fehlt!

Fainafollis.

Wir ſchifften auf den Wogen —
Noch war ich jung, wie du —
Da kam ein Kahn geflogen,
Ein Mädchen rief uns zu.

Ihr Auge ſchwamm in Zähren,
Im Winde flog ihr Haar.

„Was kann ich dir gewähren?“ —
„Nimm jenes Schiff gewahr.“

Ich ſah ein Segel ſchweben
Raſch auf des Kahnes Pfad. —
„Ach, rette mir das Leben,
Denn mein Verfolger naht.

Er fordert frech, als Beute,
Was nur die Liebe ſchenkt.
Verzweiflung hat mir heute
Den Sinn zur Flucht gelenkt.“ —

Schon hüpfte durch die Wogen
Des Feindes ſtarker Kiel.
Held Verbar hob den Bogen,
Und Fainaſollis fiel. —

„Du feiger Mädchenkrieger,
Ha, war es ſo gemeint?
Du biſt ein raſcher Sieger,
Doch wehrlos war der Feind.“

Die Rache lieh mir Flügel.
Ich gab ihn ſeiner Braut. —
Dort haben wir am Hügel
Ihr enges Haus gebaut.

Der Yarrowſtrom.

(Nach Logan.)

„Wie warſt du lieblich, Yarrowſtrom,
Als du mir einſt den Liebling ſchenkteſt!
Doch nun wie ſchrecklich, Yarrowſtrom!
Seit, was ich liebte, du verſenkteſt!
Nun immerdar, o Yarrowſtrom,
Biſt du für mich ein Strom der Wehen,
Denn nie an deinen Ufern ſoll
Ich den Geliebten wiederſehen.

Ein milchweiß Roß verhieß er mir,
Zu ſeines Vaters Schloß zu reiten.
Sein kleiner Leibburſch war beſtimmt,
Zu ſeinen Thürmen mich zu leiten.
Schon trug ich den Verlobungsring,
Der Hochzeittag ſtand feſt auf morgen.
Jetzt hat er ſich das Grab vermählt,
In deiner Tiefe, Strom der Sorgen!

Wie koſt' er ſüß beim Abſchiedskuß,
Als ich ihm frei mein Herz geſtanden!
Von ihm umſchlungen träumt' ich mir
Ein unzerſtörbar Glück vorhanden. —
Kaum war er fort, da ließ ſein Geiſt
Mit jammervollem Blick ſich ſehen.
Dreimal empor der Strudel ſtieg,
Und ſeufzend ſcholl der Strom der Wehen.

Die Mutter ſah zum Fenſter aus,
Beklemmt von bangem Sorgeſehnen.
Entgegen lief das Schweſterlein
Den Grünwaldpfad mit hellen Thränen.
Sie ſuchten ihn nach Oſt und Weſt,
Im wilden Walde tief verborgen.
Sie ſahen nur das Graun der Nacht,
Und hörten nur den Strom der Sorgen.

O Mutter, ſchleuß das Fenſter zu,
Es wird kein Sohn dir wiederkehren.
O liebe Schweſter, bleib daheim,
Du darfſt des Bruders nicht begehren.
Sucht ihn nicht länger Oſt und Weſt,
Im wilden Walde tief verborgen.
Ihn hat getäuſcht das Graun der Nacht;
Er liegt entſeelt im Strom der Sorgen.

Rinnt, bittre Thränen, immerdar.
Kein Jüngling ruh' an dieſem Herzen.
Ich will den Leichnam ſuchen gehn,
Und bei ihm ruhn im Strom der Schmerzen." —
Die Thränen rannen immerdar.
Kein Gatte ruht' an ihrem Herzen.
Sie fand den Leichnam in dem Strom,
Und ſchläft mit ihm im Strom der Schmerzen.

Blind und taub.

„Blind iſt Glück und blind iſt Liebe,
Und ich lern' es nie verſtehn,

Daß ich in den Weg mich schiebe,
Wo die holden Kinder gehn.
Still zur Seite muß ich weichen,
Wann es Gold und Küsse giebt,
Und den Pfad des Lebens schleichen
Unbeglückt und ungeliebt.

Taub ist Glück und taub ist Liebe,
Denn sie hörten sonst mein Flehn,
Daß ich nicht vergessen bliebe,
Wo sie ihre Kränze drehn.
Stolz und selig stehn die Andern,
Jedes Auge strahlt entzückt;
Ich nur soll zu Grabe wandern
Ungeliebt und unbeglückt.

Taub und blind sey Glück und Liebe!
Nun, so werd' ich blind und taub,
Schöpfe Wasser nicht im Siebe,
Sterbe nicht, des Unmuths Raub.
Tief ins Meer will ich versenken
Meines Herzens Weh und Leid,
Und die irren Schritte lenken
Zu des Waldes Einsamkeit."

Also sang der Unbeglückte,
Nahm die Flinte, ging zu Wald.
Doch dem Jägersinnn entrückte
Ihn ein weißes Reh alsbald.
In die Ruhe schob er leise
Sein gespanntes Mordgewehr;
Und das Kälbchen tanzte Kreise
Vor dem Wohlbekannten her;

Führt' ihn hin zum Gartenpförtchen,
Wo die Jägerstochter saß,
Und am trauten Lieblingsörtchen
Blumen aus dem Körbchen las. —
„Deine Klagen hört' ich schallen.
Wilhelm, nimm! der Kranz ist dein.
In des Waldes grünen Hallen
Kann noch Armuth glücklich seyn."

Der Kameeltreiber.

Unabsehlich blieb noch immer die Wüste; und schon trieb Hassan, der Arme, Tagelang sein einziges Kameel durch den endlosen Sand. Alle Vorräthe waren aufgezehrt, die letzte Brotrinde hatte den Hunger nur heftiger reizen, aber nicht stillen können, und kein Tropfen Wassers war zurück in der Flasche. Die sengende Sonne hatte den Mittagspunkt erstiegen und schoß den strengen Strahl senkrecht hinab. Kein Baum, kein Kraut war da, um Schatten zu gewähren, und Hassan hielt vergebens seinen bunten Federfächer über den Scheitel; ein so schwacher Schutz konnte die Sonne nicht hemmen, nicht den scharfen Staub, der in die Haut hineinbrannte, die Augen entzündete und in die Lungen drang. Erschöpft an Kraft und Muth sank Hassan zu Boden und suchte in dem Schatten seines Thieres eine wohlthätige Erleichterung. Da war's, wo sein starrer Unmuth Seufzer und Thräne fand und er seinen Empfindungen Worte geben konnte:

„Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag,

wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!"

„Verflucht ſey der blanke Koth, der den ſchwachen Menſchen überredet, die friedſelige Hütte zu verlaſſen und durch entlegene Gegenden nach Gewinſt zu ſchweifen! Die Begierde, wenn man hat, auch noch das Verſagte haben zu wollen, das iſt der Eblis, der ſchon im Paradieſe die erſten Eltern bethörte und der auch mir den Sinn zu blenden wußte. Wohlſeyn iſt beſſer als Wohlhaben, und das Leben iſt theurer als Silber und Gold. Aber das Geld ſtachelt uns auf und treibt uns hinaus in die nackte Wüſte und auf das öde Meer, zu irgend einem entfernten Stapel, zu irgend einem reichen Markte, daß wir feilſchen ſollen und Handlung pflegen und das Glück verſuchen, ob es uns anlächeln wolle mit dem blanken, feilen, falſchen Auge; und wir Thoren ſcheuen nicht die unſägliche Mühe, nicht die Angſt und den Schrecken, weder Hunger und Durſt, noch den dräuenden Tod ſelber, und kein Weg iſt uns zu bitter und gefahrvoll, wenn er nur zum Golde leitet."

„Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!"

„Da lieg' ich nun unter meinem Schacher und verſchmachte an der Quelle, aus der mir die guten Tage herſtrömen ſollten, und die Ausſicht auf hundertfältigen Aufſchlag meiner Waare, wenn ich in Schiras meine Ballen öffne, vermag nicht einen einzigen Tropfen Waſſer auf meine Zunge zu bringen, noch das fliehende Leben eine Minute zu zögern. Und daheim ſaß

ich unter dem Baume und an dem Bache, hätte Waſſer, meine Füße zu kühlen, und wenn der Todesengel meine Seele abforderte, konnt' ich mich unter Gras und Blumen legen und ſo ſterben. Da war ich reich und glücklich auch in äußerſter Armuth und hatte umſonſt, was ich nun mit keinem Gelde kaufen könnte."

„Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!"

„Verhängt iſt der Tod. Aber Hungers ſterben — vor dieſem Ausgange aus der Welt erſchaudert die Natur. Hätte mich lieber der Löwe zerriſſen, der am Eingange der Wüſte hinter Gebüſchen mich anſtierte und, als ich ihm feſt ins Auge ſah, langſam zurückwich. Hätten lieber die Schlangen, die um meine Lagerſtellen, während ich ſchlief, feindſelig gekreiſt hatten, ihr ſchnelles Gift in meine Adern geflößt, ſtatt daß ich nun in langſamer Qual, Glied für Glied, abſterben und verdorren ſoll! O mein Weib und meine Kinder! o Ismael, mein Knabe! die ich erfreuen wollte durch die mühſam erhandelte Ladung, Gott ſegne euch und lege meine verſchleuderten Tage den curigen zu!"

„Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu ſuchen!"

„Aber es iſt geſchehen, und der Menſch ſoll gegen den Tod anringen noch mit der letzten zuckenden Faſer. Ich muß mich aufraffen und dem Schickſale die Stirne bieten. Noch iſt Rettung nicht unmöglich. Ich kann zu Menſchen gelangen, eh' ich es ahnde: ich kann ein

Straußen-Ei finden, und mein Leben damit noch einen ganzen Tag hinhalten, und die Wüste muß doch ein Ende nehmen, wie sehr ich auch verirrt bin.“ — Er richtete sich empor, zog aus seiner Flöte einige Töne, um sein ermüdetes Kameel zur äußersten Anstrengung zu erregen und setzte die hoffnungslose Reise fort. In der Entfernung jagte ein Geschwader von Straußen vorbei, aber ein Ei zu finden, wollte nicht gelingen. Noch eine Stunde verging und Hassan konnte nicht weiter und seine Knie brachen ohnmächtig zusammen. „Jetzt muß ich eine That thun, murmelte er dumpf, eine Unthat, die Gott und Menschen verhaßt ist; ich muß meinen Freund erstechen. Ich muß es schnell thun, sonst ermangelt mir die Kraft und der Kannibale kann sein schreckliches Gelüst nicht mehr vollführen.“

Er wetzte sein langes Messer, biß die Zähne zusammen, um sich Muth zu machen, und stand dennoch unentschlossen da. Er fiel seinem Reisegefährten um den Hals und flüsterte hohl und leise:

„Bruder Dromedar, ich liebe dich, du weißt es, treue Seele, und ich habe immer früher und zärtlicher für dich gesorgt, als für mich selber. Aber ich bin ein Mensch, und der Mensch ist der allgemeine Schlächter. Mord ist sein Gewerbe und hier ist die Noth, und das Recht des Stärkeren gilt. Es kann nicht anders seyn: ich oder du! Siehe, ständ' ich allein in der Welt, ich wollt' es nicht thun, ich wollte mit dir sterben; aber Weib und Kind!“ —

Und er hob das funkelnde Messer, und als eben der grimmige Schmerz des unerträglichen Hungers durch

seine Gedärme schnitt, bohrte er den Stahl, tief bis ans Heft, in des Thieres Leben. Rasch öffnete er den Leib des Kameels und zitterte vor Erwartung, ob auch der Wasserbehälter, den die versorgende Natur dem Roß der Wüste zur Aufbewahrung der köstlichen Flüssigkeit verliehen hat, noch Vorrath enthalten oder bereits erschöpft seyn würde. Aber er fand noch, was er suchte; rein und klar blinkte ihm Wasser in Fülle entgegen, dem Verschmachteten ein lebenrettender Schatz.

Er schöpfte und trank, und trank und schöpfte wieder, und sein Geist kehrte zurück und durch alle Adern strömte die Erquickung.

„Hinweg, hinweg! rief er, die neugeschenkte Kraft zu benutzen!“ —

Seine Waarenballen, sein zurückzulassender Reichthum entlockten ihm keinen Blick; er füllte den Rest des Wassers in seine Reiseflasche und schnitt ein Stück Kameelfleisch aus der Seite, um es für künftige Mahlzeiten mit zu nehmen.

Am Schluß des zweiten Tages gewann er das Ende der Wüste, erreichte angebaute Gegenden und kam zu Menschen. Er bettelte sich heimwärts, und als er die glänzenden Zinnen seiner Stadt erblickte, sang er sein altes Lied:

„Schwarz war die Stunde, heillos war der Tag, wo ich Schiras verließ, um in der Ferne das Brot und im Handel das Glück zu suchen!“

Inibaca.

Trenmor, Morwens kühner König,
Schweift' auf wild empörtem Meer.
Sonn' und Himmel sind umdunkelt,
Durch die grauen Nebel funkelt
Nicht Tonthena's Fackel her.

Endlich steigt vor seinem Blicke
Lochlins hochgethürmter Strand:
Eiszacken, Flockenfelder,
Himmelan gethürmte Wälder:
Und der König springt ans Land.

Rasch hervor aus Waldesklüften
Stürmt ein Eber, wild und groß.
Schaumbedeckte Hauer dräuen;
Doch, den Lochlins Jäger scheuen,
Streckt des Jünglings Lanzenstoß.

Lochlins Fürst, der That berichtet,
Lud zu Hof den Sohn des Meers:
„Laß dein Segel niederwallen;
Nimm das Fest in Gormals Hallen,
Und den Ehrenkampf des Speers."

Lochlins Land sah keinen Helden,
Der vor Trenmors Speer bestand.
Ruhmvoll ward des Fremden Tugend,
Schon im Blumenreiz der Jugend,
Durch der Barden Lied genannt.

Mit dem vierten Morgen eilte
Trenmor an den Strand zurück.
Auf den Wind, der ferne säuselt,
Schon des Waldes Wipfel kräuselt,
Daß er komme, harrt sein Blick.

Und vom Hügel steigt ein Knabe,
Um und um gehüllt in Stahl.
Golden glänzt der Locken Garbe,
Zart wie Schnee der Wangen Farbe,
Mild und blau des Auges Strahl.

„Wie so eilig, fremder Krieger?
Kämpfe noch mit Lonwals Sohn.
Einen hast du nicht bezwungen,
Dem schon mancher Sieg gelungen,
Dem, wer weise war, entflohn.“ —

Trenmor sprach: Du Licht der Schönheit,
Schwach von Arm erscheinst du mir.
Soll der Tod so früh dich finden?
Geh zurück zu deinen Hinden.
Nein, ich kämpfe nicht mit dir.

„Nun, so gieb mir deine Waffen,
Jenen hochgewichtgen Speer!
Lächeln sollen Lochlins Frauen,
Und auf mich mit Liebe schauen,
Führ' ich den als Beut' umher.“ —

Meinen Speer wirst du nicht führen. —
Deine Mutter kommt zum Strand,

Sieht dich bleich im Tode liegen,
Fern ſchon deſſen Segel fliegen,
Der dich ſpielend überwand.

„Nicht den Speerkampf will ich kämpfen.
Meiner Jahre ſind nicht viel.
Doch den Wurfpfeil lernt' ich ſchärfen;
Ihn in Feindesbruſt zu werfen,
Iſt für mich gewohntes Spiel.

Zeuch ihn ab den ſchweren Panzer:
Rings umſtarrt das Eiſen dich.
Ich zuerſt will mich verwegen,
Meine Rüſtung abzulegen.
Wirf nun du den Pfeil auf mich." —

Und er ſah den Feind entwaffnet;
Eine Mädchenbruſt erſchien.
Da entſinkt der Pfeil den Händen,
Zornesregung muß ſich wenden,
Staunen überſchauert ihn.

Denn er hat in Gormals Hallen
Dieſen Sonnenſtrahl erblickt,
Doch gezagt ſein Glück zu denken.
Darum muß ſein Blick ſich ſenken,
Den die raſche Wonne knickt.

Sieh, es war des Königs Schweſter,
Inibaca, zart und ſchön.
Ihren Augen hat vor allen
Dieſer Fremdling wohlgefallen,
Den ſie nun ſoll ſcheiden ſehn.

„Morvens Fürst, begann das Mädchen,
Höre meine Bitte gern:
Laß mich vor verhaßten Ketten
In dein schnelles Schiff mich retten,
Fern von Corlo's Liebe, fern.

Wie der Tod ist mir sein Werben,
Seiner Liebe finstre Gluth.
Doch er hebt zehntausend Speere.
Laß mich fliehn auf wildem Meere;
Minder schrecklich droht die Fluth." —

Ruh' in Frieden, sprach der Jüngling,
Hinter meiner Väter Schild.
Laß zehntausend Speer' ihn heben;
Trenmor wird die Flucht nicht geben
Vor dem Krieger stolz und wild.

Morvens König harrt' am Strande
Auf den Gegner, kampfbereit;
Ließ sein Horn umher erschallen,
Daß die Hügel wiederhallen,
Rief den Führer auf zum Streit.

Aber Corlo hat, zu kommen,
Seinem Muthe nicht vertraut. —
Lochlins König stieg hernieder,
Festesfreude kehrte wieder,
Trenmor nahm die holde Braut.

Brautkranz.

Komm herbei,
Süße Zier,
Holder Mai,
Spende mir,
Wann der Au
Schimmer blühn,
Veilchenblau,
Myrtengrün!

Kränze schlingt
Fröhlich bald,
Neu verjüngt
Jung und Alt.
Veilchenglanz,
Myrtenreis:
Meinem Kranz
Bleibt der Preis.

Agandecka.

Agandecka, Glanzesflocke!
Ach sie krümmt sich, ach sie sinkt!
Nieder wallt die Rabenlocke
Auf den Staub, der blutig blinkt.
Und zertrümmert hat der Wilde
Aller Schönheit Preisgebilde.

Agandecka! Fels geworden
Ist des eignen Vaters Brust.

Den du liebst in dir zu morden,
Büßt er feiger Rache Lust.
Weil er mied die Todesstreiche,
Macht er ihm die Braut zur Leiche.

Agandecka! Blutvermählte!
Welch ein Lied ist mir verhängt,
Da ich mir zu singen wählte,
Was die schwache Saite sprengt.
Trübe muß der Ton sich wälzen,
Und in Thränenthau verschmelzen.

Agandecka! lehr' uns sterben,
Für die Liebe, für das Herz,
Des Geliebten Rettung werben
Durch des bittern Todes Schmerz,
Glorreich auf zu Wolken schweben,
Opfer seyn mit eignem Leben!

Blinder Barde, nicht verschönen
Läßt sich deiner Harfe Klang.
Hört in kurzen Wehmuthstönen
Was der große Alte sang.
Nur sein Was sey nachgesungen,
Nicht sein Wie; das bleibt verklungen.

Fingal, frühe schon zum Ruhme
Ging dein stolzer Heldenschritt,
Als noch deiner Jugend Blume
Mit dem Reiz der Mädchen stritt.
Lochlins Fürst, ergraut in Siegen,
Bot den Kampf, und mußt' erliegen.

Starno ſenkt die finſtern Blicke,
Er beſchließt des Jünglings Tod.
Ach, es war Verräthertücke,
Als er ihm die Tochter bot.
Fingal meide Lochlins Hallen,
Denn du ſollſt durch Mörder fallen.

Doch er folgt dem Heldentriebe,
Und erringt des Mädchens Huld.
Süß und ſchmerzlich glüht die Liebe,
Agandecka wagt die Schuld.
Kann ſie ſchweigen, kann ſie ſehen
Den Geliebten untergehen?

Warnung winkt ſie, und gewarnet
Steht als Sieger Morwens Held,
Als ihn Meuchlerſtrick umgarnet,
Den ihm Starno's Liſt geſtellt. —
„Bringt ſie her, die ſchuldvoll zaudert!
Nicht umſonſt hat ſie geplaudert.“

Und ſie kömmt, die Locken wallen,
Leiſe ſtürzt die Thränenfluth. —
Fingal ſieht die Holde fallen,
Durch des eignen Vaters Wuth. —
Alles weicht des Rächers Streiche,
Und dem Jüngling bleibt — die Leiche.

Nimm ſie hin, ſie iſt erworben,
Theuren Kaufs, nun iſt ſie dein;
Die für dich, um dich geſtorben;
Laß ihr Grab auf Ardwen ſeyn,

Daß ſie, fern vom Mördervolke,
Schweb' auf deiner Heimath Wolke.

In der Nächte holdem Schweigen,
Wann der Mond die Träume webt,
Wird ſie hell hernieder ſteigen.
Leben ſtirbt, doch Liebe lebt.
Ach, es ſchwebt als Sehnſuchtsſchatten,
Was wir hofften, was wir hatten.

Abdallah und Balſora.

(Frei nach dem Engliſchen.)

Der Name Helim iſt noch im ganzen Morgenlande berühmt. Die Perſer nennen ihn bis auf dieſen Tag: Helim den großen Naturweiſen. Er war bekannt mit allen Kräften der Arzeneikräuter, verſtand die Einwirkungen der Sterne und wußte die Geheimniſſe, die auf dem Siegelringe Salomo's, des Sohnes Davids, eingegraben ſtehen. Auch war er der Aufſeher des Schwarzpallaſtes und das Oberhaupt der Leibärzte Alnareſchins, des großen Königs von Perſien.

Alnareſchin war, wie die Beherrſcher des Orientes zu ſeyn pflegten. Er hatte aus Eiferſucht und Argwohn dreißig ſeiner Frauen und zwanzig ſeiner Söhne hinrichten laſſen. Des Blutvergießens müde und beſorgt, ſeine ganze Familie erlöſchen zu ſehen, ließ er eines Tages den weiſen Helim rufen. — Helim, ſprach er zu ihm, ich habe lange deine große Weisheit und deine eingezogene Lebensart bewundert. Ich will

dir jetzt einen Beweis meines völligen Zutrauns geben. Mir sind nur noch zwei Söhne übrig, von ganz zartem Alter. Diese sollst du mit in dein Haus nehmen und wie deine eignen Kinder erziehen. Laß sie die niedere und anspruchlose Bahn der Wissenschaften betreten; so wird der Stamm der Kalifen erhalten bleiben und meine Kinder werden mir nachfolgen, ohne nach meinem Throne zu streben, während ich noch lebe."

Die Worte meines Königs und Gebieters sollen vollzogen werden, sprach Helim, berührte mit seiner Stirne den Staub und entfernte sich. Er nahm die Kinder in seine Privatwohnung und erzog sie in den Uebungen der Wissenschaft und der Tugend. Die jungen Prinzen liebten und verehrten ihn als ihren Vater und machten solche Fortschritte unter seiner Leitung, daß sie in dem Alter von Einundzwanzig in aller Gelehrsamkeit des Morgenlandes unterwiesen waren. Der Name des Aeltesten war Ibrahim und des Jüngsten Abdallah. Helim hatte ein einziges Kind, eine Tochter von edlem Gemüthe und sehr schönem Aeußeren. Er versäumte nichts, was ihre vorzüglichen Anlagen vortheilhaft ausbilden konnte. Da die jungen Prinzen gewissermaßen von der übrigen Welt abgeschieden waren, gingen sie viel mit dieser liebenswürdigen Jungfrau um, welche von ihrem Vater in derselben Laufbahn der Wissenschaft und Tugend auferzogen war. Abdallah, der Sanftgestimmtere unter den beiden Brüdern, ward allmählig von ihrer Unterhaltung so angezogen, daß er nicht zu leben glaubte, wenn er nicht in der Gesellschaft seiner geliebten Balsora, so hieß das Mädchen, seyn konnte. Der Ruf ihrer Schönheit war so groß,

daß er auch zu den Ohren des Königs drang, welcher unter dem Vorwande die jungen Prinzen, seine Söhne, zu sehen, den Arzt besuchte und das Verlangen äußerte, die schöne Balsora ohne Schleier zu betrachten. Der König ward von ihren Reizen und ihrem Betragen so entflammt, daß er am nächsten Morgen den Helim kommen ließ und ihm eröffnete, er habe die Absicht, ihn für alle seine getreuen Dienste dadurch zu belohnen, daß er seine Tochter zur Königin von Persien erhöbe. — Helim, welcher das Schicksal aller jener unglücklichen Frauen, welche so erhöht worden waren, sehr wohl wußte, und dem die geheime Liebe, welche Abdallah für seine Tochter hegte, nicht unbekannt war, antwortete: Ferne sey es von dem Könige von Persien, das Blut der Kalifen zu beflecken und sich mit der Tochter seines Arztes zu vermählen! — Der König jedoch, ungeduldig nach der Braut, befahl, Balsora sogleich zu holen, indem er den Vater bei sich behielt, um ihr das Verständniß über die Ehre, welche ihr geschehen sollte, zu eröffnen.

Balsora wurde gebracht und erschien dem Auge des Königs, wie eine Houri des Paradieses. Als sie aber das ihr zugedachte Glück vernahm, fiel sie in Ohnmacht und sank wie todt zu seinen Füßen. Helim weinte, und als er sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, stellte er dem Könige vor, daß eine so unerwartete Ehre zu groß gewesen sey, um ihr so auf einmal mitgetheilt werden zu können, daß er aber um die Erlaubniß bitte, sie selbst darauf vorzubereiten. Der König billigte den Vorschlag und entließ ihn. Balsora wurde wieder in ihres Vaters Haus gebracht, wo die

Gedanken an Abdallah ihre Betrübniß jeden Augenblick erneuerten, so daß sie endlich in ein heftig wüthendes Fieber verfiel. Der König wurde von ihrem Zustande durch diejenigen unterrichtet, die sie sahen. Helim fand nur ein einziges Mittel, sie aus den Schwierigkeiten, worin sie sich befand, herauszuwickeln. Nachdem er ihr Gemüth beruhigt und sie mit seinen Absichten bekannt gemacht hatte, gab er ihr einen Trank, von dem er wußte, daß er sie auf viele Stunden in einen todesähnlichen Schlaf versenken würde und meldete darauf dem Könige mit dem anscheinenden Schmerz eines trostlosen Vaters, daß sie gestorben sey. Der König befahl, daß Balsora, als seine erklärte Braut, auch nach dem Tode als solche geehrt und in dem Schwarzpallaste, neben den gestorbenen Königinnen beigesetzt werden sollte.

Abdallah, welcher von des Königs Absicht gehört hatte, war nicht weniger betrübt, als seine geliebte Balsora. Wir übergehen die weitere Beschreibung seines Kummers und melden bloß, daß Helim dem Könige die unheilbare Krankheit anzeigte, worein er gefallen sey, und dem Prinzen einige Tage nach dem vermeintlichen Tode Balsora's einen ähnlichen Trank eingab.

Es ist der Gebrauch unter den Persern die Leichen der königlichen Familie bald nach ihrem Tode, in den Schwarzpallast zu bringen; dies ist der Begräbnißort aller, welche von den Kalifen abstammen oder auf irgend eine Weise mit ihnen verwandt sind. Der Ober-Leibarzt ist beständig Aufseher des Schwarzpallastes und es ist seine Pflicht die geheiligte Familie nach

ihrem Tode einzubalsamiren und aufzubewahren, so wie er für sie Sorge tragen mußte, da sie noch lebten. Der Name Schwarzpallast stammt von der Farbe des Gebäudes, welches ganz von dem schönsten geglätteten schwarzen Marmor ist. Es brennen in demselben beständig fünftausend ewige Lampen. Der Pallast hat hundert Flügelthüren von Ebenholz und jede derselben wird Tag und Nacht von hundert Mohren bewacht, welche Sorge zu tragen haben, daß keiner hineingehe, als der Aufseher.

Nachdem Helim den Körper seiner Tochter zu diesem Begräbnißorte geleitet hatte, erwartete er ihr Erwachen aus dem Schlafe, worin sie lag, und trug dann Sorge auch den Abdallah an denselben Ort zu bringen. Balsora wachte bei ihm, bis die Gabe, die er empfangen, die Wirkung verloren hatte. Abdallah war nicht mit Helims Absicht bekannt, als er ihm den Schlaftrunk gab. Es ist unmöglich das Erstaunen, die Freude, das Entzücken seines ersten Erwachens zu beschreiben.

Er stellte sich vor, in dem Aufenthalte der Seligen zu seyn, und daß der Geist seiner geliebten Balsora, die ihm kürzlich vorangegangen, herbeieile, um ihn zu bewillkommnen. Sie belehrte ihn bald, an welchem Orte er sey, und nun schien ihm derselbe in Gesellschaft seiner Balsora, trotz aller seiner Schrecken angenehmer, als die Sommerlaube Mahomets.

Helim besuchte unter dem Vorwande, die Leichen zu balsamiren, den Todespallast sehr häufig. Die größte Verlegenheit war nur, wie die Liebenden herausgebracht werden sollten, da die Thore auf vorbeschriebene Weise bewacht wurden. Endlich besann sich Helim, daß der

erſte Tag des Vollmonds im Monat Tizpa nahe bevorſtehe. Nun iſt es ein Volksglaube unter den Perſern, daß die Seelen derjenigen von der königlichen Familie, welche in einem Zuſtande der Seligkeit ſind, bei dem erſten Vollmonde nach ihrem Ableben, durch die öſtliche Pforte des Schwarzpallaſtes, welche deßwegen die Paradieſespforte genannt wird, herausgehen, um ihren Flug nach jenem glücklichen Orte zu nehmen. Helim traf daher alle nöthige Veranſtaltung für jene Nacht, er kleidete die beiden Liebenden in ein wallendes Gewand von himmelblauer Seide, geweht auf den feinſten Webeſtühlen Perſiens, mit einer langen Schleppe von Linnen, weißer als Schnee, welche hinter ihnen auf dem Boden floß. Auf Abdallahs Haupt heftete er einen grünen Myrtenkranz und um Balſora's Locken ein Blumengewinde, beſprengt mit den reichſten Wohlgerüchen Arabiens. Alles war vorbereitet, und kaum ging der Vollmond auf in ſeinem Glanze, ſo öffnete er heimlich die Paradieſespforte, und ſchloß ſie wieder eben ſo unbemerkt, ſobald die Beiden hinausgetreten waren. Die Bande der Mohren, welche in einer kleinen Entfernung von dem Thore aufgeſtellt war, erblickte zwei ſchöne Erſcheinungen, welche im Lichte des Vollmondes dahin ſchwebten, athmete die Düfte, welche aus ihren Kränzen ſtrömten und ſchloß ſogleich, daß es die Geiſter der beiden neulich Geſtorbenen wären. Sie fielen auf ihr Angeſicht, als ſie mitten durch ſie hinſchritten und blieben ſo lange ausgeſtreckt auf der Erde liegen, bis ſie völlig aus dem Geſichte verſchwunden waren. Sie berichteten am folgenden Tage, was ſie geſehen hatten. Aber es wurde von dem Könige und den meiſten

anden für ein Compliment genommen, welches man gewöhnlich den Gestorbenen aus der königlichen Familie zollte.

Helim hielt in gehöriger Entfernung vom schwarzen Pallaste auf verabredeter Stelle zwei Maulthiere bereit. Hier traf er mit den Flüchtlingen zusammen und führte sie auf eines seiner Landhäuser, welches auf dem Berge Khakan belegen war. Die Luft dieses Gebirges war so heilsam, daß Helim frühethin den König hiehergebracht hatte, um ihn von einem heftigen Krankheitsanfalle wieder herzustellen. Die Heilung gelang und der König schenkte ihm dafür das ganze Gebirge mit einem Hause, welches auf der Spitze desselben lag und mit reizenden Gärten umgeben war.

In dieser Abgeschiedenheit lebten Abdallah und Balsora. Sie waren beide mit den Schätzen der Wissenschaft so reich gerüstet und empfanden eine so standhafte gegenseitige Neigung für einander, daß ihre Einsamkeit nicht schwer auf ihnen lastete. Abdallah legte sich ganz auf solche Beschäftigungen, welche der Lage des Ortes angemessen waren und zur Erheiterung ihres Stillebens dienen konnten. In wenigen Jahren hatte er das ganze Gebirge in einen großen Garten verwandelt und mit Anpflanzungen bedeckt. Helim war ein zu guter Vater, um seine Kinder nicht reichlich mit demjenigen zu versehen, was ihnen ihre Verbannung angenehm machen konnte.

Ungefähr zehn Jahre hatten sie so auf dem Gebirge gewohnt: da starb der alte König und sein Sohn Ibrahim folgte ihm auf dem Throne. Dieser war, nach dem vermeintlichen Tode seines Bruders an den Hof

gerufen und als Erbe des Perſiſchen Reiches gehalten worden. Obgleich er einige Jahre über den Tod ſeines Bruders untröſtlich geweſen war, wagte Helim doch nicht ihm das Geheimniß anzuvertrauen, ſo lange der alte König lebte, weil der leiſeſte Verdacht deſſelben tödtliche Folgen gehabt haben würde. Kaum aber hatte Ibrahim den Thron beſtiegen, ſo ſuchte Helim nach einer geeigneten Gelegenheit, um ihm eine Entdeckung zu machen, welche einem ſo gutdenkenden und edlen Fürſten ſehr angenehm ſeyn mußte. Aber ehe noch Helim eine ſolche Veranlaſſung nach ſeinem Wunſche fand, ward die Entdeckung durch einen Zufall herbeigeführt. Der neue König Ibrahim verirrte ſich von ſeiner Geſellſchaft auf der Jagd, und gelangte, von Hitze und Durſt erſchöpft, an den Fuß des Berges Khakan. Er erſtieg ſogleich den Hügel, kam an Helims Haus und forderte einige Erfriſchungen. Glücklicher Weiſe war Helim gerade daſelbſt gegenwärtig, und nachdem er dem Könige die auserleſenſten Weine und Früchte vorgeſetzt hatte und ihn ausnehmend erfreut über eine ſo gelegene Erquickung fand, ſagte er, daß der beſte Theil ſeiner Bewirthung noch zurück ſey. Dann eröffnete er ihm die ganze Geſchichte der vorgefallenen Begebenheiten. Der König war zugleich erſtaunt und entzückt über eine ſo ſeltſam klingende Erzählung, und als er ſeinen Bruder, mit Balſora Hand in Hand, ins Zimmer treten ſah, ſprang er von ſeinem Sitze auf und rief aus: Er iſt es! es iſt mein Abdallah! — Dann fiel er ihm um den Hals und weinte. Alle vergoſſen ſtille Freudenthränen. Darauf machte der König dem Helim zärtliche Vorwürfe, ihn

ſo lange eines ſolchen Bruders beraubt zu haben, umarmte Balſora mit der größten Zärtlichkeit und ſagte zu ihr, daß ſie nun doch eine Königin werden ſollte, indem er ſeinen Bruder ſogleich zum Könige aller der beſiegten Nationen an der andern Seite des Tigris machen würde. Er entdeckte bald in den Augen der beiden Liebenden, daß ſie, ſtatt von dem Anerbieten entzückt zu ſeyn, ihre gegenwärtige Zurückgezogenheit der Regierung vorzögen. Auf ihre Bitte änderte er ſeine Abſicht und machte ihnen ein Geſchenk mit dem ganzen platten Lande, ſoweit ſie von der Spitze des Berges Khakan ſehen konnten. Abdallah fuhr fort ſeine früheren Verbeſſerungen auszudehnen und verſchönerte den ganzen Umkreis mit Hainen und Quellen, Gärten und Vergnügungsſitzen, bis ſein Gebiet der köſtlichſte Erdfleck im ganzen Reiche ward und den Namen des Gartens von Perſien erhielt. Dieſer Kalif, Ibrahim, ſtarb nach einer langen und glücklichen Regierung, und ihm folgte Abdallah, ein Sohn von Abdallah und Balſora. Dies war jener König Abdallah, welcher in der Folge die königliche Reſidenz auf dem Berge Khakan aufſchlug, wo noch fortdauernd der Lieblingspallaſt der Perſiſchen Beherrſcher iſt.

Hinter den Pappeln.

Hinter den Pappeln wohnt ſich's gut, mein Julchen!
Nirgend ſo gut denn da; ſelbſt auf dem großen
Kloſter und Amt nicht! Wohnt doch längſt dein
Herz ſchon
Hinter den Pappeln!

Freundliches Plätzchen, gar geheim und stille!
Glücklich geschieden vom Gelärm der Straßen!
Mitten im Meer der Stadt ein grünumlaubtes
Ländliches Eiland!

Südlicher strahlt, aus Gunst, auf dieses Räumchens
Lockenden Herd hinab des Himmels Sonne,
Giebt sich an uns, vom Morgen bis zum Abend,
Liebend gefangen.

Hinter den Pappeln lacht schon Freud' und Frühling,
Während bei dir noch lustlos Hain wie Gärten.
Wäre mein Veilchen nicht umher das erste,
Reut' es den Himmel.

Hinter den Pappeln, von mir selbst gepflanzet,
Unter der Buch' auf meiner Friedensschanze,
Unter den Linden, Quitschen und Kornelen,
Haseln und Schneeball;

Neben Jasminen, Lilack, Berberitzen —
Wähne nur nicht, daß Rosenfülle mangle,
Oder was sonst an Blumen, Obst und Beeren
Ziemet dem Garten! —

Wimmelt ein Völklein leichtbeglückter Menschen,
Herzlich in Gott und in Natur zufrieden;
Völlig genug sich selbst, wenn auch vom Hummeln —
schwarme vergessen.

Brause nur draußen, Welt! Rennt, Menschenkinder,
Haschend Genuß im Schwarm. Uns blüht im Stillen
Heimisches Glück. Uns scheint's doch stets am schönsten
Hinter den Pappeln.

Steht es dir an mit uns? Geliebt ein ſolches
Leben dir auch? Denn wahrlich! neue Mode
Dringt mir nicht ein ins Haus, ſo lang' ich hauſe
Hinter dem Schulgang:

Schweſter, wohlan, ſo komm! Nur du noch fehlſt mir
Derer, die leben. Dir auch blieb nur Einer.
Theile Genuß und Sorgen, Glück und Mißglück,
Jedes verſchönend.

Hinter der Pappeln Frieden laß uns wallen,
Bis das Geſchick mich ruft, es ſey zum Beſſern,
Oder zum Beſten einſt, zum ew'gen Frieden.
Fried' iſt das Beſte!

Die neunte Bildſäule.

Prinz Achmet zog durch Stadt und Land,
Mit einem Spiegel in der Hand.
Sah er ein hübſches Mädchen ſtehn,
So bat er, in ſein Glas zu ſehn.

Das Zauberglas in ſeiner Hand
Beſaß unendlichen Verſtand.
Und war der Fehler noch ſo klein,
Gleich trübte ſich des Glaſes Schein.

Prinz Achmet ſuchte Tag und Jahr;
Der böſe Spiegel blieb nicht klar.
Die Schönſte ſah zuletzt hinein:
Da blieb der Spiegel hell und rein.

Er nahm ſie mit. Sie zogen fort,
Tief in des Waldes fernſten Ort.
Hier ſtand des Geiſterkönigs Schloß,
Das diamantne Strahlen ſchoß.

Der Alte kam mit frohem Muth.
„Schon wieder da, mein junges Blut?
Du haſt den Auftrag bald vollführt.
Nimm nun den Lohn, der dir gebührt.

Daheim, in deines Vaters Saal,
Stehn acht Bildſäulen an der Zahl,
Gemeißelt all' aus Diamant
Durch kunſterfahrner Geiſter Hand.

Dein Vater iſt mir lieb und werth.
Ich hab' ihm ſolchen Schatz verehrt.
Noch ſteht die neunte Stelle leer,
Drum ſchickte dich der Greis hieher.

Weil du mir nun die Braut gewählt,
So ſey die Säule, die noch fehlt,
Der Müh' und des Gehorſams Lohn.
Du findeſt ſie im Saale ſchon.

Sie wird durch meiner Geiſter Macht
Sogleich an ihren Ort gebracht.
Geh heim, mein Sohn! Gott ſey mit dir!
Du aber, Mädchen, folge mir!" —

Der Jüngling ſeufzt, das Mädchen weint:
„Prinz Achmet, war es ſo gemeint?
O wehe, wer den Männern glaubt!
Du haſt mich für den Tod geraubt."

Der Alte nahm des Mädchens Hand.
Das diamantne Schloß verschwand.
Der Jüngling geht; ihm bricht das Herz,
Er fühlt der ersten Liebe Schmerz.

„O Mädchen schön und tugendreich,
Mein Gram ist deinem Grame gleich.
Ich hab' ein junges Herz gekränkt,
Und mich in Pein und Leid gesenkt."

Er kam zu seines Vaters Schloß.
Der Eltern Freudenthräne floß.
„Nun ist der letzte Wunsch gestillt:
Es ist schon da das schönste Bild." —

„O Vater, was ist Diamant!
Die Säulen sind ein todter Tand.
Um der Verlornen Augenpaar
Geb' ich sie alle neune gar."

„Komm, Sohn, und sieh das Werk der Kunst.
Bewundre meines Freundes Gunst.
Erfüllt ist die vollkommne Zahl." —
Er zieht ihn fort zum Säulensaal.

Die neunte Säule steht umhüllt.
„Entschleire selbst das Wunderbild!" —
Der Jüngling thuts, und bebt zurück:
Er schaut ein nie gehofftes Glück.

Und vom erhabnen Fußgestell
Schwebt die Geliebte leicht und schnell.
Der Vater spricht: „Mein edler Sohn,
Nimm hier der Ueberwindung Lohn."

An die Tabakspfeife.

O Buſenfreundin, die ich zuerſt verkannt,
Dann liebgewonnen, die du mir nun hinfort
Gefährtin ſeyn ſollſt meiner Tage,
Pfeife, dir will ich ein Loblied ſingen.

In dieſem Nebelleben voll Hauch und Rauch,
Wo jeder Wolken haſchet und Schatten greift,
Wo alles ſpielt mit Dunſt und Brodem,
Tändeln wir mit — und wie gar unſchuldig

Sind deine Düfte, die du mit gleicher Luſt
Zwei Sinne nährest, Pflanze Kolumbiens,
Wann du in ſanft verſchlungnen Kränzen
Aus der umbänderten Pfeife wirbelſt!

Von dir gefördert rinnen in ſanftem Fluß,
Band der Geſellſchaft, froh die Geſpräche hin.
Geſelligkeit und Zutraun ſtrömet
Schnell in dem Kreiſe dein blau Gewölk aus.

Reicht man die Pfeifen, ziehn die Geſpenſter fort
Von Rang und Kaſte: alles wird Erdenkloß.
Vernünftig ſitzt der Herr Profeſſor,
Menſchlich wie wir auch der Mann mit Sternen.

Auch, biſt du einſam, zünde dein Pfeifchen dir.
Das führt aus Träumen, Mißmuth und Ungeduld
Alsbald zum Gleichmuth dich zurücke,
Und zu der Häuslichkeit ſtillen Freuden.

Gedankenſpindel, die du am harten Pult
Des Grüblers ſurreſt, manches gelehrte Werk
Haſt du geſponnen, manches Liedes
Muſe warſt du, wann die Neune ſchliefen.

Herold des Friedens, dampfendes Kalumet,
Wie könnt' ich dein vergeſſen? — Hinweg den Streit!
Rauch iſt dein Leben, alles eitel.
Laßt' uns die Pfeife des Friedens rauchen.

Wisna.

In den unruhigen und rohen Zeiten, als auf unſern Oſtſeeküſten Chriſtenthum und Heidenthum einen langwierigen und erbitterten Kampf kämpften, als ſich in Pommern bereits der Sieg auf die Seite der Wahrheit neigte, die Rügiſchen Wenden hingegen noch hartnäckig an dem alten Swantewit hielten: legte ſich an dem Strande von Reddewitz, welches Land ſpäterhin den Namen Mönchgut erhielt, ein ſchönes Schiff vor Anker. Es war Däniſch, hatte an der Küſte Geſchäfte und verweilte Tage und Wochen daſelbſt. Auf dem Schiffe befand ſich ein junger Mann, der ſich Erik nannte und, dem Anſehen nach, reich und von vornehmer Geburt war. Er ging auch ans Land und fand in dem Hauſe des ſchwarzen Dubislaf, der unter den Strandbewohnern einer ausgezeichneten Achtung genoß, eine freundliche Aufnahme. De rmuntere Fremde erwarb ſich durch ſein angenehmes Betragen bald die Gunſt der ganzen Familie. Beſonders hängte

ſich die kleine Wisna, das Lieblingskind der Eltern, mit großer Vorliebe an den Jüngling. Erik beſchäftigte ſich viel mit ihr, befriedigte unermüdet ihr Verlangen nach Geſchichten, ließ ſich von ihr liebkoſen und nannte ſie ſeine kleine Braut. — Als er abreiſte und Wisna weinend die Arme nach ihm ausſtreckte, ſagte er: weine nicht, Wisna! ich bleibe dir gut und komme wieder; dann hol' ich dich ab und nehme dich mit auf mein blankes Schiff.

Das Kind wuchs auf zur Jungfrau und hatte die kleine Liebſchaft bald vergeſſen. Nicht ſo der Vater und noch weniger die Mutter. Dieſe glaubten feſt an das, was ſie ſo ſehnlich wünſchten, und je länger der fremde reiche Jüngling, den ſie zum Schwiegerſohn erleſen hatten und in deſſen Glanz ſie ſchon mit Stolz ihre Tochter und ſich ſelbſt geſtellt ſahen, ausblieb und zögerte, deſto näher rückte die endliche Erfüllung, an der ſie nun einmal nicht zweifelten. Hatte er doch oft genug ſie ſeine Braut genannt, hatte er doch verſprochen, wieder zu kommen, und wenn er nur kam und Wisna ſahe, wie hübſch ſie geworden war, ſo konnt' es nicht fehlen. Die Reize des Mädchens waren indeß auch den Jünglingen des Landes nicht verborgen geblieben, und Wisna ſelbſt konnte doch nicht umhin, zu hören, was man von ihr flüſterte, und die Blicke zu bemerken, die man auf ſie richtete. Das Bild des Entfernten, deſſen ſie ſich kaum noch erinnerte, und an deſſen Rückkehr ſie ſelbſt nicht glaubte, mußte vor den lebhaften Eindrücken der Gegenwart verſchwinden. Der junge Borante, ausgezeichnet durch Stärke und Muth, that alles um ihre

Gunst zu gewinnen, und ehe Wisna es sich selbst gestanden hatte, war ihr Herz an ihn verloren. Die Liebenden kannten die Erwartung der Eltern, aber sie glaubten, daß ein solches Luftschloß vor ihren vereinigten Bitten einstürzen und die ruhige Ueberlegung den Sieg gewinnen würde. Borante that mit gutem Vertrauen seine Werbung und — wurde zurückgewiesen. War er doch arm und dachte man doch weit höher hinaus! Ein solcher Einwand war bisher auf diesen dürftigen Küsten nicht gehört worden; aber Eitelkeit ist ein Saame, der in jedem Boden wuchert. Vergebens suchte Wisna die Einwilligung zu erschmeicheln und das Harren auf den unbekannten Fremden, der den Scherz mit dem Kinde sogleich vergessen haben und längst verheirathet seyn würde, als belächelnswerth darzustellen. Man hörte nicht darauf, und als Wisna bestimmt erklärte, daß sie von dem Erwählten nicht ablassen würde, wenn auch wirklich der reiche Erik wiederkäme; da untersagte der strenge Vater dem trauernden Borante jede weitere Annäherung und hielt das Mädchen unter harter Behandlung eingesperrt. Ein solches Verfahren konnte die Gluth der Leidenschaft nicht ersticken, sondern mußte sie nur heftiger aufschüren. Borante war nicht der Mann, sich von Schwierigkeiten schrecken zu lassen; er fand Mittel das Einverständniß fortzusetzen und drang darauf, sich dem unbilligen Zwange zu entziehen. Wisna widerstand eine Zeitlang, aber es gab kein anderes Mittel der Rettung, und die Flucht wurde bewerkstelligt.

Die Halbinsel, welche der Schauplatz dieser kleinen Begebenheit war, hat, so weit Geschichte und Sage

bei uns hinabreichen, beständig eine gewisse Absonderung gegen das übrige Land der Insel, deren südöstlichen Haken sie ausmacht, behauptet. Noch jetzt haben die Mönchguter ihre eigene Tracht, abweichende Sprache und besondere Sitten und Gebräuche, sehen ihre Gränznachbarn als Fremde an und sind mißtrauisch und verschlossen gegen sie, wie man wenigstens glaubt. Man erzählt von allgemeinen blutigen Raufereien, welche in alten Zeiten vorgefallen sind, und es haben sich noch Spitz- und Schimpfnamen erhalten, womit man sich gegenseitig belegte, und worin man die verschiedenartige Bewaffnung zum Gegenstande des Spottes machte. In jenem Zeitpunkte, wohin wir uns versetzt haben, war die Abgeschlossenheit und feindselige Stimmung scharf und entschieden. Als daher Borante mit seiner entführten Braut nur erst den Isthmus hinter sich wußte, hielt er sich auch schon vor nachsetzenden Feinden gesichert, indem er in jedem jenseitigen Einwohner auf einen Vertheidiger der Flüchtlinge zählen durfte. Er ging tiefer in die Landschaft Vilmnitz hinein, ward daselbst, als ein wackerer junger Mann, dessen Name nicht unbekannt geblieben war, freundschaftlich aufgenommen, baute sich eine Hütte am Ufer und schloß den Bund der Ehe mit seiner geliebten Wisna.

Der schwarze Dubislaf war zu stolz und heftig, um den Hohn, den man ihm bot, ungerächt verschmerzen zu können. Er besaß Einfluß genug, um das ganze Ländchen in Harnisch zu bringen. Unter dem Vorwande, seine väterlichen Rechte zu vertheidigen, erregte er Händel mit den Gränzbewohnern und veranlaßte einen plötzlichen Einfall in das jenseitige Gebiet, wodurch er den

Räuber seiner Tochter und sie selbst in seine Gewalt zu bringen hoffte, um beide schonungslos zu bestrafen. Aber die Wilmnitzer ließen sich nicht überraschen. Unter Borante's Anführung, den die Umstände zu diesem Posten beriefen, waren sie gerüstet, und die Angreifenden wurden mit blutigen Köpfen zurückgewiesen.

Der Plan mußte geändert und die offenbare Gewalt mit der List vertauscht werden. Der erbitterte Vater warb in der Stille eine kleine, aber entschlossene Schaar für seinen Zweck. Man wollte, ohne weitere Gewaltthätigkeiten zu begehen, Borante's Hütte, die am Meere lag, in der Nacht überfallen, nachdem alle Wege zur Flucht, sowohl auf der See- als Landseite versperrt worden. Er wählte zu Vollstreckern seiner Rache besonders mehrere Jünglinge, von denen er wußte, daß sie auch Neigung für Wisna empfunden hatten und daher dem vorgezogenen Nebenbuhler grollten. Um nicht durch Annäherung von der Landseite Verdacht zu erwecken, schiffte man sich auf Kähnen ein und ruderte bei einbrechender Dämmerung in eine verborgen liegende Waldbucht, wo man sich in den Uferschlünden versteckte, bis es dunkel genug seyn würde, weiter vorzudringen, die Hütte zu umzingeln und die schlafenden Bewohner zu überfallen. „Wer will auf Kundschaft ausgehen," sagte Dubislaf, „und uns ein Zeichen geben, wann der rechte Augenblick gekommen ist?" —

Ratze war dazu erbötig und machte sich auf den Weg. Er sagte bei sich selbst: „Wisna wird es sich nicht träumen lassen, daß Ratze heranschleicht um sie zu verderben. Wie viel hab' ich von der Dirne gehalten! und ich glaube, ich bin ihr noch gut. Es war

eine Zeit, wo sie mir nicht ungünstig schien. Wir spielten als Kinder zusammen und sie mochte mich leiden. Aber da kam Boranke und that es ihr an. Der Böſewicht muß ſterben!"

Er ging eine Strecke weiter und fuhr fort: „Wenn ſie mich gewählt hätte, ſo wär' ich auch mit ihr geflohen, und ſie zögen nun aus, um mich zu fangen und umzubringen und riefen auch: Der Böſewicht muß ſterben!

Ich kann dem Nebenbuhler eigentlich nichts zur Laſt legen; er that nichts anders, als was ich auch gethan hätte; aber es ärgert mich, daß ich nicht an ſeiner Stelle war.

Heute freilich iſt ſeine Stelle nicht zu beneiden. Er kömmt nicht mit dem Leben davon. Er läßt ſich nicht lebendig greifen, ſondern wehrt ſich wie ein Eber. Wir müſſen ihn ſchnell aus dem Wege ſchaffen, ſonſt macht er ein halbes Dutzend von uns kalt.

Wenn nun Boranke todt iſt, was wird dann mit Wisna werden? Ich traue dem ſchwarzen Dublislaf nicht: er führt gegen ſie Böſes im Schilde. Und der hochmüthige Plan mit dem vornehmen Dänen war im Grunde eine Beleidigung für uns alle, die wir das Mädchen lieb hatten; und doch haben wir Narren uns zu dieſem Zuge beſchwatzen laſſen, von dem wir weder Ehre noch Vortheil haben können.

Ich möchte Wisna lieber retten als verderben. Wenn ſie im Gefechte mit verwundet würde? Denn ſie wird ihrem Manne zur Seite ſtehen und die Streiche für ihn auffangen. Wenn ſie nachher immer bleich und weinend herumſchliche und mich mit den

Andern verwünschte: ich würd' es nicht aushalten können.

„Soll ich sie warnen, daß sie flieht? weit von hier, daß wir nie von ihr weder sehen noch hören? Borante möchte dann allein die Bußen zahlen. Aber sie verläßt ihn nicht.“ —

Unter diesen Selbstgesprächen war er bis dicht an die Hütte gekommen und fand alles still und die Lampe schon erloschen.

„Sollte ein Zufall, dachte er, über ihrem Haupte gewacht, und sie in dieser blutigen Schreckensnacht entfernt gehalten haben?“ —

Er schlich näher, um an dem Fenster zu lauschen, da vernahm er den Athemzug der sorglos Schlafenden. —

„Nein, das Opfer ist bereit, sprach er bei sich. Ich laufe nun auf den nahen Hügel und gebe mit der Pfeife das erharrte Zeichen, so sind sie da, und alles ist schnell geschehen. — Doch was hält mich hier wider meinen Willen? Nein, im Schlafe wenigstens sollen sie nicht geschlachtet werden, das wäre unedel. Ich will sie wecken, und wenn sie sich retten könnten, was geht mich der Alte an? im Grunde sollt' es mich freuen.“ —

Rasch schlug er ans Fenster und rief: „Wach' auf, Wisna! schnell in die Kleider, rette dich! Dein Vater liegt mit zwanzig Mann in der Waldbucht. Sie folgen mir auf dem Fuße. In einer Viertelstunde ist alles umzingelt. Lauf allein in die jungen Tannen. Ihr müßt euch trennen.“ —

Dann sprang er zurück, rieb sich die Hände, pfiff leise vor sich hin und eilte zu seinen Gefährten zurück. —

„Es war noch Licht in der Hütte, ſagte er, wir müſſen wohl noch ein Stündchen harren.“ —

Die Schläfer hatten ſeinen Zuruf verſtanden. „Das war Ratze, ſagte Borante, der dich immer noch liebt. Folge ſeinem Rathe. Für mich iſt ſchwerlich Rettung, mich verſchont er nicht mit.“ —

„Kannſt du glauben, daß ich dich verlaſſen werde?“ —

„Nun ſo komm! Wir laufen erſt ins Gebüſch: dann wenden wir uns links zum Ufer nieder; dort liegt jetzt mein Kahn; der könnte uns noch retten.“ —

Der ſchnellgefaßte Anſchlag wurde eben ſo ſchnell ausgeführt und gelang glücklich, da der ehrliche Ratze eine hinreichende Friſt bewirkt hatte. Als ſie den Kahn beſtiegen und vom Lande ſtießen, fragte Wisna: „wohin denkſt du nun weiter?“ — Borante antwortete: „An dieſe Küſte können wir nicht wieder zurückkehren, da ſie uns keine Sicherheit mehr giebt. Sie werden unfehlbar unſre Hütte zerſtören, auch müßten wir jede Nacht einen ähnlichen Ueberfall beſorgen. Wir müſſen nach Pommern hinüber und uns ſo weit entfernen, daß die Verfolger uns nicht mehr erreichen können. Der fleißigen und ſtarken Hand fehlt es nirgends an Unterhalt. Es war Unbeſonnenheit von mir, unſern Wohnort ſo nahe zu wählen, deinem Vater dadurch gleichſam Hohn zu bieten und ſeinen Unternehmungsgeiſt zu reizen. Aber dieſe Nacht können wir die Ueberfahrt über die Breite des Boddens noch nicht wagen: der Wind iſt völlig entgegen und die See geht viel zu hohl für unſern kleinen Nachen. Auch würde man von den Uferhöhen, ſobald der Mond aufgeht, unſere Flucht bemer-

frei; die feindlichen Fahrzeuge würden uns nachsetzen und überholen, da sie bereit liegen. Aber in einer halben Stunde können wir den Wilm erreichen; jene von keinem Menschen bewohnte Waldinsel, können unter dem Schutze der Dunkelheit dort landen, unsern Kahn aufs Land und in ein Gebüsch hineintragen und uns selbst im tiefen Gehölze verbergen. Wir müssen uns einige Tage versteckt halten, bis die ersten Nachforschungen nach uns vereitelt sind, und dann unter günstigen Umständen die Flucht vollenden." —

Wisna nickte freudigen Beifall. Ihr genügte die augenblickliche Errettung und zu ängstlichen Erwägungen blieb keine Zeit. Schon faßte der Kiel Grund. Borante sprang ins Wasser, um den Kahn durch den heftigen Wellenschlag ans Land zu ziehen. „Bialbog sey gelobt! rief er aus, nun ist es gelungen." —

Da flackerte eine Flammensäule am verlassenen Ufer dunkelroth in die schwarze Nacht empor. — „Das ist unsre Hütte, schrie Wisna. Sie haben das Nest leer gefunden und zünden es an." —

Indem Borante sich umsehen wollte, trat er ungewiß auf einen schlüpfrigen Stein im Wasser, stolperte, glitt und fiel, und ein heftiger Schlag mit dem Kopfe gegen spitzige Kiesel verwundete und betäubte ihn. Das Seil, womit er den Kahn zog, fuhr ihm aus der Hand, und die hohe vom Gestade zurückprallende Woge faßte die leichten, ihrem Stoße überlassenen Breter und schleuderte sie weit in die Fluth zurück. Wisna stand mit dem Rücken gegen das Eiland gekehrt und starrte noch nach der brennenden Hütte hin. Sie begriff nicht was vorging, als sie durch das unerwartete gewalt-

ſame Schaukeln des Kahns niedergeſtreckt und von einer Sturzwelle überſchüttet wurde. Mühſam raffte ſie ſich empor und rief ängſtlich den geliebten Namen, vernahm aber keine Antwort. Sie wollte die Ruder ergreifen, um den treibenden Nachen wieder an die Rettungsküſte zu lenken und zu ihrem Gemahle zurückzukehren, deſſen Verſchwinden und Verſtummen ihr ein Räthſel blieb. Aber die Ruder waren über Bord gefallen und nirgends zu finden. Von allen Hülfsmitteln entblößt, ſchickte ſie ſich ſchon an, in die Wellen hinabzuſpringen, obgleich die Entfernung vom Lande ſchon ſo groß war, daß ſie in der Tiefe den unmittelbaren Tod gefunden hätte. Da ſchallte ihr Borante's Ruf von weitem, und ſie gab wieder der Hoffnung Raum und beſchloß ihr Leben zu dulden und zu ſparen, da es noch einen Preis für daſſelbe gab.

Borante hatte ſich von der Betäubung des Sturzes erholt, und als er ſich aufraffte, erblickte er bei dem Scheine, den der Feuerkegel über die Meeresbucht warf, die Richtung des Kahns in den Fluthen. Er eilte demſelben nach und ſchwamm mit angeſtrengter Kraft, indem er hoffte, Wisna werde ihm entgegen zu kommen ſuchen und ihn aufnehmen. Er wußte nicht, daß ſie ſelbſt, hülfloſer als er, ein Spott und Spiel der Wellen war.

Wie groß erſcheint der Menſch in dem Kampfe mit den Elementen! Die rohen Naturkräfte reißen ihn in ihre blinden Wirbel, ohne daß er bebt und die Hände ſinken läßt. Er wagt den Streit mit freudigem Muthe und ſiegt oder ſtirbt mit freudigem Muthe als Held. Hier treiben die beiden Unglücklichen ohne Rath auf der

offenen Welle, ein jeder Schaumberg kann sie begraben, ihr Leben ist umspannt, wie der Fisch im Netze. Aber sind sie unglücklich? Sie athmen noch, sie hoffen noch, ihre Seelen sind erfüllt von Liebe. Es strebt nur, sie zu erreichen und zu beruhigen: sie ist ruhig und gefaßt, denn sie hört seine Stimme und vertraut seiner Ankunft. Wie leicht wären sie zu retten! Ein umspringender Wind kann sie zusammenführen, ein befreundetes Boot kann nahen und sie aufnehmen. Ein Stückchen Holz, eine Hand voll Sand unter ihren Füßen, so bleiben sie oben. Nur die verlornen Ruder wieder, und sie beherrschen von neuem das Element und wählen selbstwillig ihren Weg durch die grollenden Wogen. — Nichts davon wird geschehen, und wenn sie erliegen sollen, wirft sie das Meer an dieselbe Küste aus und barmherzige Hände scharren sie in denselben Sand.

In mäßiger Entfernung von dem Eilande Wilm liegt heut zu Tage ein nacktes Steinriff, welches wohl nie von einem menschlichen Fuße betreten wird. Es führt den Namen Schnakenstein und ist der Aufenthalt der Schlangen und der Seehunde oder Luten, wie sie das Volk nennt, die hier mit triefenden Haupthaaren aus der Tiefe auftauchen und sich auf den Steinen sonnen. Dieser Ort war in dem Zeitpunkte unserer Geschichte eben so unwirthbar, doch fand sich einiges Gestrüpp von Kienpost oder wildem Rosmarin. Dorthin trieben die Wellen Wisna's schwankendes Boot, warfen es mit einem heftigen Stoße auf einen flach unter dem Wasser liegenden Felsblock, daß es umstürzte und den Kiel zu oberst gekehrt, abprallte und seitwärts in die See hinaus geführt wurde. Wisna fühlte nach

dem Falle Boden unter ihren Füßen und ſtand nach einigen Schritten auf einem trockenen und geſicherten Grunde. Sehnlich rief ſie Borante's Namen. Ferne noch und ſchwach tönte die Antwort; aber ſie tönte doch; der Geliebte lebte und war ihr nahe. Von Minute zu Minute ſtieg ihre Ungeduld, aber auch ihre Freude, denn nun hörte ſie ſchon das Plätſchern, ſchon entdeckte ſie, trotz der Dunkelheit der Nacht, die Geſtalt des Theuren, und endlich ſtand er neben ihr und ſchloß ſie in die Arme.

Das nackte Leben war gerettet und der entſetzliche Wellentod vorübergegangen, das qualvolle Aufraffen und Hinſinken, das Waſſerſchlucken, der Ekel, der Krampf, ehe die Seele den geſunden Körper zerſprengen und ſich frei machen kann. — Das Entzücken wieder vereinigt zu ſeyn, überwog jede Betrachtung ihrer mißlichen Lage. Nur Ein Gefühl war unabweisbar, das der Kraftерſchöpfung und des Bedürfniſſes der Ruhe. Sie ſuchten eine Lagerſtelle unter verbergendem Geſtrüppe und fielen in einen tiefen Schlaf.

Dubislaf, den wir in der Waldbucht verließen, harrte der gegebenen Nachricht ſeines Kundſchafters zufolge, noch eine Weile; dann ſchlich er mit ſeinem Haufen hinterliſtig an die Hütte, umſtellte wie ein ſchlauer Jäger die Beute und befahl den Angriff. Die unerwartete Flucht der Schlachtopfer vermehrte noch ſeinen Zorn, er ließ die ganze Gegend durchſuchen, zündete die Hütte an und begab ſich unmuthig zu den Kähnen zurück. Auf der Heimfahrt zur Reddewitzer Küſte bemerkte man beim Lichte des aufgehenden Mondes einen ſchwarzen Punkt auf den Fluthen. „Das

sind sie! rief man; sie haben sich in einen Nachen geworfen, und können nicht gegen den Wind an; nun sind sie ohne Rettung unser." —

Durch angestrengtes Rudern erreichte man bald den umgestürzten Kahn und glaubte das Uebrige zu errathen. Ratze konnte seinen Zorn nicht verbergen, er schalt den Alten: „Du stolzer Narr, das hast du davon! Nun kannst du die nächtlichen Züge sparen. Die See wird dir deine Tochter vors Haus bringen, sie steht zu Lande." —

Dubislaf schwieg und war erschüttert. Sein Zorn hatte sich nicht klar gedacht, was mit Wisna werden sollte, wenn sie nun wieder in seiner Gewalt wäre, er wollte nur das ihm verhaßte Band lösen, und sich dann weiter entschließen. Er glaubte aus Liebe zu seiner Tochter gehandelt zu haben, und nun zeigte ihm der Ausgang, daß er ihr Mörder gewesen. Finster und mit sich selbst und allen Menschen grollend, kehrte er heim; seine Heftigkeit war gebrochen, er duldete von Ratze die bittersten Vorwürfe und schien an seiner Theilnahme, obgleich sie feindlich gegen ihn war, eine Art von Trost zu finden.

Die Schiffbrüchigen auf dem Schnakensteine erwachten erst an der Mittagssonne. Sie fühlten sich erwärmt von der Hitze und durch die Ruhe gestärkt. Aber nun wurde auch die Sorge für die Zukunft wach und das Aengstliche ihrer Lage war nicht zu verkennen. Ohne alle Hülfsmittel waren sie auf einer nackten Klippe, die ihnen durchaus nichts darbot. Sie sahen die verlassene Küste in einer Entfernung, die es einem rüstigen Schwimmer vielleicht erlaubt hätte, hinüber zu dringen, aber

Wisna wollte diesen Versuch nicht zugeben, der unglücklich enden konnte und sie allzulange einsam und schutzlos ließ. Borante selbst fand Bedenken, auf diesem Wege seine letzten Kräfte zu erschöpfen und doch Gefahr zu laufen, den Zweck der Rettung zu verfehlen. Die Feinde konnten noch Hinterhalte für die Zurückkehrenden gelegt haben, ein einzelner Gegner, der in den Strandbuchten versteckt lag, konnte den ermüdeten Schwimmer überwältigen, feindliche Kähne vermochten in kurzer Zeit heranzunahen, wenn das Geheimniß der Rettung und des Zufluchtortes, auf welchen keiner verfiel, entdeckt war. Der Beistand der Strandanwohner war entlegen und unsicher, es war sogar möglich, daß sie, um der Gäste los zu werden, die sie in erneute Fehden und beständige Unruhen und Gefahren verwickelten, ihre Hülfe versagen und durch Auslieferung der Flüchtigen einen Frieden zu stiften vorziehen könnten. Daher war die Rettung von der Seeseite her wünschenswürdiger und sicherer. Es mußten in diesen besuchten Gewässern doch wohl unparteiliche Fahrzeuge sich zeigen und so weit annähern, daß man sie durch Zeichen heranlocken und um Schutz ersuchen könnte. Unsre Verlassenen beschlossen daher, die Entdeckung von der Landseite sorgfältig zu vermeiden und sich verborgen zu halten, bis die Gunst des Zufalls ihnen eine unbedenkliche Aussicht eröffne.

In geringer Entfernung von ihnen lag der Wilm, der gewünschte Zufluchtsort und ersehnte Rettungshafen, auf den ihre ersten Berechnungen gerichtet gewesen waren. Könnten sie den erreichen, so schienen sie sich geborgen. Dort fanden sie blaue und rothe Wald-

beeren in Menge, wahrscheinlich auch Quellen oder doch Regenwasser, in Bergvertiefungen, um ihren Durst zu stillen und durften um die Erhaltung ihres Lebens selbst auf Wochen hinaus nicht besorgt seyn. An Eiern von Strandvögeln konnt' es nicht fehlen, sogar an Fischfang und Jagd war zu denken. Durch die Waldungen vor aller Beobachtung von der feindlichen Rügischen Seite gedeckt, konnten sie am entgegen gesetzten großen Strande mit Sicherheit nach Schiffen in der See spähen, Zeichen zu geben versuchen und unbemerkten Verkehr anknüpfen. Aber wie sollte man nach dem Eilande hingelangen? Für Borante konnte das Unternehmen des Hinüberschwimmens nichts Abschreckendes haben, aber Wisna? — Jedoch als Rügianerin und von Kindheit auf mit dem wunderbaren Elemente vertraut, in dem so viel Wonne und Furchtbarkeit sich vereinigt, dazu als Tochter eines Fischers, bebte sie nicht vor den Fluthen zurück, die den einzigen Ausweg boten. Blieb sie doch so mit dem Geliebten beisammen und durfte in keine Trennung willigen, deren Gedanke sie schon mit Schauder erfüllte. Aber es war keine Zeit zu verlieren, denn schon mahnte der gestrenge Zolleinehmer der thierischen Bedürftigkeit, daß man seiner Ansprüche allzulange vergesse, und man bedurfte noch eines rüstigen Maaßes von Kraft. Doch erst mit der Dämmerung sollte die Reise beginnen, um vor allen menschlichen Blicken sich zu verhehlen. Sollte dennoch, sagte Wisna, irgend ein Späher unsre Gestalten im Wasser bemerken, so wird er uns für Seehunde halten, deren Herumplätschern keine weitere Aufmerksamkeit erregen kann. —

Borante benutzte nun den Zwiſchenraum der Zeit, um Vorkehrungen für die Fahrt zu treffen. Mit ſeinem Reutling oder dem langen Meſſer, welches er nach der Landesſitte nie von ſich ablegte, ſchnitt er eine Menge Geſträuch ab und band daraus Bündel von Reiſern, welche für Wisna ein Hülfsmittel des Schwimmens werden und ſie leichter über dem Waſſer erhalten ſollten. Als darauf die Dunkelheit begann, entledigten ſie ſich der behindernden Kleider, befeſtigten dieſe auf den Reisbündeln und ſchoben die kleine Fähre vor ſich hin ins Waſſer, bis der Boden verſagte und das Schwimmen begann. Unter Borante's Anleitung, von ihm unterſtützt und durch das erſonnene Hülfsmittel zur Hälfte ſchon getragen, gewann Wisna bald Vertrauen, und ehe noch die ungewohnte Anſtrengung ſie erſchöpfte, fühlte ſie ſchon wieder Grund unter ihren Füßen und alle Gefahr war verſchwunden. Froh und glücklich betraten ſie das Eiland und wir freuen uns mit ihnen, die ſchwierige Erlöſung von dem Felſen der Angſt, die uns etwas ſauer ward, erwünſcht vollbracht zu haben. Mögen ſie nun eine Weile ſich ſelbſt überlaſſen bleiben. Ihre nächſten Beſchäftigungen laſſen ſich ſchon errathen: ſie werden in den Wald gehen, Erdbeeren im Mondſcheine pflücken und eine beſſere Lagerſtätte ſuchen und finden, als die geſtrige Nacht und der armſelige Schnakenſtein gewähren konnte.

Wir haben unſern Däniſchen Freund aus den Augen verloren: es wird Zeit ihn zurückzuholen. Er hat den Knoten unſrer Geſchichte geſchürzt und es iſt billig, daß er ihn wieder löſe. —

Erik war nach dem Aufenthalte an der Reddewitzer Küste seiner Wege gefahren und hatte der kleinen hübschen Wisna nicht weiter gedacht. Er kehrte kaum in sein Vaterland zurück, so trieb ihn Reiselust und Handel wieder auf die See hinaus. Er durchstreifte lange Zeit entlegene Meere und vernachläßigte seine früheren Verbindungen auf den Wendischen Küsten der Ostsee. Jetzt finden wir ihn, in gereiften Jahren, in Wolgast wieder, wo die Liebe ihn fesselte. Er warb um die Hand einer vornehmen Jungfrau, die zur Bedingung ihrer Einwilligung machte, daß er seinen Seefahrten entsagen und seinen Wohnsitz an der Peene aufschlagen sollte. Maria, diesen Namen führte sie, dem erst neuerlich gewonnenen Christenthume zu Ehren, war sanft, edel und schwärmerisch. „Erik," sagte sie einmal zu ihm, ich kenne dich erst seit kurzer Zeit; ich beschwöre dich, sey offen und wahr. Lösest du auch frühere Verbindungen um meinetwillen? giebt es auch Herzen, die durch unsern Bund gekränkt werden und Augen, die deine Untreue beweinen?" — „Sey ruhig, gute Maria, antwortete er, mich binden keine Pflichten, ich bin völlig frei und habe erst die Liebe kennen gelernt, als ich dich erblickte. Bloß einem kleinen Heidenmädchen, fügte er lächelnd hinzu, dort auf der Rügischen Küste, hab' ich vor vielen Jahren die Ehe versprochen, und das bildschöne Kind hat die Händchen nach mir ausgestreckt und bitterlich geweint, als ich absegelte." —

„Scherze nicht mit solchen Dingen, Erik! sagte Maria sanft gerührt; das ist ernsthafter, als du denkst." —

„Stecke mich nicht an mit deiner Schwärmerei. Meinst du, die kleine Wisna, doch inzwischen wird sie groß genug geworden seyn, werde meiner noch lange gedacht haben oder gar noch jetzt auf den verschwundenen Bräutigam harren? Dazu war sie zu reizbar und zu hübsch. Sie hat längst einem wackeren Fischerjünglinge die Hand gereicht." —

„Du kennst uns Wenden nicht; ich bin auch eine Wendin, sagte Maria, und ward nachdenkend. Der Wende glaubt ans Wort und traut darauf, wie seltsam es auch geklungen hat. Daß ihr feinen, gebildeten Weltleute mit euren Reden nur die Ohren kitzelt und nichts dabei denkt, ist ihm fremde. Sei versichert, sie haben auf deine Rückkehr gerechnet und es ist Unheil und Jammer daraus entstanden. Wie sollen wir das erfahren und vergüten?" — —

„Ich selbst will hinüber nach der Reddewitzer Küste. Obgleich ich deine allzu ängstlichen Besorgnisse nicht theile, so schreckt mich doch schon die Voraussetzung der Möglichkeit, und ich will alles thun, um dich und mich selbst zu beruhigen." —

„Ich werde dich begleiten. Ein weiblicher Blick beobachtet ruhiger und schärfer. Ich muß deine Wisna sehen und kennen lernen; ich will sie beschenken und ihre Liebe erwerben; sie soll meine Freundin seyn und mir den Raub verzeihen. Ist sie unglücklich durch dich geworden, so ist meine Ruhe verloren." —

In der That kreuzte nach einigen Tagen ein Schiff in den Rügischen Gewässern. Auf einer Uferhöhe des Vorlandes stand eine Stange mit einem weißen

Tuche erhoben, man näherte sich, hörte die Stimme der Hülfeflehenden und nahm sie auf. —

Maria gewann Wisna unbeschreiblich lieb und diese verehrte in ihrer Freundin ein höheres Wesen. „Ich habe dir den Bräutigam geraubt, armes Kind, sagte die Christin, aber nicht die Liebe. Ich brauche dir nichts zu ersetzen, als den äußeren Wohlstand. Aber du mußt die Verzeihung deiner Eltern erflehen." —

Die Alten empfingen das todtbeweinte Kind mit Freudenthränen, aber Eriks Antrag zugleich mit ihren Kindern mit ihm zu ziehen, lehnten sie ab. Nahe hörte Wisna's herzliche Dankergießungen für die Warnung, wodurch er sie gerettet hatte, mit stiller Zufriedenheit an und versprach die Eltern, so lange sie lebten, nicht zu verlassen. Er hielt auch Wort, und als der schwarze Dubislaf bald nachher in den Kriegsunruhen, welche der Einfall des Königs Waldemar von Dännemark und der Pommerschen Herzöge in Rügen verursachte, ums Leben gekommen war, ehrte und versorgte er Wisna's Mutter, als wenn es seine eigne gewesen wäre.

Erik und Maria nahmen ihre geretteten Freunde mit sich. Wisna, durch Maria's Tugend gewonnen, begehrte zuerst, getauft zu werden und Borante folgte nach. Beide Familien lebten in herzlicher Liebe zusammen und die Namen Erik und Brand, welches die Abkürzung von Borante ist, sind noch jetzt in der Landschaft Westrose nicht ausgestorben.

Vornehmes Weſen auf dem Lande.

Wir ſind hier auf dem Lande
Auch von Geburt und Stande,
Wie keiner ſtreiten muß.
Was lacht ihr, ſtolze Thoren?
Der Storch iſt hochgeboren,
Und lebt auf hohem Fuß.

Die Schneck' in ihrer Klauſe,
Sie iſt von gutem Hauſe,
Wie man nicht leugnen kann.
Der Truthahn auf den Zehen
Kann ſich mit Anmuth drehen,
Iſt ein gewandter Mann.

Die Hühner und die Tauben,
Ihr könnt' es ſicher glauben,
Beſitzen Lebensart.
Sie wiſſen ſich zu kleiden
In Sammet und in Seiden,
Wie jedes Dämlein zart.

So funkelnd, wie die Pfauen,
Sind nicht die Städterfrauen.
Die Perlen ſind gemein.
Kein ſchönes Kind beim Tanze
Kann ſo beſä't mit Glanze,
Als wie das Perlhuhn ſeyn.

Wir haben auch Manieren,
Die hübſche Leute zieren.
Die Katze küßt die Hand.

Von vielen Komplimenten
Sind unſre Gänſ' und Enten,
Und knixen ſehr galant.

Ein Leichtfuß ohne Gleichen,
Dem alle Stutzer weichen,
Iſt unſer Schmetterling.
Wie weiß er ſich zu ſchnüren!
Wie kann er's Herzchen rühren
In jedem Blumending!

Der Pudel lernt ſich bücken,
Sich ſchmiegen und ſich drücken;
So kömmt man durch die Welt.
Er kann die Pfote recken,
Er kann den Speichel lecken,
Denn ſchöne Kunſt gefällt.

Man ſoll Gelehrte preiſen.
Die Schwalbe kommt von Reiſen
War kürzlich in Paris.
Herr Uhu, der Profeſſer,
Weiß alle Dinge beſſer
In ſeinem Thurmverließ.

Seht Bienen ſich bemühen
Mit Encyclopädien,
Wo man die Breie rührt.
Die Hummel macht Satiren,
Die Grillen verſeliren,
Der Brümmer recenſirt.

Romantiſch hört man's munkeln;
Gemüthlich trabt's im Dunkeln;
Wer mag der Recke ſeyn?
Halb Nordlandskind, halb ſpaniſch,
Halb chriſtlich, halb ſataniſch —
Ein Froſch im Mondenſchein.

Von fremden Zungen hallt es,
In hundert Sprachen lallt es
Bei uns auf jedem Tritt.
Das Ferkel grunzt Franzöſiſch;
Das Kalb blökt Japaneſiſch;
Der Haushahn kräht Sanſkritt.

Wollt ihr der Handlung pflegen?
Der Hamſter birgt den Segen
Der Aernte zum Termin.
Ihr könnt von Emſen lernen
Die Hülſen mit den Kernen
In eure Speicher ziehn.

Ihr Meiſter mit den Füßen,
Ihr müßt als Sieger grüßen
Das Häslein, ohne Streit.
O ſäht ihr die Ballette
Im Mondenſchein, ich wette,
Ihr würdet blaß vor Neid.

Ein Schloß hat ſich erbauet,
Worin er gut verdauet,
Herr Reineke, der Schalk.

Hier lugt er aus den Fenſtern,
Erbleicht nicht vor Geſpenſtern,
Und lauert wie ein Falk.

In ſchönſter Wachparade,
So hoch, ſo ſchlank, ſo grade,
Steht unſer Tannenhain.
Die Droſſeln müſſen flöten,
Der Heher drein trompeten,
Der Sturmwind Tambour ſeyn.

Hier will ich fern von Städten,
Den grünen Raſen treten,
Den Tangeln überſä'n.
Es mögen mich bedauern,
Die hinter Wall und Mauern
In Herrlichkeit ſich bläh'n!

Die Kukuksmühle.

Frode war ein Nordlandskönig,
Ausgelernt auf Zauberei.
Gute Tage wollt' er haben,
Glück und Glanz und Geld und Gaben;
Leben ganz von Sorgen frei. —
„Ei, der Kukuk!" —

Eine Mühle thät er bauen,
Durch vertrauter Geiſter Gunſt,
Deren unſchätzbares Mahlen
Nicht mit Gold war zu bezahlen;
Recht ein Wunderwerk der Kunſt. —
„Ei, der Kukuk!" —

Denn ſobald von Mädchenhänden
Raſch gedreht die Kurbel ſprang,
Kam das Glück und ließ ſich betzen,
Ließ ſich mahlen, ließ ſich metzen,
Stück für Stück, ſo wie man ſang. —
„Ei, der Kukuk!“ —

Und er nahm zwo ſtarke Mägde,
Stellte ſie zur Arbeit an:
„Fenju mahle, Menju ſinge,
Daß es klappe, daß es klinge!
Seyd ihr müde, wechſelt dann.“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

„Singt dabei mir Heil und Segen,
Wünſcht mir jedes Glück der Welt.
Soll die Arbeit wohlgelingen,
Müßt ihr lauter Schönes ſingen,
Alles was dem Sinn gefällt.“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

„Unaufhörlich müßt ihr mahlen,
Immer fleißig Tag und Nacht.
Einzig Eines darf euch ſtören,
Wenn ſich läßt der Kukuk hören.
Dann allein wird Schicht gemacht.“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

Und ſie ſangen: „Heil für Frode!
Sonntag ſey ihm jeder Tag;
Immer ſoll dem Korngeſunden
Meth und Maid und Eber munden,

Bis die Lippe nicht mehr mag.“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

„Fried' und Freude folge Frode,
Ruhm und Ehre, Spiel und Tanz.
Allen Gram soll er vergessen,
Soll das Geld mit Scheffeln messen,
Spiegeln sich im gelben Glanz.“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

Aber Frode sitzt im Saale,
Zechend Meth und zechend Wein.
Und so wie die Töne gleiten,
Strömen alle Seligkeiten
In die Brust des Königs ein. —
„Ei, der Kukuk!“ —

Wer doch so ein Müller wäre,
Hätte solch ein Mädelpaar!
Fenju, Menju sollten mähen,
Sollten mir Fortunen hetzen,
Die mir allzu spröde war.
„Ei, der Kukuk!“ —

Einst erscholl des Kukuks Singen,
Und die Mädchen horchten auf,
Machten Schicht mit frohem Muthe.
Doch sobald die Mühle ruhte,
Stand auch still des Glückes Lauf. —
„Ei, der Kukuk!“ —

Frode merkt es gleich am Mahle,
Merkt's am Methe, den er trank,

Kömmt und ſchilt: „Ihr faulen Dirnen,
Warum hört ihr auf zu quirnen?“ —
„Aber Herr, der Kukuk ſang.“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

„Mahlt mir weiter, ſingt mir weiter,
Wollt ihr nicht geſchlagen ſeyn!
Soll die Freude mir verderben?
Soll mir alle Luſt erſterben?
Soll mir ekeln Meth und Wein?“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

Mürriſch traten ſie zur Mühle,
Fenju drehte, Menju ſang:
„Warte, ſoll es ſo erklingen,
Will ich dir auch anders ſingen:
Fluch und Tod und Untergang!“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

„Statt des trunkenen Entzückens,
Sink' in bittre Pein und Noth!“ —
Und kaum war das Wort geſprochen,
Kam der Feind herein gebrochen,
Schlug den armen Frode todt. —
„Ei, der Kukuk!“ —

„Soll ich hier denn ewig mahlen?
Hub die eine Schweſter an.
Lieber möcht' ich mich vermählen,
Mir zum Ehgemahl erwählen
Einen blanken Rittersmann.“ —
„Ei, der Kukuk!“ —

„Keinen Krieger! sprach die Andre,
Ich erwähl' ein frommes Lamm." —
Und kaum hatten sie's gesungen,
Kamen rasch herangesprungen
Bräutigam und Bräutigam. —
„Ei, der Kukuk!" —

Lachend zogen sie von hinnen. —
Doch der Feinde wildes Heer
Hat das Zauberding zerschlagen;
Darum giebts in unsern Tagen
Keine solche Mühle mehr. —
„Ei, der Kukuk!" —

Das Schlachtfeld.

(Nach Penrose.)

Noch scholl der Schlacht Getöse dumpf
Fern in dem hohlen Sturm einher.
Das bleiche Grauen keuchte vor,
An seiner Ferse schritt der Tod.

Der Krieger schalt die heil'ge Nacht,
Daß sie zu schnell den Flüchtling barg,
Weil trüb' und zürnend auf den Pfad
Hernieder hing der blut'ge Mond.

Das Feld der Schlacht, des Ruhmes Feld,
War von des Mordes Gräul umhüllt,
Wo graß die purpurrothe Fluth
Mit Sterbenden und Todten rann.

Gepeitscht von des Entsetzens Angst,
Flog durch das grausenvolle Feld
Maria, mit verwirrtem Schritt,
Des Jammers früh geweihtes Kind.

Der Pflicht getreu, im Herzen tief
Von Hymens reinster Gluth entflammt,
Kam sie mit Edgar über's Meer,
Als liebende Geleiterin:

Zu stählen in der Arbeit Müh
Des Kriegers Kraft durch süßen Kuß,
Zu scheuchen seiner Seele Gram,
Zu heilen seiner Wunden Weh.

Als nun das längst mit kaltem Graun,
In stiller Furcht erwartete,
Das Zeichen zu der Schlacht erscholl,
Da brach ihr Herz in Thränen hin.

Es scholl. Sie fiel dem Eilenden
Mit stummem Flehen in den Arm.
Der Liebe Zauber zog sein Herz,
Doch mehr der Ruhm. Er riß sich los.

Ach nur zu bald, da leuchte schon
Ein Flüchtling ihr die Todesmähr
Daß in den Vorderreihn der Schlacht
Der ritterliche Edgar fiel.

Sie hält den Mann, sie forscht, sie hört's;
Bei jedem Laut gefriert ihr Blut.
Vom Schrecken kühn, vom Schrecken bleich,
Stürzt sie hinaus ins Leichenfeld.

Die grausenvolle Bühn' entlang
Fliegt sie mit der Verzweiflung Wuth.
Auf jeden Leichnam starrt ihr Blick,
Nach jedem Röcheln horcht ihr Ohr.

Gepreßt von Angst, in wildem Schmerz
Greift sie umher an jede Hand.
Der Sterbende, des Mitleids froh,
Giebt einen kalten Widerdruck.

Schon sank die Jammerhoffnung hin,
Da fand sie Edgars Todtenbild,
Von Feindesleichen überdeckt,
Von tiefen Wunden graß durchbohrt.

Sie sah, sie sank. Das Käuzchen schrie;
Des Mondes trübes Licht erlosch.
Verhüll', o Nacht, verschweig, o Lied,
Wie todtgetreue Liebe ringt.

Das Muster aller Frauen.

Ist es Arria mit ihrem bekannten: Pätus, es schmerzt nicht? ist es die Hinduerin, welche sich mit ihrem gestorbenen Gemahle verbrennen läßt, in der Hoffnung, in einem andern Leben wieder die geliebteste seiner Frauen zu werden? oder ist es eine unsrer braven Gattinnen, die etwas Ungewöhnliches für den Mann duldet oder leistet? Nein, es ist Signe, die Frau des Loke, des Götterfeindes, des grundbösen Spötters und Verräthers, des nordischen Teufels.

Endlich hatten die Aſen, nachdem er Balders Tod verurſacht und die Rückkehr des Allbeweinten auf die Erde verhindert hatte, ſich ſeiner bemächtigt. Er war geflohen und hatte ſich auf einem Berge ein Haus gebaut mit vier Thüren, um nach allen Seiten ausſehen zu können, und wenn Gefahr drohte, verwandelte er ſich in einen Lachs und ſprang in den Fluß. Aber die Aſen fiſchten nach ihm mit einem Netze, und als er immer wieder entweder unten durchſchlüpfte oder oben überwegſprang haſchte ihn endlich Thorr mit der Hand. Nun hatten ſie ihn, ſchleppten ihn in eine Höhle, richteten drei ſcharfe Steine auf, wodurch ſie Löcher gebohrt hatten, und banden den Verbrecher darüber mit den Gedärmen ſeines Sohnes Narfve feſt. Der eine Stein ſtand ihm unter den Schultern, der andre unter den Hüften, der dritte unter den Kniekehlen, und die Gedärme erſtarrten zu Eiſen. Darauf hängten ſie eine giftige Schlange über ihm auf, ſo daß das Gift ihm gerade ins Geſicht tröpfeln ſollte, und gingen davon.

Da ſitzt nun Signe und fängt in einer Schaale alle herabfallenden Gifttropfen ſorgfältig auf. Daß ſie das thut, kann nicht Liebe oder Dankbarkeit ſeyn, denn Loke verdient es nicht und iſt falſch und böſe; auch kann ſie keine Belohnung dafür hoffen, denn Loke kömmt nicht wieder frei vor der Götterdämmerung und dann beginnt ſogleich ſein Kampf mit Heimdall, worin beide ſich gegenſeitig tödten. Das alles weiß ſie — aber es iſt ihr Mann, der da leidet, und ſo opfert ſie allen Genuß des Daſeyns dem Pflichtgefühle.

Wenn nun die Schaale voll iſt und ſie aufſtehen

muß, um auszugießen, so träuft ihm das Gift ins Geſicht und er ſchaudert ſo heftig zuſammen, daß die ganze Erde zittert, und das nennt man Erdbeben.

Hjalmars Todesgeſang.

(Altnordiſch.)

Wie iſt dir, Hjalmar?
Du wirſt bleich, Hjalmar.
Ich ſehe dich kraftlos
Von ſchweren Wunden.
Dein Helm iſt zerhauen,
Dein Panzer zerſtückt.
Des Lebens Welle drohet
Auszurinnen.

„Wunden hab' ich ſechszehn
Durch Helm und Harniſch.
Mir nachtet's im Auge,
Mein Tritt verſinkt.
Mich traf am Herzen
Angantyrs Schwert,
Der ſchneidende Blutſtrahl,
In Gift gehärtet.

Daheim beſaß ich
Fünf Städt' im Lande.
Nie ſiehſt du den Herrſcher,
Mein heimiſches Land.

Liegen muß ich,
Ohne Lebenshoffnung,
Vom Schwert getroffen,
Hier in Samsö.

Beim Fürſten trinket
Die Schaar der Jarle
Meth in Freuden,
In Upſal's Schloß.
Das Mundgut mundet
Dem Satten nicht mehr.
Ich ſauge Wundenſaft
Hier im Eiland.

Mir folgte die zarte
Königstochter
Nach Agnaſit,
Außer den Scheeren.
Nun erfüllt ſich
Ihr letztes Wort:
Ich bange, du kehrſt mir
Nie zurück.

Mit ſchwerem Herzen
Riß ich mich los,
Als Sota's Jungfraun
Den Abſchied ſangen.
Zur Heerfahrt eilt' ich —
Da glitt der Kiel
Freudig ſtrudelnd —
Mit treuen Freunden.

Zeuch mir vom Finger
Den rothen Goldring,
Bring ihn meiner jungen
Ingiborg.
Er ſoll die Treue
Allſtets gemahnen,
Daß ſie mich nimmer
Wiederſieht.

Der Rabe flattert
Von Hamarheide,
Von Oſten flattert
Der Adler her.
Bald werd' ich liegen,
Des Räubers Speiſe,
Der mein Herzblut
Saugen wird.

König Hakon.

Hakon, auf zu Hilda's Spiel!
Raſcher Held, ins Schlachtgewühl!
Tapfrer Hakon, dem gelüſtet
Nach Sigtunens Königsthron,
Wache, Habers Rächer, wache;
Denn es [illegible], es ſchwebt die Rache
Auch über deinem Haupte ſchon.
Der Erbe naht, zum Kampf gerüſtet,
Erik, König Yngwe's Sohn.

Auf des Mälars Fluthen tanzen
Die Roſſe der Wellen ſtolz einher.
Es blinkt ein dichter Wald von Lanzen.
Der Wiking zückt voraus den Speer.
Wie die flatternden Wimpel wallen,
Hört man jubelnde Stimmen ſchallen.
Aller Schweden Herzen fallen
Ihrem Königsſohne zu.
Weiche dem Erben, Fremdling du!

Raſch ans Land die Meeresſöhne,
Erik der Starke, Jorund der Schöne.
Auf Fyriswall, mit Schlachtgeſang,
Zeucht der brauſende Schwarm entlang.
Hakon, mit erleſ'nem Heer,
Beut kalte, lauſchende Gegenwehr.

Da toſte die Schlacht. Geflügelt ſprangen
Die gierigen, ziſchenden Wundenſchlangen.
Es loderte der Klingen Brand
Durch die ſchirmende Buſenwand.
Auf der Monde Wölbung goſſen
Praſſelnd des Bogens ſauſende Schloſſen.
Auf ging der Wunden rother Quell.
Es loſchen die Blicke, die Kniee ſanken.
Es ſtrömte zum Thale purpurhell,
Und die klatſchenden Raben tranken.

Als niederſank die ſchwarze Nacht,
War Hilda's hartes Spiel vollbracht.
Sie fliehn, ſie fliehn, die Krieger des Meeres,
Jorund, mit dem Reſt des Heeres.

Erik, der kühne Wiking, liegt.
König Hakon hat gesiegt.
Heil dir, Hakon, rascher Held!
Dir bleibt die Krone, wie das Feld.

Und gestützt auf triefendem Speer,
Wankt der Sieger ernst daher.
„Kampfgenossen, Heldenbrüder!
Stille die jubelnden Siegeslieder!
Mit der sinkenden Sonne nieder
Geht eures Königs schimmernde Bahn.
Mich nagt, mich nagt der Wunden Zahn.
Hoch zu Roß, mit Helm und Schild,
Die Wange braun, die Blicke wild,
Im Schlachtgewühl an mir vorbei
Schwebten der himmlischen Mädchen zwei.
Mich traf ihr Auge wählend und lüstern.
Ich hörte sie raunen, ich hörte sie flüstern:
„Dieser soll den Becher empfahn.
Hakon soll zu Odin nahn.
Getroffen, Schwester, ist die Wahl.
Sie wird in Asgard Freude verbreiten.
Laß uns reiten, laß uns reiten
Zu dem grünen Götterſaal.“

Rüstet nun, wie ich begehre,
Dem Sohne Odins Todtenehre.
Wir, die von dem Gotte stammen,
Zu ihm gehn wir durch die Flammen.
Schichtet das Lager, rüstet den Brand!
Aber glorreich will ich wallen,
Zu der Götter ew'gen Hallen,

Wie der Helden, die gefallen,
Keiner noch die Straße fand.
Zieht ein Schiff hinab den Strand.
Tragt herbei die ruhmverklärten
Schlachtgenoſſen, Todesgefährten,
Auch die Feinde legt hinein;
Aller ſoll die Flamme ſeyn.
Dann die Scheitern dem König geſchichtet!
Die Anker gelichtet,
Die Segel gerichtet!
Hoch gebettet auf der Decke
Ruh' ich ſelber, götterſtolz.
Wie ich den Arm gebietend ſtrecke,
Kracht die Flamme durch das Holz.

Tanze, Roß der Wellen, tanze!
Schäume, Woge, weiß und kraus.
Roth umſpielt vom Strahlenkranze,
Im Donner der Fluth, im lodernden Glanze,
Landen wir in Odins Haus,
Zum Heldenmahl, zum Götterſchmaus!"

Die Tochter von Hiddenſee.

(Nach Baggeſens Ballade: Agnete fra Holmegaard.
Mit Veränderungen.)

Wie einſam blüht' Agnete
Auf öder Hiddenſee!
Du Bräutchen in der Wüſte,
Wer nimmt dich hier zur Eh?
Hier zur Eh?

Für dich ſind keine Freier
Auf armer Hiddenſee.

Agnete war die Freude
Der Eltern, das iſt wahr.
Doch nicht für dieſe lockt ſich
Ein gelbes Ringelhaar,
Ringelhaar.
Was ſich Agnete wünſchte,
Das war ihr ſelbſt nicht klar.

Agnete ging wie träumend,
War nie von Herzen froh.
„Was fehlt dir, liebe Tochter?
Du warſt ja ſonſt nicht ſo,
Sonſt nicht ſo.“ —
„Ach, ſchilt nicht, ſüße Mutter!
Man ſinnt doch ſo und ſo.“

Agnete ſchaut von Zinken
Des Hochlands ab ins Meer.
Was meint die ſtille Thräne,
Der Seufzer tief und ſchwer,
Tief und ſchwer?
Viel unerkanntes Sehnen
Weht zauberhaft vom Meer.

Sie ſtieg den Pfad der Liethe
Hinnieder an den Strand,
Schaut in die Flimmerwelle,
Schaut auf den Glimmerſand,
Glimmerſand.

Sie wußte nicht wie nahe
Die Schickſalsſtunde ſtand.

Horch auf! Ein ſüßes Singen
Umſäuſelt ſanft ihr Ohr.
Zu ihren Füßen kreiſelt
Die Welle hoch empor,
Hoch empor.
Aus Schaum und Silber hebt ſich
Der Meermann hell hervor.

Sein Haupthaar ſchien geſponnen
Aus goldner Fäden Glanz.
Er trug um Stirn und Schulter
Den reichſten Perlenkranz,
Perlenkranz.
Vom Haupte bis zur Ferſe
Umhüllt' ihn Schimmer ganz.

„Wie ſchön biſt du, Agnete!
Du ſtrahlſt wie eine Braut.
Nie hab' ich, weil ich lebe,
So hohen Reiz erſchaut,
Reiz erſchaut.
O Königin der Liebe,
Wo ſteht dein Thron erbaut?

Agnete, laß dir ſagen,
Du haſt mein Herz entwandt.
Ich ſah dich oft verſtohlen
Am öden Muſchelſtrand,
Hier am Stran[illegible]

Dort unten bin ich König,
Dort ist mein Reich und Land.

Schau hin, es wölbt sich unten
Die Wasserwelt wie klar!
Wirst du im heitern Spiegel
Mein stolzes Schloß gewahr,
Schloß gewahr?
Wie lebt man dort so selig,
Der Erdensorge bar!

Agnete, kannst du lieben
Den Meermann ewig jung?
Komm, theile meine Krone,
Des Meerreichs Huldigung,
Huldigung!
In deinen holden Armen
Gieb mir Vergötterung." —

Agnete stand und blickte,
Gefangen war ihr Herz.
Es schmolz in sanftes Lächeln
Jedweder alte Schmerz,
Jeder Schmerz.
Sie sah nicht mehr die Berge,
Es zog sie wellenwärts.

Er schob zwei Bernsteinschuhe
Zu ihren Füßen hin.
Es trug so nett und glänzend
Sie keine Königin.
„Nimm sie hin!

Gar köſtlich ſind die Schuhe.
Man geht geſund darin,"

Er reicht' ihr von Brillianten
Ein breites Flammenband.
Solch Armband hat getragen
Noch keiner Fürſtin Hand.
„Nimm das Band!
Geliebte nimm und trag' es
An deiner ſchönen Hand."

Er ſchob ihr an den Finger
Des Goldreifs treuen Schein.
„Sieh da! wir ſind vermählet.
Biſt du auch fröhlich mein,
Fröhlich mein?" —
„Ja Meermann, ſchöner Meermann,
Ich will dein eigen ſeyn.

Ich will mit dir hinunter
Ins Reich der Wellen gehn.
Ich will nicht mehr am Strande
Hier einſam traurig ſtehn,
Traurig ſtehn.
Iſt doch vor Gottes Himmel
Die Trauung hier geſchehn!"

Er ſchloß ihr zu die Ohren,
Das Auge, den Mund.
Er fuhr mit ihr hinunter
Tief in des Meeres Schlund,
Mund an Mund.

So trug er ſie hinunter
Auf den laſurnen Grund.

Sie lebten nun und liebten,
Entrückt aus Müh' und Leid.
Sie ſchlürften vollen Zuges
Der Liebe Seligkeit,
Seligkeit.
Und oben rollten Monde,
Doch unten ſtand die Zeit.

Agnete ſaß im Schloſſe
Des Meermanns froh, und ſang:
Da horch! was klingt von oben?
War das nicht Glockenklang:
Ding, ding, dang?
Das war die Kirchenglocke
Zu Kloſter, die da klang.

Agnete ſprang vom Seſſel,
Ihr wuchs das Herz ſo voll.
„Ach Meermann, ſchöner Meermann,
Geliebter, hörſt du wohl?
Hörſt du wohl?
War das nicht Glockenläuten,
Was her vom Berge ſcholl?

O Meermann, ſüßer Meermann,
Wie bald iſt es geſchehn!
Laß mich ein kurzes Weilchen
Nach Kloſter beten gehn,
Beten gehn.

Wie lange hab' ich Arme
Kein Gotteshaus geſehn!" —

„Agnete, ſprach der Meermann,
Ungern entlaſſ' ich dich.
Doch willſt du gehn und beten
So bete mit für mich,
Mit für mich!
Wir haben Einen Vater,
Agnete, du und ich." —

Er ſchloß ihr zu die Ohren,
Das Auge, den Mund,
Er fuhr mit ihr zu Tage
Wohl aus der Tiefe Schlund,
Mund an Mund.
So trug er ſie zu Tage,
Bis auf des Eilands Grund.

„So geh denn hin, mein Leben,
Und bete, frommes Kind.
Doch, haſt du ausgebetet,
So kehre heim geſchwind,
Heim geſchwind!
Verhaßt iſt mir die Stunde,
Die ohne dich verrinnt." —

Agnete flog die Stiegen
Des Kirchenbergs hinan.
Und draußen ſtand der Küſter,
Der ernſte, alte Mann,
Alte Mann,

Sah sich im Abendglänzen
Die frischen Gräber an.

„Agnete! rief der Alte,
Rieb Augen und Gesicht.
Bist du's, die wir vermissen?
Steh still und gieb Bericht,
Gieb Bericht!
Wo bist du, Kind, gewesen?
Wir sahn dich lange nicht.“ —

„O laßt mich, daß ich eile!
Es frommt nicht, daß Ihr's wißt.
Ich will nur gehn und beten
Und habe kurze Frist,
Kurze Frist.
Sehr lang ist zu erzählen,
Was mir begegnet ist.“ —

„Mit nichten! zürnt der Alte.
Steh Rede, gieb Bescheid!
Sag' an vor Gottes Auge
Wo du gesteckt die Zeit,
All die Zeit?
Wo wohnst du jetzt? wie lebst du?
Ich will Aufrichtigkeit.“ —

„Ach guter Vater Küster,
Was forscht Ihr so genau?
Ich wohn' im Schloß der Wellen,
Und bin des Meermanns Frau,
Meermanns Frau.

Ich lebe froh und glücklich.
Nun wißt Ihr es genau.“ —

„Agnete! schalt der Küster,
Wie hör' ich das von dir?
Du hast den Herrn verleugnet,
Des ew'gen Heils Panier,
Heils Panier.
Du willst zur Hölle fahren,
In sündiger Begier.“ —

„Ach nein! von meinem Herzen
Ist solch ein Frevel fern.
Auch in dem Schoos der Fluthen
Erkennt man Gott den Herrn,
Gott den Herrn.
Da lebt man wie die Engel,
Und singt und betet gern.

Was hab' ich denn begangen?
Ists Sünde, daß man liebt?
Daß man dem treusten Manne
Ein Herz voll Treue giebt,
Treue giebt?
Ich habe nichts gesündigt,
Ich habe bloß geliebt.“ —

Der Alte zog die Brauen.
Die Dirne macht' es kraus.
Ihm ging bei der Verstockten
Geduld und Athem aus,
Athem aus.

Er hob den Warnefinger,
Und fuhr im Zorn heraus:

„Hab' ich dich nicht verhöret
Die heil'gen zehn Gebot?
Wie lautet denn das vierte?
Was ſpricht der ſtarke Gott,
Starke Gott?
Heißt das die Eltern ehren?
Du treibſt mir argen Spott.

Wie ſtimmt der Alten Jammer
Zu deinen Wangen roth?
Herzmutter liegt zu ſterben,
Ihr Herz bricht in der Noth,
Bricht in Noth.
Vor wenig Tagen härmte
Dein Vater ſich zu Tod'.

Heut trugen wir die Leiche
Den Kirchenſteig entlang.
Haſt du denn nicht vernommen
Der Glocken ernſten Klang:
Ding, ding, dang?
Ich ſchwör's, daß nie ſo ſchaurig
Die Todtenglocke klang." —

Agnete ſtand verſteinert,
Ihr kroch das gelbe Haar.
„Barmherz'ger Gott im Himmel,
Iſt all der Schrecken wahr?
Alles wahr?

Und bin ich denn der Hölle
Verfallen ganz und gar?

Was hab' ichs mit der Erde,
Die hart iſt, ſchwer verſchont?
Nur Ein Gebet im Tempel,
Wo Gottes Milde wohnt.
Milde wohnt!
Dann eil' ich heim zur Welle,
Wo der Geliebte thront." —

Sie ſchwankte durch die Thüre,
Sie blickte zweifelnd um.
Da drehten alle Bilder
Sich an den Wänden um,
Rund herum.
Die Bänder und die Kronen,
Die drehten all ſich um.

Sie bebte zum Altare,
Vor Schrecken bleich und ſtumm.
Da drehte ſich das Altarblatt
Vor ihrem Anblick um,
Rund herum.
Die Schiffe, die da hingen,
Die dreyten all ſich um.

Agnete riß vom Finger
Den Zauberring herab,
Stürzt' auf den Kirchhof, ſuchte
Das neuſte friſche Grab,
Vaters Grab.

Da ſtieß ein ſcharfer Stachel
Das müde Herz ihr ab.

Nun ruht ſie, wo in Krämpfen
Die Staubbruſt nimmer ſtöhnt,
Wo die verirrte Liebe
Kein heil'ger Irrthum höhnt,
Kalt verhöhnt.
Da raſtet nun Agnete,
Entſündigt und verſöhnt.

Der Meermann? wirſt du fragen. —
Als ſie zurück nicht kam,
Als bald die Glocken klangen,
Ergriff ihn Weh und Gram,
Langer Gram.
Er trau'rt noch dieſe Stunde,
Daß ſie nicht wieder kam.

Und wenn auf Kloſters Berge
Ertönt der Leichenſang,
Und wenn die Glocken weinen
Den herben Todesklang:
Ding, ding, dang:
Dann weint es aus der Tiefe:
Agnete, ding, ding, dang!

Geſundheit.

Schöne Himmelsgabe, Geſundheit! o du köſtliches Gefühl körperlicher Kraft und leiblichen Wohl-

ſeyns! wo du fehlſt, iſt alles Land! wer dich hat, dem ſollte noch mangeln?

Legſt du noch Reichthum in die Wage? Rang und Ruhm? Schimmer des Putzes, fürſtliche Tafel? — Ach, ſey ungeſund, blaß und bleich, voller Schmerzen an Haupt und Gliedern: und du würdeſt tauſchen mit Leuten die hölzerne Schuhe und leinene Kittel trägen, und den bettelnden Knaben beneiden um ſeine rothen Backen und um ſeinen Mund voll glänzender Zähne, womit er die harte Brotrinde, die ihm gereicht wird, heiter zermalmet.

Thorwald.

(Nach Storm.)

Swen Doppelbart der König,
Hatt' einen Mannen treu,
Thorwald, im Kriege raſch und kühn,
Im Frieden milden Herzens.
Er fuhr mit dem Seeſchiff weit und breit
Von Port zu Port,
Und wo er hinkam, war alsbald
Sein Name hochberühmt.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Er kaufte Gefangne, gab ſie los,
Kleidete ſie;
Männer ſandt' er aus Sklaverei
Zu Heimath und Herd.

Durch ihn empfing des Alters Troſt,
Den einzigen Sohn der Greis,
Und die Jungfrau, die blühende Braut
Den verlobten Jüngling.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Ein ehrlicher Kampf war Thorwalds Luſt,
Hoch ſtand ſein Muth;
Doch nie taucht' er ſein Schwert
In wehrloſe Buſen.
Er folgte des Königs Herrenſchild
Auf manchem Zuge,
Vor ſeiner Gegenwart entwich
Grauſame Gewaltthat.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Die Segel flattern am hohen Maſt,
Swen iſt es; der König.
Hinüber ſchifft er die Woge blau,
Mit den wackeren Mannen.
Die Küſten Bretlands ſucht er heim,
Er ſteigt ans Land.
Geſchreckt von ſeiner Uebermacht
Weicht alles ſcheu zurück.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Der Britten Herzog ſchlummerte nicht,
Er ſammelte ſtill
In Waldesdunkel ein zahlreich Heer
Auf ſchnellen Roſſen.
Uebel betrog die böſe Liſt
Die Däniſche Heerſchaar.

Gefangen wurden sie, Mann für Mann,
Swen der letzte.
Doch Thorwald hat gerettet den König.

„Nun höre Vogt und merke wohl
Den ernsten Befehl.
Geh eilig zum Gefängnißthurm,
Und laß den Thorwald aus.
Nicht ziemen Ketten und Bande
Dem edlen Heldenarm,
Der so manchen wackern Degen
Gelöst hat aus der Haft."
Doch Thorwald hat gerettet den König.

Strax kam zum Thurm der Mann gerannt,
Verkündend den Befehl.
Doch Thorwald schwur einen hohen Eid:
„Ich gehe nicht von dannen!
Ich frei, und in des Feindes Haft
Mein König hinter mir? —
Vor Scham vermöcht' ich nimmer
Den Schild am Arm zu tragen."
Doch Thorwald hat gerettet den König.

So groß ist edler Seelen Macht
Auf Freund und Feind!
Um Thorwalds willen, weil Thorwald hat,
Ward jeder frei.
Und nie vergaß der Dänenfürst
In königlicher Brust,
Daß seiner Jugend biedrer Freund
Allein gefristet sein Leben.
Denn Thorwald hat gerettet den König.

Ewen Doppelbart saß bei Bier und Meth
Mit Königen und Fürsten;
Er klopfte auf die Polsterbank:
„Nimm Sitz mit uns, mein edler Freund!
Dein Vater war nicht hochgebor'n,
Nicht Herr von Land und Leuten;
Doch der ist Jarl und Adelsmann,
Den solch ein Ruhm verherrlicht;
Denn Thorwald hat gerettet den König!"

Kämpfen oder fliehen?

(Schwedisch.)

Wer seine Freiheit bewahren will, scheue sich, auf den bedenklichen Krieg der Liebe sich einzulassen. Es ist besser durch die Flucht sich zu retten, als der süssen Gefahr zu trotzen. — Du willst es nicht und meinst es nicht; aber das Herz in seiner verschlossenen Tiefe, in die kein Menschenauge hinabreicht, treibt sein dunkles loses Spiel und hat dich verrathen, eben wenn du als Sieger aus dem Kampfe zu gehen wähnst.

Der Verschwiegene.

(Schwedisch.)

In die Rinde der Bäume mögen Andre den Namen der Geliebten ritzen: die ich meine, soll allein in meinem Herzen stehn. Ich wage nicht einmal was ich empfinde, meinen einsamen Liedern anzuvertrauen: Echo möchte es hören und das süße Geheimniß weiter plaudern.

Die Klippe der Wollust.

Hier ist die Klippe! Du, der du leichten Sinns,
Mit vollem Segel über die Tiefe schweifst,
Dich warn' ich, Jüngling! Tritt ans Ruder,
Eh' dir der schwebende Nachen strandet.

Nach dem dritten Gesichte des Hermas.

Welches ist der sicherste Grund und das stärkste Fundament zu einem Gebäude für die Zeit und für die Ewigkeit? Sind es die Granitmassen der Alpen oder der Anden? Meinst du, es müsse mindestens der Kaukasus seyn, oder der Atlas? Mit nichten! sondern drei Tropfen Wasser sinds, gesprengt aus hohler Hand, mit dreien Worten, in dreien Namen. Denn auf diesen Tropfen baut sich die Stadt Gottes seit achtzehnhundert Jahren, und wird sich bauen und weitern, bis Erd' und Himmel in einander fließt.

Weil denn die Kirche ruhet auf dem Wasser; siehe! so muß sie sich regen und bewegen und Wellen schlagen, als Zeichen des inneren Lebens; denn sie ist getauft mit dem nie schlummernden Elemente.

Wie aber die ewigen Gewässer, auch wenn die Oberfläche, schäumt und brauset, doch in ihrer unendlichen Tiefe heiter sind und lind und stille: so strebt der Bau der Kirche ruhig in die Wolken, und ihre Zinnen schüttern nicht von dem Sturme, der um die Grundsäulen wehen muß, daß sie fester in den Boden wurzeln, und nie ein Todesgeruch die Stadt des Herrn verpeste.

Ecce homuncio!

Holdes viel und Süßes heut zu ſchauen
Dieſe reichgeſchmückte Wunderwelt:
Köſtlich ſind die Blumen auf den Auen,
Und das ſegenſchwere Halmenfeld;

Herrlich ſtrahlt die blaue Meereswelle,
Perlen blinken, Diamanten glühn;
Staunend ſtehn wir, wann in Schimmerhelle
Winternachts die Sterne Funken ſprühn;

Sanft iſt Mondlicht in gewundnen Thalen,
Und der Laubwald zieht den Schauer an. —
Doch das Schönſte, was ſein Abbild ſtrahlen
In den Stern des Menſchenauges kann,

Das iſt Menſchenantlitz, iſt die Blüthe
Unſrer eignen gottentlehnten Form.
Als das Leben in den Erdkloß ſprühte,
Ward der Letztgeſchaffne Schönheitsnorm.

Zwar wir fielen, und im Schmutz der Sünden
Glänzt das Urgepräge nicht mehr klar.
Aber lichte Zwiſchenräume künden
Dennoch ſtrahlend, was die Menſchheit war.

Wann Begeiſtrung für das Edle flammet,
Wann die Milde lächelt und verzeiht,
Wann das Mitleid, das vom Himmel ſtammet,
Jeder Regung ſanften Adel leiht,

Wann die Freude, wie die helle Sonne
Auf der hochgetragnen Stirne ſteht,
Wann der Andacht herzgefühlte Wonne
Leiſe ſchauernd durch die Seele geht,

Wann der Liebe trunkenes Entzücken
Jeden Zug durchathmet und verklärt: —
Da iſt noch die Menſchheit ſchön den Blicken,
Und der Abkunft aus dem Eden werth.

Und wir Alten, ſind wir auch voll Mängel,
Stellen wir die Kindlein um uns her.
O, die kleinen Menſchen ſind noch Engel,
Sündelos und rein und makelleer.

Schöner's weiß ich nicht auf weiter Erden,
Als des Kindleins Unſchuldsangeſicht.
Ach, ſo waren wir, und ach! ſo werden
Unſre Kinder, wir nur blieben's nicht.

Darum iſt's, daß mit ſo heißen Trieben,
Wie verſchieden ſonſt die Neigung ſtrebt,
Hier doch einig, wir die Kinder lieben,
Weil in ihnen das Verlorne lebt;

Daß wir Stundenlang mit ſüßem Sehnen
Dieſe holden Züge lächeln ſehn,
Oft, gerührt zu unbewußten Thränen,
An der Wiege ſchöner Kinder ſtehn:

Daß ein kindlich Bild, nicht bloß im Leben,
Auch ſogar im todten Kunſtgebiet,
Wo nur Farben und nur Formen ſtreben,
Jedes Auge lockt und an ſich zieht.

Kann denn auch ein Kunſtwerk hier erlangen,
Wohlgefällig angeſtaunt zu ſeyn? —
Schön aus Wachs geformt ſind dieſe Wangen,
Und die Gliedchen, wie ſo zart und fein!

Ganz ein kleiner Menſch iſt hier zu ſchauen,
Wunderniedlich alles drum und dran!
Kommt, ihr ernſten Herrn, ihr holden Frauen,
Seht euch doch den kleinen Engel an!

Was dies alles ſoll? wozu die Puppe?
All der Umſchweif und die Verſe gar? —
Keiner räth es aus der ganzen Gruppe,
Einzig nur — das neuvermählte Paar.

Für das Vaterland.

Den Tod für's Vaterland feiert das Lied mit ſeinen höchſten Klängen. Aller Glanz beſticht, und des Lebens hellſter Schein ſchwebt um die letzte Minute. Ferne ſey es von mir, den Lorbeer der Todten zu benagen; aber auch das Leben begehrt ſeinen Preis, und die unbeſtochene Proſe iſt gerechter als die Ode. Wählt denn die blinde Kugel, die in den Haufen ſchlägt, den edelſten Patrioten?

Für das Vaterland ſterben iſt ſchön und iſt Pflicht; doch iſt ſie ſüß und leicht, faſt ungewählt und unbewußt vollendet: ein kurzer, glühender Kampf, ein leichter, freudiger Tod. Hier reißt das Schickſal

fort, ſelten der Plan. Wenn es die Noth heiſcht, ſtürzt der Mann hervor: er kann nicht anders: er iſt zur Abwehr geſchaffen. Und welch ein ſtrahlendes Ziel!

Siegt er, ſo krönt ihn der Ruhm;
Fällt er, ſo krönt ihn der Ruhm.

Bloß ein flammendes Blut, ein Augenblick des Zornes, oft die Verzweifelung! So ſind Knaben geſtorben und Frauen, und größerer Heldenmuth knirſcht vielleicht kranzlos unter den Gefangenen.

Für das Vaterland leben, iſt auch Verdienſt; doch iſt es dunkel und ſchwer, ein langer bitterer Kampf: täglich und ſtündlich will der Kelch getrunken ſeyn. Mühe dich ab in herber Pflicht, Tag aus, Tag ein, wie das knechtiſche Uhrwerk; nimm, was am Lichte dich mühte, mit in die Träume der Nacht; ſtrebe mit redlichem Eifer, fruchtlos, verkannt, verſpottet, vergeſſen. — Wenn dann das Ruhmgeſchrei dich umwirbelt, das dankbare Vaterland ſeine Helden vergöttert, ſeine großen Männer belohnt: Da lege ruhig die Hand auf dein Herz, und ſtimme neidlos mit ein, in reiner Liebe deines Vaterlandes.

Sankt Johannes als Schriftſteller.

Was für ein wichtig Ding ſey um das Schreiben,
Wie reiflich der Entſchluß ſey zu erwägen,
Wie ſchwer, wer klug iſt, zu der Feder greife,
Lernt von Johannes, dem Evangeliſten.

Er, seines Meisters meistgeliebter Jünger,
Schon neunzig Jahre war er alt geworden,
Und hatte immer mündlich nur gelehret
Und nichts geschrieben; denkt einmal, Autoren!
Er konnte nie zu schreiben sich entschließen,
Bis endlich ihn ein unaufhörlich Bitten
Von nah und fern gezwungen und gedrungen.
Da rief er aus ein allgemeines Fasten,
Und betete, und hieß die Brüder beten,
Und hat darauf, mit heil'ger Scheu, geschrieben
Das Evangelium und seine Briefe.

Der Zweikampf unter dem Wasser.

Ifwar Widfamme, ein alter Schwedischer Oberkönig, dessen Beiname Widfamme, der Weitgreifende, schon seine Gesinnung andeutet, war ein unersättlicher Krieger und rang unaufhörlich nach neuem Länderbesitz. Er erlaubte sich zu diesem Zwecke die verworfensten Mittel. Seinen Schwiegersohn, Rörik Ringschleuderer, verblendete er durch erregte Eifersucht zu einem Brudermorde, um ihn nachher selber zu verderben und seine Besitzungen an sich zu ziehn. Nachdem er in Northumberland und Dännemark Eroberungskriege geführt hatte, segelte er mit einer ansehnlichen Flotte gegen Holmgard. Hier war es, wo er unerwartet sein Ziel fand. Er hatte an den Küsten geankert und ihm träumte in der Nacht, daß ein feuerspeiender Drache, von kreischenden Raubvögelschaaren umgeben, aus der See auftauche; von Osten aber

erhebe sich ein dunkles Gewölk mit Donner, Blitz und Schlossen, und ein Erdbeben erschüttere ganz Schweden. Um diesen Traum auszudeuten, ließ er seinen alten Pflegevater Horder zu sich rufen. Horder entschuldigte sich anfangs mit seinem Alter und seinen abnehmenden Verstandeskräften; da aber Ifwar nicht nachließ, mußte er erscheinen; doch wagte er sich nicht auf das Schiff des Königs, sondern stand neben demselben auf einer Klippe. Ifwar rief unwillig: komm aufs Schiff und deute meinen Traum. — Horder versetzte: ich will nicht zu dir kommen, du bist aus der Art deines Vaters geschlagen, hast meiner Lehren vergessen und bist Göttern und Menschen verhaßt. — Da sagte Ifwar höhnisch: Ist denn auch mein Vater, der große Halfdan, den Göttern verhaßt? — Horder antwortete: Halfdan der Schnelle war seinem Sohne sehr ungleich: als er starb, war er wie Balder, den alle Götter beweinten. — Stehen denn auch Rörik und Helge, die ich beide aus dem Wege räumte und beerbte, besser bei den Göttern, als ich? — Rörik der Ringschleuderer und Helge der Scharfe waren furchtsam und albern, aber besser als du und sie gingen zürnend zu den Göttern. — Wenn du denn alles weißt, so deute mir meinen Traum. — Der ist leicht zu deuten: der Drache, der mit seinen Raubgesellen kömmt, das bist du, der du gegen Fug und Recht alle Länder unter dein Joch bringen willst; aber es wird dir nicht gelingen; der Himmel selbst wird gegen dich streiten, deine Länder werden wie durch Erdstöße erschüttert werden und dich selbst wird man zur Hela stürzen. —

Da ergriff den Iswar ein rasender Zorn. Du schamloser Recke, rief er, sollst wenigstens meinen Tod, den du verkündigst, nicht überleben! Stürze dich auf der Stelle mir nach, zu der Midgardsschlange hinunter und laß uns zeigen, was wir vermögen! — Mit diesen Worten sprang er in vollem Eifer über Bord, und Horder stürzte sich augenblicklich ihm nach, um die Herausforderung anzunehmen, welche abzulehnen ein unauslöschlicher Schimpf gewesen wäre.

Ob sie einander getroffen (sagt Dalin, indem er Obiges erzählt) und in dem Abgrunde des Meeres sich gerauft haben, weiß man nicht; zu den Lebendigen kam keiner von beiden wieder.

Ein starkes Jägerstückchen.

Ich ging einmal im wilden Wald,
Als ich noch Jäger war;
Den Säbel hatt' ich umgeschnallt,
Die Büchse traf ein Haar;
Da that ich einen Meisterschuß,
Den ich noch jetzt bewundern muß.

Zwei Bären watschelten nicht faul,
Der Alte, der war blind,
Hielt seines Jungen Schwanz im Maul;
Und so zog ihn sein Kind.
Ein lustig Fuhrwerk in der That,
Wie man nicht oft gesehen hat.

Die Flinte hatt' ich raſch am Kopf
Und faßte meinen Ort,
Und ſchoß ganz glatt dem jungen Tropf
Den Schwanz am Leibe fort.
Gleich ſprang ich zu, ergriff den Schwanz
Und ſchickte mich zum Bärentanz.

Ich zog und zog, als wie am Seil,
Der Alte folgte matt.
So ſchleppt ich ihn in aller Eil,
Nach Stuttgard in die Stadt,
Und ſtellt ihn da in meinen Stall:
Das ſah der ganze Menſchenſchwall.

Und das iſt wahr und ſteht alſo
In einem alten Buch,
Mit Kupfern und in Folio,
Das man zum Krämer trug,
Gedruckt zu Frankfurt an dem Main,
Im Jahre Funfzehnhundert Ein.

Die Träume.

Was die Träume wunderbar ſind! Mir träumt zuweilen, daß ich Geld habe wie Heu; daß ich mir eine Inſel kaufe, die ſchönſte in der ganzen Oſtſee; auf ihrer prächtigſten Anhöhe mir ein Haus erbaue und einen unendlichen Saal darin, deſſen unabſehliche Wände von den herrlichſten Büchern und den unvergleichlichſten Gemälden ſchimmern; daß wir unſre Kin-

der an jedem Morgen in einen andern blühenden Hain, und an jedem Abende zu einer andern Stelle des gro-ßen Dünenstrandes führen.

Wenn ich dann erwache, freut es mich noch lange, daß alles so schön war.

Dagegen hör' ich von andern, daß sie im Traume sich ängstigen und zerschreien; daß sie von hohen Thürmen stürzen, wie die Kröte lebendig in Steinen sitzen, unter die Seelenverkäufer gerathen, predigen sol-len und nichts wissen, vom Blitz erschlagen, am Spieße gebraten werden.

Sollte die Kunst nicht zu erfinden seyn, auf die Träume, die doch offenbar einen Theil unsers leben-digsten Lebens ausmachen, selbstthätig einwirken zu können und ihre verworrenen oder ängstlichen Gebilde in lauter Seligkeiten zu verwandeln?

Der erste Versuch müßte wohl der seyn, einen einmal gehabten angenehmen Traum selbstwillig wiede hervorzuzaubern. Sollte das unmöglich seyn? — D du buntfarbiger Vogel, Fantasie, kannst du nicht, wi die abgerichtete Taube, wenn man dich auf der gewohn ten Stelle ausflattern läßt, die frühere Bahn wiede zurückfinden? Wenn das gelänge, könnte man wei ter gehn und beim Entschlummern einzelne fröhlich Gedankenblitze, wie Samenkörner, in die Nacht hin einwerfen, ob sie Wurzeln schlagen und sich gestalte wollten?

Doch es träumt sich wachend leichter, als Schlafe.

Vermischte Schriften

von

Karl Lappe.

Zweites Bändchen.

Berlin, bei August Rücker.

1829.

Blätter

von

Karl Lappe.

Drittes Heft.

Berlin, bei August Rücker.

1829.

Inhalt des zweiten Bändchens.

		Seite
1.	Die Rede der Wellen	1
2.	Der Seemann	7
3.	Der alte Secheld	8
4.	Die schweren Worte	8
5.	Der Hochnack	10
6.	Die beiden Söhne	11
7.	Der theure Fisch	15
8.	Der Berg	16
9.	Mungo Park's erste Reise	22
10.	Für die Freiheit	27
11.	Radbod, der Friese	28
12.	Starkodders Kampflied	29
13.	Starkodders Todessehnsucht	30
14.	Der Luftschmaus	32
15.	Das Lerchennest	39
16.	Der Norwegische Vogelfänger	40
17.	Wiegenlied des Todes	42
18.	Die Chinesischen Liebenden	43
19.	Mohnkörnlein	49
20.	Freund und Poet	49
21.	Die blinde Mutter	50
22.	Die Frostnacht	51
23.	Der Pilger	54
24.	Der Jahreswechsel	56
25.	Dido und Sekona	57
26.	Hymnen von Vida	58
27.	An ein Marienwürmchen auf Arkona's höchster Spitze.	60
28.	Vorgebet	62
29.	Wer war unglücklicher von beiden	63
30.	Die Winetasage. 1790	68
31.	Hildensee	72
32.	Obrigkeit ist von Gott	78
33.	Die Begegnungen	78

		Seite
34.	Bundeslied der verbündeten Skandinavier.	86
35.	Für die Norwegischen Krieger.	88
36.	König Erich, der Pommer.	90
37.	Der Horazianer.	91
38.	Auf Moreau's Fall.	99
39.	Dem Kronprinzen von Schweden.	101
40.	Im März 1814.	103
41.	Der Schlendrian.	104
42.	Der stolze Engel.	107
43.	Der Hausvater.	108
44.	Der Junker und sein Koch.	108
45.	Das Jasagen, oder der rasche Freier.	110
46.	Das Schachspiel.	123
47.	Die Täuschung.	165

Die Rede der Wellen.

Von Uferbergen
Horch' ich hinnieder,
Am Saum der Welle
Lausch' ich umher.
Aus Liethenthälern,
Von Dünenhügeln
Erforsch' ich sinnend
Die Wunderrede
Des lauten Meers.

Herüber tönen
Die Wellenstimmen,
Bald schauertragend,
Bald sehnsuchtweckend,
Wie Kriegestöne,
Wie Liebesflüstern,
Wie Profezeiung
Von sel'gen Welten,
Wie Todesruf.
Und nimmer rastet
Die Wellenzunge;
Doch unergründet
Verhallt der Laut.

O ſagt mir, Steine
Am Meeresrande,
Mit grünen Locken
Zierlich gekämmt:
Was ſpricht die Welle,
Die um euch kräuſelt?
Was ſpricht die Woge,
Die euch begräbt?
Es nahn die Fluthen
Mit Schaum und Schall.
Allein verloren
Iſt euch die Rede.
Ihr hört kein Rauſchen,
Die tauſend Zungen,
Die um euch ſpielen,
Ihr hört ſie nicht.

Auch geht hinunter
Zum Meergeſtade
Der ſtolze Menſch,
Der hohe Herrſcher
Des Erdeneilands,
Der Vielgewandte,
Der tiefe Forſcher,
Der Allgelehrte;
Er hört das Brauſen,
Doch weiß er nimmer,
Woher es gehet,
Wohin es fährt.

Nur wenn am Ufer
Ein Dichter wandelt,

Der Ahndungvolle,
Der reine Seher,
Der Zauberſchüler,
Der Angewehte,
Der Geiſterliebling,
Der Eingeweihte
Der Wunderwelt:
Dem ſchwillt der Buſen
Von heil'gem Schauer.
Ein ſüßes Beben
Ergreift ſein Herz.
In Fantaſien
Der Ahndung ſinnend
Erkennt er ſtaunend
Bekannte Töne,
Wie Freundesſtimmen,
Wie einſtgehörtes
Verſchollnes Wort.

Allein gefeſſelt
Von Erdenketten,
Allein umbauet
Mit dumpfem Staub,
Kann er der Deutung
Sich nicht bemeiſtern,
Und nicht beſchwören
Der Zauberlaute
Verborgnen Sinn.

Doch wenn, ermattet
Vom ſüßen Streben,

Er nieder ſinket,
Und in den Armen
Des Schlummergottes
Die Wimper ſchließt;
Dann ſpricht im Traume
VonGeiſterlippen
Der Stimmen Deutung
Ihm unverhüllt.
Begeiſtert rafft er
Sich auf vom Schlummer,
Und horcht von neuem
Von Uferbergen,
Am Wellenſaum.
Und nun verſteht er
Der Töne Brauſen,
Und nun vernimmt er
Von Meereszungen
Gemeßne Rede,
Wie Liederſchall.
Und tief erſchüttert
Spricht er entgegen,
Singt er entgegen
Dem Unſichtbaren,
Das zu ihm ſpricht.

Soll er verrathen
Den Erdenkindern
Was ihm im Traume
Von Geiſterlippen
Geflüſtert kam? —
Noch lernt' ich wenig,

Doch will ich ſtammeln,
Wie jüngſt die Welle
Mich angeſungen
Auf Wittows Strand:

Hinweg! wir zerſchmettern.
Fleuch zitternd das Zürnen
Der wandelnden Meerskraft!
Nicht praſſelndes Feuer
Verheeret den Erdball
Am Ende der Tage,
Die wälzende Woge
Schlingt ihn ein.

Schon Jahrtauſende
Müſſen wir klatſchen
Wider die Klippen.
Bald droht die dröhnende
Feſte den Sturz.

Wir grollen, wir rollen
In brennendem Strudel.
Da brechen, da brechen
Dünenberge,
Krachen der Kreide
Pfeiler zu Kies.
Hinan den Wall!
Dreifach geſtürmt!
Ueber Vordermanns Schulter!
Reckt auf den giftigen Kamm,
Ihr Baſilisken.
Brüllt Siegesliedercher!

Unſer iſt die Welt.
Die breite weißgüldene Au
Ein breites ſchwarzes Grab!

Finſter klafft die Tiefe.
Es harret noch dein
Der bodenloſe Schlund,
Mit Menſchenſchädeln zu pflaſtern.
Weht dich nicht kalt an, Blut,
Der nahe kalte Tod? —

Da griff Entſetzen
Mir in das Haar.
Ich mied den öden Strand,
Schlang um die grüne Flur
Die liebenden Arme.

Längſt ſchwieg der Sturm,
Ich wanderte heim.
Da riefen mich murmelnde
Wellchen an:

Was iſt linder, weicher
Als die warme Woge?
Netze den Fuß,
Es wird dich erquicken.

Es liebet die Sonne,
Die Fluthen zu ſilbern.
Uns malet der Mond
Dunkel golden.
Hier badet der Stern
Das grüne Haupt,
Die geſchorene Locke.

Mann des Staubes,
Zwiſchen den Bergen
Weite dein enges
Leben am Meer.

Dichterſchüler,
Komm ans Ufer!
Liederſeelen
Wehn mit Wogen,
Melodien
Mit der Fluth.
Lerne, lerne!
Was hier rauſchet
Iſt die Tuba
Des Homeros,
Iſt die Harfe
Oſſians.

Der Seemann.

(Nach dem Däniſchen.)

Meine Luſt iſt zu pflügen das ſchäumende Meer,
Auf dem Roſſe der Wogen zu reiten.
Von Kindesbein gab ich zum Seemann mich her,
Zu ſchiffen erlernt' ich bei Zeiten.
Nun bin ich vertraut
Mit den Launen der Braut,
Die bald Wolluſt, bald Sorge bereiten.

Der alte Seeheld.

(Dänisch.)

Du graues Meer, du Feld der Schlacht,
Du Heldengrab!
Du bist mir Braut und liebend lacht
Mir Todesnacht durch Grabespracht.
Nimm du mich einst, aus Siegesschlacht,
Du Heldengrab!
Und rasch mit mir durch Spiel und Klang,
Und Kampf und Sieg und Schlachtgesang
Hinab!

Die schweren Worte.

Es giebt gewisse Worte und Redensarten, die, so einfach und leicht sie scheinen, doch äußerst schwer über die Zunge gehen, auf die man sich in dem Augenblicke, wo sie gebraucht werden sollten, nur mit vieler Mühe besinnen kann, und die eine große Selbstüberwindung und eine fortgesetzte Uebung erfordern, um sie richtig auszusprechen. Denn auch auf den Ton der Stimme, auf die sie begleitenden Mienen und Geberden kömmt es dabei wesentlich an. Diese Worte sind ursprünglich von einer wohlwollenden Fee für die Frauen erfunden worden, und man erzählt von einem jungen Mädchen, welches weder reich noch schön, noch besonders geistreich und gebildet war, und an einen Mann verheirathet wurde, der manche Fehler seines

Geſchlechtes hatte, das ſich aber durch den ſorgfältigen Gebrauch dieſer ſchweren Worte einen glücklichen Eheſtand verſchaffte und ſich die Liebe des Mannes in ſo hohem Grade erwarb, daß derſelbe den Tod einer ſo vortrefflichen Frau nicht überleben konnte, ſondern ihr, als ſie ſtarb, in kurzer Zeit nachfolgte. Dieſe Worte, deren Wirkung ſo mächtig war, ſollen folgende drei geweſen ſeyn: Ich will es nicht ſtreiten; Von Herzen gern, und: Es ſchadet nichts; wozu dann noch zuweilen das ſchwerſte unter allen, das Wort: Ich habe Unrecht, kam.

Ich kann es wohl dem Scharfſinne der Leſer überlaſſen, ſich ſelbſt Fälle genug zu erdenken, wo die Anwendung dieſer kleinen hübſchen Redensarten Wunder thun müßte, wenn wir uns entſchließen könnten, ſie uns anzueignen und ihre rechte Ausſprache zu lernen, und erſpare mir daher die Mühe, die ganze lange Geſchichte von den drei ſchweren Worten aus dem Schwediſchen zu überſetzen.

Doch wollen wir nicht meinen, daß die ganze geheimnißreiche Erfindung bloß für die Eine Hälfte des Geſchlechtes gemacht ſey. Denn wenn auch jene ſchweren Worte aus ſchönem weiblichen Munde doppelt lieblich klingen und wahre Zauberformeln ſind, ſo können doch auch wir Männer ſehr nützlichen Gebrauch davon machen, da wir ſo oft durch falſche Redensarten Fehler begehn. — Iſt es nicht wahr? — Ich will es nicht ſtreiten. u. ſ. w. u. ſ. w.

Der Hocknack.

Herbei, und hört mich an!
Viel zu erzählen weiß ich.
Kommt, Kinder! Sindbad heiß' ich,
Der weitgereiste Mann.

Was Gulliver? was Klim?
Fort Dänen und fort Britten!
Ihr habt nicht viel erlitten,
Mir aber ging es schlimm.

Hört nur: Ich mußt' einmal
In sieben langen Tagen
Den alten Hocknack tragen.
War das nicht Höllenqual?

Wir stießen hart ans Riff.
'Hilf Himmel, welch Gewinsel!
Ich schwamm an eine Insel,
Und unter ging das Schiff.

Ich ging hinein ins Land.
Der Alte saß gebrechlich,
So schien es, matt und schwächlich,
An eines Baches Rand.

Schon ferne winkt' er mir.
Ich trug mit ihm Erbarmen.
„Ach, rief er, hilf mir Armen
Durch dies Gewässer hier!"

Ich war dazu bereit.
Ich eilte, mich zu bücken.
Ich hockt' ihn auf den Rücken.
Das Waſſer war nicht breit.

Steig' ab! ſo rief ich, als
Wir ſtanden auf dem Raine.
Er aber ſchlang die Beine
Mir feſter um den Hals.

„Was machſt du, alter Wicht?"
Ich fing mich an zu rütteln,
Um ihn herab zu ſchütteln;
Doch es gelang mir nicht.

„Mein Freund, du biſt nun mein;
Es hilft dir nicht das Tanzen;
Ich will dich ſchon kuranzen;
Du mußt mein Reitpferd ſeyn."

Von neuem ſperrt' ich mich.
„Tod oder Knechtſchaft! wähle!"
Er preßte mir die Kehle,
Daß mir die Luft entwich.

Was war dabei zu thun?
Ich mußte mich ergeben,
Ihm zu Gefallen leben.
Sein Sklave war ich nun.

Er winkte mit der Hand
(Er ſparte gern die Worte)
Nach einem ſchönen Orte,
Wo Obſt in Fülle ſtand.

Es fand kein Weigern Statt,
Ich mußt' ihn zierlich tragen.
Er ſchmauſte nach Behagen,
Auch aß ich ſelbſt mich ſatt.

Ich dachte: kömmt die Nacht,
So muß der Alte ſchlafen.
Dann willſt du ihn beſtrafen,
Dann biſt du frei gemacht.

Die Rechnung war gefehlt.
Wir ſtreckten zwar uns nieder,
Er ruhte zwar die Glieder,
Doch war ich gleich gequält.

„Mein Plan gelang mir nicht.
Die Beine blieben Ketten,
Ich konnte mich nicht retten.
So kam das Tageslicht.

Der Alte ließ nicht los.
Ich mußte was er wollte,
Und wenn ich gehen ſollte,
Gab er mir einen Stoß.

So ging es lange Zeit.
Was hilft es, ſich zu quälen?
Man kann ſein Loos nicht wählen,
Drum lernt Gelaſſenheit.

„Es kann der Tage Lauf
Dir Freiheit noch erwerben.
Der Alte muß doch ſterben:
Dann hört das Reiten auf."

So dacht' ich, — und es lag
Ganz dicht vor meiner Naſe
Ein Kürbiß in dem Graſe,
Den ich vom Stengel brach.

Ich höhlt' ihn aus gar fein.
„Nun hab' ich eine Schale,
Nun ſchließ' ich meine Mahle
Mit einem Becher Wein.

O lang' entbehrte Koſt!"
Bald fand ich Trauben, pflückte
Die reifſten mir, und drückte
Den Kürbiß ganz voll Moſt.

Ich trank und wurde froh,
Fing an umher zu ſpringen,
Zu ſchnippen und zu ſingen:
Juchhe! Triumf! Halloh!

Mein Hocknack ſah mir zu.
Mein Tanzen nahm ihn Wunder.
„Gieb mir den Freudenzunder.
Pferd, ſaufe Waſſer du!"

Ungerne gab ich her.
Er aber nahm die Schale,
Und trank mit Einemmale
Sie bis zum Boden leer.

„Das ſchmeckte! rief der Tropf.
Mein Pferd kann ſchöne Künſte."
Doch ſtiegen bald die Dünſte
Ihm in dem alten Kopf.

Schon hing er ſchwer und ſchief,
Benebelt von dem Weine.
Da löſten ſich die Beine:
Ich warf ihn ab und lief,

Und lief und ſah nicht um.
Kein Wort hab' ich geſprochen.
Hat er den Hals gebrochen,
Ich gebe nichts darum.

Die beiden Stöhre.

Nehmt nicht zuviel! Greift nach dem Ganzen nicht!
Begnügt euch mit der Hälfte! laßt noch übrig!
Nehmt ihr beſcheiden, könnt ihr öfter nehmen. —
Das wußten einſt die guten Mönche wohl
Im Lande Ußdom, in dem Kloſter Grobe.
Denn als ſie fiſchten auf dem friſchen Haff,
Erſchien ein Fang, vor dem ſie ſelbſt erſtaunten:
Zwei große Stöhre, voll zehn Ellen lang,
Und jeder tauſendpfündig, ungelogen.
Zuviel auf Einmal! ſagten da die Mönche.
Man muß beſcheiden ſeyn. Wir wollen nur
Den Einen nehmen. Schwimme du nur hin,
So ſprachen ſie mit Lachen zu dem andern,
Doch über's Jahr ſprich wieder bei uns vor! —

Des nächſten Jahrs, um ſelbe Zeit und Stunde,
Erſchien der Stöhr aufs Wort, doch nicht allein,
Er brachte wieder einen Zweiten mit.

Deß war das Kloſter froh, doch nahm man nur
Den Einen Stöhr, und zu dem Andern ſprach
Man wieder wie zuvor, und ließ ihn ziehn.

So ging es lange Zeit. Alljährlich kam
Das Stöhrenpaar freiwillig aus dem Haff,
Schwamm zu dem Kloſter, ſtellte ſelbſt ſich dar,
Und ließ den Einen fangen. — Doch das Glas
Des Glückes bricht, ſobald wir Narren trommeln.
Man nahm zuletzt aus allzugroßer Gier,
Wer ſollt' es denken? alle beide Stöhre.
Da war das Spiel am Ende. Ferner kam
Kein ſolcher Fiſch zum Kloſter Grobe mehr.

Hart, doch gerecht! Des Undanks Wohlfahrt wird
Gar ſelten alt. Wer allzu haſtig fiſcht,
Reißt ſich ein Loch ins Garn und hat den Spott.

Der theure Fiſch.

Otto, Bambergs frommer Biſchof, unſers
Pommerlandes heiliger Apoſtel,
Wollte nicht von einem Hechte eſſen,
So gekauft war für zwei Pfenning, ſagend:
„Das ſey ferne, ja das bleibe ferne,
Daß ich ſollte, ich elender Otto,
Bloß auf Einen Tag, allein an Fiſchen
Für zwei ganze Pfenninge verpraſſen!
Tragt mir gleich den theuren Fiſch von dannen.
Bringt die Schüſſel einem kranken Menſchen,

Seht ihm vor und grüßt von unsertwegen,
Daß er sich erquick' und für uns bete."

Laßt den Otto nicht das Haupt erheben
Aus der tiefen Erde, daß er nimmer
Schauen möge, was wir jetzt verprassen!

Der Berg.

(Frei nach Leopold.)

Ein Persischer Zauberer mit einem schönen weißen Barte, den ihm ein junges Mädchen mit einem goldenen Kamme, der in einem Futterale von Elfenbein stack, alle Morgen und alle Abende auskämmen mußte, ging einmal auf Reisen.

Er fand einen Unglücklichen, der am Fuße eines Berges in schwermüthiger Stellung saß und in den tiefsten Kummer versunken schien. — Was betrübt dich, mein Freund? fragte der Alte theilnehmend. Vertraue mir dein Leid, vielleicht kann ich dir helfen. — Kannst du Wunder thun? entgegnete der Mann, ohne sich zu regen. — Warum das nicht? lächelte der Greis. Du könntest schon an meinem Barte und an meinem Stabe sehen, wer ich bin. — Nun, so schaffe mir diesen Berg weg, daß man auch keine Spur davon sehe. — Nichts leichter als das, aber ich müßte doch wohl vorher die Ursache wissen.

Ich habe eine Frau, fing der Unglückliche an, die ich unbeschreiblich liebe. Es fehlt mir an Kraft, ihr etwas zu versagen, weil ich nichts so sehr fürchte

als ihr Mißvergnügen. Nun ſind aber ihre Wünſche mit Heftigkeit auf eine Sache gefallen, deren Ausführung mir unmöglich iſt. Du ſiehſt dort mein Haus und hier dieſen hohen Bergrücken, der meiner Frau ein Abſcheu iſt. Sie klagt unaufhörlich, daß er ihrem Hauſe die Ausſicht hemmt, die ſie durchaus frei und ungehindert haben will. Ich habe den Vorſchlag gethan unſer Haus abzubrechen und es auf den Gipfel des Berges zu verſetzen. Aber das will ſie nicht, ſie will vielmehr, daß der Berg weg ſoll, und wiederholt mir täglich, daß der wahren Liebe nichts unmöglich iſt. Vergebens hab' ich Vorſtellungen und Bitten erſchöpft, ich kann ſie nicht überzeugen, und ſo lange der Berg daſteht, hab' ich keinen frohen Augenblick mehr. Ach, warum fehlt mir die Macht, dieſes einzige Hinderniß meines Glückes hinwegzuräumen? —

Glaubteſt du alsdann vollkommen glücklich zu ſeyn? ſagte der Greis. — Vollkommen glücklich, ohne allen Zweifel. — Nun, es gilt den Verſuch. — Da erhob er ſeinen Stab, ſchlug dreimal gegen den Berg, und o Wunder! der Berg verſchwand und hinterließ nichts als die weite leere Stelle, wo er geſtanden.

Außer ſich vor Freude fiel der Mann dem Greiſe zu Füßen. — Es iſt gerne geſchehen, ſagte dieſer; aber laufe nun und melde deiner geliebten Frau die Erfüllung ihres Wunſches. — Dann ſetzte er ſich nieder, um den Erfolg zu ſehn.

Schon von ferne rief der Glückliche ſeiner Hälfte zu und zeigte mit beiden Armen nach der Stelle des verſchwundenen Berges. Ueberraſcht that die Frau

einige Schritte, dann rief sie schnell: Welche neue Augenfolter! wie nackt und kahl! Das ist ja eine vollständige Wüste. So gräßlich war selbst der Berg nicht. Schaffe mir doch, um des Himmels willen! wenigstens einen See, um die leere Stelle des Berges auszufüllen. —

Aber, liebe Frau, bin ich denn allmächtig? — Aber, lieber Mann, ist denn ein See ein so großes Wunderwerk? Haben nicht zwanzig Frauen, die ich kenne, Seen vor ihren Fenstern? — Liebe Frau, die haben ja ihre Häuser an dem Seeufer angelegt. — Und ich, lieber Mann, ich will, daß das Seeufer an meinem Hause angelegt werden soll. — Liebes Frauchen, sey doch billig. Hängt es denn von mir ab, deinen Wunsch zu erfüllen? — Das fehlt auch noch, antwortete sie, daß du wieder das alte Lied singst, wie zuerst wegen des Berges. Wer einen Berg versetzen kann, fügte sie hinzu, indem sie ihm kalt den Rücken zukehrte, kann auch einen See machen, wenn er artig seyn will. —

Da stand er wie ein Stock vor Erstaunen, Kummer und Scham. Der Zauberer winkte ihn zu sich und sagte: Ich merke schon, mein Freund, daß zu deiner Glückseligkeit noch ein See fehlt. Es soll mir nicht darauf ankommen. Gehe nur und hole die Frau. —

Sie kam, und der See war fertig und brauste in seinen Ufern. Eilig lief sie ans Gestade und freute sich und sprach: Ei, was für ein großes Wasser! ein vollständiger See! das ist prächtig. Aber wie Schade! kein Schiff darauf zu segeln! Warum doch, mein lie-

der Mann, immer das Eine ohne das Andre? immer nur die Hälfte meiner Wünsche? Ein See ohne Schiff! Sollte man es wohl denken? —

Frau, rief der Mann verdrießlich aus, ich muß gestehn, daß deine Forderungen eben so unermeßlich als ungereimt sind, und ich gebe jeden Gedanken an die Möglichkeit ihrer Erfüllung auf. — Mit diesen Worten drehte er sich um und ging weg.

Der Zauberer winkte ihn noch einmal zu sich. — Nun, mein Freund, hat der See seine Wirkung gethan und bist du nun vollkommen glücklich? — Leider noch nicht, antwortete er mit einem tiefen Seufzer; sie will noch ein Schiff darauf haben, aber dies ist vermuthlich der letzte ihrer Wünsche. — Sieh hier, fuhr der Zauberer fort, nimm diese Wallnußschaale, wirf sie vor ihren Augen ins Wasser und ihr Wunsch wird sich erfüllen. — Du bist der edelste aller Wohlthäter, rief der Mann aufs neue und umfaßte seine Knie. — Spare deine Erkenntlichkeit, mein Freund, antwortete der würdige Greis; du bezahlst die seltsamen Einfälle deiner Frau sehr theuer; denn wisse! in dem Berge, der vor deinen Augen verschwand, gerade auf der Stelle, wo du saßest, bildete sich ein Diamant von unerhörtem Werthe; binnen zwei Jahren war er völlig reif, er war bestimmt von dir entdeckt zu werden und gehörte dir. — Was hör' ich? rief der Mann. Was hab' ich gewünscht? und welchen Verlust hab' ich erlitten? — Gieb dich zufrieden, fuhr der Greis fort, noch ist nichts verloren, und ich schenke dir zu dem Ende, außer dem, was ich schon für dich gethan, noch einen Wunsch, den du bloß aussprechen

darfst, um ihn erfüllt zu sehen. Du kannst damit, wenn du lieber willst, deinen Berg, deinen Edelstein und alles wieder erlangen, was du für diesen See und dieses Schiff aufgeopfert hast. — Freudeglühend ging der Mann. Er zweifelte nun keinen Augenblick mehr, der glückseligste Gatte auf der Welt zu werden.

Er fand seine Frau am Ufer, wo sie noch immer stand und sich ärgerte, daß sie kein Schiff hatte. — Was versprichst du mir, kleiner Tyrann, nahm er das Wort, wenn ich auch deinen letzten Wunsch erfülle? — Die größte Dankbarkeit, antwortete sie, und daß ich dich recht sehr lieb haben will. — Bei diesen verführerischen Worten bedachte er sich nicht lange; hurtig warf er seine Wallnußschaale weit ins Wasser, und sogleich entstand daraus ein Schiff mit aufgespannten Segeln, am Vordersteven und am Spiegel mit goldnen Bildern geziert, das in seiner Pracht ans Ufer tanzte. Entzückt von diesem Anblicke warf sich die Frau ihrem Manne in die Arme, und wer war nun glücklicher als er?

Du hast Wunderwerke gethan, mein bester Mann, sagte sie zu ihm; dieses Schiff besonders ist mit keinem Gelde zu bezahlen. — Auch ist die Erfüllung deiner Wünsche mir theuer zu stehen gekommen — antwortete er und erzählte nun alles, was der Alte von dem Edelsteine gesagt hatte.

Die Frau riß sich aus seinen Armen. Unbesonnener, schrie sie mit Heftigkeit, und für diesen See, dieses Schiff, für dieses ganze Kinderspiel opferst du ein gesichertes Glück, einen Schatz von so unermeßlichem Werthe auf? Geh, ich mag dich nicht mehr vor

Augen ſehn. Steig' in dein lumpiges Schiff und ſegle fort auf deinem brauſenden See, deſſen Getöſe mir Abſcheu einflößt, ſo wie deine Dummheit. —

Noch iſt nichts verloren, beſte Frau, ſagte der beſtürzte unglückliche Mann, und er that ſeinen Wunſch, und das Schiff war fort und der See verſchwand und der Berg ſtand wieder vor ihren Augen in ſeiner ganzen Ausdehnung. — Nun, ſo hole den großen Diamant, rief die Frau voll Ungeduld. — Der wird erſt in zwei Jahren reif, wie ich auch ſchon erzählt habe, und dann ſoll ich ihn entdecken. — Thor, rief ſie doppelt unwillig und mit wahnſinnigem Zorne, warum mich denn bis dahin des Vergnügens an meinem See und an meinem ſchönen Schiffe berauben? Hat es mir nicht Mühe genug gekoſtet, ſie von dir zu erhalten? Gabſt du ſie mir bloß darum, um das Vergnügen zu haben, ſie mir gleich wieder zu rauben? Das erſchöpft meine letzte Geduld. Sitze du hier und warte auf deinen großen Edelſtein, ich reiße mich von dir los und will dich nie wiederſehn, und wenn du mir auch einen ſolchen an jeden Finger ſtecken könnteſt. —

Sie ging und der unglückliche Mann, ohne Laut und ohne Kraft, ſank in ſeine vorige Betrübniß zurück, an den Fuß deſſelben Berges und in dieſelbe Stellung des Kummers, wie der Zauberer ihn gefunden hatte.

Ehe die beiden Jahre verfloſſen waren, fand man ihn todt.

Mungo Park's erste Reise.

Mungo Park, der Vielgewandte,
Mungo Park, der kühne Pilger,
Fünfmal hundert Meilen streift er
Durch die Afrikanerwüsten.
Zu Tombuktu's Fabelzinnen,
Zu der großen Stadt der Städte,
Deren Ruf, ein Wundermährchen,
Durch Europens Rund erschollen,
Sucht er Pfade, will er dringen.

Armer Pilger! Löwen lauschen
In dem Dickicht wilder Wälder.
Doch der satte Löwe schonet
Mann und Roß. Sie ziehn vorüber.
Armer Pilger! Räuberhorden,
Mehr als Löw' und Tiger schrecklich,
Böse Mauren, nie gesättigt,
Plündern deine kleine Habe,
Spotten deiner weißen Farbe,
Spannen oft den Hahn der Flinte,
An des Christen Angst sich labend.
Doch die Nacht ist hold dem Flüchtling,
Muthig wagt er, zu entspringen,
Irrt, vom Hungerzahn gefoltert,
Von des Durstes Brand gedörret,
Ohne Geld und Weg und Leiter
Durch die ungeheure Wüste.

Doch das Glück ist hold dem Tapfern,
Und er sieht das große Wasser,

Ziel und Zweck der weiten Reiſe,
Sieht den Fluß nach Oſten ſtrömen.

O Joliba, deſſen Waſſer
Bis zum Weltgeſtade rinnen,
Könnteſt du auf ſichern Wellen,
Wie den Fiſch den Pilger tragen,
Deiner räthſelhaften Fluthen
Born und Mündung auszukunden!
Doch bewehrt von Grauen ruhet
Unausforſchbar dein Geheimniß.
Nimmer, ſtolzer Europäer,
Wird dein Blick, der alles findet,
Dieſer Wüſten Herz ergründen.

Armer Pilger, unglückvoller,
Wende deine irren Schritte.
Nicht Tombuktu darfſt du ſehen.
Grimme Wölfe, Maurenſtämme,
Aller Menſchheit Hochverräther,
Ungerührt durch fremdes Leiden,
Heil'gem Flehen unerbittlich,
Hauſen dort; dich hinzuwürgen.

Wie? du ſollteſt, Raſcher, Kühner!
Nach ſo viel durchſtrebten Wegen,
Die noch nie der Europäer,
Seit die Erde ſteht, getreten,
Sollteſt am erträumten Ziele
Durch der Mauren Schwert erliegen
Und mit dir die Frucht der Mühen
In die Nacht des Todes ſenken?

Nein! genug für Menſchenkräfte
Hat dein tapfrer Muth gerungen.
Weiche nun des Schickſals Winken!
Lange ſoll der Sonne Feuer
Dieſe dürren Steppen ſengen,
Bis nach dir ein Zweiter nahet,
Deine Pfade nachzuwandeln.
Auf, zurück nach Weſten ringe!
Laß, gebannt durch Schickſalsſprüche,
In dem unglückſel'gen Gürtel,
Unerforſcht der Menſchheit Heſen,
Keines Blickes würdig, hauſen.
Komm zurück, zu Menſchen wieder,
Zu den beſſern Negern eile,
Zu den unterdrückten Brüdern,
Die, obgleich im Sklavenfluche,
Noch ein menſchlich Herz bewahren.
Daß du doch, wiewohl durch neues
Irrſal umgetrieben, kehreſt
Aus dem Lande ſchwarzer Männer,
Wieder hörſt der Mutterſprache
Lang' entbehrte Ohrenweide,
Wieder ſchauſt Europa's Küſten,
Und, wofern der Träume Sehnſucht
Himmliſcher Erbarmen reget,
Noch der Heimath Lüfte trinkeſt.

Und er wendet von der Sonne
Aufgang die verlornen Pfade,
Rückwärts ſtrebend weite Fernen,
An die viel erſehnte Küſte.

Steht ihm bei, ihr guten Götter!
Stärkt den Muth des Qualgebeugten
Durch ein glückverheißend Zeichen,
Neue Kämpfe durchzuharren.

All erschöpft, entblößt von Hülfe,
Nüchtern noch am späten Abend,
Sitzt er in des Baumes Schatten.
Und die Sonne sinkt hernieder,
Und der Himmel stürmt mit Regen,
Und er hört im nahen Walde
Wilde Thiere dumpf erbrüllen,
Die im Thale Jagd beginnen.
Zu des Baumes Aesten schauet
Nassen Blicks der Mann der Schmerzen,
Dort sein Lager auszubreiten.
Große Helfer, rettet, rettet!

Und es kehrt von später Arbeit
Noch ein Negerweib vom Felde,
Sieht am Baum den Weißen sitzen,
Steht verwundert, staunt erschrocken
Vor dem nie erhörten Anblick.
Doch des Elends Furchen liegen
Auf des Fremden Stirn gefaltet,
Und das Mitleid regt die Alte. —
Liebreich naht sie, nicht mehr zagend,
Faßt des Fremden Hand und bittet:
„Weißer Mann, erzähl', erzähle!"

Als sie hört des Pilgers Leiden,
Heißt sie folgen, führt zur Hütte,

Breitet Matten auf den Boden:
„Ruhe hier die Nacht gesichert!“
Röstet dann auf heißer Asche
Einen Fisch zum Abendmale,
Heißt den Gast nach Lust genießen,
Führt ihn drauf zur Schlummerstelle.

Dann beruft die fleißgewohnte
Mutter noch des Hauses Töchter:
„Spinnet, spinnet, gute Kinder!“
Und die guten Kinder spinnen,
Und der Arbeit Fleiß zu fördern,
Müssen frohe Lieder schallen.
Spricht die Eine: laßt uns, Schwestern,
Auch ein Lied dem Gaste singen!
Drauf beginnt sie sanft und klagend:

„Die Winde sausten,
Der Regen fiel:
Der arme Weiße,
Matt und verdrossen,
Er kam und setzte
Sich unter unsern Baum.
Er hat keine Mutter mehr,
Die ihm Milch bringt,
Keine Frau, die ihm Korn stampft.

Chor.

Beklaget den Weißen!
Keine Mutter hat er,
Die ihm Milch bringt,
Keine Frau, die ihm Korn stampft.“

Habe Dank, erweichter Himmel,
Für der Obhut freundlich Zeichen.
Habet Dank ihr edlen Menschen,
Gute, alte Negermutter!

Hochgestärkt entschläft der Pilger,
Springt am Morgen rasch vom Lager,
Schneidet drauf, zum Gastgeschenke
Für die Wirthin, noch die letzten
Blanken Knöpfe seines Kleides,

Seiner Habe letztes Kleinod.
Rüstig eilt er seines Irrwegs
Langen Pfad zurückzumessen,
Sieht im Geiste schon des heilgen
Weltmeers Fluthen rettend winken.

War es werth des Männerschweißes,
Werth der namenlosen Leiden,
Daß der Niger ostwärts fließet,
Daß im Innern jenes dürren
Kontinentes Horden schweifen,
Die der Menschheit Namen schänden?

Dein Erbarmen, Negermutter,
Euer Lied war werth der Reise,
Ihr Bambarranegerinnen.

Für die Freiheit.

Ein Pflanzer rief dem Sklaven: „Bringe mir
Die Waffen, Harry! denn nun gilt es Kampf;
Ich muß hinaus zum großen Washington.“

Der Sklave langt die Flinte von der Wand:
„Herr, du willst kämpfen? wofür willst du kämpfen?
Du hast ja alles, was dein Herz begehrt.“

„Nein, Harry, nein! Es naht ein harter Kampf.
Mich heischt die Pflicht; ich muß für Freiheit kämpfen,
Für Vaterland und Unabhängigkeit.“

Der Sklave seufzt. „O dürft' ich, spricht er still,
Und eine Thräne bebt ihm an der Wimper,
O dürft' ich auch für meine Freiheit kämpfen!“

„Begehrst du das? Da braucht es keinen Kampf.
Ich gebe dir die Freiheit als Geschenk.
Geh, Harry, geh, du bist ein freier Mann.“ —

„Nein, lieber Herr, so war es nicht gemeint.
Nun kann ich dich nicht lassen, weil ich lebe.
Nun muß ich mit zum großen Washington,
Und siegen oder sterben — für die Liebe.

Radbod, der Friese.

Radbod stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen;
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ärnten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch eines mußt du
Mir verkünden, Bischof. Meine Väter,

Alle meine Ahnherrn, da ſie ſtarben,
Sag' es frei, wohin ſind ſie gekommen?"

„In die Hölle, ſprach der fromme Biſchof.
Deine Väter, die als Heiden ſtarben,
König Radbod, fuhren in die Hölle."

Das entrüſtete den wackern Degen.
„Schlechter Prieſter, rief er, meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer.
Lieber will ich, ja bei Wodan ſchwör' ichs!
Mit den Helden ſeyn in ihrer Hölle,
Als mit euch in eurem Prieſterhimmel."

Sprach's und eilte trotziglich von dannen.

Stärkodders Kampflied.

Wie lange ſchlummert deine Jugend, mein Land? wann wird der Nachbaren Hohnlache ſie zum Streit erwecken! In ſchimpflichem Frieden träumt ſie dahin, während der Feind dir ſchändende Bande anlegt. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Für das wehrloſe Kind, für die zarte Jungfrau, für den betagten Greis, für die Hütte und den Herd zu kämpfen, das iſt ehrenvoll, edel und ſchön für den Mann. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Jüngling, hervor! Du bebſt doch dem Tode nicht? Beut ihm die Stirne, ſo haſcht er dir den Rücken nicht. Haſt du kein Schwert, keine Lanze? —

und der Feind ist da? — Auf, Dannemänner, auf zum Kampf, ihr Dannemänner!

Kämpfe mannhaft, du mußt ja doch einmal ster ben, und wenn du auch vom Geschlechte der Äse stammtest! Oft schont auch der Tod des Tapfern, da er vom Heldenspiele zurückkehre und auf dem Stroh sterbe. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf ihr Dannemänner!

Verachtung unter den Braven ist des Feiglings Theil im ehrlosen Leben: er stirbt und keiner vermißt ihn. Aber den Kühnherzigen preist Klein und Groß man verehrt ihn wie einen Halbgott. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Wenn feindliches Geschoß dir die Todeswunde bohrt, und du standest fest, wie die Eiche und der Fels o so ehrt die Thräne der Helden dein Grab, und dein Name erhebt sich unsterblich. — Auf, Dannemänner, auf! zum Kampf, ihr Dannemänner!

Stärkodders Todessehnsucht.

Der ist nicht werth zu athmen, der des Lebens Freuden durch die eigene Galle sich verbittert. Aber wie schön auch Erdenleben blüht, es ist doch besser in der schimmernden Asenburg. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Lieblich war mein Loos gefallen, ich kämpfte für meines schönen Norrigs Felsenberge, und der Feind nahm die Flucht, wo ich hervortrat. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Zur Krone war ich geboren, doch mein Herz achtete ihren Glanz ihrer Bürde nicht werth. Die mächtigsten Fürsten im Norden buhlten um meine Freundschaft. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Und die Norne verlängerte mir die Kette der Tage. Drei Mannesalter wurden meinem Heldenlaufe geschenkt. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Aber das Glück ist schwer zu tragen. Ich trotzte Allfaders Gebot. Ich entzündete selbst die Flammen der Rache, die unauslöschlich mich verfolgen bis zum spätgesetzten Todesziel. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

O Allfader, möchtest du deinen strengen Befehl widerrufen! möchten sie früher enden, diese langsamen Tage, die ich heute schon verronnen wünschte! — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Nur Ein Trost blieb unversagt, nicht spurlos meine Bahn zu gehn, durch rastlose That die schleichende Zeit zu beflügeln. — Komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Dir bin ich geweiht, Vaterland! dir will ich mich opfern, Norrig, bis erfüllt und verklungen ist mein sehnendes Lied: komm, freundlicher Tod, führe mich zu den Göttern!

Der Luftſchmaus.

Schakaback, der Bettelmann,
Geht durch Bagdads Gaſſen,
Fleht um Brot, ſo laut er kann,
Pocht an zwanzig Thüren an,
Wird nicht eingelaſſen.
Alles heißt ihn weiter gehn.
Kummervoll und hungrig ſchleicht er:
Einen Pallaſt jetzt erreicht er,
Wo die Pforten offen ſtehn.

Auf dem Hofe, groß und weit,
Steht der Diener bunte Menge.
Schüchtern naht er dem Gedränge,
Spricht den Spruch und klagt ſein Leid,
Bittet um Barmherzigkeit.

„Guter Mann, antwortet Einer,
Bald wird euch geholfen ſeyn;
Geht nur immer dreiſt hinein,
Grad' ins Haus; es wehrt euch keiner.
Wendet euch an unſern Herrn.
Seyd getroſt, er hilft euch gern,
Denn er iſt ein Barmezide,
Und wird nie des Wohlthuns müde."

Schakaback, man darf nicht fragen,
Ließ es ſich nicht zweimal ſagen,
Faßt' ein Herz und ging ins Haus,
Alle Pförtner wichen aus.

Offen ſtanden alle Zimmer,
Durch das eine trat er immer
In ein andres, wo die Pracht,
Goldesglanz und Silberſchimmer,
Der ihn halb erblinden macht,
Schöner noch entgegenlacht.

Durch Gemächer ohne Zahl
Tritt er endlich in den Saal,
Wo der Herr des Hauſes wohnet,
Und auf ſeidnem Sofa thronet.
Schakaback verneigte tief
Bis zur Erde ſich und rief:
Friede ſey mit dieſem Hauſe, Friede! —
Was begehrt ihr? ſpricht der Barmezide.

„Herr, ich bin ein armer Mann.
Euer Mitleid fleh' ich an.
Schenkt mir eine milde Gabe,
Denn ich bin des Hungers Beute.
Laßt des Armen
Euch erbarmen!
Herr, ich ſchwöre, daß ich heute
Annoch nichts gegeſſen habe."

Und der Barmezide ſprang
In edler Hitze
Vom goldnen Sitze,
Indem er ſtaunend die Hände rang.
„Iſt es Wahrheit, was ich höre?
Wie? ich wohn' in Bagdads Mauern,
Und ein Armer will verſchmachten?

Iſt es möglich? Nun, ich ſchwöre,
Das vernehm' ich mit Bedauern,
Zu vergüten will ich trachten.
Ach der arme, arme Mann!
Nichts gegeſſen? Hungers ſterben?
Nein, ich laſſ' ihn nicht verderben.
Holla, Sklave, komm heran!
Bringe Becken, Waſſerflaſchen,
Daß wir uns die Hände waſchen.
So! — Ganz recht! — gieß auf! — noch mehr! —
Gieb ein Tuch zum Trocknen her.
Kommt nun, Gaſt, und folgt dem Brauch,
Waſcht die Hand zur Mahlzeit auch."

Schakaback verſank in Staunen,
Denn kein Sklave war erſchienen,
Nirgends ſtand ein Becken da. —
„Große Herren haben Launen,
Denkt er ſtill; doch kann ich ja
Leicht mit ſolchem Scherze dienen.
Stellt den Herren Barmeziden
Man durch Gaukelſpiel zufrieden,
Mach ich's, wie ich's machen ſah."

Und er eilt, die Hand zu ſtrecken
In das nicht vorhandne Becken,
Wäſcht und reibt und nimmt in Acht,
Wie's der Herr des Hauſes macht.

„Tragt nun auf, fuhr jener fort.
Hurtig, Sklaven, nichts vergeſſen!
Setzt euch, Gaſt. Wir wollen eſſen.
Seht ihr nicht die Schüſſeln dort?

Iſt das Brot nicht weiß und fein?
Thut, als wäret ihr zu Hauſe.
Freund, ihr müßt bei meinem Schmauſe
Nicht ſo blöd' und ſchüchtern ſeyn."

Schakaback haut tapfer ein,
Langt zur Schüſſel, führt zum Munde,
Käut und ſchluckt mit vollem Schlunde,
Schmauſt ſo recht mit Wohlbehagen,
Streichelt ſich den leeren Magen.
Und der Herr des Hauſes ſpricht:
„Immer fleißig! feiert nicht!
Hunger pflegt die Eßluſt wecken.
Laßt euch die Bewirthung ſchmecken!

Nun, ihr Sklaven, nicht geſäumt!
Dieſe Schüſſeln abgeräumt!
Bringt die Fiſche, bringt den Braten!
Iſt der Kuchen wohlgerathen?
Eine gute Tafel lieb' ich,
Doch die Pflicht des Wohlthuns üb' ich,
Hab' es gern, daß wackre Gäſte
Fröhlich ſind bei meinem Feſte."

Neu beginnt der ſeltne Schmaus,
Immer neu wird eingehauen,
Beiden geht der Athem aus
Von dem leeren Luftzerkauen.
„Sklaven, neue Schüſſeln her!" —

„Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.
Zwar es ſchmeckt mir unvergleichlich,
Doch die Ladung wird zu reichlich.

An den Hals bin ich gestopfet.
Bis zum Platzen vollgepfropfet.
Haltet ein, ich bitte sehr."

„Nun so bringt den Nachtisch her! —
Kostet, bitt' ich, diese Mandeln,
Eben frisch vom Baum gepflückt." —
Schakaback läßt mit sich handeln,
Thut, als nähm er, beißt und drückt
Mit den Zähnen beider Backen,
Bis die Schalen aufzuknacken
Endlich dem Bestreben glückt.

Spricht der Wirth: „Mein lieber Gast,
Weil wir nun gegessen haben,
Soll uns auch ein Wein erlaben,
Der zu solchem Schmause paßt.
Bringt die Gläser, schenkt uns ein."

„Herr, den Wein,
Möcht' ich wohl für mich verbitten,
Wasser ist mir gut genug.
Bei dem Wasser bleibt man klug,
Und bei Herren wohlgelitten.
Tränk' ich Wein, ich armer Tropf,
Stieg' er mir vielleicht zu Kopf,
Und ich könnt' im Rausch begehen
Dinge, welche übel stehen."

„Eitle Sorge! Muth gefaßt!
Seyd ihr heute doch mein Gast,
Und so müßt ihr mit mir trinken.
Seht, wie schön die Gläser blinken.

Auf Geſundheit! — Wißt ihr was?
Könnt ihr auch ein Liedchen ſingen?"

Schakaback ergriff das Glas,
Das nicht da war. Schlecht gelingen
Will das Lied bei trockner Kehle,
Denn die Zunge wird nicht naß.
Dennoch folgt er dem Befehle.

„Schön! nun trinkt! — Wie ſchmeckt der Wein?" —
Etwas ſtärker könnt' er ſeyn,
Lieber Herr, auch etwas näſſer. —
„Seht den Kenner! Meint ihr das?
Sklave, gieb vom ſchönſten Faß.
Der iſt ſtärker, der iſt beſſer."

Alſo geht es luſtig fort.
Endlich ſchwillt des Bettlers Galle.
Er verwünſcht den Narrenort,
Und die Barmeziden alle.
„Iſt es recht, mich ſo zu quälen?
Denkt er ſtill ergrimmt bei ſich.
Warte nur, mein ſchöner Herr,
Länger bleib' ich nicht dein Narr,
Und die Rache ſoll nicht fehlen;
Nicht vergebens warnt' ich dich." —

Plötzlich fängt er an zu lallen,
Wie im Rauſche, taumelt ſchwer
An den Wänden hin und her,
Stellt ſich an, als müßt er fallen.

Ficht und schlägt mit Fuß und Hand,
Drauf, dem Wirthe zugewandt,
Streicht der schelmische Geselle
Dem ans Ohr die derbste Schelle,
Daß ihm fast der Sinn entschwand.

Wieder hebt er auf die Hand. —
Doch es ruft der Barmezide,
Laut auflachend: „Halt doch Friede!
Alter Narre, bist du toll?"

„Lieber Herr, ich warnt' euch wohl.
Warum zwangt ihr mich zum Trinken?
Wird der Bau'r und Bettler voll,
Läßt er gern die Fäuste sinken."

Spricht der Wirth: „Mein schlauer Knecht,
Was du thatest, find' ich recht;
Es war Zeit, den Scherz zu enden." —
Darauf klatscht' er mit den Händen.
Rasch erschien ein Dienerhauf,
Trug nun wirklich Speisen auf,
Und was man beim Mahl der Possen
Aus der Luft vorweggenossen,
Ließ sich nun in Wahrheit sehn,
Ach, und schmeckte doppelt schön.

„Lange sucht' ich solchen Mann,
Hub der Barmezide an,
Der in meine grausen Grillen
Sich so sinnreich schicken kann.
Thue ferner mir den Willen:
Bleibe bei mir, bis ich sterbe,
Dann sey meines Reichthums Erbe."

Das Lerchennest.

Ausgebeugt, mein Knabe!
Vorgeschaut und leise!
Siehst du nicht im Grase,
Dicht vor unsern Füßen,
Blanke Augen blitzen?

„Vater, ja, ein Vogel!
O wie heißt der Vogel?
Vogel, willst du fliegen!
Wart', ich will dich greifen."

Kind, die Wiesenlerche
Sitzt auf ihrem Neste,
Brütet auf den Eiern.
Störe nicht die Mutter.

Wie sie lauscht die Arme!
Wie ihr Blick uns hütet!
Furcht und Hoffnung kämpfen,
Ob sie dürfe bleiben?
Ob sie müsse fliehen
Vor den bösen Menschen? —

Ach, wir sind nicht böse.
Doch je mehr sie blicket,
Wächst des Herzens Pochen.
Nein, sie darf nicht trauen,
Klagt, und schwingt die Flügel.

„Ach, vier allerliebste
Braungewölkte Eier!

Darf ich sie wohl nehmen,
Um sie in der Nähe
Besser zu betrachten?“

Kind, wenn sie dein Finger,
Nur dein Hauch berühret,
Kehret nie die Mutter
Zum entweihten Neste.

„Brüte, Lerche, brüte
Deine braunen Eier.
Täglich werd' ich kommen,
Aber ganz von ferne.
Ach, die Vogelnester
Gehn doch über alles!“

Der Norwegische Vogelfänger.

Schwebend am hangenden Seil, hochher von der Jähe des Felsens,
Schaukelt empörende Fahrt muthig der Normann hinab.
Unter sich brausendes Meer, tiefkreiselnde Schwindel des Abgrunds,
Lenkt er besonnen den Pfad, meidet die Zacken der Wand. —
Unglückseliger Mann, dich treibt des Todes Verhängniß:
Bahn sucht menschlicher Fuß hier in den Wolken umsonst.
Bald zerschellt dir den Leib ein losgeriebenes Bergstück,

Schmählich mit blutender Stirn färbſt du das ſcharfe Geſtein.
Armer, verblendeter Thor! wie willſt du am kreiſenden Stricke,
Hülflos ſchwebende Laſt, flüchtige Vögel dir fahn?
Sie, die mit Flügeln beglückt, argliſtige Menſchen verlachen,
Dort mit dem Netz in der Hand fiſchen im nächtlichen Spalt? —
Welch ein Entwurf! o rette dich ſchnell! Schon drehet des Seiles
Wirbeln von lockerer Wand Kieſel auf Kieſel herab.
Schrecklicher Anblick! dort ſtürzt es hernieder! nun liegt er zerſchmettert!
Doch mit gemeſſenem Schwung meidet er ſcherzend den Tod.
Dreiſter nur drillt er ſich rund: jetzt hat ihn mein Auge verloren;
Unter die Dachung hinab tauchet der Schwimmer der Luft.
Wahrlich, dem enget die Bruſt auch kein Gedanke des Schreckens!
Starr wie die Klipp' und der Fels, Stein iſt und Felſen das Herz.
Dort in umnachteter Kluft berückt er ſichres Geflügel
Reitend auf Wolken herab, bringt er zum einſamen Neſt.
Siehe, nach kurzem Verzug erſcheint er mit Beute beladen,

Winkt den Gefährten hinauf, hebt sich am rollenden Seil. —
O du alles beginnende Kraft des muthigen Mannes,
Sage, wer hat dich gesenkt, Heldin, in sterbliche Brust?
Aber bezähme dich selbst, du kühne! den irdischen Menschen,
Halb dem Staube vermählt, treibst du verwegen umher.

Wiegenlied des Todes.

(Nach Sauder.)

Ich hab' eine Wiege, die ist so warm und so traut; ich hab' eine Wiege, die ist so sauber und nett. Siehe, der Frühling tritt in himmlischer Schönheit daher und streut über meine Wiege die zarten Veilchen aus, und die Nachtigall sitzt im Gebüsch und flötet dir zu: Schlaf sanft und süß!

Ich hab' eine Wiege, die ist so nett und sauber; ich hab' eine Wiege, die ist so traut und warm. Siehe, die Wintergewölke, die gegen den Tag ankämpfen, sie spreiten über meine Wiege ein blendend weißes Laken. Fürchte dich nicht vor des Winters wildem Toben: du schläfst im Abenwinde.

Auf Erden verkennt man die lauterste Tugend, auf Erden blüht die echte Freude nicht; dort täuscht dich die Hoffnung, dort verletzt dich die Freundschaft und die Liebe füllt dir den Becher mit Thränen. Hier lächelt ein freundlicher Engel dir zu: vergiß, vergiß!

Komm, lieber Wandersmann, du bist ja so müde! Meine Wiege umfängt dich warm und traut. Ich nehme dir die Bürde ab, ich hauche dir den Kummer weg, und lulle dich so süß in den Schlaf. Komm, Kind, ich will dich in meine Wiege legen, zum seligen Frieden.

Die Chinesischen Liebenden.

Infangwang.

Schöne Pauywe, du Blume der Jugend, du Zierliche, Zarte,
Holde Verschämte, wie preis' ich mein Glück! Ich sehe dich wieder,
Endlich dich wieder nach traurigen Tagen vergeblicher Sehnsucht,
Sehe dein Auge, so lieblich begränzt auf räumiger Stirne,
Sehe das schwarze Geringel des Haars und den glücklichen Vogel
Jongwhang, welcher mit goldenem Flügel dein Antlitz umfächelt.
Rege den zierlichen Fuß durch die wallenden Falten des Leibrocks,
Eile, du wankende Schöne, nun frei beschwerlichen Zwanges,
Liebend in liebende Arme des götterfrohen Infangwang.

Pauywe.

Trautester Jüngling, wie bebet mein Herz! Umschlinge mit starkem,
Sicherndem Arme die Braut, daß die Angst des Busens sich stille.
Ach, mein Infangwang, um welchen ich Zucht und Sitte der Weiber,
Alle Gebote des häuslichen Zwangs mit Kühnheit verachte,
Bester der Männer, noch einmal begehrt die arme Pauywe
Glücklich zu ruhen in Armen der Liebe, dann ewig zu scheiden.

Infangwang.

Süßestes Leben, du schreckest mein Herz. Wie kannst du von Scheiden —
Kennst du des Wortes zermalmenden Sinn? — von Scheiden mir reden —
Nein, Pauywe, nicht scheid' ich von dir. Welch neues Verhängniß
Könnte mit Trennung bedrohn den Bund einträchtiger Herzen?
Nichts mehr fürcht' ich hinfort. Hat doch der tückische Bonze,
Welcher mit gleißendem Sinn und schlau ersonnenem Blendwerk
Liebe begehrte, dieweil in einem vorigen Leben
Du schon Braut ihm gewesen und nur vom Tode geraubet,

Nicht Pauywens Treue beſiegt. Nun fühl' ich mich ſicher.
Rede, Geliebte, den neuen Verdacht, damit ich dem bangen
Weiblichen Herzen die leiſeſte Angſt der Trennung entnehme.

Pauywe.

Armer Infangwang, weine mit mir. Dein zitterndes Mädchen
Täuſchet, ach leider! nicht weibliche Furcht. Die zürnenden Götter
Neiden der Liebenden heimliches Glück. Ein ſchreckliches Schickſal
Reißet auf ewig dein Mädchen hinweg. Es hat mir die Amme,
Nato, getreu und ſicher vertraut die geſchloſſene Heirath.
Quang, mein ſchrecklicher Bruder — du kennſt des Niedrigen Gelddurſt —,
Hat mich dem Pung um Silber verkauft. Nur wenige Tage,
Unwiderruflich beſteht der Entſchluß, dann bin ich geopfert.
Wehe! nicht Hoffnung annoch, auch nicht die leiſeſte, letzte,
Traurige Hoffnung erquicket mein Herz, daß etwa die Braut noch
Pung, an dem feſtlichen Tage, wann nun bei Kerzen und Fackeln,
Pfeifen und Trommeln der fröhliche Zug mit der Sänfte daherſchwebt,

Eilig der Bräutigam dann zuerst die Verlobte beschauet —
Häßlich befinde und zürnend zurück die Verschmähete sende.
Ach, wofern dein liebendes Auge nicht Schönheit erlogen,
Wird er mich lieben und nicht mich entsenden; dann sind wir verloren.
Du mein Erwählter, noch einmal begehrt die arme Pauywe
Selig zu ruhen in Armen der Liebe, dann ewig zu scheiden.

Infangwang.

Alles ist hin. Nun wein' ich mit dir. Pauywe, Pauywe!
Fanden wir darum die Höhe des Lebens, die tiefeste Tiefe
Schrecklich zu messen? O helfende Götter, gewähret noch Ausweg!
Alles ist hin, verloren für uns das irdische Leben.

Pauywe.

Ist denn das irdische Leben dahin? — o sage, Infangwang,
Sprich, wie ist es im Tode? Kann denn die Liebe nur leben?
Sterben auch kann die innige Liebe und selig hinabgehn
In den umdunkelten Schlund, von keiner Entweihung geschändet.

Infangwang.

Süße Pauywe, welch göttliches Wort! Wie, kannst du des Todes
Schauder verachten? O heilige Treue, dann sind wir gerettet!
Sterben ist noth, und Sterben ist süß, und Sterben ist Segen!
Wisse, Pauywe, der Körper ist nichts. Die ewige Seele
Wandert viel tausend Gestalten hindurch. Wir waren schon ehmals,
Lebten schon oft das irdische Leben und [illegible]oen und leben.
Wieder auch werden wir leben nach hier. Ein ewiger Kreislauf
Treibet die Geister durch alle Gestalten. Sobald wir gestorben,
Werden wir wieder zu Menschen geboren. Dann wird uns die Treue,
Ach, die uns jetzt vergeblich umschlungen, von neuem vereinen.
Fröhlich, Pauywe! Nicht scheid' ich von dir, du scheidest von mir nicht.
Fahre das Leben hinweg; im Tod' ist süße Vereinung.

Pauywe.

Trauter Infangwang, die heilige Freude beklemmt mir den Busen.
Darf ich mich sicher der Hoffnung ergeben? Doch sagen die Bonzen,

Daß auch in thieriſche Leiber verwandelt, geſtorbene Menſchen
Wieder die Erde betreten. O denke die ſchreckliche Täuſchung,
Wenn nun die arme Pauywe in häßlicher, thieriſcher Bildung,
Nie von dem neuen Infangwang geliebt, im Leben erſchiene.

Infangwang.

Fürchte, du Holde, ſo Schreckliches nicht! Nie ward noch ein guter
Menſch verwandelt zum Thier; ſo ſtraft das Schickſal die Böſen.
Alſo beſorge der tückiſche Pung und dein fühlloſer Bruder
Einſt bei den heulenden Schwärmen des Walds ſich wieder zu finden.
Aber Pauywe wird Königin ſeyn, ein König Infangwang.
Eile, Geliebte, zu ſterben. Im Tod iſt ſüße Vereinung.

Pauywe.

Ja, mein Erwählter, ich eile mit dir zum ſeligen Tode,
Hier ſey die Ehe gelobt, im beſſeren Leben geſchloſſen.
Komm, eh' von neuem Verrath die geängſtete Liebe bedrohet.
Zücke du ſelber den Stahl und löſe dein Mädchen, Infangwang!

Infangwang.

Nicht mit dem Stahl, du ſüßeſte Braut! Dann
blieb' ich noch übrig,
Wann ſchon dein liebliches Leben verhaucht, zum einſamen Tode.
Süßer erſinn' ich des Lebens Beſchluß. Wir ſchlingen der Arme
Unauflöslichen Ring, wirbelnd, im Taumel des Kuſſes,
Einig und ſelig hinab in die wallenden Fluthen des Kiang!
Sterben iſt noth, und Sterben iſt ſüß, und Sterben iſt Segen.

Mohnkörnlein.

Haſt du den Schlaf ſo lieb? —
Wie ſollt' ich nicht, da ich den Kummer kenne,
Das wache Leiden und den ſtechenden Schmerz,
Dem niemand ſonſt die Spitze bricht!
Iſt doch der Schlaf
Der Mutter Arbeit letztes, liebſtes Kind,
Das ſeine blonden Locken zum Verlieben ſchüttelt.

Freund und Poet.

(Nach Zeitly.)

Freund.

Richt' auf vernünftigen Rath und laß das Dichten bleiben.
Es ſind doch ſchon genug, die ſchlechte Verſe ſchreiben.

Poet.

Dein Rath ist wohlgemeint. Allein es geht nicht an,
Daß einer lassen soll, was man nicht lassen kann.

Die blinde Mutter.

(Frei nach De Beranger.)

Spinne deinen Flachs, Mädchen, höre mich an, meine Tochter. Dir hüpft immer das Herz, wenn der junge Robert genannt wird; aber laß dich nicht von ihm beschwatzen! So blind ich bin, geb' ich doch Acht, mein gutes Ohr horcht auf alles, ich höre deine leisen Seufzer. Dein Robert ist eben wie die andern. Aber wie? ist nicht das Fenster offen? — Liese, du spinnst ja nicht!

Es ist so heiß, sagst du? Aber durch das offene Fenster sollst du nicht mit dem Robert, der immer auf der Lauer steht, liebäugeln. Du beklagst dich, daß ich schelte? Aber ich bin auch jung und blond gewesen, ich weiß, wie's in der Welt hergeht, wie leicht die Liebe zu Fehltritten verleitet. — Doch wie? ist nicht jemand an der Thüre? — Liese, du spinnst ja nicht!

Es ist der Wind, sagst du, der an dem Schlosse rüttelt? und mein alter Hund wird geschlagen, weil er knurrt? Traue doch meinem Alter, der Robert ist ein Wildfang. Wenn du nicht weise bist, wirst du noch beweinen, daß man dich hübsch findet. — Himmel! was muß ich hören! Das klang wie ein Kuß. — Liese, du spinnst ja nicht!

Es iſt dein Vogel, ſagſt du, es iſt dein Vogel, der dich küßt? Sag' ihm, er ſoll mich das nicht hören laſſen oder meinen Zorn fürchten. Ach, von einer thörichten Aufführung iſt Schande Folge, und der Buhle ſelbſt, der dich bethört hat ht hinter dir her. Noch kann Klugheit dich retten. Aber was ſchleicht denn nach dem Nebenzimmer? — Lieſe, du ſpinnſt ja nicht!

Du willſt ſchlafen, ſagſt du? Kannſt du deiner alten Mutter ſpotten? Robert iſt bei dir, aber er ſoll ſeiner Wege gehn oder dich zur Frau nehmen. Bis der Verführer dich zur Kirche führt, ſollſt du ſpinnen, Lieſe, ſpinnen, ſpinnen, dicht neben mir und keinen Schritt dich entfernen. Ich ſehe, du haſt andern Flachs auf deinem Rocken, aber nein, den ſollſt du nicht ſpinnen.

Die Froſtnacht.

Friede dir, freudige
Froſt der Nacht!
Blinkende, blanke
Blume des Schnees!

Nordliche, nehmt
Nordiſcher Töne
Kräftigen Klang,
Kühn wie der Skalde.

Ströme nur, Sturm,
Streng und kalt,

Mit herbem Hauche
Das Haar mir ſtreifend.
Mag auch des Maien
Weiche Milde,
Die liſpelnden Lüfte,
Lind' und ſchlaff,
Verſteckte Veilchen,
Vergißmeinnichte,
Röthender Roſen
Gefeierter Ruhm,
All der Auen
Athmender Duft
Der Sinne Sehnen
Sättigen immer?

Höheres heiſchet
Des Herzens Gelüſt,
Will auch der Wonnen
Wechſel ſehn;
Satt der ſanften
Südlichen Zier,
Strebt es den ſtärkenden
Stahl zu trinken,
Der köſtlichen, klaren
Kälte Becher.

Wann die Flocke fleugt
In der Sterne Flimmer,
Blendende Blümchen
Zu Boden regnen,
Der Aloe Duft

Beflederte Arme
Nieder nicket
In dem Nordhauch;
Wann zartes Weiß
Die bunte Welt,
Nicht Farbe, nur Glanz
Die Natur ſchmückt;
Wann des Meers Woge
Weit hinab
Starr und ſtumm
Gefeſſelt ſteht;
Wo Pfade zu pflügen
Pflegte der Kiel,
Die klingende Kunſt
Klopſtocks und Ullers,
Leicht wie Luft
Luſtig kreiſet,
Nicht zaghaft zaudert
Der Zauberſchuh,
Dreiſt ſich dreht
Auf Delfinenbahn
Die jubelnde Jugend,
Weithin jauchzend:
O, der öden
Bruſt, die in Ohnmacht
Thöricht todt
Das ewige Treiben
Der Natur nennt,
Die nie ſchlummert,
Bei dem kräftgen Kuß
Erfriſchender Kühle,

Dem wachen Weben
Stählender Winterluft,
Siecht und ſehnt
Nach weicherer Schöne,
Auf Maies Matten
Im Moſe zu ſchlummern!

Wir aber wallen
Froh in die Winternacht.
Sahſt du wohl ſchon
Ball ſpielen die Geiſter,
Wann flimmender, flammender
Nordſchein flattert?

Der Pilger.

Was ſuchſt du draußen? Warum Glück und Heil
Nur in der Fremde? Großes, Schönes nur,
Und Heiliges und Sehnſuchtwürdiges
Jenſeit der Berg' und Wellen? Armer Freund!
Das Heilige und Schöne blüht für uns
Nicht jenſeit und nicht draußen. Still umhüllt
Vom Vaterlande liegt es unerkannt
Zu unſern Füßen. Und wir ſchweifen blind
Um Wunder zu erlaufen, die daheim
Uns jeder Tag umſonſt enthüllen kann.

Es zog ein Pilger aus dem Pommerland,
Mit Sündenſchuld beſchwert, im härnen Rock,
Nach Kompoſtell, zu Jago's Heiligthum.

Schon ſieht er fern den wunderthätigen,
Geweihten Ort. Bußfertig ſinkt er hin,
Neumüthig in den Staub, und mißt den Weg
Mit Leibeslängen aus, und wirft zerknirſcht
Sich an der Schwelle nieder, beichtet gern
Die ſchwere Schuld und flehet: „Laß, o laß
Mich Gnade finden! Weit, als Büßender,
Komm' ich um Ablaß von entferntem Strand."

Und ihm erwiedert aus dem Heiligthum
Der Prieſter Stimme: „Deine Schuld iſt groß,
Zu groß, o Sohn, denn daß ſie dir bei uns
Vergeben möge werden. Walle noch
Zum heil'gen Gollenberge, fern hinab
Zum kalten Norden, an der Oſtſee Rand.
Nur dort allein magſt du für deine Schuld
Den Ablaß finden." —
„Wie, zum Gollenberg,
Erwiederte der Pilger, ſoll ich gehn?
Zum Gollenberg, wo ich als Knabe ſchon
Die Ochſen meines Vaters weidete?" —

Und rafft ſich auf und wirft ſein Büßerkleid
Verächtlich von ſich, geht, als brennete
Der Boden unter ihm, woher er kam,
Ins Vaterland zurück und weidet ſtill
Am wohlbekannten Berg des Vaters Heerden.

Zum Jahreswechsel.

Wie soll man doch das Glück erhaschen,
Das wie ein Pfeil vorüberschwirrt?
Wo ist das Netz, in dessen Maschen
Der blanke Goldfisch sich verirrt?

Es bleibt auf Erden lauter Jammer,
Hypochondrie, Melancholie.
Noch saß ich stets in meiner Kammer,
Wenn's vor der Thür Dukaten schnie.

So ging es her im alten Jahre.
Wohl kam der Tag, doch nie das Heil.
Was beut das neue denn für Waare
Dem hoffnungsreichen Käufer feil?

Vielleicht erscheint der weiße Rabe.
Faßt die Gelegenheit beim Schopf,
Und setzt des Lebens beste Habe
In eures Glückes Lottotopf.

Dann wählt euch selbst nach Wohlgefallen,
Was für ein Treffer springen soll.
Von ganzem Herzen gönn' ich allen,
Wonach geheim der Busen schwoll.

Doch weil ich selbst schon grau geworden
Auf eitler Wünsche wilder Spur,
Will ich nicht mehr den Schlaf nur morden,
Und hoffe ganz bescheiden nur:

Ein Stücklein Brot mit weicher Krume —
Nicht jeder Zahn kann Rinden kaun —.
Und fehlt des Rahmes gelbe Blume,
Ein wenig Salz, es zu bestreun.

Dido und Gefiona.

Mit ihrer Ochsenhaut, die sie in dünnen Riemen schnitt, hieb bekanntlich die Tyrische Prinzessin Dido die Afrikanischen Küstenbewohner derb übers Ohr; denn Karthago war, als die Römer es zerstörten, von so großem Umfange, daß 17 Tage angestrengter Mühe erfordert wurden, um die Stadt niederbrennen zu können; so ansehnlich hatte sich die Ochsenhaut gereckt. Aber ein noch weit stärkeres Stück verrichtete die Skandinavische Gefiona, denn sie stahl sich die ganze, große, schöne, königliche Insel, Seeland, das Juwel der Dänischen Krone, aus fremder Erde zusammen, steckte sie wie einen Maulwurfshaufen in den Sack und pflanzte sie ins freie Meer hinaus, wo bisher kein Gedanke an Land gewesen war, zum Königthume für sich und ihre Nachkommen. Die Edda erzählt die Geschichte folgendermaßen:

Gylve beherrschte das Land, welches jetzt Schweden heißt. Von ihm wird erzählt, daß er einem landfahrenden Weibe, zum Lohn für ihren lustigen Gesang, ein Ackerland in seinem Reiche gab, so groß als vier Ochsen in Tag und Nacht umpflügen könnten. Diese Frau war eine vom Asengeschlechte und hieß Gefiona. Sie hohlte vier Ochsen nordwärts aus

Jötunheim, über das waren Söhne von ihr und einem Riesen, und spannte sie vor den Pflug. Aber der Pflug schnitt so scharf und tief ein, daß das Land ausgehoben wurde, und die Ochsen zogen das Land nach dem Meere hinaus und hielten still in einem Sunde; da befestigte Gefiona das Land, gab ihm einen Namen und nannte es Seeland. Wo aber das Erdstück ausgepflügt war, da entstand Wasser; und es liegen eben solche Inwieken in dem Landsee, als Erdzungen auf Seeland.

Hymnen von Vida.

1. An den heiligen Christoph.

Weil du den Heiland der Welt treuliebend im Herzen getragen,
Hat dir der Pinsel den Christ gar auf die Schultern gehockt.
Weil du im Dienste des Herrn viel-bitterer Leiden erduldet,
Läßt man durch Wirbel und Strom waten den rüstigen Fuß.
Weil du nicht solches vermocht, wenn nicht dir die Glieder des Leibes
Ragten gigantisch an Wuchs, giebt man dir Riesengestalt,
Daß, wie hoch auch die Zinne sich streckt, kein Tempel dich einnimmt,
Sondern in Regen und Frost wölbt dir der Himmel das Dach.

Weil du als Sieger hervor aus jeglicher Drangsal geſchritten,
Fehlt auch der mächtigen Hand nimmer die Palme des Siegs. —
Was ſie vermag, thut ſtrebend die Kunſt, mehr kann ſie nicht leiſten.
Dulde, duldender Mann, duld' auch die Mängel der Kunſt.

2. An die heilige Margarita.

Margarite, dein Haus, längſthin durch Alter zerrüttet,
Hat nun Vida dir neu, glänzend aus Marmor gebaut.
Trägſt du für ſolches Bemühn ihm einige Gunſt, o ſo wende
Hold auf ſein redliches Herz, ſelige Jungfrau, den Blick.
Gold nicht heiſch' ich von dir, nicht Ehre, nach welcher die Welt geizt,
Nicht, daß lange die Zahl irdiſcher Tage mir ſey.
Aber verſöhne mir ihn, für den dein heiliges Blut floß,
Dem du in Reinheit des Sinns einzig das Leben geweiht;
Daß er im Tode dereinſt als liebender Freund mir erſcheine,
Und in der Seligen Chor töne mein preiſendes Lied.

3. An den heiligen Cassianus.

Laß dir mein kleines Feld, o Cassianus
Empfohlen seyn, das rings hier grünt und blühet.
Nicht sonder Absicht hat die fromme Vorwelt
Dir hier den Sitz erbauet und geheiligt:
Zu dem die Mutter, wohlgepackt in Betten
Die Buben trägen, wenn sie keichend husten,
Daß sie dein Anhauch heile, der schon manchem
Todtkranken Kinde neue Kraft verliehen.
Drum hat dein Vido neulich dir das alte,
Vermorschte Häuschen wieder neu gezimmert,
Und mit der Farbe nettem Glanz bemalet.
So sey denn gut, und laß mein kleines Feld dir
Empfohlen seyn vor allen, Cassianus!

An ein Marienwürmchen
auf Arkona's höchster Spitze.

Zierlicher Käfer, der neben mir spielt in dem wallenden Grase,
Freust du dich, daß dir die Sonne so schön den Flügel vergoldet?
Eingeborner der herrlichen Stelle, zu der ich als Pilger
Mühsam gewandert, verstehst du dein Glück? Ich würde dich neiden,
Wäre dir Sinn und Seele gegeben. Doch, achtlos des Schönen,

Nur des gebietenden Triebes bewußt und der ſtrengen Bedürfniß,
Lebſt du dein Leben ſo arm auf der meerbeſchauenden Höhe,
Aermer vielleicht, wie die Brüder im Thal, in der engenden Tiefe.
Aber jetzt regſt du die Flügel; dich reizt der ſchwankende Grashalm,
Welcher vor allen ſich ragend erhebt; du klimmſt auf die Höhe.
Strebſt du zu ſchaun die unendliche Fern' und die heilige Meersfluth,
Weſtlich wie fließendes Gold, im Abendſchimmer der Sonne,
Aber nach Norden mit dunklerem Blau? Doch ein plötzlicher Windſtoß
Haucht dir entgegen und beuget den Halm; mit ſchauerndem Herzen
Eilſt du hinab und birgſt dich am Boden im ſchirmenden Graswuchs.
Bleibe daheim im beſcheidenen Staube! Das Hohe, das Große
Ward nicht für dich; es drückt dich zu Boden. Dem edleren Menſchen
Ward es allein, das Erhabne zu tragen. Dich freue der Sonne
Wärmendes Licht und dein ſchützendes Haus und die reichliche Nahrung;
Aber mir bleibe der Gegend Genuß, und die wälzende, wilde

Well' an dem Ufer aufschäumen zu sehn, und die donnernde Brandung
Durch das Getöse des kreischenden Sturms von der Höhe zu hören.

Vorgebet.

Heiterer Blick in die glänzenden Höhn der Morgengewölke,
Langer, hinstaunender Blick, sey mir ein stilles Gebet.
Feire du mit, sanftwallendes Herz, kaum athmender Busen,
Weil' in des Andachtgefühls Reinheit, mein innigstes Seyn.
Bleibt noch unausgesprochen zurück, ihr Worte, ihr schweren,
Irdisch gebildet; ihr zieht erdwärts die Seele zurück.
Einmal am Tage nur blüht des Augenblicks Gunst: in der ersten
Heiligen Stille der Welt öffnet der Himmel sich nur.
Später erregt sich die Erd' und das wogenschlagende Leben,
Aber das Himmlische zieht fern in die Wolken hinauf.
Schwebe denn, weil es vergönnt, noch nicht gefesselte Seele,
Ueber dir selber, entfleuch selig bewußtlos dir selbst,

Kurze, verrinnende Frist der Gottheit Nähe zu feiern,
Offen die Heimath zu sehn, truglos das Ahnden der Brust.
Bald, wenn geweckt von dem Strahl der meerentsteigenden Sonne,
Vor den Gebirgen, vom Hain, wie aus den Blumen des Thals,
Aller Lebendigen Psalm lobpreiset: Ehre dem Schöpfer!
Rühmet, ihr Himmel, den Herrn! Erde, verkünde sein Lob!
Dann der befreundeten Erde zurückgegeben, vereine
Froh mit der Schöpfungen Lied du auch die Stimme der Brust.
Dann ist die Stunde der That, der Pflicht, des Wortes, der Tugend;
Dann sey weise, dann sey glücklich und würdig des Glücks.
Menschlich verlebe den Tag, zu Gott aufschauend, dem Fernen,
Und mit der Lippe Gebet sink' in die Arme der Nacht.

Wer war unglücklicher von beiden?

1.

Zwei Freunde saßen an dem Abhange eines einsamen Thales, unter einer Hangebirke, in schwermüthiger Stellung. Ihre Blicke starrten zu Boden und kein Laut entfuhr ihren Lippen. Endlich sagte Ferdinand leise: Laß uns sprechen, Hugo! Ich ertrage den

Kummer Schmerz nicht länger. Auch die Klage ist eine Art von Trost und der Mensch muß reden, oder nicht mehr athmen.

Hugo hob das Auge langsam zum Himmel, zog aus tiefer Brust den innigsten Laut und begann: „Eine war meine Liebe und schön war sie. Sie erschien wie ein Sonnenstrahl unter den Frauen."

Er schwieg und senkte wieder das Haupt; aber der Quell war geöffnet und brauste nun von selber; er mußte fortfahren: Ihre Seele war edel und mild, ein reiner Silbersee, in dem nur Aether sich spiegelt und nichts Trübes den Schatten wirft. Ich ward trunken von Ihrem Auge, wenn ich in das tiefe Blau versank und Seele mit Seele sich mischte.

Schilderst du mich? unterbrach ihn Ferdinand. Laß mich die Farben mischen, mich den Unglücklichen die Farben zu der verlornen Seligkeit. Du kannst nicht feuriger geglüht haben, als ich.

Hugo hatte ihn nicht gehört und fuhr fort. Und auch ich war ihr Alles, sie liebte mich, wie nie ein Mann geliebt wurde. Sie, die Hochbegabte, huldigte mir mit der rührenden Demuth echter Weiblichkeit, die nichts durch sich selber seyn will, nur alles durch den Mann ihrer Wahl. O wie unaussprechlich ist die Neigung eines weiblichen Herzens, das edel ist, und sich selbst in Liebe opfert und vernichtet!

Ja, auch ich, flüsterte Ferdinand, glaubte mich geliebt und war es vielleicht; aber die Tiefe hüllte den Tod.

Todt? sagte Hugo. Ist sie auch todt, du Armer? O, es ist ein gräßliches Wort, das mich zur

Verzweiflung bringt. Ja, sie starb in meinen Armen und seitdem bin ich dem Wahnsinn nahe.

Du bist noch beneidenswerth gegen mich, seufzte der Freund. Ich bin weit unglücklicher, als du.

Kann man es mehr seyn, als ich? Alles verlieren, was dem Leben einen Werth giebt und doch leben müssen und den Tod nicht suchen dürfen, ohne Sünde! Täglich sterben und doch nicht vereinigt werden mit dem Gegenstande der einzigen Sehnsucht! Was könntest du dagegen in die Wage des Kummers legen, wenn dir die Geliebte noch lebt auf Erden und wenn auch Meere zwischen euch brausen und Gebirge trennend sich thürmen? Meere sind offen und Berge sind zu bahnen, aber das Grab bleibt ewig verriegelt. — Wäre sie todt, so bliebe sie mein und wäre keines Andern. Ich könnte ihr Grab bekränzen mit den Blumen des Lenzes und der Dichtkunst, könnte an die grüne Scheidewand die Lippe drücken und das lauschende Ohr legen, könnte mich satt weinen und neben ihr entschlummern und von der glücklichen Vergangenheit träumen und von dem seligen Jenseits. Was getreu blieb, kann nicht verloren geachtet seyn, auch im Grabe.

Aber Wankelmuth ist ein brausendes Meer, das ohne Hoffnung trennt, und Untreue ist die starre Klippe, die für Zeit und Ewigkeit scheidet. Lieber todt als ehebrüchig und in den Armen eines Andern. Dein Schmerz, mein Hugo, ist weiche Wehmuth, die in sanfte Ruhe hinüberschmilzt; der meinige zürnender Unmuth, dessen Gifte rastlos kochen.

2.

Für den Glücklichen haben die Tage Flügel, und der Frohe wird alt, ohne die Jahre zu zählen; aber der Leidende sieht das einzelne Sandkorn im Stundenglase rinnen. Hugo hatte das Leben getragen, wie der Gefangene im lichtlosen Kerker. Er mied die Menschen, denen er wenig mehr seyn konnte und von denen er noch weniger erwartete. Aber sein Schmerz war leiser geworden, denn die Zeit ist allmächtig und es giebt keine Wunde, die nicht endlich sich selbst betäubte. Für eine zweite Liebe war er verloren, doch des Freundes gedachte er oft, der noch unglücklicher seyn wollte und ihm selber zuweilen so schien. Er entschloß sich, ihn aufzusuchen. Eingedenk jenes melancholischen Plätzchens, wo sie vor vielen Jahren ihre Klagen gegen einander ausgeschüttet und sich dann getrennt hatten, besuchte er diese Stelle zuerst und saß wieder unter der Hangebirke, die noch immer trauerte und die alternden Zweige noch tiefer herabsenkte. Ferdinand liebte den Baum aus alter Erinnerung und richtete gewöhnlich seine Abendwanderung dahin, wenn das Tagewerk vollendet war. So geschah es auch jetzt; aber er war nicht allein, auch nicht schwermüthig, sondern sehr heiter und von einem munteren Kreise umgeben. Die Freunde erkannten sich bald. Hugo erstaunte über die Begleitung. —

Also hast du doch die Meere durchschifft und die Gebirge überstiegen? Sagt' ich dir nicht, daß die Liebe nur am Grabe verzweifeln darf? —

Verzweifeln soll der Mensch nie, antwortete Fer-

dinand. Wir hatten beide Unrecht, und du scheinst noch jetzt auf falschem Wege zu beharren. Glaubst du, daß es eine zweite Liebe geben und daß sie inniger seyn kann, als die erste? Was starrst du mich so seltsam an, als ob ich Ketzereien ausspräche? Ich habe die Ungetreue vergessen und eine neue und bessere Wahl getroffen. Meine Frau weiß alles, sie weiß auch von dir und unserm Wettstreite um das Unglücklicherseyn, und du kannst ganz offen reden. —

Ich begreife das nicht, sagte Hugo mit Kopfschütteln. —

Mein damaliger überschwänglicher Unmuth war, einem großen Theile nach, verletzte Eitelkeit, einem Nebenbuhler weichen zu müssen, der mir sehr unbedeutend schien. Aber der Verstand erhielt die Oberhand: ich vergab und vergaß, und den weiteren Erfolg siehst du; und auch du mußt noch wieder leben lernen.

Lassen wir das! sagte Hugo. Aber sind das deine Kinder? —

Hier mein ältester Knabe trägt deinen Namen, um mich täglich an den geliebten Freund zu erinnern. Aber komm nun mit uns, wir lassen dich nicht mehr, und dieser Baum soll der Erinnerung geheiligt bleiben. —

Hugo lächelte sanft und folgte. Unter glücklichen Menschen ward er selbst weniger unglücklich.

Die Winetasage. 1790.

Liebst du, Gefährte, zu schaun die brandende Woog' um den Vorstrand,
Wann sie schon fernher tosend heran sich wälzt und emporsprützt,
Und dann bebender Schaum auf bunten Steinen zerflattert?
Lieber, so weilen wir hier. Wir stehn am Ufer der Ostsee.
Zwar noch des Weges ist viel, doch hoch ist die Sonne, der Abend
Säumet noch lange den Fittig zu schwingen. Ermüdeten Wandrern
Ist ja die Ruhe bequem, auch kühlt erfrischend die Seeluft.
Setze dich denn! Ich will dir indeß die müßige Stunde,
Wenn es zu hören dich freut, mit Vorweltkunden erfüllen.

Fremdling, du stehst, unahndenden Sinns, auf tragischem Boden.
Hörtest du nie Wineta's Gerücht? wie groß sich vor Alters
Hob die gewaltige Stadt an des Meers Gestaden, wie weit sie
Herrschte zur See, doch endlich versank in die tobenden Fluthen?
Alles noch lebt im Munde des Volks. Der Jugend erzählet

Oft noch die Sag' am Herde der Greis, der gerne der Vorwelt
Beſſerer Zeiten gedenkt: als Rethre noch ſtand und Arkona,
Als noch blühte das ſtolze Julin, ſelbſt Königen furchtbar.
Du auch hörteſt vielleicht deß etwas, wenn auch ein Fremder.
Hier iſt die Stelle der Stadt. So weit dein Auge der Meersfluth
Fläche durchſtrebt, war ehemals Land, und die fernen Geſtade
Rugiens ſonderte ſchmales Gewäſſer. Da tauchte Wineta
Hier die ſchimmernden Zinnen empor; ſo hebet Venedig
Noch, von den Göttern geſchützt, das Haupt aus wallenden Fluthen.
Zahllos wie nun am Geſtade die Summe farbiger Kieſel,
Hauſeten Völker in ihr, getrennt durch Zung' und Gebräuche,
Alle jedoch vereint zu Einem mächtigen Freiſtaat.
Reichthum erfüllte die üppige Stadt. Auf wandernden Kiele
Schwammen des Auslands Schätze herbei für den emſigen Kaufmann.
Sicher in Radegaſts Schutz gedieh die Fürſtin des Meeres.
Jauchzend erhöhten ſein Lob, an jährlichen Feſten, die Völker,

Wann beim feiernden Umgang der Prieſter der Rhagott daherzog.

Siehe, dies hat mir wohl ehmals ein dunkles Gerüchte verkündet,
Fiel mir der Fremdling ins Wort; doch du enthülle das Räthſel,
Daß ſo ganz ſie entſchwand die gewaltige Stadt von der Erde.

Keiner durchſchaut der Schickungen Schluß. Dem Lenker des Weltalls
Gilt ein zertrümmerter Staat, wie ein welkes, fallendes Blättchen.
Beide verſinken, ſobald er gebeut, um nie ſich zu heben.
Schnell wie des einen verlöſcht auch des andern kurzes Gedächtniß.
Scheelſucht empörte ſchon längſt die vielfachredenden Völker,
Welche, zuſammengeſtäubt aus allen Winden des Himmels,
Handel und Wandel nur band, zu unglückſeliger Zwietracht.
Freudig des Zanks erſchienen mit mächtigen Flotten des Nordens
Fürſten und ſchürten den Streit, der Verblendeten Beute zu theilen.
Alſo vom Feinde bedrängt, von inneren Kämpfen zerriſſen,
Schwankte Wineta ſchon oft am jähen Rande des Abſturzs.

Aber doch ſtand ſie, die mächtige Stadt, und würde noch jetzund
Stehn in gefürchteter Kraft, denn nicht von menſchlichen Händen
War ihr zu fallen beſtimmt, wenn nicht die Wage des Weltmeers
Ihr aus umnachteter Urne die Looſe des Todes geworfen.

Tauſend verrollende Jahre ſind hin, ſeit jene verhängte
Nacht des Schickſals ſich gräßlich erhob, im Lande der Wenden
Ewig mit Schauder genannt. Wie könnt' ich das Schreckensgemälde
Treffend dir zeichnen, wann zürnend die Kraft des Weltmeers dahergeht,
Unaufhaltbar ſterblicher Kunſt und menſchlichem Witze,
Trotzende Städte, wie Kies, vom Antlitz der Erde zu waſchen!
Nichts graunvolleres hegt die Natur im Rüſthaus der Schrecken,
Nichts furchtbareres im Schwall zerſtörender Elemente,
Als die entbrennende Kraft der ungebändigten Meersfluth!
Rettung noch iſt vor der Flamm' und den reißenden Wirbeln des Sturmwinds;
Aber vor ihr iſt nimmer Errettung ſterblichen Menſchen.
Als das erwachende Licht das Land beim Meere beglänzte,
Fand es Wineta nicht mehr. Sie lag im Schlunde der Tiefe.

Nichts half Radegast nun, der weitgepriesene Schutzgott,
Nichts die dräuende Lanz' und die schreckentönende Rüstung;
Strudelnd umzürnten die Wogen die unermeßlichen Trümmer.

Fremdling, was blickst du so forschend aufs Meer? In vorigen Säkuln,
Sagen sie, ragten bei heiterem Himmel, ein trauriges Denkmahl,
Einzelne Zinnen aus seichterer Fluth; jetzt spähst du vergebens.
Führt dich als Seemann ein böses Gestirn an diese Gestade:
Eile die Segel vorüber zu wenden! Ein tückischer Seegott
Waltet nun hier und lockt durch irrewandernden Kompaß
Deinen schwebenden Kiel an wüstem Gemäuer zu scheitern.

Hidden see.

Laß uns hinüber zu den Bergen gehn,
Dort zu den Bergen! Winkt doch jenes Land
So sehnsuchtswerth zu uns hernieder, sieh!
Wohin wir treten, liegt es wunderschön
In sanftem Nebel hoch vor unserm Blick.
Laß uns hinübergehen, um von dort
Auf unsre stille Flur hinabzuschaun!

Der Wagen rollt. Des Landes Fläche fliegt
Geflügelt an den Fliegenden vorbei.
Hier iſt das Meer. Nur dieſe Zunge noch!
Auch dieſe ſchon dahinten! Und ein Kahn,
Bereit für unſern Wunſch, empfängt und führt
Mit raſchem Ruderſchlag uns ſanft dahin.

Schön iſt der Tag. Der Strahl des Himmels glüht
Auf glatter Fluth. In lauer Welle drehn
Seeſterne, rothgeflammt, in Kreiſen ſich,
Und muntre Fiſchlein fahren, von dem Kiel
Verſtört, zur Rechten und zur Linken aus.

Wer biſt du, kleines Eiland, das ſich dort
Verloren hebt? Wie nackt, wie öde liegt
Dein dürrer Sand, von keinem blühenden
Geſträuch umſchattet, kahl und ſparſam nur
Mit ſcharfem Meergras überwachſen. Nie
Hat hier ein Menſch ſich angeſiedelt, nie
Ein froher Mund dich Vaterland gegrüßt.
Du biſts, Buſin, des Seegeflügels Staat.
Der Menſchenwelt entzog dich die Natur,
Und gab zu ewigem Beſitze dich
Dem Volk des Himmels und der Wellen ein.

Sey mir gegrüßt mit deinen flatternden,
Vielfarbigen, geſchmückten, kreiſchenden
Bewohnern! Friedlich iſt ihr leichter Staat.
Sie düngten nie mit Blut und Thränen dich.
Sie riſſen nie mit Eiſen deinen Schooß
Um Gold und Nahrung auf. Die Liebe nur
Und Flügelſchall und Lied durchſchallten dich.

Mit Staunen hängt mein Blick, indem der Kahn
Vorüber eilt, nach deinem Ufer hin.
O dies unendliche Geschrei, das weit
Die Luft durchwirbelt, dieses drängende
Geflatter um den Strand, dies schwebende
Gewimmel, wie erfreut es mich, wie tief
Prägt meiner Seele dieses Bild sich ein!
Schwebt ungeschreckt um diesen öden Strand,
Beglückte Vögel! Immer sey das Lied
In eurer Kehle fröhlich, immer sey
Euch leicht der Himmel und die Woge lau.

Und rascher geht die Fahrt. Hinunter sinkt
Die Eierinsel hinter blauer Fluth;
Und immer näher steigt das ragende
Gebirg' empor, und immer grüner winkt
Das Ufer. Wenig Augenblicke noch.
Hier ist die Anfurt und es steht der Kahn.

Sey mir gegrüßt, o Dornbuschinsel, sey
Du Hochland mir gegrüßt. Was dort ins Meer
Sich flach hinunterdachs, verschmäht mein Fuß.
In Ebnen wohnt die Armuth und der Geiz,
Und Sklavenstand und Menschenfurcht und tief
In der gedrückten Brust ein dumpfer Sinn.
Doch, wo ein Berg sich hebt, hebt sich das Herz.
Da schaut die Freiheit von den Gipfeln her,
Und Selbstgefühl und lebensfroher Muth.
Und unermeßlich, wie die schöne Welt,
Die drunten liegt, ist die entzückte Brust.

Ihr Berge meiner Sehnſucht, nehmt mich auf!
Mein Herz iſt krank nach euch, und euer Reiz
Wird nicht umſonſt um dieſe Sinne glühn.

Wohin zuerſt lenk' ich den langen Blick?
Zu dir zuerſt, du unermeßnes Meer!
Und ob ich täglich deine Schönheit ſah,
In jeder Pracht, der immer ändernden
Und immer neu entzückenden Geſtalt:
Im wilden Nordwind, der des Meeres Schwall
Aus ſeinen ſchwarzen Tiefen aufwärts wühlt,
Und wandernde Gebirge grauenvoll,
Im Gäſchte ſiedend, an die Ufer wälzt:
In tiefer Stille, wann die weite Flur
Geglättet, ohne Laut, entſchlummert liegt,
Und nur ein Schauer durch die Fläche ſtreift:
In jedem Wechſel der Beleuchtung, wann
Der Abendſtrahl, und wann das Morgenroth,
Und wann der Vollmond auf dich niederglimmt:
Zuerſt zu dir! Der Anmuth leichter Reiz
Erſättigt bald, doch das Erhabene,
Unendliche, Geheimnißvolle zieht
Unwandelbar, unwiderſtehlich an.
Dem Staubgebornen beut das Erdenrund
Zwei Bilder hoher, tiefer Schönheit dar,
Den blauen Himmel und das blaue Meer.
An dieſen weid' er ahndungsvoll den Blick,
Und lerne Schauer fühlen und ſein Herz
Erweitert von dem Boden aufwärts ziehn.

O Meer der Schönheit, mit den ſchlagenden,
Klangvollen Wellen, mit dem weißen Schaum,

Und mit den tausend Zungen, deren Wort
Prosetisch um die stille Erde tönt,
Laß mich dein Lob verkünden, wenn mein Laut
Auch Kindesstammeln bleibt und nie ein Lied
Zu deinem Preise würdig tönen kann!
Du nachbarliches Mön, dem Späherblick
An unserm Strand das letzte Prüfungsziel!
Nie sah ich noch so klar das Abendroth
Um deine weißen Ufer glühn. Es wähnt
Das irre Aug', als müss' es hinter dir
Noch Gefionens Scholle ragen sehn.
Sey mir gegrüßt, ruhmhelles Dänenland!
Du schöner Kranz von Inseln! einst beglückt,
Ach, einst so hoch beglückt, so neidenswerth
Um deinen sel'gen Frieden, jetzt geprüft
In siebenfachem Leiden, doch bewährt
Im Todeskampf erfunden! Heil sey dir,
Altedles Land, vom Himmel Heil und Sieg!
Wehmüthig ruht mein Blick und tiefbewegt
Auf deinen Küsten, aber glaubensvoll
Und sanftbefriedigt. Glüh' im Abendroth
Mir glänzend auf, o Mona, daß mein Herz
Nicht mehr vom Schatten überdunkelt sey.

Ist das ein Nachen, was am Ufer hier
Sich leise schaukelt? Aber sieh! er sinkt
Auf einmal, Himmel! in die Fluth hinab.
Es war ein Seehund nur. Dort taucht er schon
Dem Lande näher wieder auf und sonnt
Sich auf den Steinen. Und ein Zweiter hebt
Dicht unter ihm ein scheußlich Haupt heraus.

Da bäumen beide ſich empor, und wild
Beginnt ein Kampf der Tatzen, und die Luft
Durchſchmettert ihr Gebrüll. Doch bald erringt
Der Erſte Sieg. Geſchlagen flieht der Feind
Und heult vor Unmuth aus der Tiefe noch.

Und nun den Blick nach Oſten, wo das Land
Unnennbar maleriſch verſchlungen liegt!
Hier Wittows Flur. Dort Jasmunds hoher Strand,
Auch hier noch blau, wie immer! dort, beherrſcht
Vom Rugard, Rügens bunte Auen, ſchön
Von wechſelndem Gewäſſer ausgekerbt;
Und Pommerns Thürme, wo am Himmelsrand
Des Blickes Pfeil ermüdet niederſinkt.

Ja, du biſt ſchön, du ſtilles Hochland du!
Ja, du biſt ſchön! du biſt nicht minder ſchön,
Als ſelbſt Arkona, die geprieſene.
Ein hohes Lob! Sey ſtolz auf dieſes Wort,
Und rage ſtill und froh zum Himmel auf,
Und miß getroſt mit allen Bergen dich,
So viel umher das Land verherrlichen.
Dir fehle nie ein aufgeſchloſſner Sinn,
In deinem Reiz zu ſchwelgen, nie ein Herz,
Von dir gezündet, und des Liedes Schwan
Umſchwebe tönend oft wie heute dich.

Obrigkeit ist von Gott.

Der Dänenprinz Kanut zog auf das Land
Wustrose mit den Schiffen, überfiel
Die Gegend mit dem Schwert, und trieb es arg
Mit Mord und Raub und Brand, und war ein Christ.

Mit ihm war Jaromar, der Rügenfürst,
Und setzte frisch mit an, und als er sah
Zwei Männer fliehen aus der Hütte Rauch,
Sprang er hervor aus seiner Schaar und lief,
Und tödtete den Einen. — Rasch gewandt
Bot ihm der Zweite Kampf, gewann ihm ob,
Riß ihn zu Boden in gerechtem Grimm
Und setzt' ihm schon das Eisen auf die Brust.

„Ach schone, schone, denn es ist der Fürst!"
Schrie das Gefolg' aus weiter Fern' ihn an.
Sobald der Pommer dieses Wort vernahm,
Zog er den Arm zurück voll heil'ger Scheu,
Sprang in ein Wasser, schwamm hindurch, verschwand.
Und dieser Wende war ein blinder Heide.

Die Begegnungen.

(Ein Schnellroman.)

Nina ging, wie sie es liebte, an den Dünenstrand hinab. Ihr kleiner Bruder hüpfte vor ihr her. Es war ein schöner Nachmittag im Spätsommer, und die Tremper Wiek lag wie ein glatter Spiegel zwischen

dem blauen Jasmund und den weißen Küſten Wittows ruhig gebreitet. Kaum kräuſelte ſich auf dem glattgewaſchenen Sande, den leiſe ſchwarze Streifen bezeichneten, ein kurzer Wellenſchlag, in dem ſtelzfüßige Strandläufer nach Meerinſecten herumtrippelten. Der Knabe ſuchte nach Bernſteinbrocken, oder rührte mit dem Stecken in den Klumpen todter Libellen, welche hier an der Wiege ihres Daſeyns auch ihr Grab gefunden hatten. Nina aber ſaß mit dem Rücken an eine Düne gelehnt, das Strickzeug in der Hand und ein Buch auf dem Schoße; gleichwohl ſchien noch ein Drittes ihr Gemüth zu beſchäftigen und ſie oft in ein Sinnen zu verſenken, wobei Hand und Auge ruhten. Unerwartet erſcholl eine ſanfte Stimme neben ihr: Bin ich wohl hier auf dem rechten Wege nach Arkona? — Ueberraſcht blickte ſie auf und ſah einen jungen Mann vor ſich ſtehen, deſſen Reiſetracht einen jener Naturwanderer ankündigte, wie ſie ſchaarenweiſe die Inſel durchſtreifen, jedoch durch reifere Bildung ſichtlich ausgezeichnet. — Dort, wo die Häuſer über den Uferrand hervorragen, hebt ſich der Weg aufwärts; dann ſehen Sie ſchon das Ziel vor ſich und können nicht mehr irren, war die Antwort. — Könnt' ich nicht auch am Strande meinen Weg verfolgen? — Allerdings; aber weiterhin machen die Steinlagen das Gehen beſchwerlich, und der Landweg iſt kürzer, auch viel angenehmer, da er neben den Lichen hinführt und die Anſicht der Bucht von oben gewährt. — Der Fremde dankte und ging; aber, als wenn er ſich noch nicht trennen könnte, rief er zurück: In welcher Richtung muß ich Moen ſuchen? — Wenn Sie auf Ar-

kons von der Anhöhe links, wo man gewöhnlich den Standpunkt nimmt, nach Westen sehen, wird die untergehende Sonne ungefähr die Stelle bezeichnen. — Der Wanderer schritt langsam vorwärts, bückte sich von Zeit zu Zeit nach einer Muschel nieder, vielleicht nur um einen Vorwand zu haben zurückzusehn, und verschwand darauf, als sich der Weg ins Land hineinwandte.

Am folgenden Tage war Uferpredigt in der Witte. Die grüne Kirche war mit andächtigen Zuhörern gefüllt. In der Oeffnung des Halbkreises, welchen Männer und Frauen gesondert bildeten, stand der Prediger und erwartete nur das Aufhören des Gesanges, um hier unter dem Dome, der nicht mit Händen gemacht ist, in den Preis des Allerhöchsten auszubrechen. So pflegte Kosegarten zu stehen, den begeisterten Blick über die Hütten des Fischerdorfes hinaus auf die offene See gerichtet, und dann mit hinreißender Innigkeit anzuheben: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! oder: Dich predigt Sonnenschein und Sturm, Dich preist der Sand am Meere.

Da zeigte sich auf dem Bergrande, der das Tempelthal einfaßt, noch ein Fremder, und schien tief ergriffen von dem unerwarteten, einzigen Anblicke. Es war der Wanderer von gestern, der von dem nahen Leuchtthurme kam und schon von ferne den unterirdischen Gesang vernommen hatte. Leise trat er in die letzte Reihe der Männer, und die Predigt begann. Als die Feier beendigt war, eilte Nina, welche mit ihrer Familie auch in der Versammlung gewesen war, zum Wagen. Der Fremde hatte sie längst entdeckt, und verstohlen beobachtet. Er trat rasch hinzu, und es

wurden, in Bezug auf die gestrige Begegnung, manche freundliche Reden gewechselt. Aber der Wagen rollte fort, und der Wanderer blieb im Thale zurück und verweilte noch lange in demselben, als schon die Fischer in ihre Häuser getreten waren und die fremden Theilnehmer sich zerstreut hatten.

Nach einigen genußreichen Tagen eines planlosen Herumschwärmens, in denen der Reisende auch Hiddensee besucht hatte, kehrte er hochbefriedigt von dort aus, zu Schiffe, nach dem festen Lande zurück. Schon nahte er sich der Hafenstadt, als unfern von der Brücke ein Fahrboot quer vor dem langsam segelnden Schiffe vorüber ruderte und, während dieses die Anker auswarf, bereits landete. Die Unbekannte von den Dünen und von der Witte war mit in der Gesellschaft, welche das Boot erfüllte. Seltsam überrascht bemerkte sie der Jüngling, grüßte freundlich hinüber, und da er hoch und kenntlich am Maste stand, blieb sein Gruß nicht unerwiedert. Wer ist sie, dachte er bei sich, die mir nun schon dreimal begegnet, um sogleich wieder zu verschwinden? Ist sie dort oder hier zu Hause? Hat die Insulanerin diesen kenntlichen Glanz einer feineren Bildung gewinnen; hat die Städterin diese klare Milde, diese köhliche Unschuld der Landbewohnerin bewahren können? Ein hübsches Abentheuer noch am Ende meiner Rügischen Fahrt, die mir sonst in dieser Hinsicht keine Ausbeute gab! Nimm dich in Acht, Mädchen, mir nicht zum vierten Male aufzustoßen, oder du sollst mir Rede stehn! —

Eine berühmte Sängerin zog alle Welt ins Concert. Unser Wanderer stand hinter dem Stuhle eines

jungen Frauenzimmers und ahndete nichts. In einer Zwischenruhe, wo alles freier sich regte, blickte sie um und es war — Nina, und es war der fremde Wanderer von der Düne.

Hab' ich Sie wieder? flüsterte er, die mir immer erscheint und mich immer flieht? Aber ich habe mir geschworen, Sie sollten mir Rede stehn, wo ich Sie auch wiederfände; und hier sind Sie gefangen. — Wir sind ja schon alte Bekannte, lächelte Nina, und hier sind meine Eltern. —

Der Vater trat heran und zog den Jüngling ins Gespräch. Man wechselte die Namen aus und fand manche Berührungspunkte. Beim Abschiede, als man gemeinschaftlich den Saal verließ, erfolgte eine Einladung, die dem jungen Manne aufging, wie ein Stern in dunkler Nacht. Er hatte nun auch erfahren, daß die Familie in der Stadt wohnte und nur zum Besuche aufs Land gereist gewesen war.

Jahre waren verflossen, die Zeit hatte gewaltet, hier zerstört, dort wieder gebaut, und das Leben hatte seine wechselnden, wallenden Wellen geschlagen. — Ein Reiter sprengte durch ein freundliches Dörfchen und schien große Eile zu haben. Doch sprang er plötzlich vom Pferde, um einem Manne, der mit einer jungen Frau am Arme vom Kirchhofe hergewandert kam, um den Hals zu fallen. —

Wilhelm, lieber Wilhelm! rief er freudig, bist du es wirklich, und muß ich dir hier so unverhofft begegnen?

Wie, Adolph, du hier? den ich seit der Akademie nicht sah? Es sind ja wohl vier Jahre? Wo hast

du denn gesteckt, Freund Brausewind? Ich habe gar nicht gewußt, wohin ich dir Nachricht von mir geben sollte, als das Schicksal mich eine feste Stätte finden ließ. — Du bist wohl hier der Prediger im Dorfe? und deine Gefährtin? — Ist meine liebe Frau, die seit einigen Wochen an meiner Hand wandelt. — O du Wortbrüchiger, was muß ich an dir erleben! Haben wir nicht deutlich verabredet, nie zu heirathen, immer unsre Freiheit zu behaupten und bloß den Musen und der Freundschaft zu huldigen? — Ja, wenn die Begegnungen nicht wären! Aber da fand ich die Zukünftige unter Umständen, wo ihre Erscheinung einen tiefen Eindruck auf mich machen mußte. Das Schicksal führte sie mir von neuem und wiederum entgegen, und zum viertenmale hatt' ich nicht mehr die Kraft zu fliehen. In Jahresfrist war alles richtig und es fehlte nichts weiter, als die Hütte zur Umarmung, die sich auch nachgerade fand. —

Ich kann dir keine Vorwürfe machen, nach dem, was ich so hold vor Augen sehe; um so mehr, da ich selbst auf Freiersfüßen trabe. —

Das wäre! Aber du bleibst nun recht lange bei uns, und so laß uns ins Haus treten und gemächlich alles erörtern. —

Bloß ein Stündchen kann ich weilen. Ich muß in jene Stadt dort, um mich zu verloben, und dann muß ich nach der Insel hinüber, um ein Landgut zu sehen und zu erhandeln. —

Du machst mich neugierig; aber setze dich und dann erzähle alles vernünftig. —

O das ist sehr kurz zu berichten. Ich komme

gerades Weges von Danzig, von meinem Oheime, der, wie du weißt, mein Schicksal lenkt. Er will, ich soll nunmehr gesetzt werden und eine Frau nehmen. Zugleich soll ich mich mit seinem Gelde auf seiner Geburtsinsel ankaufen, und dann will er aus allen Handlungsgeschäften zurücktreten und zu mir ziehen. Nun ist da eine gewisse Nina S. —

Nina war sonderbar überrascht und flüsterte ihrem Manne zu, reinen Mund zu halten.

Was giebt es da für Verschwörungen? sagte Adolph. Nun ist da eine gewisse Nina S., die Tochter seines Jugendfreundes, von der wir nicht mehr wissen, als daß sie ein Ausbund von Tugend und Schönheit ist. Mit der soll ich mich ungesäumt verloben. Ich habe alles schwarz auf weiß bei mir; meine Papiere sind auf kurze Sicht gestellt und ich zweifle nicht, sie geehrt zu sehen. —

Das könnte doch wohl noch Schwierigkeiten finden, Freundchen. Der Artikel kann ja schon bestellt seyn. —

Possen! ich biete den höheren Preis und setze mich mit dem Vorkäufer. Doch genug davon und gelegentlich mehr! —

Als der spedirte Bräutigam in promtester Eile davon gejagt war, brachen Wilhelm und Nina in ein klägliches Gelächter aus. — Ein närrischer Handel! kicherte sie; da war ich also verschachert und wußt' es nicht einmal. Aber der gute Adolph kömmt ein wenig zu spät. —

Thut es dir auch leid darum, daß es nun so ist? Ich kann dir nicht mehr helfen und lache ins Fäust-

chen, daß ich früher kam. Aber wußtest du von dem Plane der Alten nichts? —

Mein Vater hat mir nichts gesagt, und die ganze Sache ist wohl bloß ein rascher einseitiger Einfall. —

Aber es war wohl nicht recht, daß wir den ehrlichen Jungen so in den April ziehen ließen? —

Was war zu thun? Sollt' ich denn gleich auftreten und sagen: Siehe, ich bin Nina; aber ich habe mich schon verplempert und kann dich nicht nehmen, möchte dich auch wirklich nicht, weil ich ja den guten Wilhelm betrüben würde? Und am Ende findet er Schwester Philippinchen zu Hause, die jünger und hübscher ist, als ich. —

Du bist allzu bescheiden. Aber wir müssen nachreisen, sobald ich nur abkommen kann: schon aus Neugierde, wenn auch nicht das Mitleid wäre. Adolph ist mir zu werth, als daß er zu der weggekaperten Braut auch noch den Freund verlieren dürfte. —

Als sie im elterlichen Hause ankamen, hieß es: sie sind alle nach Putbus gereist, schon vor einigen Tagen.

Schnell hinüber und nach! sagte Wihelm, und wenn es auch bis an die Dünen Wittows ginge!

Als man dicht vor dem Badeorte den alterthümlichen Baumgang hinab fuhr, gewahrte man in der Dämmerung der überhangenden Wipfel ein selbander lustwandelndes Paar, welches mit sich selber beschäftigt schien und für die Vorüberfahrenden keinen Blick hatte.

Aber der Wagen hielt, und: o herrliche Begegnung! o unverhoffte Freude! scholl es von beiden Seiten.

Siehst du, Bruder Wilhelm, sagte Adolph, daß ich gewünschte Geschäfte mache? Nina ist mein. —

Philippine flüsterte ihrer Schwester zu: verdirb mir nicht das Spiel. Er hält mich für dich und nimmt die Pina für die Nina. —

Ich wünsche dir von Herzen Glück, erwiederte diese; und nicht weniger ihm, denn er kann bei dem Tausche nur gewinnen. —

Als man zu den Eltern kam, erfolgten die Erörterungen, und alles löste sich in Wohlgefallen auf.

Wenn der Leser das Uebrige mit leichter Mühe finden kann, hat die Geschichte von Rechts wegen ein Ende.

Kriegslied der verbündeten Skandinavier.

(Nach Bellh. 1795.)

Wir Dannmarkmänner, wir Swerrigmänner,
Wir Norgemänner;
Wir Meeresmänner, wir Kriegesmänner,
Wir Ehrenmänner,
Wir hören unsrer Fürsten Ruf
Zum Bundeszug,
Umhalsen Eltern, Freund und Braut,
Und ziehen hin,
Mit frohem Sinn;
Denn unsre Fürsten sind Väter.

Der Dänen Flagg' auf hohem Mast
Steht ohne Wank!

Der Schweden Flagg' auf hohem Maſt
Steht ohne Wank!
Der Gothe liebt, der Cimber liebt
Den Waffenlärm.
Nie ſchlug des Normanns Felſenherz
Verzagten Schlag;
Nie kömmt der Tag!
Denn unſre Fürſten ſind Väter.

Wir Kriegesmänner, wir Meeresmänner,
Wir Ehrenmänner,
Wir Swerrigmänner, wir Danmarkmänner,
Wir Norgemänner,
Wir alle, Nordens ſtolze Männer,
Sind wieder Eins!
Ja, Brüder, der ob Sternen thront,
Des Nordens Freund,
Hat uns vereint.
Denn unſre Fürſten ſind Väter.

Wie Thau im Sonnenſtrahl zerfließt
Der alte Groll;
Der Cimber und der Goth' umſchließt
Sich liebevoll;
Treuherzig ſchlingt des Normanns Arm
Um Beide ſich.
O, die das ſchöne Band geknüpft,
Gott ſegne ſie!
Gott lohne ſie,
Der Zwillingsreiche Väter!

Wir stehn als Wehr vor Vaterland,
Wer Königsburg,
O du, bei dem die Hülfe steht,
Sey unsre Burg!
Gerechter Kampf gewähret uns Muth;
Gott steh' uns bei!
Das Meer, des Nordmanns Tummelplatz,
Sey frank und frei!
Wie Luft so frei!
Hoch leben unsre Fürsten und Väter!

Für die Norwegischen Krieger. 1789.

(Nach Zeltitz.)

Frei und Norweger sind wir,
Lieben König und Vaterland,
Tragen Muth in der Brust, das Schwert in der Hand.
Pflichten finden wir schön,
Ehre nennen wir Lohn,
Fürchten keines Menschen Sohn.
Frei und Norweger sind wir!

Nicht schleichende List hält der Nordmann werth,
Er steht dir im Felde mit blankem Schwert.
Laß dein Dräuerwort!
Schrecklos steht er dort,
Den Vaterlandskrieger scheucht Prahlen nicht fort.
Frei und Norweger sind wir!

Unter Klippen wohnen wir!
Wie die Klippe treu sind wir.
Die Klippe spottet des Sturms, wir lachen der Gefahr.
Sprich, ob je ein Nordmann treulos war!
Nein, wie die Eiche wurzelfest
Steht der Nordmann, sinkt, eh er verläßt.
Unter Klippen wohnen wir.

Tod kann den Nordmann treffen, nicht die Schmach.
Ihn fürchtet alles; er fürchtet nichts.
Er sieht die Gefahr und lacht;
Er sieht den Tod und lacht;
Nimmer sieht er was Schande macht.
Unter Klippen wohnen wir.

Unser König hat Norrig lieb,
Hält wie seine Kinder uns werth.
Dafür zahlen wir Schoß, dafür führen wir das Schwert.
Den erkennet Norrig nicht an,
Der für unsern Vater
Gut und Blut zu opfern zaudern kann.
Unser König hat Norrig lieb.

Wanket sein Thron, so wanket unser Heil.
Nein, eh sinke Dovre, der ewige Fels,
Ehe wir brechen den Eid,
Eh', uns ein Friede freut,
Der dem Könige nicht Freude beut!
Unser König hat Norrig lieb.

Zwei Reiche sind wir!
Auf Dännemarks Ebnen wohnt Christians Volk,
Des Normanns Bruder, wie der Normann treu.

Brüder, Hand in Hand!
Nur Ein Arm, nur Ein Geist!
Ein eng Geschwisterband!
Zwei Reiche sind wir!

Komm, mächtiger Feind, kämpfe — aber du hälst nicht Stand,
Wo der Normann und der Däne streiten fürs Vaterland.
Denn wir haben Heimath und freien Herd;
Unser König hält uns werth;
Friedrich hat uns geehrt.
Zwei Reiche sind wir.

König Erich, der Pommer.

(Verjüngt.)

Des Glückes Spielball werd' ich genannt.
Ich war ein König wohlbekannt,
Regierte drei Königreiche zugleich,
Und war an Macht und Ehren reich.
Doch konnte mich solches nicht vergnügen,
Die Lust zur Freiheit nicht überwiegen,
Mir nur den Kelch voll Wermuth schenken,
Und mich in Krieg und Unheil versenken.
Drum ließ ich fahren Reich und Stand,
Habe mich zum Privatleben gewandt.
Aus freier Willkür that ich das,
Damit ich nur zum Frieden genaht.
Der ist für selig anzusehn,

Wer des Regiments kann müßig gehn,
Und draußen sitzen auf sichrem Land,
Schauen an des Meeres Toben, vom Strand,
Wie das Glück spielt, und wie die Wellen
Die andern hinauf und herunter schnellen.

Der Horazianer.

Emil war vom Gymnasium ins väterliche Haus zurückgekehrt, um nach einigen Ruhetagen zur Akademie abzugehn. Die Familie feierte ein Fest. Alle Gesippte waren versammelt und beschauten den blühenden Jüngling mit Wohlgefallen. Als nun beim Mahle die Gläser gefüllt wurden, klopfte der Vater auf den Tisch, mitten ins Getümmel hinein, und erzwang ein erwartungsvolles Schweigen.

Mein Sohn, hub er an, ich achte dafür, daß es gerade jetzt der rechte Zeitpunkt seyn werde, hier vor dieser werthen Versammlung, deren Wohlseyn ich hiemit pflichtschuldigst trinke, eine kleine Schulprüfung mit dir anzustellen. Zwar ersehʼ ich aus deinen mitgebrachten Zeugnissen die große Zufriedenheit deiner Lehrer mit dir. Du hast Nummer Eins erlangt, und das will bei jetzigen Zeiten, wo man die Forderungen an die studirende Jugend aufs höchste gesteigert hat, schon ein sehr vieles bedeuten. Aber ich liebe, mich selbst zu überzeugen, und das gerne auf eine eigenthümliche Art. Sage mir also, mein lieber Sohn, welcher Lateinische Dichter hat dich am meisten angesprochen?

stern zu? Der Student ist fertig. Ich sehe ihn schon im Geiste mit um den langen Kommmerstisch. Wenn nur die trunkenen Schreier dem armen Emil nicht die Gläser an den Kopf werfen, oder ihn gar auf den Degen fordern! —

Ruhig lächelte der Horazianer ihn an, indem er in seinem Texte fortfuhr:

„Doch, daß keiner bei Libers Geschenken das Maaß „überschreite!“

„Mit Bechern, der Fröhlichkeit geweiht, kämpfen „zu wollen, ist Thrazisch. Thut die barbarische Sitte „ab: verschont den verschämten Bachus mit Blutströ„men.“ —

„Zu Wein und Kerzen wie scheußlich stimmt „ein Medischer Säbel!“ —

„Beschwichtigt, Gefährten, das wüste Geschrei. „Drückt die Ellenbogen ein und bleibt sitzen.“ —

Nun, das ist ein kluger Rath, meinte Franz, so erspart man Händel und schützt sich vor Unheil. —

„Wer unsträflich lebt und vom Frevel rein ist, „bedarf nicht der Speere, noch des Bogens, nicht „des Köchers, giftiger Pfeile schwanger.“ —

„Mich schützen die Götter; den Göttern liegt „meine Frömmigkeit und mein Lied am Herzen.“ —

„Ein Freund der Musen geb' ich Traurigkeit und „Harm den raschen Winden ins Kretische Meer zu „tragen.“ —

Nun, Glück auf, lieber Bruder! fuhr der gutmüthige Spötter fort. Es wird schon gehen, wenn nur die Wechsel ausreichen: denn der Falerner ist hierlandes theuer. —

„Man lebt auch mit Wenigem gut,“ würd' ich dir antworten, wenn ich mich nicht besännte, daß ich für jetzt auf das erste Buch der Oden beschränkt bin und in die andern nicht hinübergreifen darf. Aber:

„Mir sind Kost die Oliven, mir der Wegewart „und die leichte Malve.“ —

„Persischen Aufwand haß ich, o Knabe. Mir „mißfallen mit Bast geschlungene Kränze. Meide die „Jagd, ob noch irgendwo eine späte Rose weilt. „Mühe dich nicht ab, der einfachen Myrte hinzu„zuthun.“ —

Wie ist es mit der Myrte, lieber Emil? fragte eine junge Braut in der Gesellschaft. Ist nicht die Myrte die Blume der Liebe? —

Allerdings ist sie das.

„Nicht die süße Liebe verschmähe, Jüngling, noch den Reigen; so lange dem Blühenden entfernt sind die verdrüßlichen grauen Haare.“ —

Hier jedoch, liebes Philippinchen, begehrt Horaz der Myrte nur, weil sie ihm die Dünste des Weins vertreiben soll.

Für diese Belehrung, kleiner Vorwitz, fiel der Vater ein, sollst du meinem gelehrten Sohne einen Horazischen Kuß geben, einen jener „süßen Küsse, welche Venus mit einem Fünftel ihres Nectars getränkt hat.“

Da erscholl eine andere Stimme aus der Gesellschaft: Wein und Liebe hätten wir gehabt; aber das dritte Blatt am Klee, der Gesang, ist noch wenig hervorgehoben. —

Sogleich begann der Spruchsprecher:

„O Zierde des Phöbus, an den Mahlen des „Zeus willkommene Laute, o du der Mühen süße „Beschwichtigung, entstehe mir nie, so oft ich würdig „dir rufe.“ —

„Wofern ihr mich den lyrischen Sehern zuge„sellt, streif' ich mit ragendem Scheitel die Ge„stirne.“ —

Sage doch deinem Bruder, dem Schiffmanne, etwas über sein Gewerbe. —

„Der trug ein dreifach Erz um die kräftige Brust, „der sich zuerst auf zerbrechlichem Kiel der Meeres„fluth anvertraute.“ —

„Fruchtlos hat ein versorgender Gott durch „sonderndes Meer die Länder gespalten, wenn noch „das frevelnde Schiff die Sunde überhüpft, die unbe„rührt seyn sollten.“ —

„Tollkühn, alles zu überdulden, rennt das Men„schengeschlecht in verbotenes Unheil.“ —

„Nichts ragt Sterblichen allzusteil.“

„Selbst den Himmel fechten wir an mit unsrer „Thorheit, und geben mit unsrer Missethat nicht zu, „daß der Donnerer die zürnenden Blitze von sich „lege.“ —

O, wenn doch mein Bruder, der Professor, noch lebte und heute bei uns wäre! fing die Mutter an. Er würde sich herzlich mit uns freuen. —

Schnell gerührt sprach der Jüngling feierlich:

„Dich, des Meeres und der Erde und des zahl„ermangelnden Sandes Vermesser, beschränkt hier ein „kleines Ehrengeschenk von winzigem Staube.“ —

„Es half dir nichts die luftigen Häuser versucht

„und mit dem Geiſt den runden Pol umſchwebt zu
„haben: du mußteſt ſterben.“ —

„Auch Tantalus ſtarb, der mit den Göttern zu
„Tiſche ſaß; Tithon, der in die Lüfte verſchwand;
„Minos, der Jupiters Geheimniſſe theilte; ſelbſt den
„Pythagoras hält der Orcus, ihn den Seelenwanderer,
„der außer Sehnen und Haut dem finſtern Tode nichts
„bewilligt.“ —

„Aber uns alle erwartet einerlei Nacht: einmal
„muß der Todesweg gewandert ſeyn.“ —

„Neben einander trägt man die Jünglinge mit
„den Greiſen: keines Hauptes verſchont die grimme
„Proſerpina.“ —

„Der blaſſe Tod pocht gleichen Schrittes an Armer
„Hütten und an Königsſchlöſſer.“

„Nie kehrt Blut zurück dem nichtigen Gebilde,
„welches einmal Mercur, der Unerbittliche, mit ſeiner
„ſchrecklichen Ruthe zur ſchwarzen Heerde trieb.“ —

„Es iſt hart. Doch leichter wird durch Geduld,
„was abzuändern verſagt iſt.“ —

Sprich uns nun noch allen, fuhr die Mutter fort,
einen Denkſpruch, den wir ins Gedächtniß prägen kön-
nen, und beginne mit mir die Reihe. —

Nichts leichter als das! vermaß ſich der Jüngling.

„Was morgen ſeyn wird, meide zu fragen.“ —

Nun mir! —

„Wie auch der Glücksfall den Tag dir giebt, em-
„pfang ihn als Gewinn.“ —

Was haſt du für mich. —

„Das Uebrige überlaß den Göttern.“ —

Immer weiter! —

„Des Lebens kurzer Raum verbeut uns lange Hoffnung anzuspinnen.“ —

Ich bin auch da. —

„Du sollst nicht forschen und fragen, es taugt „dir nicht, welches Ende mir, welches dir die Götter bestimmten, ob noch mehrere Winter, ob den letzten?“ —

Nun, lieber Bruder? —

„Sey weise, klüre Weine, und schneide dem kurzen Lebensraum die lange Hoffnung ab.“ —

Laß hören! —

„Während wir reden, ist schon die neidische Zeit „entflohen: pflücke den Tag: traue dem folgenden „wenig.“ —

Ich bin doch neugierig. —

„Der treulose Pöbel und die meineidige Buhlerin „weicht hinter dich zurück. Wann mit dem Hefen das „Faß versiegt, zerstreun sich die Freunde.“ —

Hast du nichts vom Landbau? —

„Wer väterliche Aecker mit dem Karst zu spalten „liebt, nie bewegst du den, als zagender Schiffer das „Meer mit dem Kiele zu durchschneiden.“ —

Du weißt, ich bin ein Waidmann. —

„Unter kaltem Jupiter verweilt der Jäger: er „gedenkt nicht der zarten Gattin: haben doch die „Hunde das Reh gewittert: hat doch der Eber das „Garn durchbrochen.“ —

Ich will Soldat werden. —

„Viele erfreut das Heerlager, der Trommeten „und der Zinkhörner Ton, und der Krieg, den die „Mütter verabscheun.“

Hier ist ein Ehepaar auf einmal. —

„Dreimal und mehr noch beglückt, die ein unzer-
„schüttertes Band umschlingt, von bösen Zanken nie
„gezupft, nur aufgelöst vom letzten Lebenstage!“ —

Ich will den Beschluß machen, rief der Vater. Was hast du für mich aufbehalten? —

Dir, mein theurer Vater? das Schönste, was ich weiß:

„Des Erworbenen zu genießen, verleihe mir,
„Apoll, gesund am Körper, ungeschwächt am Geist:
„laß mich kein schmählich Alter führen und des Liedes
„nie ermangeln.“ —

Ich danke dir, mein Sohn! Aber nun leere dein Glas und setze dich. Du bist sehr wohl bestanden. Ein andermal mehr!

Auf Moreau's Fall.

So bald hast du vollendet,
Und stehst nun ewig fern?
Der sich zu uns gewendet,
Ein fremder heller Stern.

Zuvor vom Abendmeere
Ging ungehofft dein Strahl,
Umglänzte Deutschlands Heere,
Und sank ins Todesthal.

Im Jubel, wie im Leiden
Bewunderung der Welt,
Gesegnet sey dein Scheiden,
So wie dein Kommen, Held!

Du wolltest ganz dich geben,
Wir nehmen ganz dich hin.
Dein Sterben, wie dein Leben,
Ist glänzender Gewinn.

Für uns bist du gestorben,
In unsrer Männer Reihn.
Wir haben dich erworben,
Und unser sollst du seyn.

Du stehst auf Deutscher Erde,
Als Deutscher Mann und Held,
Und Deutschlands Söhnen werde
Dein Name beigesellt.

Nimm nur die theure Leiche,
Du edle Kaiserzier,
Und was dem Todesstreiche
Erlag, das nimm mit dir.

Uns kannst du nicht berauben,
Uns bleibt das schönste Gut:
Sein Wollen und sein Glauben,
Sein Beitritt und sein Blut.

Wir weinen nicht als Thoren,
Um diesen Einen Mann.
Da bleibt er unverloren,
Wo man ihn rächen kann.

Was sollt' er mehr erwerben?
Sein Sehnen war gestillt.
Nur kommen und nur sterben —
So war sein Lauf erfüllt.

Sollt' er durch Blut der Brüder
Zu Frankreichs Throne gehn,
Und seine Lorbeern nieder
Vom Haupte welken sehn?

Für Eigennutz und Rache
War diese Hand zu rein.
Er stand für unsre Sache
Aus freiem Drang allein.

Gesegnet sey dein Scheiden
Im höchsten Ehrenglanz.
Dein Tod ist zu beneiden,
Und unentweiht dein Kranz.

Dem Kronprinzen von Schweden.

Im October 1813.

Daß wir dich Fremdling liebten, auf dich schauten,
Als auf den Retter, uns zum Heil gesandt;
Dir rückhaltlos mit Gut und Blut vertrauten;
Daß wir auf deinen Kopf, auf deine Hand
Die oft getäuschte Hoffnung wieder bauten,
Erlöst zu sehn das theure Vaterland:
Das ward dir kund bei uns auf jedem Schritte,
Er ging zum Pallast oder ging zur Hütte.

Doch leise schlich ein wohl verzeihlich Bangen,
Weil wir dich liebten, in die Brust sich ein:
Wird seine Kraft dem großen Unterfangen,
In das sein Muth ihn reißt, gewachsen seyn?
Verkennt er auch im eifernden Verlangen,
Was für Gefahren seinem Haupte dräun?
Todt ist noch nicht der Löwe, den wir jagen,
Er wird, wie nie, um Ehr und Leben schlagen.

Du aber zogst mit stillem Selbstvertrauen,
Ein vielgeprüfter und bewährter Held,
Geübt den Blick, umsichtig vorzuschauen,
Furchtlos hinaus in der Entscheidung Feld.
Man muß auf Gott und eigne Tugend bauen,
Wenn auch die Hölle sich entgegen stellt.
Du tratest festbesonnen in die Schranken;
Die Welle tobt, doch wird der Fels nicht wanken.

Da sahn wir bald das finstre Graun der Schlachten
Mit trübem Ernst den Himmel überziehn,
Die Aussicht nun erhellen, nun umnachten,
Doch deinen Stern stets unverdunkelt glühn.
Vergeblich war des Feinds erbittert Trachten:
Er drang nicht durch, er mußte sieglos fliehn;
Und Land auf Land ward über ihn gewonnen,
Das Raubthier eng umgarnet und umsponnen.

Und als der Leu verzweifelnd sich verschworen,
Die dreisten Jäger endlich zu zerstreun;
Da ward die Schlacht geschlagen, die erkohren,
Der Deutschen größte Freiheitsschlacht zu seyn.

Die letzten Klauen hat er hier verloren,
Und mag sich nun, gezähmt, der Buße weihn.
Nun ist hinweggeschwemmt die lange Schande.
Sieg! Sieg! ertönt es durch die Deutschen Lande.

Wir jubeln mit. Wir führen eure Chöre
Voran, ihr Brüder! Unser ist der Held!
Und unser ist der Kranz der Siegesehre,
Der unserm Liebling um die Schläfe fällt.
Heil dir, o Prinz, und deinem tapfern Heere!
Die Welt ist frei, und ihr seyd Stolz der Welt.
Doch laßt von Stolz und Menschenthun uns schweigen,
Gott hat's gethan, vor dem wir still uns beugen.

Im März 1814.

Preist mir den Preußen! denn an seiner Flamme
Hat sich entflammt der allgemeine Brand.

Weil dieses Volk in hoffnungsloseſter
Erniedrigung des alten Ruhms gedachte;
Weil dieses Volkes Stahl durch keinen Druck
Gebrochen mochte werden; unzerknickt,
Durch Blut und Thränen und Verzweifelung
Straff in die Wolken schnellte, kam das Heil;
Weil Preußen war, ward Deutschland frei mit ihm.

Du hast geduldet das Unsägliche,
Starr an der Hoffnung festgehalten, dreist
Dein Alles auf den Wagewurf gesetzt.

Du hast gerungen über Menschenkraft,
Und durch des Opfer unerhörten Preis
Das unbeugsame Fatum überwunden.

Nun, meine Deutschen, noch den letzten Kampf,
Hart an dem Nest der Götter und der Drachen!
Dann, Vater Blücher, rückst du nach Paris,
Und holst uns Friedrichs Degen wieder.

Der Schlendrian.

Was ist eigentlich Schlendrian? — In einem Gassenhauer, welcher von lustigen Gesellen gesungen ward, fielen mir die Zeilen auf:

„Ich gehe meinen Schlendrian,
Bis an mein kühles Grab."

Das Uebrige hab' ich vergessen, weil es mir nicht des Behaltens werth schien, so wie ich auch den Verfasser und ob das Lied irgendwo gedruckt ist, nicht weiß. Was meinten aber die guten Leute damit, daß sie ihren Schlendrian gehen wollten? Ist das etwas Gutes oder etwas Schlimmes? Der alte Schlendrian in Geschäften und Amtsführungen ist nicht beliebt und wird oft getadelt. Was bedeutet wohl das Ding eigentlich?

Das Wort Schlendrian ist wunderlich und undeutsch gebildet, aber es kömmt doch unstreitig von schlendern oder schlentern her und das heißt: langsam und gemächlich gehen, die Beine hin und her setzen, ohne viel weiter aus der Stelle zu kommen. Ein

Schlender oder Schlenter ist die lange Schleppe an Frauenkleidern, Schlendrian aber ist eine alt hergebrachte und gewohnte Weise, eine Fertigkeit etwas nach alter Gewohnheit zu thun, ohne weiter dabei zu denken. Man sieht, der Schlendrian ist keine Hexerei, nichts besonders Geistreiches, Rühmliches oder Verdienstliches, vielmehr die leichteste Sache von der Welt, sobald man einmal im Zuge ist; aber er ist doch auch an sich nicht böse, vielmehr unschuldig, sicher und ungemein bequem. Freilich, wer in Geschäften rasch vorwärts will oder muß, dem ist oft in seiner Eilfertigkeit der wohlbedächtige Schlendrian verdrießlich, und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch manches Gute, welches schnell gethan seyn will, scheitert. Aber eben so wenig muß man übersehen, daß durch den alten guten Schlendrian auch manche neue verderbliche Thorheit verhindert wird.

Doch lassen wir die öffentlichen Dinge unerörtet und wenden wir uns lieber zu dem Schlendrian im Privatleben. Was soll man da von ihm halten oder sagen? Ich denke, lauter Liebes und Gutes.

Wenn man erst zu gewissen Jahren gekommen und der Feuereifer verdampft ist, thut man da nicht am klügsten, wenn man das, was von dem kurzen Lebenspfade noch übrig bleibt, recht bedächtig, gemächlich und besonnen hinabschlendert „bis an sein kühles Grab?“ — Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, ein angeschirrter Karrengaul, dem der Weg gewiesen ist, der da soll und muß, und nicht darf, wie er wohl möchte. Was hilft es da, unnöthige Sprünge zu machen, und aus den Strängen zu schlagen, wenn

man doch gleich wieder hinein gepeitscht wird? Nein, der Schlendrian ist eine gute Sache. Er stumpft die Dornen unsers Weges ab und die Stacheln und die spitzigen Steine; er macht die Nothwendigkeit leicht, bequem, schmerzlos und zuletzt angenehm; er verschafft, daß man etwas thun und dem unbeschadet an etwas ganz anders denken kann, und das ist eine Lust; er macht ein gutes Blut, eine heitere, witzige und ironische Laune, und das sind schöne Gaben des Himmels.

Wenn wir die Natur um uns her ansehen, so hält alles einen großen Schlendrian. Die Sonne geht auf und unter, der Mond steigt und sinkt mit allen Sternen, zu angewiesener Stunde, an bestimmter Stelle. Tages- und Jahreszeiten drehen ihr regelmäßiges Rad; Blatt, Blume, Frucht und Saame folgen in alter Ordnung und der Willkür und Regellosigkeit ist fast nichts anders überlassen, als der sausende Wind, der, wie es scheint, den Schlendrian verspottert. Gleichwohl ist auch er auf einem großen Theile des Erdbodens in Ketten geschmiedet und darf nicht wehen, wie er will und wie es ihm einfällt, sondern wie Zeit und Mode es erheischen. Auch mit den lebendigen Geschöpfen geht die Natur ihren festgestellten Gang. Geburt und Tod, Wachen und Schlafen, Hunger und Sättigung, Liebe und Haß, alles ist Schlendrian und es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Nach dem Schlendrian baut die Biene ihre Zelle, jeder Vogel sein besonderes Nest, die Spinne ihr Gewebe, die Raupe das Gespinnst und der Mensch Wiege, Haus und Sarg. Es ist immer das alte Lied, das alte Lied, das wir immer von neuem anstimmen.

So ist es und wird auch nicht anders und ist auch so recht gut, und wir wollen nur mitschlendern bis an unser kühles Grab, und selbst in dieses hinein wird man uns den Schlanz mitgeben.

Ist nur unser Schlendrian kein böser, und thut er nur den Leuten kein Leid, so hat sich auch Keiner darum zu bekümmern, wie wir nun einmal die Füße zu setzen uns gewöhnt haben. Soll es gelacht seyn, so sind wir die Ersten und Nächsten, und wollen recht herzlich über uns selber lachen.

Und wenn etwa, wie es leicht geschehen kann, mein Schlendrian dem deinigen in die Quere kömmt, nun so wollen wir das Komplimentirbuch hervorziehen und daraus für den vorliegenden bedenklichen Fall die Redensarten ersehen.

Der stolze Engel.

Als Gott der Herr vorzeit im Paradiese
Den Menschen schuf, sprach er zu seinen Engeln:
Begrüßt den Adam, ehrt ihn, euren Bruder!
Und alle Engel folgten dem Befehle,
Begrüßend ihn mit liebender Verehrung.
Der Eblis aber war zu stolzen Sinnes,
Und unterließ den Menschen zu begrüßen.
Da sprach der Herr zu ihm: Warum denn, Eblis,
Entziehst du dich, zu thun was ich geheißen?
Und Eblis rief: Wie, diesen sollt' ich ehren?
Es ziemt sich nicht für mich, ich bin vollkommner;
Er ist aus Thon gebildet, ich aus Feuer.

Weich' aus dem Paradiese, sprach der Schöpfer.
Es ziemt sich nicht für dich, auf fremdem Boden
Dich aufzublähn. Fort aus des Menschen Reiche!
Verachtung sey nun deines Hochmuths Strafe.

Da bat der Eblis Aufschub und erhielt ihn,
Bis auf den Tag der großen Auferstehung.
So blieb der Hochmuthsengel, und aus Rache
Hing er an Eva sich, sie zu verführen.
Zu wohl gelang es, unsre Eltern fielen.
O Adamssöhne, o ihr Evatöchter,
Verschließt die Ohren vor des Eblis Flüstern.
Noch immer kommt der Hochmuth vor dem Falle.

Der Hausvater.

Wofür ich sinn' und strebe? —
Es hüpft ja um mich her.
Es mahnt, für wen ich lebe,
Mich jede Stunde mehr.
Die Jahre nicht vermindern
Das vorbestimmte Loos.
Mit den erwachsnen Kindern
Wächst auch die Sorge groß.

Der Junker und sein Koch.

Der Junker schoß den Reiher;
Der Koch dreht' ihn am Spieße.
„Wie schmeckt wohl so ein Vogel?"

Er löſt den einen Schenkel,
Und ſchmauſt ihn zum Verſuche.

Bei Tiſch entſteht ein Wundern:
„Freund Koch, wo blieb der Schenkel?“ —

„Ihr Gnaden, nehmts nicht übel.
Der Reiher hat nur Einen;
Das will ich morgen zeigen.“

Am Morgen gehts zum Fluſſe,
Wo auf verdorrten Bäumen
Die Reiherſchaaren niſten.
Es ſchlafen noch die Reiher,
Und ſtehn auf Einem Beine.
„Nun ſeht nur ſelbſt, Ihr Gnaden!“

Huß! huß! begann der Junker;
Auf flogen alle Reiher,
Und zeigten beide Beine.
„Nun, Schelm, wie ſchmeckt die Peitſche?“

„Ach Gnade! rief mit Thränen
Der Koch, wer lehrt euch heute
Die Kunſt: huß! huß! zu ſchreien?
Huß! huß! Ihr hättet geſtern
Huß! huß! nur ſollen ſagen,
So hätt' auch wohl der Braten
Das zweite Bein gezeiget.“

Das Jasagen, oder der rasche Freier.

(Nach einem Dänischen Stoffe.)

Ich möchte wohl heirathen, sagte ein Kaufmann in London, der seine zweimal hunderttausend Pfund Sterling werth war, zu seinem Freunde. — Es ist mir eingefallen, daß ich wohl heirathen möchte. Die Einförmigkeit der Schreibestube, der Börse und des Hafens wird mir langweilig; ich finde, daß es Zeit wäre, meines Lebens, meiner Reichthümer und der Welt zu genießen, und mir eine Frau zu nehmen.

Der Mann, der diese vernünftigen Aeußerungen hören ließ — ich wette, man macht sich schon ein Bild von ihm und denkt sich alte, bestäubte und verlegene Waare — aber nein! Er war dreißig Jahre alt; sein Aeußeres war angenehm und blühend; sein Character lobenswerth; seine Laune heiter und witzig; er konnte für einen hübschen, liebenswürdigen und braven Mann gelten. Dabei war er thätig und unternehmend, liebte schnelle Entschließungen und rasche Ausführung; alles mußte bei ihm hurtig von Statten gehn, denn die Zeit ist edel, sagte er; und eben diese seine Eigenheit ist es, welcher wir gegenwärtige Geschichte verdanken.

Der Freund antwortete lächelnd: So gefällst du mir. Hab' ich es dir nicht längst schon gerathen? Schreite zum Werke, lieber heute als morgen. —

Das wäre mein Wunsch. Aber es macht sich nur nicht so schnell. Mein Herz ist völlig frei. Ich kenne in unsern städtischen Cirkeln noch kein Wesen,

wie ich es mir wünsche. Soll ich erst suchen, so wird es langwierig und mißlich. Naht sich der reiche Freier einem Hause, so werden die jungen Mädchen ihre glänzenden Seite hervorkehren und ich bin nicht scharfsichtig genug, durch alle Masken hindurch zu sehen. Am liebsten wählt' ich ein Landmädchen. —

Meinst du denn, daß man auf dem Lande nicht auch Farben aufzutragen verstehe, ebensowohl als in der Stadt? Aber du wirst an beiden Orten des Schönen und Guten, selbst des Edlen und Vortrefflichen so viel finden, daß die Wahl immer schwierig bleibt, wenn nur der Verstand entscheiden soll und noch kein zündender Strahl in das launenhafte Herz fiel. —

Das ist es ja eben, daß ich noch nicht liebe, sondern erst die Liebe suchen will. Ich mißtraue meiner eigenen Beurtheilung. Du bist mein geprüfter, reiferer, gewiegterer Freund: leite mich durch deinen Rath. —

Diesen Auftrag würd' ich bei jedem andern ablehnen; bei dir will ich eine Ausnahme machen. Ich kenne durch meine Frau, auf deren Urtheil ich bauen kann, eine Familie — —

Wo? wo? Ich begehre kein besseres Loos aus dem Glückstopfe der Ehe zu ziehen, als dir gefallen ist und wo deine Frau günstig urtheilt, da nehm' ich blindlings. Also wo? wo? —

Wenige Meilen von der Stadt, dort auf dem Landhofe, dessen angenehme Lage am Flusse dir noch neulich auffiel. —

O ich kenne den Mann dem Namen und dem

Rufe nach. Eine achtbare Firma! Und dieser Mann hat eine erwachsene Tochter, die du mir empfiehlst?

Die guten Leute haben drei liebenswürdige Töchter, die sie still und einfach erziehen, in der Absicht, sie zu guten Hausfrauen zu bilden, da sie kein Vermögen besitzen. Auf Geld wirst du Millionair ja wohl nicht sehen?

Im Gegentheil, es würde mich abschrecken. Habe Dank für deine Nachricht. Morgen will ich hin, die Augen und die Zunge gebrauchen und im günstigen Falle mich rasch entschließen. Wünsche mir gute Geschäfte.

Am folgenden Morgen sprengte unser Freund auf seinem feurigen Traber dahin. Im Hofe gab er sein Pferd an einen Diener und eilte ungesäumt ins Haus. Er fragte nach der Familie und trat ungemeldet ins Wohnzimmer. Er fand fünf Personen daselbst. Drei junge blühende Mädchen, in ländlicher Morgenkleidung, wurden bei dem Anblicke des Fremden ein wenig verlegen, neigten sich bescheiden und gingen hinaus; der Hausherr und seine Gattin blieben.

Einen glücklichen Morgen! sagte der Fremde mit Herzlichkeit. Unsre Bekanntschaft, mein Herr, ist wohl nur flüchtig; aber ich hoffe, sie soll sich bald besser gestalten. Ich heiße so und so, und es kam mir plötzlich der Einfall, es müsse recht hübsch seyn, hier ein kleines Frühstück zu nehmen. Ich hätte wohl sonst noch ein Gewerbe, welches Sie wohl schwerlich rathen möchten; ich will auch bald damit herausrücken, aber für den Augenblick wär' es wohl noch unschicklich. Ich

denke, ein trauliches Frühstück wird mir besser die Zunge lösen. —

Man hieß den munteren und angenehmen Fremden herzlich willkommen, und kaum waren einige Bissen genossen, so ließ der Gast sich folgendermaßen vernehmen:

Der Himmel hat mir ein äußerst günstiges Loos geworfen: er gab mir an Geld und Gut weit mehr, als ich gebrauche und verdiene; meine Umstände sind Ihnen wahrscheinlich nicht unbekannt, denn dergleichen verbreitet sich bald; dabei bin ich gesund und munter, besitze ein leichtes Blut, eine heitere Laune und ein ruhiges Gewissen. Nichts fehlt mir als ein liebes Weibchen, das mir von Herzen gut wäre und den göttlichen Segen mit mir theilte. Sie haben drei Töchter — vielleicht könnte sich eine von den dreien zu mir entschließen. Haben Sie die Güte, sie zurück kommen zu lassen, daß wir sie befragen. Nur gerade so im Hauskleide, wie sie waren; ich suche ja eine Hausfrau, und der Putz sollte sich nachher schon finden. Aber recht bald, wenn ich bitten darf; denn ich habe mehr zu thun, wenn sie nicht wollen. —

Der Antrag ist ehrenvoll und unverwerflich, sagten die Eltern, obgleich er uns überrascht. — Aber die Mutter ging doch stilllächelnd hinaus und holte die Mädchen.

Hier sollt' ich nun den Anzug der jungen Schönen beschreiben, als sie in ihrer Morgentracht zur Gesellschaft kommen mußten, ohne im mindesten zu ahnden, wovon die Rede war. Aber die Sache hat ihre Schwierigkeit: es sind Engländerinnen, deren Putz oder

Negligée uns doch nicht geläufig [illegible]; auch wissen wir nicht bestimmt, in welchem Jahre unsre Geschichte eigentlich spielt, um nach der Zeit die herrschende Mode genau angeben zu können. Wir würden unwillkürlich schildern, wie etwa junge Mädchen bei uns und heut zu Tage unter solchen Umständen aussehen würden, und dieses Bild wäre, wenn auch reizend genug, doch immer ein falsches. Genug sie kamen in ihrer natürlichen und ungekünstelten Anmuth und die neugierige Erwartung, was es eigentlich mit dem scheimisch aussehenden Gaste für eine Bewandtniß haben möchte, gab ihren Mienen eine unbeschreiblich holde Schalkheit.

Der Fremde erblickte sie mit Entzücken; er stand und sah und betrachtete und erwog, und konnte nicht fertig werden das eine liebe Gesichtchen nach dem andern anzusehn. Endlich rief er aus: Ich könnte hier noch lange so stehen, aber es ist mehr zu thun; es muß gewählt seyn, da ich sie nicht alle dreie nehmen kann und das Gesetz nur Eine verstattet. Doch ich selbst weiß mich nicht zu bestimmen, ich finde sie alle gleich schön und liebenswerth, und die ich bekomme, wird wahrscheinlich die rechte seyn. Liebe Schwiegereltern in Hoffnung, wenn es Ihnen auch so gut scheint, so wird diejenige die Braut und erhält mein Herz und meine Hand, die zuerst — hört es wohl, ihr lieben, holden Kinder — die zuerst Ja! sagt. —

Die Eltern nickten, wie Jupiter im Olymp, Gewährung. — Hört, Mädchen, sagte die Mutter, ihr wißt nun, wovon die Rede ist und sollt euch selbst entschließen. Bedenkt euch kurz, was ihr wollt, und prüft eure Neigung. —

Aber ein Erröthen, ein zur Erde niedergeſchlagener Blick und ein dreifaches tiefes Schweigen war die ganze Antwort. Der Freier ſtarrte erwartungsvoll von der einen zu der andern; doch die purpurrothen Lippen öffneten ſich zu keinem Ja!

Werther Herr, begann die Mutter, Sie ängſtigen die armen Kinder und drängen ſie zu ſehr. Vergönnen Sie ihnen doch ruhige Bedenkzeit und zwar einzeln. Komm, Marie, ſagte ſie zu der Aelteſten, und ging mit ihr in den anſtoßenden Saal.

Nur eine Viertelſtunde kann ich verſtatten, die Zeit iſt edel, ich ſehe nach der Uhr. — Die Friſt verſtrich, er öffnete die Thüre. — Nun, haben Sie Ihren Entſchluß gefaßt? Wollen Sie mir Ihre Hand reichen? fragte er dringend. — Nein! ſagte ſie in der Angſt und erſchrak, als das Wort heraus war, und ein helles Roth überzog ihr Geſicht. — Alſo wirklich nicht? — Aber, mein Herr — — Bleibt es dabei? — Aber, mein Herr — —

Nun, da hab' ich meinen Korb, rief er und trat zurück. Nun kann ich von dannen reiten. Leben Sie ſämmtlich wohl. —

Die Eltern verſetzten: Wollen Sie ſchon aufbrechen? Es iſt ja ſo ſchönes Wetter; die Wege ſind ja ſo gut. Wagen Sie noch ein Viertelſtündchen daran. Wer weiß? Sophie, geh' in den Saal. —

Er ließ es ſich gefallen; aber es erfolgte wieder ein Nein!

Nun war noch die Jüngſte übrig, die doch auch in den Saal mußte. Aber der Freier gab bereits alle Hoffnung auf und rang nach Gleichmuth, ſein böſes

Schickſal mit Anſtand zu tragen. Ihn dauerte nur die edle Zeit, die er hier verlor. Scherzend trat er in den Saal und fragte: Nun, mein liebes Kind, iſt der Korb fertig? denn Sie wollen mir doch auch einen aufpacken, eben ſo wie Ihre Schweſtern? — Ja! ſagte Henriette lachend. — Was hör' ich? ſagten Sie wirklich Ja? — Allerdings. — Und Sie wiſſen doch, was dieſes liebe Wörtchen ſagen will? — Nun ja, wiederholte Henriette.

Jubelnd zog ſie der Mann zur Geſellſchaft. Sie hat Ja geſagt, es iſt alles richtig. Ich habe die Ehre Ihnen hier meine Braut vorzuſtellen. Nun raſch ans Werk! die Zeit iſt edel. Morgen bin ich wieder hier, mit der Dispenſation und dem Geiſtlichen. Leb' wohl, ſüßes Bräutchen! lebt wohl, liebe Eltern! lebt wohl, ihr böſen Schweſtern! eure Körbe laſſ' ich euch hier. — Und ſo eilte er fort, ſprang aufs Pferd und jagte davon.

Aber die Geſchichte fängt nun erſt recht an.

Vater und Mutter waren herzlich froh über den unverhofften Schwiegerſohn, der ſo reich und ſo munter war. Sie ſetzten ſich zuſammen und berathſchlagten über die nöthigen Anſtalten, die nun ſo raſch getroffen werden ſollten. Die drei Schweſtern ſtanden vereinzelt; es ſchien ihnen viel im Kopfe herum zu gehn, und doch ſprach keine. Henriette, die ſchnelle Braut, war in tiefen Gedanken; als ob ſie ſich auf etwas beſinnen wollte und nicht könnte; Sophie, die Mittlere, ſchien am wenigſten aufgeregt, doch auch betreten und verändert; aber Marie kämpfte ſichtbar mit ſich ſelber; ſie konnt' es im Zimmer nicht aushalten

und ging ins Freie, weit ins Feld hinaus, um einsam zu seyn. —

Ueber die alberne Ziererei! brach sie unmuthig aus. Immer lebhafter fühl' ich, wie gerne ich ihn genommen hätte, wie lieb er mir schon war, mit seinem offenen, edlen Wesen, mit seiner gewinnenden Herzlichkeit. Und doch mußt' ich, wie ein spröde thuendes Ding, mit dem dummen Nein herausplatzen, da doch ein freudiges Ja im Herzen steckte. Und Henriette ist ein Kind, das nicht weiß, was es will, und schon jetzt vergessen hat, ob es Ja oder Nein plapperte. Gleichwohl war sie verständiger als wir beiden Aelteren. Sollten sie glücklich mit einander werden können? Ich bin gewiß, daß er mich auszeichnete; seine Blicke verriethen es unwillkürlich. Mein Korb that ihm am wehesten; er wollte gleich fort; was er nachher that, war Trotz und Unmuth. —

So sagte sie, setzte sich auf einem Hügel am Wege nieder und legte den Kopf in die Hand.

Unterdessen hatte der Reiter schon eine weite Strecke des Weges zurückgelegt, als er plötzlich sein Pferd anhielt. — Armes Thier, sagte er, wenn dein Herr den Kopf verliert, mußt du es mit den Beinen bezahlen. Da hab' ich vor großer Eilfertigkeit mich häßlich versäumt; die Liebe macht schlechte Geschäftsleute. Ich weiß den Vornamen meiner Braut nicht, der doch nothwendig in der Dispensation genannt seyn muß. Welch ein Gelächter hätt' ich mir erregt! Also umgelenkt und erst den Namen geholt. —

Als er zurück kam, erblickte er schon von ferne auf dem Hügel eine Gestalt, die er erkannte. Es war

Marie. Er war hoch erfreut über den glücklichen Zufall. Und hier spielte ihm seine Fantasie und das heimlich bestochene Herz einen Streich: er glaubte die bestimmte Braut, die das Ja gesagt hatte, vor sich zu sehen. Marie hatte nämlich ganz richtig beobachtet: sie war es wirklich und allein, die den schnellen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Es war auch natürlich: ihre Reize waren schon entwickelt, sie paßte den Jahren nach am besten zu ihm, sie erwiederte auch sein Wohlwollen am meisten und das verräth sich, wenn es auch versteckt wird. Das Spiel mit den andern Schwestern war Kinderei gewesen. Bei der großen Familienähnlichkeit, bei dem raschen Wechsel in so kurzer Zeit, war ihm nur ein einziges Bild geblieben und das sah er hier vor sich und konnte keine Vergleichung anstellen. Dazu das jetzige Zusammentreffen. Sie hatte ihm nachgesehen, sie hatte die Einsamkeit gesucht, um an ihn zu denken. Kurz sie war es, er hatte keine Ahndung vom Gegentheil.

Das ist herrlich, daß ich Sie hier treffe, rief er aus. Es erspart mir wenigstens eine halbe Stunde. Denken Sie, ich habe nicht nach dem Vornamen gefragt. Eine Dispensation ohne Namen! es ist zum Krankachen. Wie heißen Sie denn eigentlich, liebes Mädchen? — Ich? stotterte sie verlegen und seltsam überrascht, ich heiße Maria; aber — — Maria? unterbrach er sie, lieblicher Name, dich werd' ich nicht vergessen. — Aber, mein Herr, meine Schwester heißt ja Henriette. — Die Namen der Schwestern sind nicht erforderlich, lachte er. Leben Sie einstweilen wohl; morgen bei guter Zeit bin ich da mit der Dispen-

ſation. — Um des Himmelswillen, was ſoll dies bedeuten? Hören Sie! —

Aber er hörte nicht mehr und war ſchon davon geſprengt.

Als die Schweſtern wieder beiſammen und allein in ihrem Zimmer waren, trat die alte Herzlichkeit und Liebe wieder in ihre Rechte. Sie hatten ſich recht geſehnt, ſich ohne weitere Zeugen ausplaudern zu können. Sophie fing an: Unſer Herr Freier iſt mit ſeiner Eile und ſeiner edlen Zeit im Grunde doch ein Narr; ich möchte ihn nicht haben und ſo mit ihm in den heiligen Eheſtand hinein galloppiren. Auch hat er ſich am Schreibtiſche ein etwas gekrümmte Stellung angewöhnt. —

Das möcht' ich gerade nicht ſagen, unterbrach ſie Henriette. Aber er iſt mir eigentlich etwas zu alt; auch nannte er mich: liebes Kind; ich habe es mir nur erſt nachher nachgedacht, daß das unartig iſt. Es iſt mir unbegreiflich, wie ich das verpönte Wort ausſprechen konnte; es war gar nicht meine Abſicht; aber er fing es liſtig an und verdrehte meine Rede. Es war mir gleich auf der Stelle leid; aber als ich die ſtille Freude der Eltern über den reichen Schwiegerſohn ſah, konnt' ich nicht mehr zurück. —

Es iſt mir eben ſo unbegreiflich, ſagte Marie, wie mir das alberne und gezierte Nein! zuerſt über die Lippen fuhr, das den ganzen Wirrwarr anrichtete. Ich hätte meinem wahren Gefühle folgen und euch die ſpöttiſchen Bemerkungen erſparen ſollen.

Höre, Marie, verſetzte Henriette ſchnell, wenn es ſo ſteht, ſo laß uns die Rollen wechſeln, und es iſt

uns allen geholfen; denn ich fürchte mich unendlich vor morgen. —

Scherze nicht, Mädchen, mit ernsthaften Dingen, belehrte die Aelteste. Ich fürchte mich auch vor morgen; es wird viel Verwirrung setzen und ich werde unschuldiger Weise beschämt dastehen müssen. Hört nur, liebe Schwestern, was mir begegnet ist. — Und nun beichtete sie getreu was auf dem Hügel vorfiel, daß ein unrechter Name in der Schrift stehen und die ganze Handlung gestört seyn würde.

Henriette hörte es mit Erstaunen, aber eigentlich mit Wohlgefallen. Warte, drohte sie, mein feiner Herr Bräutigam, das will ich dir zu Hause bringen. Wie, ich habe einen so geringen Eindruck auf dich gemacht, daß du schon in der ersten halben Stunde mein hübsches Gesichtchen vergessen und mit einem andern verwechseln kannst? Nun mag ich dich noch viel weniger als sonst und sage nicht wieder Ja, es gehe auch wie es wolle. Vereinigt euch mit mir, liebe Schwestern, zur gebührenden Rache. —

Und die lieben Schwestern flüsterten und zischelten den ganzen Tag und Abend und steckten die Köpfe zusammen im Kriegsrathe; aber was sie vorhatten, blieb ein unergründliches Staatsgeheimniß.

Am folgenden Morgen erschien der Bräutigam in allem Glanze, den sein Vermögen ihm erlaubte und brachte die Dispensation und den Geistlichen mit. Zeugen und Gäste waren zur Stelle und alles bereit, nur die Braut fehlte noch. Endlich kamen die Schwestern, Arm in Arm. Sophie und Henriette gingen an den Seiten und führten die älteste Schwester Maria zwi-

ſchen ſich, die mit der Brautkrone geſchmückt war und den Blick erröthend zur Erde ſenkte.

Der Bräutigam eilte auf ſie zu und umarmte ſie zärtlich. Sie duldete ſeine Liebkoſungen, ohne ſie zu erwiedern.

Alle Anweſende ſtanden betroffen und die Eltern ſagten unwillig: Wozu dieſe Mummerei? Hier iſt weder die Zeit noch der Ort zu ſolchen Scherzen. Herr Sohn, man treibt ein Spiel mit Ihnen, das uns mißfällt. Das iſt ja Maria! —

Nun ja, Maria, ſagte er, ganz recht; wer ſollt' es denn anders ſeyn? Maria, meine ſüße und geliebte Braut. —

Aber es war doch Henriette, die geſtern Ja ſagte, und Maria flocht Ihnen den Korb. —

Da trat Henriette vor und ſprach: Es kömmt alles von mir. Ich thue freiwillig auf meine Rechte Verzicht. Ich kann noch warten und die älteren Schweſtern müſſen mir vorgehen. Wenn ich geſtern Ja ſagte, ſo meinte ich nur den Korb, und der ungeſtüme Herr verdrehte mir das Wort und riß mich wider meinen Willen hin. Nachher aber hat er ſich an Schweſter Marien gehängt, hat dieſe, die ihm eigentlich allein im Kopfe ſteckte, für mich angeſehen, ſo wenig bleibenden Eindruck hatte mein kindiſches Geſicht auf ihn gemacht, hat ſie, aller ihrer Einreden ungeachtet, in ſeiner beliebten Eilfertigkeit, für ſeine beſtimmte Braut genommen und in dieſem Sinne gehandelt. Mit Gewalt haben Sophie und ich die Schweſter zwingen müſſen, dem Streite des Edelmuths zu entſagen und dem deutlichen Winke des Schickſals

Folge zu leisten. Wir bringen das Opferlamm geschmückt; aber sehen Sie nur, theure Eltern und werthe Anwesende, wie glücklich der Bräutigam über den Tausch ist und wie sie sich schon verstehen. —

Das war denn auch wirklich der Fall. Er schloß sie in die Arme und rief: Es sey damit gekommen, wie es wolle, so lass ich meine theure Marie nun nicht mehr. Hast Du gestern wirklich nicht Ja gesagt, sondern eine andre, die ich nicht kenne, so hol' es heute doppelt nach, jetzt und hernach am Trautische. Die schnippische Henriette, oder wie sie heißt, will ich wohl als Schwester lieben, aber zur Frau ist sie mir zu spitz. —

Die Eltern waren mit der Entwickelung von Herzen zufrieden, und der Bräutigam rief: Die Braut ist festlich geschmückt, alles ist bereit, die Zeit ist edel, schreiten wir zur Handlung.

Da trat der Geistliche auf und sprach: Für heute kann jedoch nichts daraus werden. —

Wie so, mein Herr? Warum das? —

Ich kann keine andre trauen, als deren Name in der Dispensation steht. Wenn hier die Personen vertauscht werden, so muß zuvor auch der Name geändert seyn. —

Damit hat es seine volle Richtigkeit. Entfalten Sie nur das Papier. —

Es geschah, und man las: Maria.

Das Paar wurde getraut und die rasche Ehe war glücklich bis an ein spät gesetztes Lebensziel.

Das Schachſpiel.

M. Hieronymi Vidae, Cremonensis, Scacchia Ludus.

Singen wir ſcherzenden Krieg, Scheinabbild wirklicher, wahrer
Feldſchlacht, Treffen, geſchnitzelt aus Bux, kurzweilende Reiche:
Wie zwei Könige hier, entbrannt, der ſchwarze, der weiße,
Ringen um Ehre des Siegs, mit zweifach ſchimmernden Schaaren.
Kündet, o Serionymphen, mir ſo preiswürdige Kämpfe,
Lehrt mich was keiner noch ſang von der Vorzeit tönenden Sängern.
Pfadlos ſind' ich die Bahn, das es freut in rüſtiger Jugend
Auch Pfadloſes zu gehn, wohin die begeiſternde Gluth reißt.
Leitet abmahnender Klippen, nie noch betretener Felshöhn
Gipfel den Klimmer hinan, ihm zeigend den heimlichen Fußpfad.
Euch vor allen gebührt die Obhuth, Nymphen, ihr habt ja
Solcherlei Kampf zuerſt Italiens Küſten gelehret,
Schachis, der ſtrahlenden Schweſter, ein unvergängliches Denkmahl.

Jupiter war zu den Sitzen der Aethiopen und Memnons
Fluren gegangen, und ehrte daselbst Oceanus Tische,
Welcher sich Tellus verband durch fröhliche Hymenäen.
Sämmtlich gesellt war der Himmlischen Chor, und des weiten Gestades
Wölbungen schollen zurück von des Gastmahls festlichem Jubel.
Als nunmehr vollendet das Mahl, die Tafel geräumt war,
Brachte', um der himmlischen Gäste Gemüth durch des Spieles Erholung
Aufzuheitern, der Wirth ein buntbezeichnetes Spielbret.
Sechzig und vier erschienen darauf geordneter Felder.
Achtfach liefen die Reihn viereckiger Streifen hinüber;
Gleich an einander gefügt. Ganz eins ist jeglichem Felde
So die Gestalt, wie der Raum, allein die Farbe verschieden.
Immer vertauschten sich bunt die Feldungen. Schwarze mit weißen
Schlossen im Wechsel sich an: so trägt die beschildete Kröte
Bunt durch einander geworfnes Gemäld' auf gebogenem Rücken.

Drauf also zu den still anstaunenden Göttern begann er;
Sehet ein Feld, anlockend zur Schlacht, Lustläger des Krieges.
Bald nun sollt ihr erschaun, wie zwei feindselige Heere,

Schreitend zu muthigem Kampf des Kriegs Scheinbilder erregen.
Welcherlei Schauspiel zu sehn urlängst in der Tiefe des Meeres
Nereus Töchter erfreut und was sonst inwohnet den Fluthen,
Wann hinschlummert die Wog' und das Reich der Wasser gestillt ist.
Strömet nun, Helden, herbei, für des Kampfspiels wechselnde Rollen.

Sprach es und wandte die Urn', und goß hervor auf die Tafel
Buxus, bereitet mit Kunst zum Nachbild menschlicher Leiber,
Schlachtreihn, zierlich vom Meissel gedreht, weiß schimmernde, schwarze,
Zwei Heerschaaren, sich gleich an Zahl, gleichwiegend an Kräften,
Sechszehn der Krieger in glänzendem Schmuck, und sechszehn in dunklem.
Unter den Einzelnen herrscht Verschiedenheit, mit der Benennung
Aendert zugleich die Gestalt, nicht weniger Amt und Vermögen.
Könige, hochherragenden Haupts, mit Kronen erblickt man,
Ihnen zur Seite zugleich schlagfertige Königinnen.
Krieger erscheinen, gewöhnt zum Handgemenge des Fußkampfs,
Andere, welche zu Roß vorziehen, andre mit Pfeilen.

Selbst nicht fehlt der Koloß aus Indien: diesseit und jenseit
Nagen, gewappnet mit Erz, thurmtragende Elephanten.

Siehe, schon baut sich die Ordnung der Schlacht, anschließender Schaaren
Glieder reihen sich auf, herdrohend aus beiderlei Lägern.
Jenseit wie hier anhebend, betritt auf der Linien letzter,
Hochherschauend der König den Platz: auf dem vierten Gefilde
Stehn sie einander genüber gestellt, daß zwischen den beiden
Sechs aus der sondernden Streifen des Schlachtfelds Zwischenraum füllen.
Schwarz ist des Weißen Gefild' und weiß die Raute des Schwarzen.
Dicht an die Könige treten die Königinnen: es schmieget
Jegliche sich an ihren Gemahl, auf verordnetem Standort,
Eine zur rechten Seite, die andre zur Linken gestellet.
Schwarz ist der Schwarzen Gefild' und weiß die Raute der Weißen,
Daß sie im Stande zuerst die eigene Farbe behaupten.
Jetzo zunächst gestellen sich Jünglinge, Führer des Bogens,
Zwillinge, zwei in dem schwarzen und zwei in dem Heere der Weißen.
Diese benennt der Hellene die Lieblingssöhne des Ares,
Weil sie vor allen die Schlacht vorstrebenden Muthes versuchen.

Stets in der Mitt' umschließet den König, so wie die Gemahlin
Beide dies tapfere Paar; dann drohn auf jeglichem Flügel
Zween goldschimmernde Helden zu Roß, mit wehendem Helmbusch,
Schüttelnd den Speer, auf dem Renner hinaus zu sprengen ins Schlachtfeld.
Schließend die Reih', auf der äußersten Huth, zur Rechten und Linken,
Stehen, wie schirmende Mauern, annoch zwei ragende Thürme,
Hoch auf dem Rücken geführt von gewichtigen Elephanten.
Aber die zweite der Reihn erfüllen diesseit wie jenseit
Acht noch der Krieger zu Fuß; schon stehn in beiderlei Lägern
Fertig die Waffenträger der Könige, sammt der vermählten
Jungfraun Zofen bereit, hervor vor allen zu schreiten,
Dreist anhebend den Streit in des Vorkampfs ersten Gefahren.
Jetzund erschien nicht anders im Feld die ebene Heerschaar,
Diesseit und jenseit gestellt in gedoppelter Ordnung der Schlachtreihn,
Jegliches schimmernde Heer durch streitende Farben gesondert.
Als wenn der Gallier Schwarm, gebleicht vom Froste der Alpen,

Schwingend in milchweißer Hand weißglänzende Fahnen, zum Kampf stürzt
Wider Aurora's Geschlecht und Memnons schwarze Geschwader
Oder durch Phaethons Wuth versengete Aethiopen.

Jetzo von neuem begann also zu reden der Meergott:
Welches die Ordnung der Schlacht und die Stellungen, Himmlische, seht ihr.
Lernet nun (denn auch hier sind nicht gesetzlos die Waffen)
Auch die Gesetze des Kampfs und des Spiels unverbrüchliche Regeln.
Wechselnd entsenden zuerst die Könige, welchen sie wollen,
Frei ihn erwählend vom Heere der Ihrigen, hin auf den Kampfplatz.
Ist es ein Schwarzer zuerst, der gerüstet hervor in das Feld tritt,
Stellt sich sogleich dem kommenden Feind' ein Weißer entgegen.
Aber nicht mehrere dürfen zugleich vortreten, denn Einer.
Allen ist einerlei Zweck, ein unabläßig Bestreben,
Grad' auf den König des feindlichen Volks eindringend zu stürmen,
Bis er nicht weiter vermag zu entfliehn und dem drohenden Tode
Auszuweichen; denn so hat die Schlacht das Ende gewonnen:
Aber inzwischen verschont man begegnender Schaaren mit nichten,

Sondern, um früher in bitteren Tod den verlaſſenen König
Stürzen zu können, verheert man das Volk, und mäht mit dem Schwerte
Was von den feindlichen Schaaren ſich beut; durch immer erneutes
Blutbad ſtehen verdünnt die Schlachtreihn, öder und öder
Wird der gewürfelte Raum; ſie fällen und fallen im Wechſel.
Aber der Tödtende muß ſofort des erſchlagenen Feindes
Stelle betreten und ſelbſt ſich dem Angriff des rächenden Flügels
Einmal geſtellen: darauf, wofern er vermeidet das Schickſal,
Darf er mit flüchtiger Ferſe zurück ſich wenden ins Sichre.
Einzig den Kämpfern zu Fuß verwehrt (o hartes Verhängniß!)
Schritten ſie einmal hervor, das Geſetz des Kampfes die Rückkehr.

Doch nicht einerlei Gang iſt ſämmtlichen Kriegern, noch Eine
Weiſe des Kampfs. Die Streiter zu Fuß, vorſchreitend ins Schlachtfeld,
Dürfen nicht mehr als ein einziges Feld auf einmal durchmeſſen.
Stets grad' aus iſt ihr Gang, die Richtung ſtracks auf den Feind hin.
Doch bei des Ausſchritts Beginn iſt weiter zu ſtreben vergönnet,

Doppelt zu nehmen den Schritt: doch sobald sie dem Feinde genahet,
Schlagen sie schräg' auf ihn ein, um mit verstohlener Arglist
Stets von der Seite die Wund' in die Eingeweide zu bohren.

Aber die Zwillinge dort, die Koloss' auf jeglichem Flügel,
Wann sie, den Streit anspannend, die Thürm' hertragen ins Schlachtfeld,
Schlagen sie stracks vor sich hin, grad' aus, zur Rechten, zur Linken,
Wenden auch rückwärts den Schritt; mit ungehemmtem Vermögen
Tragen sie Tod durch die Länge des Raums bis ins feindliche Lager.
Nur nicht dürfen den Streich sie versuchen mit schräger Verhehlung,

Welcherlei Sitt' allein den Kämpfern des Bogens erlaubt ist,
Ihnen, die Mars vor allen begünstiget; nämlich sie beide
Schweifen in schräger Richtung daher; die schwarzen Gefilde
Fordert der Eine für sich, doch die weißen beherrschet der Andre.
Scharf auf den Feind den Bogen gespannt herstürmen sie beide,
Nimmer verändernd den Lauf, wiewohl sie hiehin und dorthin

Fern bis ans Ende der Bahn durch alle Feldungen streifen.

Wild aufbäumet den Hals der Klanghuf, knirrscht in die Zügel.
Nimmer, wo grade die Bahn durch gedrängete Schaaren sich darbeut,
Liebt er zu gehn; stets schwingt er im Schwung sich hoch in die Luft auf,
Setzt mit geschlängelten Sprüngen, im weitgedehneten Halbkreis,
Ueber die Köpfe der andern hinweg, auf das dritte der Felder.
Stand auf dem schwarzen Gefild' er zuvor, so muß er ein weißes
Jetzo betreten und stets die Farbe der Raute verändern.
Also gebeut das Gesetz, um des Ungestüms Willkür zu fesseln.

Aber der Königin Feu'r, die als edelste Krone die Schlacht führt,
Eilt vor sich hin und zurück, zur rechten Seite, zur linken,
Wählt auch schräge die Bahn; doch folgt sie beständig den gleichen
Richtungen nach; nicht ist ihr erlaubt in geschlängelten Sprüngen,
Hüpfend nach Weise der Ritter zu gehn; sonst fesselt kein Ziel sie;
Nirgend ist Schranke dem Laufe gestellt; wohin die Begierde

Jegend ſie treibt, vermag ſie zu gehn, nur daß nicht ein Andrer,
Sey's von den Feindlichen, ſey's von den Ihrigen, ſperre den Zugang.
Denn es iſt Keinem erlaubt, ſich im Sprung hin über der Andern
Köpfe zu ſchwingen; dem Ritter allein bleibt dieſes Vergünſtniß.

Vorſichtsvoller einher in den Waffen ſchreitet der König,
Weil auf ihm das Geſchick und die Hoffnung ruhet des Krieges.
Blühet der König, ſo ſtehet es wohl, ſo ſchwingt man die Schwerter;
Iſt er dahin, zerſtreut ſich das Heer, des Kampfes vergeſſend.
Jener, ſo bald er gefangen, reißt alles mit ſich ins Verderben.
Zögernd verweilt er daher: voll Ehrfurcht drängen ſich alle
Dicht um den Herrſcher herum, und ſein Volk umſchließet ihn ſchützend.
Oft, damit ſie nur Ihn entreißen, bieten den Leib ſie
Willig dem tödtlichen Streich, vergnügt, für den König zu ſterben.
Jener, nicht ſelbſt zum Morde begehrt er die Waffen zu ſchwingen,
Nur ſich zu decken genügt, und das drohende Schickſal zu meiden.
Dennoch erfreche ſich nie ein Begegnender, trotzig zu nahen,

Denn er beſitzt die Gewalt nach allen Seiten zu ſchlagen.
Ungern freilich entſchließt er ſich ſelbſt zu weitem Hervorgehn,
Aber nachdem er zuerſt, vom Orte zu weichen veranlaßt,
Andere Sitze gewählt, nicht mehr der Schritte denn Einen
Iſt ihm zu gehen erlaubt, es ſey, den Feind zu verwunden,
Oder verzichtend auf Waffengewalt unſchädlich zu wandern.
Dieſes die Weiſe des Kampfs und des Kriegs uralte Geſetze.
Sehet nun aus für die Schlacht der gedoppelten Heere die Führer.

Sprach es, doch weil ſo oft bei den Sterblichen Krieg ſich entzündet,
Immer die Himmliſchen gleich, begünſtigend Andere Andres,
Selbſt auch unter einander ſich feindlichen Haſſes befehden,
Daß mit erbitterten Kriegen der ganze Himmel erfüllt iſt:
Hieß der allwaltende Zeus, herab vom erhabenen Throne,
Sämmtliche Götter durchaus von der Sterblichen Streit ſich enthalten,
Strenge, daß Keines Partei ſie begünſtigen, Alle bedrohend.
Drauf den lockigen Phöbus und Atlas liſtigen Enkel,

Welchen die glänzende Maja gebar, berief er zum Spiele,
Beide von Angesicht schön und in jugendlich blühenden Jahren.
Noch nicht hatte Mercur an die leicht hinwallenden Sohlen
Flügel geheftet, noch nicht fuhr Phöbus durch des Olympus
Aether auf blitzendem Wagen die Strahlenscheibe des Titan,
Nur mit dem Köcher die Schulter geschmückt und geringeltem Goldhaar.
Diesen, entgegengestellt mit strebendem Eifer, gebot Zeus,
Durchzuführen den Kampf und die scherzenden Kriege zu regen,
Jeder sich frei auswählend das Heer, das Jedem geliebe.
Auch nicht minder bestimmt' er dem Sieger würdige Preise.

Sessel ergriffen die oberen Götter, der Haufe der kleinern
Stand verbreitet umher; doch alle gedachten der Warnung,
Weder durch Worte noch Wink den Spielenden Zeichen zu geben,
Wo die Gefahr herdrohe. Wem nun zuvörderst bestimmt sey,
Anzuziehen und dreist hervor in das Schlachtfeld zu rücken,

Warf man das Loos. Da traf es den Führer der weißen Geschwader,
Daß er zuerst auf den Feird von den Seinigen, welchen er wolle,
Sende: solches erschien von nicht geringem Belange.

Dieser darauf erwog tiefschweigend, welchen der Seinen
Jetzo zu ziehn am rathsamsten sey. Dann ließ er den Bauer,
Der vor der Königin stand, auf die Mitte des Feldes hervorgehn,
Schreitend mit doppeltem Schritt. Ihm sandte der Führer des schwarzen
Heeres in gradester Richtung sogleich aus dem dunklen Geschwader
Auch den Bauer entgegen, damit er dem kommenden Feinde
Obstand leist' und sofort ihn mit eigenen Waffen bekämpfe.
Stirn' an Stirne nun standen die beiden gegen einander,
Frei in der Mitte des Felds, und strebten beide vergeblich
Wunden dem Gegner zu bohren, weil nicht sich zu schaden vermögen
Zwei auf demselbigen Streif sich begegnende Kämpfer zu Fuße.
Ihnen zu Hülf' erschienen von dort und hier die Gefährten,

Rechts anrückend und links: es erfüllt mit Waffen das Feld sich
Wahlsenden Zugs; doch scheun sie annoch blutgieriges Metzely,
Und es scherzt im gewaffneten Feld ein gelassener Kriegsgott.
Kurze Versuche nur sinds: dann hält man sich wieder im Sichern.

Aber der Bauer nunmehr von den Schwarzen, welcher der erste
Gegen den Feind sich gestellt, zückt heimlich den Dolch mit der Linken
Schnell auf den glänzenden Feind im Gedränge, daß er dahinstürzt;
Nimmt nach gelungener That dann froh den eroberten Platz ein.
Unglückseliger, ach! wie, sahst du zur Seite den Feind nicht?
Selbst auch sinkest du hin und verlässest sterbend den Kampfplatz.
Drauf der Gebieter des dunklen Volks, aus der Mitte des Hofstaats
Weicht er vorsichtig hinweg, weithin an die Gränze des Lagers,
Schlüpft, sich verbergend, hinab in den äußersten, sichersten Winkel,
Wo er, umschanzt vom Gedränge des Fußvolks lauschend hervorsieht.

Rasch itzt stürzen hervor, links her, von diesseit und jenseit,

Beide die Helden zu Roß, dort, hier, einsprengend ins Kampfspiel,
Wechselnden Schlages den Tod durch feindliche Schaaren verbreitend.
Mitleidswürdig erliegt das Fußvolk, leider! es darf nicht
Wenden die Schritte zur Flucht. Laut hallt der donnernde Hufschlag
Rings im Gefild', und es mähet der Tod durch die Räume der Kampfbahn.
Aber indeß der Latonische Held, obliegend des Fußvolks
Blutigem Metzeln, erbitterten Sinns den Ritter einhertreibt,
Welcher die schwarzen Geschwader verheert, sinnt lange schon Arcas,
Brennend von größerem Zweck, durch schlau verheimlichten Anfall
Irgend ein Großes zu thun. Durch begegnende Schaaren des Fußvolks
Sprengt mit dem Ritter er links, weithin vorstrebend ins Schlachtfeld;
Immer die Tücke gewandt auf den König, hiehin und dorthin
Schweift durch die Schaaren das Roß, wie zaumlos irrend und zwecklos.
Aber nun steht's; denn der Platz, der gewünschte Platz ist erobert,
Tödtlich bedrohend den König zugleich und den Elephanten,
Ihn, der mit ragendem Thurm rechts hält am Horne des Flügels,
Mühsam erhebend das Haupt, auf gewichtiger Masse beruhend.

Tief aufſeufzet Apoll. Hier gilts. Des Königs Bedrängniß
Mahnt ihn um ſchleunigen Schutz: doch unberathen dem Tode
Sieht er geopfert den Thurm. Zugleich nicht beide befreien,
Dort nicht und hier abwenden die tödtlichen Streiche vermag er.
Doch bleibt näher die Sorge den zitternden König zu retten.
Rechts hin reißt er ihn fort; da ſtürzt auf den Elephanten
Haſtig der reiſige Feind und erlegt ihn mit kräftigen Streichen.
Herber Verluſt! denn es ragt nächſt dir, kriegathmende Jungfrau,
Nirgend in ſämmtlichem Heer gleich hoch an Nutzen ein Zweiter.

Aber du ſollſt mir nicht ſtraflos entgehn! ruft hitzig Apollo,
Rings mit dem Netz ihn umſtellend des dicht anſchließenden Fußvolks.
Jener darauf erzittert in Furcht; vergebens verſucht er
Flucht aus der herben Gefahr: hier droht die Jungfrau den Tod ihm,
Dort obſteht ihm der Bauern Gewühl: freiwillig erliegt er
Unter der Königin Schwert, des ſchöneren Todes ſich tröſtend.

Jetzt aufbrauſet in Wuth, auf dem Einen Flügel beſchädigt,
Schärfer und ſchärfer geſtachelt von Schmerz, das weiße Geſchwader.
Wie wenn ringend im Kampf ein Horn zerſplittert der Büffel,
Als er dem drohenden Feind die Stirn entgegengeworfen:
Wüthender macht ihn der Schmerz, und den blutenden Nacken erhebt er
Grimmiger wieder zum Stoß, und erbrüllt, daß toſet die Waldkluft:
Solcherlei Anblick bot, nach dem Morde des Elephanten,
Jetzt auch das glänzende Heer. Grimmvoller lodert Apollo's
Flammender Zorn, racheifernd ermahnt ſein Zuruf die Schaaren.
Grad' in die Schlacht, in den Stahl, in den Mord, nur lüſtern zu ſchaden,
Treibt er die Treffen zerſtörend hinein, geſetzlos und achtlos.
Wenn nur zugleich hinſtürzen er ſieht bezwungene Feinde,
Opfert er, ſonder Vergelt, ſelbſtwillig die Seinen dem Tode.
Aber Mercur, vorragend an Liſt, übt weisliches Zaudern.
Stets mit umforſchendem Blick durchſpäht er die Plane des Gegners.
Oft ſchon von fern anſpinnend der ſtolz hinfahrenden Fürſtin

Untergang, ſtellt er ihr dreiſt in den Weg Fußknechte zum Schlagen,
Hehlend den Trug; dann reut ihn der Schritt; dann zieht er aus tiefer
Bruſt ſcheinbares Geſtöhn, unredlich Irrthum erheuchelnd.
Jetzt rechts her aus der Schaar, auf die Seite der ſtrahlenden Jungfrau
Hat er die Pfeile des Läufers geſpannt. Nichts ahndet der Gegner,
Merket es nicht; zur Linken gewandt, unachtſam, bewegt er
Schon den Bauer zum Schritt. Doch die Eryciniſche Venus,
Wider den Fug, zum Mitleid bewegt bei ſo großem Verluſte,
Haftet verſtohlen mit warnendem Blick auf dem achtloſen Jüngling,
Winkt mit den Augen ihm zu: denn ſie ſaß entgegen dem Phöbus.
Jener, ſogleich aufmerkend beim Wink der Göttin, erzittert,
Stockt mit der Hand, durchſchweift mit dem Blick ringsſpähend die Kampfbahn.
Plötzlich bemerkt er die drohende Liſt: ſchnell ſetzt er den Bauer
Wieder zurück, den er eben gezogen, und rettet die Fürſtin
Aus der Gefahr. Drob grollte der Sproß der Atlantiſchen Maja.
Weit durch die Räume der Uferverſammlung ertönte ſein Unmuth,

Zürnt' ob entriſſenem Fang. Rings brauſt der Haufe der Götter,
Eifernd getheileten Sinns. Rechtfertigend was da geſchehen,
Hebt ſich empor vom dem Seſſel Apoll und ruft zur Verſammlung:
Nun, was giebt denn zu grollen hier Fug, daß im ſcherzenden Spiel ich
Hemme die unvorſichtige Hand, verbeſſernd den Fehlzug,
Da kein Bund es verbeut? Soll das, o Sprößling der Maja,
Künftig nicht gelten, geliebt es dir nicht, ſo ſtelle die Regel:
Jeder der einmal, vom Finger berührt, anſchreitet zum Feinde,
Sey's nun ein Weißer, gleich viel, ſey's auch vom Heere der Schwarzen,
Dieſer muß gehn und die Launen des wechſelnden Krieges erdulden.

Sprachs, und ſein Vorſchlag gefiel im Kreiſe den ſämmtlichen Göttern.
Jupiter aber verwies Frau Venus mit ſcheltendem Blicke
Heimlich den loſen Verrath, doch nichts gewahrte Mercur deß;
Sondern der Jüngling, gepreßt um das Herz von unendlichem Kummer,
Seufzet im Schmerz; kaum hält er ſich noch, nicht ſämmtliche Schlachtreihn,

Schleudernd die Händ' in den scherzenden Krieg, durcheinander zu schmettern.
Jetzo beschließt er bei sich, arglistig zu kämpfen, mit allen
Ränken, mit Trug und Verrath, wie weit nur reichet der Kampfplatz.
Drauf nun, als er ins Feld ziehn heißet den Jüngling des Köchers,
Läßt er die Schritte des Springers ihn thun. Schnell hebt sich der Läufer
Seitwärts hervor und bedrohet mit Tod schlagfertig die Fürstin.
Doch den Apoll nicht täuschte der Trug, auflacht' er und wandte
Gegen die Götter im Kreise sich hin: Wohl freilich zum Diebstahl
Sind, o Mercur, dir die Finger gewandt; Trug kennst du und Tücken,
Listiger Atlantiade! doch mich nicht sollst du in Zukunft
Wieder berücken; verbesser' alsbald den Diebsgriff der Finger.

Lautes Gelächter erscholl umher bei den schauenden Göttern.
Aber Mercur, vorspiegelnd den Trug unschuldiger Irrung,
Schob nun den Bux rechtmäßigen Schritts; hintritt, er ins Kampffeld,
Drohend den Bogen gespannt: doch es wacht vorsichtig Apollo,

Immer Verrath argwöhnend und List, verborgene Tücken.
Traun! denn jener verſucht's, mit der Hand bald dieſen bald jenen
Streiter berührend zum Ziehn, entgegen dem Recht und Vertrage
Wohl zwei Steine zugleich, mit geläufigem Spiele der Finger
Schreiten zu laſſen ins Feld, wofern nicht wachte der Gegner.

Jetzo geſtellt ſich der Schütze der Weißen dem dunkelen Ritter
Dreiſt in den Weg, auflegend den Pfeil, abwehrend den Anſchlag
Wider der Königin Haupt. Rechts her ſchwebt drohend der Thurm auch,
Hierhin und dorthin gewandt, ſtolzirend in ſchimmernden Waffen.
Zwiſchen den König hinein und die Königin, beide bedrohend,
Schwingt ſich der glänzende Ritter, gefahrlos, meint er, und ſtolz ſchon
Schwillt ihm die beutebegehrende Bruſt. Vergebliche Hoffnung!
Denn nicht duldeſt den Trotz du, Jüngling des Köchers, vom Bogen
Schnellſt du den flatternden Pfeil, entgegen dem Feinde dich werfend.
Sey's, daß der Bauer dein Leben bedroht! In den Waffen zu ſterben

Scheint dir ein glänzender Ruhm. Schon haftet der schwirrende Rohrschaft
Grad' in der Brust, tief wühlt in das Herz, einströmend, der Stahl sich.
Erdwärts taumelt, sich wälzend, das Roß; mit dem Huf in die Lüfte
Schlägt es empor, in die Winde zerwallt zorzitternd das Leben.
Jetzo den Schützen erlegt hinwieder der Bauer, und diesen
Tödtet ein andrer feindlicher Stoß: wild brauset die die Schlacht auf.
Herdrohn, thürmbeschwert, die gewichtigen Elephanten,
Werdende Pfeil' entsendet die Faust zieltreffender Schützen,
Dumpf aufhallt das gewürfelte Feld von dem Hufschlag der Renner.
Diesseit und jenseit entbrennt in der Brust kampffreudige Sehnsucht.
Wider einander gesammt drängt Mass' auf Masse gemeinsam,
Weiße und Schwarze zugleich, auch die Feldherrn beider Phalangen,
Alles in buntem Gemisch durch des Schlachtfelds sämmliche Räume.
Groß wird der Kampf: kühn ringt auf dem Plan mit dem Glücke die Tugend.
Jetzt krönt diese der Sieg; sie treiben gewendete Schaaren
Weit vor sich her; dann wenden sie selbst die Zügel zum Rückzug,

Bis ſich von neuem verändert das Loos. Rings fluthet die weite
Tenne des Kriegs, vergleichbar des Meers unendlichen Wellen,
Wann aus dem Kerker entſchlüpft lauttobende Hauche des Eurus,
Kampf mit ſich ſelbſt anſpinnend in Wuth, aufwühlen den Meergrund,
Sey's in Joniens, ſey's auf des Atlas hallender Fläche,
Daß um die Zackengeſtade die Brandung ebbet und fluthet.

Aber vor Tauſenden ſchwillt dir, glänzende Amazone,
Strebend der Muth, raſch lodert dein Zorn im Gedränge der Schaaren.
Sieh! anſprengend erlegſt du den Thurm, rückkehrend den Läufer,
Rechtshin und links, wie ein Blitz, durchdringſt du die ſchwarzen Geſchwader,
Schüttelnd den Speer in der ſchrecklichen Fauſt, der den ſicheren Tod droht.
Scheu vor der Kriegerin lähmt das Geſchoß; fluchtgebend zerſtäubt ſich
Hierhin und dorthin der Gegner Gewühl: durch Waffen, durch Feinde,
Stürmt ſie hinein; ſüß wird ihr der Tod; bis ins äußerſte Lager
Strebt ſie, der rettenden Schnelle bewußt, wie des männlichen Muthes.
Weiche nur, Feind! ſie zerſchmettert den Schwarm und erzwingt mit Gewalt Bahn.

Jetzo erfordert die dunkelnde Schaar und ihr zitternder König
Eilig die Kraft und den Muth und die Waffen der eigenen Fürstin,
Schirmen zu helfen das Haus. Kein Säumen! Die glühende Heldin
Feuert von Zorn und gestellt sich dem Feind, gleichwiegend in Waffen.
Wen zuerst mit dem Speer, wen zuletzt, kriegathmende Jungfrau,
Mähst du der Weißen, wieviel zu Boden streckst du der Feinde?

Seellos wälzen im Staub sich die Rosse, die weißen und schwarzen,
Unter der Bauern Gewühl auch des Mars gunsttragende Söhne,
Jugendlich kühn anspinnend den Kampf mit geflügelten Pfeilen.
Wer mit dem Wort, mit dem Lied vermöchte die Leichen der Feldschlacht,
Jeglichen Sturz hinsinkender Kraft, wetteifernd zu tönen?
Dicht ist der Boden mit Leichen besät: blutgieriges Metzeln
Tobt durch der Heere Gewühl: Mord tönt die Losung, es sinken
Bunt durcheinander geworfen die weißen, die schwarzen Phalangen.
Mensch stürzt hin in den Staub und gewichtige Leiber der Thiere;

Denn ſich entgegengeſtellt, in der Kraft jungfräulicher Waffen,
Ringt ſchon das fürſtliche Paar, nie blutlos ſendend den Speerwurf.
Beide beſeelt der Entſchluß, nicht nachzulaſſen, bevor nicht
Eine von beiden mit Wellen des Bluts ausſtröme des Lebens
Trotzigen Hauch, und vom Tode bezähmt verlaſſe den Kampfplatz.
Beide Beherrſcher inzwiſchen von beiderlei Völkern bewahrten
Sorgſam die Beute der Schlacht, die gefallenen feindlichen Streiter,
Neben dem Lager in ſicherer Haft, um den Fall zu verhüthen,
Daß, wer da einmal beſiegt und den Streichen des Todes erlegen,
Wieder ins Leben erwacht, aufs neu' eintret' in das Kampffeld.
Aber gelehnt an die Schulter Apolls ſteht Thraciens Ares;
Innig in Freundſchaft verknüpft mit dem Arcas, ſinnt er ſchon lange,
Ob nicht dem Freunde behülflich zu ſeyn verſtatte das Schickſal.
Alles erwägt er im Sinn. Dann zwei der gefallenen Streiter,
Stiehlt er, den Jüngling des Pfeils und den Bauer vom Heere der Schwarzen,

Heimlich hinweg aus der Leichen Gewühl in der Todtenbehausung,
Nimmt sie und schiebt sie verstohlen empor in die Räume des Schlachtfelds.
Also von neuem zum Kampf anschritten die beiden Gefallnen,
Regten die Händ', auflebenden Muths, und schwangen die Waffen.
Also geschiehts, wie man sagt, wann Massiliens Zauberjungfrau
Findet den Leichnam, eben entseelt; schnell hebt sie den Spruch an,
Flehend zu Hecate's Macht, zu des Dis umnachteter Gottheit:
Täuschend erfüllt sie mit Seele die Brust, mit Athem, mit Sprache:
Aufrecht hebt sich gehorsam der Leib, sieht, redet und wandelt;
Unter den Lebenden schlürft er, ein Lebender, Lüfte des Himmels.

Doch es ertrug die unwürdige That der Junonische Sprößling,
Mulciber nicht. (Denn dieser allein bemerkte die Arglist.)
Rufend entdeckt' er's und warnt den Apoll. Verrathen erblaßte
Thraciens Held. Unendlicher Schmerz durchzuckte den Phöbus.
Aber dem Mars, unwillig, gebot der allwaltende Vater,
Stracks aus dem Lager zu thun sein frevelndes, ehrloses Hülfsvolk,

Welchem nicht zieme der Kampf; und genau auf den vorigen Standplatz
Heißt er zu ſtellen das Spiel und die irrigen Züge vernichten.

Jetzt mit verdoppelter Wuth denkt jeder Gebieter des Angriffs.
Beide die Königinnen aufs neu' entſenden zum Kampf ſie.
Dieſe, noch triefend vom Blut der Erſchlagenen, die ſie geopfert,
Standen nunmehr entgegengeſtellt, jedwede beſchützend
Ihren Gemahl. Raſch ſtürmt mit dem Schwert auf die dunkelnde Feindin,
Siehe, die Heldin der weißen Geſchwader und ſtreckt ſie zu Boden,
Schnell wie ein Blitz; doch ſinkt ſie zugleich, durchbohrt von dem Schützen,
Neben der herrlichen Beute dahin. Kurzwährende Freude!
Beide Cohorten erſtarrten vor Schmerz bei dem Anblick des Schreckens.
Thräne nur ſieht man in jeglichem Heer, und in weibiſches Heulen
Zeigt ſich gewandelt die Schlacht, indem man die Leichen hinwegträgt.
Jetzt im Gezelt leidtragen die Könige, um die Betrübten
Drängen die Ihrigen weinend ſich her. Gleichnagender Kummer
Drückt ſie geſammt. Gleich tobte der Sturm. Gleich raffte der Strudel

Beiderlei Völker hinweg: und getheilt iſt die Aernte des Todes.
Doch nicht gänzlich erloſch ſchon jegliche Stärke der beiden
Völker, es bleiben noch Kräfte zurück, die vom Schwerte verſchont ſind;
Drei dir, o Phöbus, der Bauern annoch, Ein Läufer, zugleich auch
Ragenden Rückens der Träger des Thurms: nicht minder dir, Arcas,
Außer dem Thurm, ihn raffte der Tod jüngſthin auf dem Standplatz,
Ruhmlos ruht' er, die Waffen geſenkt, friedliebenden Sinns noch,
Elehel da traf aus der Fern' ihm die Bruſt der beflügelte Rohrſchaft.
Aber es lebt dir dafür annoch der Ritter. Die andern
Schaaren der Kämpfer entraffte das Schwert und der Würfel des Krieges,
Welcher mit frevelndem Spiel volkwimmelnde Zelte verödet.

Aber die Hoffnung entſank durchaus dem Eylleniſchen Jüngling.
Gram um des Volkes Verluſt umſchattet ihn; ſeufzend gedenkt er
Jegliches theueren Haupts, ſo manches gefallenen Helden.
Aber mit nichten verläßt er das Feld: der zerſchmetterten Schaaren
Traurige Reſte, ſoviel du geſpart, hartherziger Phöbus,

Stellt er zum Kampf, umlauschenden Blicks, ob etwa das Schicksal
Wortheil vergönne den Trümmern des Volks, nach so großer Verheerung.
Langsam bewegt sich das dunkele Heer, entschlossen zu zaudern,
Vorsichtsvoller zu suchen das Glück und die Mittel zu schaden.
Jauchzend dagegen, mit dreisterem Schritt, muthvoller zum Angriff,
Naht sich des Cynthiers Heer. Doch unwürdiger Anblick der Schaaren!
Armer Gebieter! dahin ist der Stolz. Weit dehnt sich das Schlachtfeld,
Spärlich gefüllt. Leer Lager und Zelt, verwaiset die Hofburg.

Trauer umschattet im öden Gemach, sehnsüchtiger Unmuth
Beide Monarchen: verhaßt ist das Haus, ach! ohne die Gattin.
Zwar unwandelbar lebt die erste Lieb' in dem Busen
Beider; jedennoch ermahnt zu erneuertem Bündniß der Ehe
Schicksal und Noth. Zu den Füßen des Throns ruft jetzo der weißen
Schaaren Gebieter zuerst der Gemahlin treue Gespielen,
Einst ihr als Freundinnen werth; (schmerzvoll um der mächtigen Herrin
Herbes Geschick, kampflustigen Sinns, hielt jede das Feld noch,

Sendend vergebliche Pfeil' in die feindlichen schwarzen Geschwader,
Mutige Rache zu nehmen entbrannt an den Mördern der Fürstin.)
Aber zuvörderst beschließt der Gebieter die Herzen zu prüfen,
Daß sich erhärte der männlichste Muth und die würdigste Gattin.
Wettlauf heißt er sie thun, und zum lohnenden Ziele bestimmt er
Aeußerstes Ende der Bahn und die innersten feindlichen Läger;
„Denn nicht hebe den Wunsch zu der Ehre des fürstlichen Bettes,
Welche nicht (also heischt das Gesetz) durch die Pfeil' und die Feinde
Sämmtlich durchmessen den Raum, und zuerst in des feindlichen Königs
Eignes Gemach in der Burg als Besiegerin ruhmvoll gedrungen."
Sprach's, und erregte das weibliche Herz: hin schritten sie alle
Strackt auf der Bahn, durch der Feinde Gewühl. Doch den andern zuvor eilt,
Siehe, die dritte, die rechts auf dem richtigsten Pfade zum Ziel dringt.
Jubel erfüllt ihr die Brust, Vorahndung fürstlicher Ehren,
Denn die Gespielen bescheiden sich selbst, absagend der Hoffnung.
Eilig verfolgt sie den großen Entwurf; an die schwebenden Sohlen

Heftet ihr Flügel der Ruhm und des strahlenden Preises Belohnung.
Nichts hemmt zögernd den Schritt und das Wagniß; selber der schwarze
König versäumt', ihr entgegenzustehn, denn um eigne Vermählung
Ringt er und hofft in sein Haus gleichfalls zu führen die Gattin.
Wechselnden Zugs nun fliegen sie hin: der Parrhasische Jüngling
Leitet die künftige Braut auf dem vierten Gefilde zur Linken,
Aber um Einen der Schritte zurück. Jetzt sieht sich die weiße
Heldin am Ziele, gewährt ist der Wunsch, durchmessen sind alle
Feldungen, jauchzend betritt sie die ragende Schwelle des Feindes.
Aber der König gebeut der Verstorbenen Sessel zu bringen,
Alles Geschmeid' und die Binde der Stirn und das strahlende Scepter,
Um nach Verdienst sie zur Gattin zu weihn. Theilnehmend am Feste
Freun sich die Weißen des Glücks, und verhöhnen die Schwarzen ins Antlitz.

Thränen des Schmerzes vergießt, in die Luft aufschreiet vor Unmuth
Maja's Sproß, und zerreißt auf der Brust sich die bunten Gewande.

Nur noch ein einziger Schritt zu dem Ziel auch fehlte der schwarzen
Kämpferin; aber, o Jammer! die Breite des Feldes bestreichend
Beut der bethürmte Koloß, straflos herdrohend, den bittern
Tod ihr, wofern sie es wagt, in die äußerste Spitze zu dringen.
Mächtig beschirmt er die fürstliche Burg; sorgfältig bewacht er
Jeden Versuch, und vertreibt die verschüchterte Feindin vom Ziele.

Jauchzend indeß fährt Jene daher, das erkieſete neue
Königsgemahl, und erfüllt ringsum mit Leichen das Schlachtfeld.
Stolz aufſchwillt ihr die Bruſt von dem Glück, von der Würde Bewußtſeyn.
Blitzſchnell ſtürmt ſie hinein in die dunklen Geſchwader und wüthet
Flammenden Muths, der zum Kampf wohl die Sterne des Himmels gefordert.
Rings vor der Schrecklichen Blick, dem verhaßten, ſchaudert die ſchwarze
Schaar, und hätte ſich gern in die Tiefen der Erde verborgen.
Zitternd, ſobald nur heran, in der Waffen Geraſſel, ihr Tritt hallt,
Flieht ſie, gejagt von dem Feind' und der Furcht; zuſammengedrängt ſtehn

All' um des Königes ragenden Sitz, in der Mitte der Hofburg.
Wie, wenn hierhin und dort zerſtreut auf der Weide die Rinder
Jetzt erblicken den kommenden Wolf: ſtracks eilen ſie alle
Zitternd zuhauf um den tapfern Stier; von dem Führer der Heerde
Heiſchen ſie Schutz, ihm naht ſich der Schwarm, Schlachtordnung erhebt ſich,
Nacken an Nacken, zum Stoße gebückt: hell tönet Gebrüll auf,
Daß von den heiſeren Stimmen des Waldthals Tiefe zurückſchallt.

Aber die Fürſtin, entbrannt, ſiegreich, wohin ſie ſich wendet,
Wirft vor ſich nieder den zitternden Feind; um des Königs Gezelt her
Regt ſie die Schlacht, ihm ſelber zumeiſt Verderben bereitend.
Hierhin ſtürzet ſie nun, dann dorthin; jetzo, woferne nicht
Blindheit ſie ſchlug, jetzt konnte ſie ſchräg auf dem vierten Gefilde
Dreiſt in das Lager ſich werfen und jeglichen Ausweg verſperren.
Dann war gänzlicher Sieg und des Königes Fall und des ſchwarzen
Heeres gewiß, und das herbe Geſchick betrauerte Arcas.

Denn geöffnet von hier zu dem Herzen des Königs die Bahn war,
Ohne daß jemand vermochte, dem tödtlichen Streiche zu wehren.
Schweigend bemerkt' es der Atlantiad', und im zitternden Busen
Schlug ihm das Herz. Argliſtig gebot er dem Feinde zu eilen;
Daß er nicht ſähe den Zug. Ablenkend den Sinn ihm mit Reden
Schallt er ſein Zögern: „Wie lange beliebts denn jetzo zu zaudern?
Schämt man ſich nicht? Welch träges Gemüth! So ſchilt man uns immer,
Wenn wir bedenken uns wollen, und iſt nun ſelber ſo faul doch?
Will man ſo lange verziehn, bis die Nacht dem Kampfe das Ziel ſetzt?“

Alſo geſpornt ſchlägt haſtig Apoll voreilig den Fußknecht,
Läßt ſich entſchlüpfen das Glück. Auf ſpringt der Eyllenier freudig,
Hebt zu der Wolke den jubelnden Ruf. Schnell reißt er den König
Aus dem gefährlichen Stand, indem ſich den Waffen der Jungfrau
Muthig der Ritter geſtellt, abwehrend die tödtlichen Streiche.
Drauf insgeheim ausſinnet er Tod für den Elephanten,

Der von dem Ziel ihm die Dienerin ſchreckt und des fürſtlichen Bettes
Ehre verſagt, und durchbohrt ihm die Bruſt mit dem Pfeile des Schützen.
Mächtigen Falls ſtürzt hin der Koloß, weit ſchüttert die Erde
Unter des Sterbenden Krampf, weil dort Apollo vergeblich
Fallen dem Könige legt. Schon ſteht ſie am Ziele, die ſchwarze
Kämpferin. Keiner verwehrt's. Auch ſie wird Gemahlin des Königs.

Muthig erneuen nunmehr, gleichwiegend an Kräften, die beiden
Streiter den Kampf, in die Schlacht mit den neuen Gemahlinnen ſtürmend.
Jetzo, wiewohl Entſcheidung noch fern, unſicher des Krieges
Würfel im Fall, doch ſtellt ſich Mercur ſiegſicher und aller
Noth und Gefahr entledigt bereits; von erheuchelter Freude
Strahlt ſein Geſicht; argliſtig verhöhnt er mit prangenden Worten,
Kriegskunſt übend, den Feind, und die eignen Kräfte beſtändig
Streicht er heraus, abſchätzend die feindlichen, daß er ſie lähme.
Doch der Latoniſche Jüngling, den Kunſtgriff merkend des Feindes,

Schalt: Noch hat das Geschick in die Wage des schwankenden Krieges
Nicht Entscheidung geworfen, und schon großprahlst du mit Worten?
Spotte doch meiner erst dann, dann blähe dich auf mit der Rede,
Wann der unfehlbare Sieg schon den tapferen Helden verherrlicht.
Doch jetzt fehlt mir die Zeit: mein Arm soll den nichtigen Wortschwall
Bald dir vereiteln. Er sprachs und gemahnte die Fürstin des Kampfes.
Wilder entflammt sich von neuem der Streit; auf jeglicher Seite
Ficht man mit Wuth; fest steht der Entschluß, im Gedanke zu siegen.
Grad' ins Geschoß hin stürzt sie der Trieb; rings waltet das Schrecken,
Rings im Gefilde die Furcht und des Tod's vorahnendes Grauen.
Alles gesammt strebt feindlich hervor: Mann stürzet auf Mann sich,
Bleibend den Kampf, jedweder besorgt, von dem eigenen Lager
Wachsam zu fernen die Noth. Jetzt scheucht man die Feinde, jetzt dringt man
Ihnen ins Land; dann dreht sich das Blatt; noch täuscht die erregte
Hoffnung das Glück; noch quält sich das Herz, noch zaudert der Ausschlag.

Weit durch die Räume der Schlacht ſtreut Leichen der ſchwarzen' Geſchwader
Königin, flammenden Muths. Nicht wehrt für jetzo die weiße
Heldin ſie ab; nein, heimlich indeß ſucht lauernd den Pfad ſie,
Zwiſchen der Feinde Gewimmel hindurch, zu des Königes hoher
Schwell'. Auf einmal erlegt nunmehr ſie die Wächter des Schloſſes,
Drängt ſich hinein, macht ſtürmend ſich Bahn, nimmt ſiegend die Burg ein,
Drohet dem Könige Tod. Drauf jene, die Fürſtin der Schwarzen,
Als ſie im innern Gemach wahrnimmt die gefürchtete Feindin,
Schnell vom Gemetzel hinweg, von den unvollendeten Leichen,
Stürzt ſie in keuchender Eile zurück, noch triefend vom Blute,
Bietet dem Rachen des Todes ſich ſelbſt für den zitternden König,
Einzig bemüht um den hohen Gemahl und des Landes Errettung.

Aber ein anderes jetzt und ein größeres Trauerverhängniß
Nahet dir, Phöbus, heran. Dort, hier, im geöffneten Felde
Schweift mit dem Ritter einher der Cyllenier, wechſelnden Sprunges.

Feurig erhebt sich das bäumende Roß; kein Rasten verlockt es,
Bis die ersehnete Stelle sich zeigt, wo es beides, den König
Und die Gemahlin des Königs bedroht. Hier hält es und zielt schon,
Sey's ihm selber, sey's ihr, unfehlbar das Leben zu morden.
Solches erblickt, aufbebend, Apoll; Schmerz preßt ihm den Busen,
Seufzer der Angst; vorquillt ihm ein Strom ausbrechender Thränen.
Alles verloren ist jetzt! unwiederbringlich versunken
Jegliche Hoffnung! erlahmt ist die Kraft, abhold ist der Himmel.
Arcas, stolz des Erfolgs, frohlockend über der Götter
Gunst und Geschenk, hebt Jubelgeschrei mit Herz und mit Mund an.
Ihm, dem Besiegten zuvor, schwillt nun die Brust von Vermögen.
Stracks in den Hades hinab mit dem Schwertstreich stürzt er die arme
Königin, sonder Verzug sich der herrlichen Beute bemeisternd.

Freilich, ihm sank auch der Ritter dafür, dem des rächenden Königs
Eisen die Seite durchbohrt. Nicht, ganz schon der Hoffnung verzichtend,
Flüchtet Apoll, nein, kämpfet annoch, und der weißen Geschwader

Reſt, zwei Streiter zu Fuß, und, geziert mit dem eibenen Bogen,
Jener, des Mars gunſttragender Sohn, fort fechten ſie fruchtlos.
Tollkühn macht ſie der Hoffnung Verluſt, todesſichre Verzweiflung.
Ihnen zum Schutz rückt ſelber ins Feld mordluſtend der König.
Aber nicht ſolcherlei Waffen anitzt, nicht dieſe Vertheid'ger
Heiſchet die Zeit: rings wüthet Mercur durch die Räume des Schlachtfelds.
Obmacht übt im Gefilde die Jungfrau, drohend umſchwärmt ſie
Immer des Königs Verhack, Verderben dem Feinde bereitend.
Nicht mit dem mordenden Schwert ruht eher ſie, bis ſie die armen
Reſte des weißen Geſchlechts, ungleichen Kampfs, und die letzte
Lebende Seele vertilgt. Nun ſteht, wehrlos und verlaſſen,
Frei im Gefilde der Fürſt. So ſtrahlt an ätheriſcher Zinne,
Wann mit dem Schimmergeſpann herflammend die gelbe Aurora
Alle Geſtirne verlöſcht, dein Licht, holdſelige Venus,
Einſam annoch, und verſchwindet darauf, das ſchönſte, das letzte.

Ihm nun blüht kein Heil, ihm nicht die entfernteſte Hoffnung.

Aber noch giebt er nicht selbst sich besiegt. Ein einziger Wunsch bleibt,
Selbst in der Feinde Gewühl, vor den drohenden Schwertern zu flüchten,
Bis das Gedräng' ihn erblickt und kein weiterer Ausweg zum Fliehen
Uebrig ihm bleibt. Denn wenn keiner umher Schach bietet dem König,
Und doch mangelt der Raum, den er straflos dürfe betreten:
Nichts alsdann ist gethan mit dem Aufwand strebender Kräfte,
Sondern die Müh' ist umsonst, fruchtlos verschwendet die Arbeit,
Keinen der Kämpfer belohnet Triumph, noch Name des Siegers.

Also dahin durch das leere Gefild' und verödete Läger,
Hierhin und dorthin gewandt, unsicheren Trittes entweicht er.
Aber dem Fliehenden folgt auf dem Fuße der feindliche König,
Stets nach Raum ihm verstattend zur Flucht und zu weiterem Vorschritt.
Als er ihn so vor sich her in das äußerste Lager getrieben,
Jetzo gebot er der Königin schnell, auf die zweite der Reihen
Drohend zu treten, damit er nicht mehr aus der Eng' ihm entschlüpfe.

Weh! nun blieb für den Armen allein die einzige, letzte
Linie noch. Drauf drängt sich sogleich sein fürstlicher
Erbfeind
Eilenden Schrittes dem Fliehenden nach, doch also, daß
immer
Noch Ein Feld von einander sie trennt und Berührung
verhindert.
Aber sobald der Besiegte nunmehr, ungern, doch ge-
zwungen
Gegen den Sieger das Antlitz kehrt, rasch wirft sich
die Fürstin,
Haschend das winkende Glück, in die äußerste Reih'
und bestreicht nun
Jeglichen Platz, und dem Elenden bleibt kein fernerer
Ausweg.
Da mit dem Schwert auf ihn ein stürzt sonder Erbar-
men die Jungfrau,
Metzelt ihn hin, und sein herbes Geschick schließt graun-
voll das Kampfspiel,
Unter der Himmlischen Beifallgeschrei und belohnendem
Klatschen.

Arcas Enkel frohlockt, als der Sieger, am weiten
Gestade,
Reckt den Besiegten mit kränkendem Spott und ver-
höhnt ihm die Trauer.
Zu sich ruft ihn der Vater der Götter und giebt ihm
zu führen
Jenen begabeten Stab, womit er gereinigte Seelen
Aus Phlegethontischer Fluth, wie aus läuterndem
Feuer hervorruft,

Aber die Schuldigen treibt in des Erebus finsteren Kerker,
Schlummer den Augen verscheuchet und schenkt, und am Ende des Lebens
Sanft mit Lethäischem Dunkel der Sterblichen Wimper umsäuselt.

Aber dies reizende Spiel mittheilte den Menschengeschlechtern
Selber der Gott, nicht lange darauf; und die Weise des Kampfes
Haben, die ersten, von ihm Italiens Hirten gelernet.
Denn er entbrannte, so meldet die Sag', in Liebe für Schachis,
Welche an Reiz vorstrahlt' in den Schaaren der Seriotöchter.
Einst am Gestad' umirrend, ergriff er sie, nichts sich befahrend,
Als sie die glänzenden Schwän' in des Schilfs Umgrünungen ätzte.
Drauf für des Kranzes Verlust beschert' er den farbigen Bux ihr,
Fügt' auch die Tafel hinzu mit geordneten Streifen und Feldern,
Schwer von des Silbers und Goldes Gewicht; auch lehrt' er sie selber
Alle Gebräuche des Kampfs. Noch trägt zu der Nymphe Gedächtniß,
Schachis Namen das Spiel, dem die herrliche Roma gehuldigt,
Selbst an des Meers volkwimmelndem Strand fernwohnende Menschen.

Solches vertrauten mir einſt holdblühende Seriadinnen,
Als ich, ein Knabe noch, ſang an des heimiſchen Stromes Geſtade.

Die Täuſchung.

Im fernen Aſien hat ſich eine rührende Geſchichte zugetragen, welche gefühlvollen Herzen vorzuenthalten ich nicht geſonnen ſeyn kann. Handelt es ſich doch um Liebe, welche ſo wenig wie das Feuer ſich vertuſchen läßt. Iſt doch die Rede von jenem großen, überreichen, durchaus unerſchöpflichen Thema unſrer Herzen und unſerer Federn, dem die geſpannteſte Aufmerkſamkeit nie und nirgend verſagt bleibt, wo es auch immer abgehandelt werde, ſey es in der Natur ſelbſt, oder auf dem mit der Natur ſo glücklich und ſiegreich wetteiferndem Papiere. Was läßt ſich auch anders erzählen, wenn man beachtet ſeyn will, als jenes ewige Alte, welches zugleich ewig neu bleibt, jenes immer wiederkehrende Einerlei, welches immer wieder anders und anders ſich geſtaltet? Und beſonders in deutſcher Sprache, wie unſäglich ſüß klingt da nicht ſchon das Wörtchen: Liebe! Man kann es nicht ohne Regung ausſprechen, ſo wenig wie man: ſchön, ſagen kann, ohne daß einem das Waſſer in den Mund tritt. Was iſt dagegen der Griechen und der Römer Eros und Amor, mit dem harten und ſchnarrenden R? Das franzöſiſche Wort iſt lächerlich und geckenhaft, das

englische einsylbig und kalt. Die holländische Liefde ist platt, die dänische Elskov ein wenig kindisch. Und so durch alle Sprachen. Nur der Deutsche allein hat für die himmlische Sache auch den himmlischen Klang gefunden, unstreitig, weil auf seinem Altare die heilige Flamme am lautersten und edelsten brennt. Ist es daher ein Wunder, wenn alles bei uns nur Liebe spricht und schreibt? Besonders haben wir in neueren Zeiten die glänzendsten Fortschritte gemacht. Statt der früheren dickleibigen Romane, wo das Bischen Liebe in einem Meer von Gelehrsamkeit und Menschenkenntniß spärlich schwamm und von dem armen Leser unter vielen Gähnen mühsam geschöpft werden mußte, machen wir jetzt allerliebste kleine Romänchen, höchstens ein Paar Bogen stark, wo mit Uebergehung alles Ueberflüssigen nur das Eine, was Noth ist, kurz und bündig hervorgehoben wird. Wir sehen in einem Viertelstündchen ein junges, edles Pärchen sich liebgewinnen, ein wenig seufzen und leiden, wie es auf dieser unvollkommnen Erde nicht füglich anders seyn kann, und dann sich haben und glücklich seyn. O wie wohlfeil ist dieser köstliche, unschätzbare Genuß! Unsre Frauen dürfen nur das erste, beste Unterhaltungsblatt ergreifen, so können sie gewiß seyn, irgend so eine kleine süße Geschichte zu treffen, die sich stehenden Fußes verschlingen läßt, und doch mit Anfang, Mittel und Ende alle Wünsche befriedigt. Kann etwas schöner seyn, als so in aller Geschwindigkeit ein holdes Bild vor sich hinzuzaubern, ein Paar Thränen aus der unendlichen Tiefe des zarten Herzens hervorzuweinen, sich dann wieder mit dem Schicksale versöhnen, die Thränen

trocknen zu lassen, und nach diesem geistigen Genusse zum Tanz oder in die Küche zu eilen?

Glückliche Zeiten, wo nach einer warmen schriftstellerischen Nacht diese Spargel der Litteratur in Fülle hervorschießen! Glückliche Verfasser, deren Talent für jeden Tag im Jahre emportreiben kann, was sonst, nach dem alten Wahne, wohl eine halbe Lebenszeit zur Zeitigung bedurfte! Aber warum sollten wir nicht unerschöpflich seyn, wie die nie gestillte Begier der Leser und die Quelle, womit wir tränken?

Möge denn auch mir, indem ich bemüht bin, so ein kleines frühlohnendes Zwergbäumchen zu pflanzen, Theilnahme und Beifall nicht versagt bleiben! Wenigstens hab' ich den Schauplatz der Begebenheit weit genug hinaus und in das gehörige Dunkel verlegt, und der Fantasie den weitesten Spielraum gegeben. Auch der Gegenstand soll anziehend und rührend seyn: Kampf des Herzens mit der Pflicht, schuldlose, edelsinnige Liebe, und Tücke des Schicksals. — Doch zur Sache.

Ferrabad war ein edler, ritterlicher Jüngling, ritterlich in vollem Sinne, wenn die gebildetsten körperlichen und geistigen Anlagen auch in Asien den Ritter machen können. Er tummelte sein schnaubendes Roß unermüdlich auf den Schlachtfeldern und führte Wunder der Tapferkeit aus. Die schwersten Unternehmungen waren ihm ein Spiel, und wo andere vor der Gefahr zurückbebten, da gab ihm ein stolzes Selbstbewußtseyn Muth zur Wagniß. Immer schlagfertig und furchtbar beim besonnenen Rückzuge sowohl, wie beim stürmenden Angriff, war er das Schrecken des Feindes und der Vorkämpfer seiner eigenen Heerschaaren.

Sein König, in beständigen Kämpfen um Kron und Leben begriffen, nannte ihn die Stütze seines Thrones, zierte sein Roß mit köstlichen Geschmeiden und ihn selbst mit wehendem Helmbusch. Aber mehr noch als die Ehre befeuerte den Jüngling ein anderer Beweggrund. Focht doch auch Amine mit in den Reihen, war doch sie Zeugin seiner Tapferkeit, sie, die, wie er sich schmeichelte, einst der süßere Preis seiner Anstrengungen seyn sollte. Unter diesem kriegerischen Volke, welches unter Zelten lebte und fast keinen Frieden kannte, waren auch die Weiber streitbar und in den Waffen geübt. Sobald die Trompete ertönte, stürzte alles hervor zur Vertheidigung des Lebens und der Ehre, und oft rettete weibliche List und rascher Entschluß, wo die Männer keinen Ausweg finden konnten. Die Königin selbst war die tapferste Amazone, vor keiner Gefahr erbleichend, ihrem Gemahl beständig zur Seite, die Vollzieherin aller seiner Winke und durch ihre feurige Kühnheit die Seele des ganzen Heeres. Amine war die schönste und geliebteste ihrer Zofen. Bewunderung und Liebe fesselten sie an die Gebieterin, mit unverbrüchlicher Treue folgte sie, so weit sie durfte, ihren Schritten und focht an ihrer Seite. Aber oft fiel ein verstohlner Blick auf den Stolz des Heeres, jenen jugendlich blühenden Ritter, der so gern in ihre Nähe sich drängte, und, wenn sie ihn bemerkte, von noch heißerer Kampflust zu glühen schien.

Ferrabad fand in den Gezelten, in dem strengen Zwange des Harems, keine Gelegenheit, sich der Geliebten anzunähern. Kaum ein Blick aus weiter Entfernung war ihm vergönnt, und so viel er auch in

einen ſolchen Blick hineinzulegen ſuchte, ſo blieb er doch in Zweifel, ob er zu hoffen wagen dürfe, oder überhaupt nur verſtanden werde. Er hätte ſeine Gunſt bei dem Könige vielleicht zu einem offenen Geſtändniß benutzen können, aber ſein Zartgefühl hielt ihn von einem ſolchen Schritte ab. Seine Beſcheidenheit erlaubte ihm nicht, ſich ſchon des Preiſes würdig zu halten. Er glaubte noch lange nicht genug gethan zu haben, für die Belohnung, nach welcher er ſtrebte, und Aminens Gegenliebe, die nothwendige Bedingung ſeines Glücks, war ihm noch unenthüllt. Nur im freien Felde der Schlacht, etwa in Zwiſchenräumen des Kampfes oder dem Jubel der Siegesfreude, ſchien ihm eine Eröffnung möglich. Darum drängte ihn ſeine Sehnſucht in Aminens Nähe, um die zu ſehen, an welcher ſein Herz hing, von ihr beachtet zu werden und vielleicht den günſtigen Augenblick für ſeine lange Hoffnung zu erhaſchen.

Eines Tages, im Getümmel der Schlacht, war die Königin, einen raſchen Entwurf zu vollführen, ihrem weiblichen Gefolge weit vorausgeeilt und in den Vorderreihen mit dem Feinde handgemein geworden. Ihre Leibdienerinnen, die treue Amine an der Spitze, eilten der Gebieterin nach, um Gefahr und Ruhm zu theilen. Aber ein feindlicher Haufe drang unvermuthet von der Seite vor, ſchnitt die Vereinigung ab und umringte die kleine Schaar. Muthig kämpften die Amazonen ſich durchzuſchlagen, und verſuchten durch kecke Eingriffe den Feind zu verwirren und freie Bahn zu gewinnen. Aber die Uebermacht war zu groß, und der Preis lockte zu ſehr, die ſchönen weißen Fräulein

sammt und sonders zu erhaschen und im Triumph gefangen zu führen. Schon ermatteten die Finger an den Heften der Schwerter und der Augenblick der Schmach war nahe. Arme Amine! die hohe Fürstin, zu deren Beistand du dich wagtest, ahndet deine Gefahr nicht, keiner ist nahe zu deiner Hülfe. Was bleibt dir übrig, als ein freiwilliger Tod, um der Schande zu entgehen? — Ferrabad! flüsterte es in ihrem Herzen, und Ferrabad! rief sie laut, wie in Begeisterung, und blickte umher. Die schwarzen Feinde stutzten, sie schraken zusammen vor dem Klange des gefürchteten Namens. Aminens Vertrauen ward nicht getäuscht. Der Held hatte die Geliebte nicht lange aus den Augen verlieren können. Sobald er ihre Gefahr bemerkte, verfolgte er entfernte Siege nicht länger, sondern eilte hinzu, sie zu retten oder mit ihr zu sterben. Wüthend warf er sich auf die Räuber, die schon sein bloßer Anblick an ihrem Plane verzweifeln ließ. Die bedrängten Jungfrauen schöpften neuen Muth, der Feind wurde geworfen, Amine war frei. Dankbarkeit und Ueberraschung waren nicht geeignet, das stille Geheimniß ihrer Brust zu verhehlen. Der entzückte Jüngling that einen Blick in ihr Herz. Wenige fliegende Worte genügten, den Bund zu schließen, den das Verhängniß selbst zu knüpfen schien. Welcher Jüngling hatte edler geworben, welche Jungfrau gerechter sich ergeben!

Inzwischen war auch die Königin der Vorfälle in ihrem Rücken gewahr geworden und herbeigeeilt. Die Liebenden mußten sich trennen. Amine ward befehligt, mit den Gefährtinnen hinter die Schlachtreihen zurückzuziehen und der Verwundeten zu warten. Stillglück-

lich und wie träumend ging sie hin, sie war befriedigt, wiewohl sie sich in ihrem ganzen Wesen verändert fühlte. Die muthige Heldin, welche siegsinnend, von des Ruhmes Lockungen bezaubert, nicht ohne Stolz, der gekrönten Freundin am nächsten zu stehn, ins Feld gezogen war, kehrte nun zurück als ein demüthiges, liebesiechtes Mädchen, weiblich sanft, ohne weitere Ansprüche, als dem Geliebten zu gefallen, und den freudelosen Lorbeer der überlegenen männlichen Stärke willig überlassend. — Ferrabad hingegen stürzte, nachdem sein Schicksal sich so günstig entschieden hatte, mit verdoppeltem Feuer in die Schlacht zurück und die Schaaren der Feinde zerstoben vor dem unwiderstehlichen Schwerte des Glücklichen. Eine brennende Sehnsucht trieb ihn, dem Führer jener Schaar, welche Aminen überflossen hatte, zu begegnen. Endlich fand er ihn auf einem thurmtragenden Elephanten unangreifbar sich wähnend und den Kampf nicht länger vermeidend. Aber Ferrabad, auf dem schnellen Renner den Koloß umkreisend, verwundete unaufhörlich das unbehülfliche Thier, bis es verblutend zu Boden sank, und im Falle den Thurm zerschmetterte. Mit eigner Hand zog er den betäubten Gegner hervor und führte ihn gefangen ins Lager. „Hier, Amine!“ rief er, „ist der Verwegene, der mein süßes Mädchen beinahe geschreckt hätte. Aber darf ich nun hoffen, dich erworben zu haben? Wann wird die Stunde schlagen, da ich dich mein nennen darf?“ — „Rede mit meiner Gebieterin,“ sprach das Mädchen erröthend, und sank an die Brust ihrer Gespielinnen.

Wieder tönte die Trompete der Schlacht. Die

zurückgetriebenen Feinde hatten sich gesammelt und drangen von neuem vor, die erlittenen Scharten auszuwetzen. Mit bittern Ingrimm und todthöhnender Gleichgültigkeit boten sie den letzten, heißen Kampf der völligen Entscheidung. Auch auf dieser Seite theilte die Fürstin, nicht minder streitbar, das Gefecht. Ihr verwundeter Stolz ertrug die Schmach der rachelosen Niederlage nicht. Als beide Heere wieder einander gegenüber standen, trat sie hervor und forderte die hohe Gegnerin zum Einzelkampf. Beide Könige hießen die Schaaren zurücktreten, und lautlos starrte die Erwartung in den Zwischenraum. Bald erschienen die Kämpferinnen, die Geforderte stolz gehalten, die Stirne leicht umwölkt, noch einmal um den Sieg, der schon entschieden schien, ernstlich ringen zu sollen; die Ausforderin mit glühendem Blick, halb außer sich. „Zahle mir nun mit deinem Blute!“ rief sie furchtbar und stürzte auf die Gegnerin zu. Nicht sich zu schirmen bedacht, einzig strebend, die Verhaßte zu erreichen, rannte sie in ihre Streiche hinein, stieß ihr, selbst schon von tödtlichen Wunden blutend, mit der letzten Anstrengung das Schwert tief in die Brust, und sank dann entseelt neben der Entseelten zu Boden. Ein unwillkürlicher Schrei des Entsetzens ergellte von dort und hier; aber gelähmt war jeder Arm, vor dem ungeheuren Ereigniß verlor sich jeder andere Gedanke, die brennende Kampflust erlosch in betäubter Wehmuth. Beide Heere zogen sich zurück, wie verabredet und als ob Friede vermittelt wäre. So ebnet niederschmetternder Blitzstrahl die empörten Wellen und abwärts schwimmen die glühenden Kreise.

Amine faßte die gefallene Freundin in ihre Arme und mußte mit Gewalt hinweg gerissen werden. Von beiden Seiten trug man nun in schweigendem Trauerpompe die fürstlichen Leichen in das Lager, einzig beschäftigt mit den Todtengebräuchen. Eine heilige Frist entstand, wo die Waffen ruhten, um dereinst mit verstärkter Wuth den Kampf zu erneuern. Aber kaum war der thränenvollen Pflicht ein Genüge geschehen, da erregte schon andre Sorge wieder die verwaiseten Heerschaaren. Sie drangen in das Zelt des Königs, welcher in Schmerz versunken, betäubt und unthätig dasaß. „Gebieter, riefen sie, ermanne dich. Beherrsche den Gram, der alle Kraft verzehrt. Deine Getreuen umringen dich und begehren den König von dir. Gedenke der unverbrüchlichen Sitte unsers Volkes. Dein Thron kann nicht zur Hälfte erledigt bleiben. So wie im Staate der tapfern Bienen die Königin nimmer fehlen darf, sondern sogleich ersetzt werden muß, so auch, du weißt es, bei uns. Wähle dir denn die neue Gemahlin und gieb uns die Seele aller Unternehmungen, den weiblichen Feldherrn, an den wir gewöhnt sind, zurück.“ — Laßt mich! rief der König schmerzlich; was verlangt ihr von mir? — „Daß dem Fürsten das Wohl des Reiches mehr sey, als sein augenblickliches Gefühl.“ — Nun, wenn es denn seyn muß, so wählet ihr für mich, ihr Ungestümen. — „Es bedarf keiner langen Wahl, rief man. Die Nächste, die Würdigste heischt das Gesetz. Wer beides sey, unterliegt keinem Zweifel. Die Auszeichnung der Verstorbenen selbst hat es längst entschieden. Amine sey Königin! scholl es von allen Seiten. Amine sey deine Gemahlin wieder und

erſetze den erlittenen Verluſt. Gieb Befehl, o König, daß die Schaaren ins Feld rücken, damit die letzte Probe beginne. Die Bezeichnete mache der hohen Ehre ſich würdig. Sie dringe ſiegreich vor und erringe das Kleinod. Wenn die feindlichen Geſchwader vor ihr zerſtäubt ſind und der Ruhm ſie gekrönt hat, dann führen wir ſie dir jubelnd zurück, daß auch die Liebe ſie kröne.“ — Ein allgemeines Getümmel ſchloß den Auftritt, während der König ſtummleidend ſich abwandte.

Ferrabad hörte ſein Todesurtheil und preßte gewaltſam den ungeheuren Schmerz in das Geheimniß der Bruſt, welche zu zerſpringen drohte. Er floh in die Einſamkeit, um ſeinem Herzen ohne Zeugen Luft zu machen. Wer mag es ihm verdenken, daß er lange mit dem Schickſale haderte? War ihm doch nun unwiederbringlich verloren, was ſeines ganzen Daſeyns Hoffnung und Preis war, in demſelben Augenblicke entriſſen, da er durch aufopfernde Anſtrengung es errungen zu haben glauben durfte. Seine lange verſchwiegen genährte Liebe endlich erkannt und durch das edelſte Gegengeſtändniß erwidert zu wiſſen, und nun plötzlich aller Hoffnung entſagen zu ſollen, die Geliebte in fremden Armen zu ſehen und durch heilige Pflichten ſelbſt des letzten traurigen Troſtes einer blutig vergeltenden Rache beraubt zu ſeyn — welch ein Verhängniß für den Jüngling, der noch taumelte von dem Entzücken der erwiderten Liebe! Aber wo das Schickſal Höheres von dem Sterblichen verlangt, da erhöht es ihm auch die Kräfte, und ein edles Gemüth iſt bald entſchloſſen, wo es gilt, ſich ſelbſt für edle Zwecke

zu opfern. Wir dürfen hoffen, daß Ferrabad im Kampfe nicht erliegen, ſondern auch auf der höchſten Probe ſeiner würdig bleiben werde.

Und Amine? Sie, die Erwählte, die vor tauſend andern beglückt ſcheinende, was ging in ihr vor? — Ihr kam der Schlag nicht unerwartet und konnte ſie nicht überraſchen. In dem Augenblicke, da ſie ihre fallende Gebieterin in die Arme ſchloß, wußte ſie ſchon, was folgen würde. Aber der Thron konnte ſie keinen Augenblick reizen; ſie hatte ſchon vom Becher der Liebe gekoſtet. Ihr Entſchluß war bald gefaßt. Schweigend und die Augen auf den Boden geheftet hörte ſie die Ankündigung ihrer Beſtimmung. Die glückwünſchenden Zurufungen wurden durch keinen Blick beantwortet. Sie ließ ſich waffnen und ſchmücken, ohne Laut und Regung. Sobald ſie aber an der Spitze der Schaaren ſtand und von allen Seiten die ſchlachtmahnenden Töne wirbelten; da belebte ſich die ſtarre Bildſäule. Ein Gluthſtrom ſchien die hohe Königsbraut zu durchzucken, ſie winkte den Geführten zu folgen und ſtürzte ins Gefecht, wo die Feinde ſich am dichteſten entgegendrängten. Alles erlag vor dem wüthenden Angriff. Amine erzwang glänzenden Sieg, aber nicht den Tod, nach dem ſie ſtrebte. Das letzte heißeſte Unternehmen blieb noch übrig, der Sturm auf das Lager ſelbſt, wo der erſchrockene König ſich hinter den Reſt ſeiner Getreuen zurückgezogen hatte. Hier hoffte Amine was ſie ſuchte zu finden und am ſtrahlenden Ziele würdig und unbefleckt ein werthlos gewordenes Leben zu verhauchen. Aber wie achtlos ſie auch der Gefahr ſich bloßgab, Ferrabad wich nicht von ihrer Seite und leitete

jeden der Geliebten zugedachten Todesstreich auf sich selbst. „Warum willst du, daß ich lebe? rief sie. Laß mich sterben, Jüngling, weil ich noch dein bin.“ — „So lange Ferrabad athmet, bleibt seine Brust Aminens Schild!“ war die Antwort.

Das Lager war erstürmt, alles besiegt, der König gefangen, der Krieg geendet. Jubelgeschrei ertönte, der Triumphzug mit dem hohen Gefangenen begann. In der allgemeinen Freude umnachtete tiefbeugender Gram nur die beiden, denen man alles verdankte. Tödtlicher als ihre Wunden blutete ihr Herz. Ihre Blicke suchten einander. Sie wußten sich nicht zu trennen. —

Ich lege die Feder nieder, um mit meinen Lesern zu rathschlagen. Der Knoten ist geschürzt; ich weiß ihn nicht ohne Thränen zu lösen. Der Stoff ist mir unvermerkt über den Kopf gewachsen; was soll ich thun? — Soll Amine, die Heldin, sterben, wie sie wünscht, und als Leiche versöhnen, was sie wider Willen entzweite? Aber wird Ferrabad sie überleben können? — Soll dieser an seinen Wunden verbluten und Amine sich in den Armen des Königs trösten? Sie wird es nicht wollen und wir eben so wenig. — Oder soll Ferrabad die Fahne des Aufruhrs aufstecken, die Geliebte seinem Könige entreißen und mit ihr zu den Feinden übergehen? Sie scheinen mir beide zu gewissenhaft zu einem solchen Schritte. — Nun, so muß wohl am Ende der König, als das einzige Hinderniß, wiewohl er herzensgut, Ferrabads Wohlthäter und an der ganzen Verlegenheit völlig unschuldig ist, der Nothwendigkeit nachgeben und durch einen freundschaftlichen Tod den Knoten lösen? — Oder noch

beſſer: er entdeckt die ihm bisher verborgene Neigung ſeiner Braut und ſeines ſo hoch verdienten Freundes zu einander, giebt ein Beiſpiel der Großmuth, tritt freiwillig zurück und vereinigt die Liebenden. — Aber auch das wird ſchwerlich angehen. Der Drang der Umſtände reißt ihn wider ſeinen Willen fort. Die Geſetze haben geſprochen, der laute Wunſch ſeiner Völker, das Wohl des Vaterlandes muß berückſichtiget werden. Auf dieſem Wege geht die Sache eben ſo wenig. —

Werft alles in die Schachtel, das Spiel iſt zu Ende, wir haben nur geſcherzt. Es ſind keine Weſen aus Fleiſch und Bein, deren Schickſal uns am Herzen liegt, ſondern nur Püppchen, hölzerne Schachpüppchen, die der Aufmerkſamkeit nicht länger werth ſind, nachdem der Sieg ſich entſchieden hat. Sie meinten, weil ſie doch immer menſchliche Perſonen vorſtellten und die ſchwerſten Heldenrollen übernehmen müßten, ſie könnten auch wohl einmal in der Liebe ſich verſuchen und den Gefühlen des Herzens Gehör geben. Sie haben uns getäuſcht und bitten um Verzeihung.

Aber im Ernſt, ſollten ſie nicht eben ſo gute Fantaſiepuppen ſeyn, wie alle übrigen, an deren erdichteten Freuden und Leiden wir ſo innigen Antheil nehmen? Freilich, zum zweitenmale wird man Ferrabads und Aminens rührende Liebe nicht leſen mögen, nachdem einmal das Geheimniß verrathen iſt; doch wer weiß, was gerade die Neuheit der Sache bewirken kann?

Uebrigens bedarf es wohl keiner weitern Nachweiſungen zum Verſtändniß der Geſchichte. Die beiden feindlichen Heere, die Könige und Königinnen, die

Läger, das Schlachtfeld, das alles erklärt sich von selbst. Aber wer ist eigentlich Ferrabad? möchte man fragen. Es ist der ritterliche Springinsfeld, der zu kühnen Unternehmungen so vorzüglich geschickt ist, und bei dem man auch wohl ein gefühlvolles Herz voraussetzen berechtigt ist. Almine aber ist eine der königlichen Zofen, von denen, wenn die Fürstin gefallen ist, nach den Gesetzen des Spiels diejenige wieder Königin wird, welche siegreich bis ins feindliche Lager dringt.